1577-3 Bibl. Mont.

<36626733060017

<36626733060017

Bayer. Staatsbibliothek

Philoſophiſche Geſchichte

der

Menſchen und Völker,

von

Fr. Mich. Vierthaler.

Dritter Band,

welcher die Ägypter und die kleinern Völker Afrikas enthält.

Wien,

gedruckt und verlegt bey F. A. Schrämbl.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

37.

Mit dieſem Bande beginne ich alſo die Geſchichte einzelner Völker und Länder. An die Spitze derſelben ſtellte ich Ägypten: nicht weil es der erſte Staat der Welt, ſondern weil es der erſte cultivirte Staat war.

Seiner Geographie widmete ich einen größern Raum, als ich andern Ländern beſtimmt habe: theils weil Ägypten, ſo wie ſein Volk, ſo viel Eigenes hat; theils weil uns über Afrika noch ein Büſching fehlt.

Indeß ſind meine geographiſchen Bemerkungen über dieſes Land doch bey weitem nicht vollſtändig: ſie ſind nur Beyträge, und dürfen nicht mehr ſeyn; denn die Geographie iſt bey mir nur Nebenſache, und ich bin ſelbſt

dort, wo ich auf dieſem Felde arbeite, mehr Hiſtoriker als Geograph.

Auch den kleinern Völkern Afrikas glaubte ich meine Aufmerkſamkeit ſchenken zu müſſen, um ein vollſtändigeres Gemählde von dieſem Welttheile aufzuſtellen, in ſo fern er den Alten bekannt war. Und dann muß ein Volk, um für den Freund der Menſchen Intereſſe zu haben, eben nicht immer eine glänzende Rolle auf dem Theater der Welt geſpielt haben. Nicht den Menſchen, der in Palläſten wohnt, allein hält der Philoſoph ſeines Augenmerkes würdig: mit gleicher Theilnahme ſuchet er auch den ungebildeten Bruder in ſeiner Jurte und Kabane auf.

Zum Fleiße machte ich oft Seitenblicke auf die gegenwärtigen Zeiten, zog oft Parallelen zwiſchen dem, was ein Land oder Volk einſt war, und was es jetzt iſt; denn, wo ich mich nicht irre, ſo gewinnt die Erzählung dadurch manches Mal an Deutlichkeit und an Intereſſe immer.

Ob ich die Abſicht, welche ich mir ſchon bey der Bearbeitung der beiden erſten Bände zum Ziele geſetzt habe, bey dieſem dritten Bande in etwas erreicht habe, dieß kann ich freilich nicht entſcheiden; indeß denke ich doch, mein Bemühen, dieſelbe zu erreichen, dürfte nicht ganz verkennbar ſeyn.

Salzburg, den 9. Aprill 1788.

Der Verfaſſer.

Überſicht

des dritten Bandes.

Seite.

Bemerkungen über Afrika überhaupt	1
Diodors Bericht von den Amazonen Heſperiens	4
Bemerkungen darüber und über die Amazonen überhaupt	13
Bemerkungen über die Atlanten . . .	32
Diodors Nachrichten von denſelben .	34
Nachrichten anderer Schriftſteller . .	44
— — von dem Lande Mauretanien	46
— — von ſeinen Bewohnern . . .	50
— — von den beiden Numidien .	52
Schilderung des Syrtenlandes . . .	57
— — ſeiner Bewohner	60
Geographie von Kyrenaika	64
Geſchichte der Kyrenäer	65
Von Marmarika und einem ſeltſamen Phänomene dieſes Landes	75

Ägypten.

	Seite.
Ägyptens Geographie	82
Die Katarakten des Niles	84
Wichtigere Städte von Thebais . . .	86
— — von Heptanomis	91
Die Oaſen	95
Niederägypten und Nilmündungen .	98
Wichtigere Städte im Delta	100
— — auf der Arabiſchen Seite außerhalb des Delta	104
— — in Mareotis	109
Ägyptens Städtezahl, Volksmenge und Einkünfte	113
Phyſiſche Beſchaffenheit des alten und neuen Ägyptens	120
Von der Jungfrau des Niles	130
Quellen des Niles und Urſache ſeines Steigens	133
Rückzug des Meeres an den Küſten Ägyptens	137
Verſchiedenheit der Nilüberſchwemmungen	139
Natur des Nilwaſſers	143
Unbequemlichkeiten des Ägyptiſchen Klima	144
Verwahrungsmittel dagegen	149
Phönix	151
Ibis, Trochilus und andere Vögel . .	158

Seite.

Von der Taubenpoſt 155
Landthiere 157
Krokodil und Hippopotamos 159
Ichneumon 162
Mineralreich 163
Ägyptens Mythos 165
Von der Chronologie überhaupt und insbeſondere von der Ägyptiſchen 180

Geſchichte der Ägypter.

Zuſtand der Ägypter vor Menes . . 197
— — unter Menes 201
— — nach Menes 207
Von dem König Oſymandyas 220
Von den Hirtenkönigen 224
Von Möris und Seſoſtris 233
Seſoſtris Nachfolger 251
Rameſes oder Rampſinit 256
Thuoris 261
Cheops und Chephren 266
Mykerin 271
Briefwechſel eines Pharao mit Salomon 274
Siſak zieht gegen Salomons Sohn . 275
Zuſtand Ägyptens nach Siſak 276
Bokchoris Weisheit und grauſames Loos 278
Geſchichte Sabakons, des Äthiopen . 283

Seite.

Von Aktiſanes, einem andern Äthiopen 286

Sabakon entfernt ſich, und Sethon der Prieſterkönig herrſcht 288

Sanherib zieht wider ihn 291

Dodekarchie 296

Geſchichte Pſammitichs 296

Geſchichte Nechaos und ſeines Projektes, das Mittelmeer mit dem Arabiſchen zu vereinigen 306

Wichtigkeit dieſes Projektes, und Verſuche der Europäer, über Ägypten einen Verkehr nach Oſtindien zu eröffnen 309

Nechao läßt Afrika umſchiffen 318

— — ſchlägt die Syrer und Juden 319

— — wird von Nebukadnezar geſchlagen 321

Pſammis zieht gegen die Äthiopen und ſtirbt 322

Uaphres zieht gegen die Chaldäer . . 323

— — gegen die Phöniker, Kyprier und Kyrenäer 324

— — wird von dem Throne geſtoßen und erdroſſelt 328

Amaſis Jugendgeſchichte 329

— — Verdienſte um Ägypten . . . 331

— — Freundſchaft mit Polykrates von Samos 333

Amaſis gewinnt die Achtung ſeines Volkes 338
— — Charakter 340
Urſache des Krieges mit den Perſern . 341
Pſammenit rüſtet ſich gegen Kambyſes 343
— — wird geſchlagen 345
Kambyſes erobert Memphis 347
— — verfährt grauſam gegen die Ägypter und ihren König 347
— — tödtet den Stiergott und peitſchet die Prieſter 351
Ägyptens Loos nach dem Kambyſes . 352

Verfaſſung Ägyptens.

Volksklaſſen und ihre Einrichtung . . 354
Gerichtsverfaſſung, Geſetze und Polizey 360
Seltſames Geſetz in Rückſicht der Diebe 367
Kriegsverfaſſung 370
Seemacht 377
Geſetzliche Lebensart eines Pharao . 280
Krönungs- und Leichenceremonien . . 385
Ob die Frauen auch thronfähig waren? 388
Verfaſſung des Prieſterordens 390
Lebens- und Denkungsart deſſelben . 396
Sein Verfall 402
Wiſſenſchaftliche Cultur Ägyptens . . 405
Über den Werth und die Natur der Hieroglyphen 406

Seite.

Kenntniſſe der Ägypter in der Aſtronomie 415
— — in der Geometrie 421
— — in der Naturgeſchichte und Chemie 427
Zuſtand der Medizin 428
Anatomie 432
Philoſophie 434
Muſik, Tanz, Dichtkunſt 436
Mahlerey 440
Bildhauerkunſt 442
Der klingende Memnon 447
Baukunſt 451
Obelisken 453
Pyramiden 456
Ihre Erbauer 459
Endzweck derſelben 462
Von dem Innern der Pyramiden . . . 466
Wer ſie eröffnet 468
Beurtheilung der Ägyptiſchen Baukunſt 471
Einbalſamirung 473
Leichengebräuche 476
Krypten 482
Begriffe der Ägypter von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode . . 483
Religion 488
Stierdienſt 490
Krokodildienſt 489

Seite.

Urſache der Ägyptiſchen Religionsver-
ſchiedenheit. 501
Intoleranz 503
Wie weit die Verehrung der Ägypter
gegen ihre Thiere ging 505
Bemerkungen über die Ägyptiſche Re-
ligion, ihre Entſtehung und Er-
haltung 509
Von der Religion der weiſern Ägypter 514
Orakel und Feſte 519
Opfergebräuche 524
Heimliche Opfer 528
Sitten uud Gewohnheiten der Ägyp-
ter, Charakter und Denkart . . 529

Von den Völkern Äthiopiens.

Äthiopen, die auf und um Meroe
wohnten 541
Ihre politiſche Verfaſſung 544
Kriegsmacht 548
Prieſter und Religion 550
Begräbnißgebräuche 552
Von einigen andern Horden Äthio-
piens 554

Von Afrika überhaupt.

Afrika — man mag dieſen Welttheil phyſiſch oder politiſch betrachten — hat große Revolutionen erlitten. Es gab eine Zeit, da der größte Theil davon Meeresbett war; und eine andre, da der alte Aufenthalt des Oceans zu goldnen Gärten der Heſperiden, das iſt zu fruchtbaren Ländern, umgeſchaffen wurde. Zahlreiche Seen fanden ſich damals in dieſem Welttheile, und Flüſſe durchſchnitten und befruchteten ihn. Allein die brennende Sonne und der Flammenhauch der Winde trockneten die Seen und Flüſſe, dörrten die fetten, vom Waſſer durchnäßten Gefilde aus, und erweiterten von Jahr zu Jahr die Region der Wüſten. Es entſtanden unüberſehbare Sandmeere, nackte kahle Berge, öde Wüſteneyen von Saarah und Bjeledulgerid.

Auch auf dem politiſchen Theater ſpielte Afrika einſt eine glänzende Rolle: Ägyptens Ruhm erſcholl die halbe Welt durch, und Karthago kämpfte lange mit dem weltſtür-

menden Rom den großen Kampf um die Herrſchaft der Welt. Heut zu Tage gibt es keine Ägypter und keine Karthager mehr: das Land der erſtern beſitzen Mamelucken und das Land der letztern niederträchtige Korſaren.

Die übrigen Völker des alten Nordafrika ſind freilich ungleich weniger berühmt, und verdienen auch nicht, es mehr zu ſeyn; allein es verlohnt ſich doch immer der Mühe, die Bruchſtücke, welche ſie und ihre Wohnorte betreffen, zu ſammeln. Die Alten kannten dieſe Länder genauer als wir: für uns ſind die weitläuftigen Staaten Karthagos, die Reiche des Bokchus, Syphax und Maſiniſſa beynahe eine Terra incognita; außer Höſt hat ſie noch kein Philoſoph bereiſet. Die Nachrichten der Griechen und Römer müſſen uns daher doppelt ſchätzbar ſeyn; und ich werde Sorge tragen, daß der Freund der Völkerkunde keine ihrer intereſſanten Bemerkungen vermiſſen ſoll; werde die Länder und Völker dieſes Welttheiles, ſo wie ſie nach einander lagen, durchgehen, von Weſt nach Oſt, von Mauretanien bis Ägypten hin.

Nordafrika. Amazonen Heſperiens.

Das weſtliche Nordafrika war mehr in dem Mythos der Alten als in ihrer Geſchichte berühmt. Hierher verlegten ihre Dichter den Garten der Heſperiden, hierher die Republik der Gorgo nen; hier lag der See Tritonis, hier ſtützte Atlas mit ſeinen Schultern den Himmel.

In unſern Tagen hat man alle dieſe Feenmährchen einer größern Aufmerkſamkeit gewürdiget, als ſie wohl nimmer verdienen: man hat ſie ſogar in die Klaſſe hiſtoriſcher Wahrheiten zu ſetzen verſucht; man ſpricht von Gorgonen, von Heſperiden und Atlanten mit ſo viel Zuverſicht, wie von den Zöglingen Lykurgs, Solons und Romulus.

Um alſo unſern Leſern nichts zu wünſchen übrig zu laſſen, wollen wir uns ebenfalls in dieſe zauberiſchen Gegenden wagen, und mit der philoſophiſchen Leuchte in der Hand die düſtern Wälder Heſperiens durchwandeln.

Si nunc se nobis ille aureus arbore ramus
Ostendat nemore in tanto.

Von den Amazonen Heſperiens.

Von den Heldinnen Heſperiens gibt uns Diodor der Sikuler im dritten Buche ſeiner Bibliothek folgende Nachricht:

In den weſtlichen Gegenden von Afrika, am Ende der bewohnten Welt, war, wie die Sage erzählt, ein Volk, welches von Weibern beherrſcht wurde, und eine der unſrigen ganz entgegen geſetzte Verfaſſung hatte. Der Krieg war dort eine Beſchäftigung der Weiber: jedes Mädchen mußte eine beſtimmte Anzahl von Jahren Kriegsdienſte thun, während welcher ſie ihre Jungfrauſchaft zu bewahren verbunden war.

So bald ihre Dienſtjahre zu Ende waren, verbanden ſie ſich mit Männern, um dem Staate Bürger zu verſchaffen. Alle obrigkeitlichen und öffentlichen Würden und Ämter waren das Antheil der Frauen, indeß die Männer Weiberdienſte thaten, das Hausweſen beſorgten, und ganz nach den Befehlen ihrer Gebieterinnen lebten. Sie durften keinen Anſpruch auf Kriegsdienſte,

auf die Verwaltung des Staates oder irgend ein Amt machen, deſſen Glanz ihren Sklavengeiſt erhöhen und ihnen hohen Sinn und den Muth hätte einflößen können, ihren Deſpotinnen zu trotzen.

Die Männer waren dazu verdammt, Kindsfrauen zu ſeyn: man übergab ihnen die Kinder ſogleich bey ihrer Geburt, damit ſie dieſelben mit Milch und andern ihrem zarten Alter angemeſſenen Speiſen auffüttern ſollten.

Den Mädchen wurden die Brüſte verbrannt, damit der ſchwellende Buſen in den Tagen ihrer Mannbarkeit ſie in der Führung der Waffen nicht hindern ſollte. Dieſes Umſtandes wegen wurden ſie von den Griechen Amazonen genannt.

Die Inſel, welche ſie bewohnten, lag in dem See Tritonis, und wurde, weil ſie gegen Abend lag, Heſpera genannt.

Der See Tritonis lag nicht fern vom großen Weltmeere, und hatte ſeinen Namen vom Fluſſe Triton, der ſich in denſelben ergoß. Der See erſtreckte ſich längs Äthiopien und dem am Meere gelegenen unge-

heuern Berge hin, der bey den Griechen Atlas heißt.

Die Inſel ſelbſt war ſehr groß, und reich an fruchtbaren Bäumen aller Art, deren Früchte den Einwohnern zum angenehmſten Genuſſe dienten. Überdieß hatten ſie eine große Menge zahmes Vieh, Ziegen und Schafe, deren Fleiſch und Milch ebenfalls ein köſtliches Nahrungsmittel der Inſulaner war. Getreide mangelte gänzlich; denn damals war der Gebrauch deſſelben noch unbekannt.

Die Herren dieſer geſegneten Inſel, die muthigen kriegeriſchen Amazonen, unterwarfen ſich zuerſt alle Städte der Inſel, außer der Stadt Mene, welche für heilig gehalten, und von Äthiopiſchen Ichthyophagen bewohnt wurde. Sie lag in der Nähe eines feuerſpeyenden Vulkans, und in der Gegend umher wurde eine Menge Edelgeſteine, Karfunkel, Sardoniche und Smaragde gefunden.

Die Amazonen fielen ſodann über ihre Nachbarn her, und erbauten eine große Stadt im See Tritonis, welche von ihrer Geſtalt den Namen Cherſones erhielt.

Das Glück ihrer Waffen entflammte ihren Muth, und erweckte in ihnen den großen Gedanken, mehrere Länder der Welt ſich zu unterwerfen.

Ihr erſter Feldzug ging gegen die Atlanten. Dieſe waren die gebildetſte Nation in jenen Gegenden; ſie bewohnten ein fruchtbares Land, und beſaſſen viele Städte. Sie rühmen ſich, daß ihr am Ocean gelegenes Land das Vaterland der Götter ſey, und die Dichter der Griechen ſtimmen mit ihnen überein.

Myrinna, die Königinn der Amazonen, rüſtete ein Heer von 3000 zu Fuß und 20000 zu Pferde aus; denn bey ihnen bediente man ſich im Kriege vorzüglich der Reiterey. Der Schild dieſer Heldinnen war von Häuten großer Schlangen, dergleichen Afrika von ungeheurer Größe erzeugt; ihre Waffen zum Angriffe beſtanden aus Schwertern, Lanzen und Bogen; dieſer wußten ſie ſich mit außerordentlicher Geſchicklichkeit ſowohl im Angreifen und Verfolgen, als im Fliehen gegen den verfolgenden Feind zu bedienen.

Bey ihrem Einfalle in das Gebiet der

Atlanten überwanden ſie zuerſt die Einwohner des Landes Kerne in einer förmlichen Schlacht, drangen zugleich mit den Fliehenden in die Stadt, und bemächtigten ſich derſelben.

Um die herum wohnenden Stämme in Schrecken zu ſetzen, verfuhren ſie grauſam mit den Gefangenen, machten alle Mannsperſonen, die das Alter der Mannbarkeit erreicht hatten, nieder, führten Weiber und Kinder als Sklaven fort, und ſchleiften die Stadt.

Dieſes Verfahren verbreitete Schrecken durch alle benachbarten Stämme: die Atlanten übergaben ihre Städte, und erboten ſich, den Amazonen unterwürfig und zinsbar zu ſeyn.

Myrinna, mit dieſer Unterwerfung zufrieden, behandelte ſie mit Güte, ſchloß einen Freundſchaftsbund mit ihnen, und ließ auf den Trümmern von Kerne eine Stadt bauen, welcher ſie ihren Namen gab, und bevölkerte ſie theils mit ihren Gefangenen, theils auch mit freywilligen Landeseingebornen.

Durch ihre Güte bewogen, machten ihr

die Atlanten große Geſchenke, und erwieſen ihr tiefe Ehrenbezeigungen. Die Königinn, durch ſo viele Beweiſe ihres Gehorſams gerührt, verſprach ſie glücklich zu machen.

In den benachbarten Gegenden wohnte eine andre Geſellſchaft von kriegeriſchen Weibern, welche man die Gorgonen nannte. Myrinna that, auf Bitten der Atlanten, welche von dieſem Weiberheere beſtändig beunruhiget wurden, einen Einfall in ihr Land. Die Gorgonen rückten ihr muthig entgegen; es kam zwiſchen dieſen zwey Heeren von Heldinnen zu einem Treffen, in welchem die Amazonen ſiegten, eine große Menge der Gorgonen niederhieben, und gegen drey tauſend zu Gefangenen machten. Der Überreſt des geſchlagenen Heeres der Gorgonen rettete ſich in einen Wald; Myrinna, welche die Nebenbuhlerinnen ihres Ruhmes alle vertilgt wiſſen wollte, befahl, den Wald in Brand zu ſtecken. Da ſie aber ihren Entwurf nicht ausführen konnte, kehrte ſie nach den Grenzen ihres Landes zurück.

Dreiſt durch ihr bisheriges Glück, verſahen die Amazonen Nachts die Wache nachläſſig; die gefangnen Gorgonen machten ſich dieſe Nachläſſigkeit zu Nutze, zogen die

Schwerter ihrer Überwinderinnen, und machten viele derſelben nieder. Das Geſchrey der Sterbenden ſchreckte die übrigen Amazonen vom Schlafe auf; ſie umringten das kleine Heer der Heldinnen, und machten ſie, nach einem tapfern Widerſtande, alle nieder. Myrinna ließ ihre erſchlagnen Gefährtinnen auf drey Scheiterhaufen verbrennen, und ihnen eben ſo viele große Grabhügel errichten, die noch bis jetzt die Gräber der Amazonen heißen.

Als ſich die Gorgonen in der Folge von ihrer Niederlage wieder erhohlt hatten, bekriegte ſie Perſeus, Zevs Sohn, zur Zeit, da Meduſa ihre Königinn war. Herakles, als er die weſtlichen Länder der Erde durchzog, und die Säule in Afrika errichtete, rottete endlich die Amazonen ſowohl, als die Gorgonen gänzlich aus; denn dieſer allgemeine Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes hielt es für ſchändlich und unbillig, daß ganze Nationen von Männern unter dem verächtlichen Joche der Weiber ſchmachten ſollten. Auch der See Tritonis verſchwand, indem ein Erdbeben ſeine gegen das Weltmeer gelegene Seite durchbrach.

Myrinna hatte auch, wie die Sage er-

zählt, den größten Theil von Afrika erobert, und war bis nach Ägypten vorgedrungen, wo ſie mit Horus, dem Sohn der Iſis und damaligen König des Landes, ein Bündniß errichtete. Sie überwand auch die Araber, unterjochte Syrien, und ſchenkte den Kilikiern, welche ihr mit Geſchenken entgegen kamen, und in allem Folge zu leiſten verſprachen, die Freyheit; daher heißen ſie noch bis heut zu Tage freye Kilikier.

Die Heldinn Myrinna überwand ferner die durch ihre Tapferkeit berühmten Völker um den Taurus, zog hierauf durch Großphrygien längs dem Meere herunter, und beſtimmte den Fluß Kaikos zum Ziele ihres Zuges und ihrer Siege. Sie legte an bequemen Plätzen viele Städte an, wovon ſie einer ihren Namen und den andern die Namen ihrer berühmteſten Kriegsgefährtinnen: Kyme, Pytane und Priene, gab. Dieſe Städte hatte ſie am Ufer des Meeres und noch viele andere im Mittellande erbauen laſſen. Unter den Inſeln, die ſie eroberte, war auch Lesbos; hier erbaute ſie ebenfalls eine Stadt, und legte ihr den Namen ihrer Schweſter und Kriegsgeſpielinn, Mitylene, bey.

Nachdem die Königinn der Amazonen noch

verſchiedene andere Inſeln erobert hatte, wurde ſie vom Sturme überfallen. Sie that der Mutter der Götter für ihre Rettung Gelübde, und ward an eine wüſte Inſel angetrieben. Dieſe weihte ſie, auf Geheiß eines Traumbildes, der großen Göttinn, der ſie ihre Rettung verdankte, erbaute Altäre, und brachte prächtige Opfer dar. Die Inſel ſelbſt nannte ſie Samothrake, d. i. die heilige Inſel. Doch andre Geſchichtſchreiber verſichern, ſie habe vordem Samos geheißen, und wäre von den Thrakern, welche ſie einſt bewohnten, Samothrake genannt worden.

Die Mutter der Götter, ſo erzählt die Sage ferner, fand in der Folge Geſchmack an dieſer Inſel, und wies ſie ihren Söhnen, den ſo genannten Korybanten, zum Wohnorte an; ihr Vater wird nur in den Myſterien genannt. Dieſe Myſterien, welche noch heute auf dieſer Inſel gefeyert werden, ſind ebenfalls eine Einrichtung der großen Göttinn, welche auch den Tempel zum Aſyle gemacht hat.

Um dieſe Zeit ward der Thraker Mopſos von Lykurg, dem Könige der Thraker, aus ſeinem Vaterlande verjagt, und machte mit einem Haufen von Flüchtlingen, die gleiches

Schickſal mit ihm hatten, und mit dem Sky=
then Sipylos, der ebenfalls aus dem an
Thrake grenzenden Skythien vertrieben war,
einen Einfall in das Land der Amazonen.
Es kam zu einem Treffen: Sipylos und
Mopſos ſiegten, und Myrinna blieb mit ei=
ner großen Anzahl von Amazonen auf dem
Schlachtfelde. Die Thraker verfolgten ihren
Sieg, und behielten in allen Gefechten die
Oberhand, wodurch die Amazonen gezwun=
gen wurden, zurück nach Afrika zu kehren.

So endigte ſich, dem Mythos zu Folge,
der Feldzug der Amazonen von Afrika.

Philoſophiſche Bemerkungen über die Amazonen.

Der Gewährsmann der Nachricht, wel=
che ich mit aller Treue aus dem Diodor ein=
rückte, iſt ein gewiſſer Dionyſios. Seine
Schriften ſind nicht bis auf uns gekommen;
wir können alſo ſeine Autorität nicht ſo ganz
genau abwägen. Indeß iſt das wenige, was
Diodor uns von ihm ſagt, ſchon genug, um
ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen. Dio=
nyſios war nämlich, nach Diodors Zeugniß,

der Verfaſſer einer Mythologie: er hat die Geſchichte von Bakchos, von den Amazonen und Argonauten, den Trojiſchen Krieg und andre alte Begebenheiten beſchrieben, und die Berichte der Alten, ſowohl der Mythographen, als Dichter, mit einander verglichen.

Ich brauche nun nicht mehr den ganzen Götterroman, den Diodor in den letzten Kapiteln ſeines dritten Buches aus ihm abſchrieb, hier einzurücken: der Mann iſt ſchon gerichtet. Das Anſehen eines Schriftſtellers kann nicht größer ſeyn als das Anſehn ſeiner Quellen; und die Quellen des Dionyſios waren Dichter und Mythographen, welche letztere, in den Augen des Philoſophen, gleiches Anſehen mit den Dichtern haben.

Überhaupt haben uns die alten Schriftſteller die Widerlegung ihrer Wundergeſchichten ſehr leicht gemacht, da ſie ihre Helden und Heldinnen gewöhnlich die halbe Welt erobern laſſen. Dionyſios verfiel in den nämlichen Fehler: er ließ ſeine kriegeriſchen Weiber die Welt von Afrikas äußerſter Spitze bis zum Taurus hin erobern. Allein wer wird es ihm glauben, und wenn es auch das ganze Alterthum ſagte, daß ein Heer von 3000 Weibern zu Fuß und 20000 zu Pferde ei-

nen größern Theil der Erde unterjocht und beherrſcht habe, als das mächtige Karthago in der ſchönſten Blühte ſeines Ruhmes?

Zwar haben es ihm die Philoſophen Galliens geglaubt; allein es iſt ja bekannt, daß dieſe Männer, trunken von der ſtolzen Freude, ein vermeintliches Urvolk gefunden zu haben, die lächerlichſten Mährchen als unwiderſprechliche Wahrheiten verkaufen, ſobald ſie dieſelben zu einem Beweiſe für die Exiſtenz ihrer Atlanten brauchen können. Die Republik der Amazonen Heſperiens hat die Ehre, von den Franzöſiſchen Schriftſtellern mit ſo viel Nachdruck vertheidiget zu werden, gewiß keinem andern Umſtande zu danken, als dieſem, daß ihre Geſchichte mit der Geſchichte ihrer beliebten Atlanten verwebt iſt.

Aber warum, ſagen die Schriftſteller Galliens, ſollten wir an die Exiſtenz der Amazonen nicht glauben? Die ganze Vorwelt vereiniget ſich ja in der Behauptung, daß es Republiken kriegeriſcher Weiber in Heſperien, am Thermodon und noch in Alexanders Tagen an den Grenzen von Hyrkanien gab: die Nachwelt hat alſo kein Recht, ihre Ausſage als eine Lüge zu brandmarken. —

der Verfaſſer einer Mythologie: er hat die Geſchichte von Bakchos, von den Amazonen und Argonauten, den Trojiſchen Krieg und andre alte Begebenheiten beſchrieben, und die Berichte der Alten, ſowohl der Mythographen, als Dichter, mit einander verglichen.

Ich brauche nun nicht mehr den ganzen Götterroman, den Diodor in den letzten Kapiteln ſeines dritten Buches aus ihm abſchrieb, hier einzurücken: der Mann iſt ſchon gerichtet. Das Anſehen eines Schriftſtellers kann nicht größer ſeyn als das Anſehn ſeiner Quellen; und die Quellen des Dionyſios waren Dichter und Mythographen, welche letztere, in den Augen des Philoſophen, gleiches Anſehen mit den Dichtern haben.

Überhaupt haben uns die alten Schriftſteller die Widerlegung ihrer Wundergeſchichten ſehr leicht gemacht, da ſie ihre Helden und Heldinnen gewöhnlich die halbe Welt erobern laſſen. Dionyſios verfiel in den nämlichen Fehler: er ließ ſeine kriegeriſchen Weiber die Welt von Afrikas äußerſter Spitze bis zum Taurus hin erobern. Allein wer wird es ihm glauben, und wenn es auch das ganze Alterthum ſagte, daß ein Heer von 3000 Weibern zu Fuß und 20000 zu Pferde ei-

nen größern Theil der Erde unterjocht und beherrſcht habe, als das mächtige Karthago in der ſchönſten Blühte ſeines Ruhmes?

Zwar haben es ihm die Philoſophen Galliens geglaubt; allein es iſt ja bekannt, daß dieſe Männer, trunken von der ſtolzen Freude, ein vermeintliches Urvolk gefunden zu haben, die lächerlichſten Mährchen als unwiderſprechliche Wahrheiten verkaufen, ſobald ſie dieſelben zu einem Beweiſe für die Exiſtenz ihrer Atlanten brauchen können. Die Republik der Amazonen Heſperiens hat die Ehre, von den Franzöſiſchen Schriftſtellern mit ſo viel Nachdruck vertheidiget zu werden, gewiß keinem andern Umſtande zu danken, als dieſem, daß ihre Geſchichte mit der Geſchichte ihrer beliebten Atlanten verwebt iſt.

Aber warum, ſagen die Schriftſteller Galliens, ſollten wir an die Exiſtenz der Amazonen nicht glauben? Die ganze Vorwelt vereiniget ſich ja in der Behauptung, daß es Republiken kriegeriſcher Weiber in Heſperien, am Thermodon und noch in Alexanders Tagen an den Grenzen von Hyrkanien gab: die Nachwelt hat alſo kein Recht, ihre Ausſage als eine Lüge zu brandmarken. —

Wenn auch die Vorausſetzung der Franzöſiſchen Schriftſteller richtig wäre, ſo würden doch nicht alle Philoſophen mit dem daraus gezogenen Schluſſe zufrieden ſeyn. Allein auch nicht einmal die Vorausſetzung iſt richtig: es gab ſchon alte Schriftſteller, welche die ganze Geſchichte der Amazonen für Fabelwerk erklärten. Der alte Paläphatos hält die Amazonen für Männer, welche nach der Weiſe der Thrakiſchen Weiber ein langes, bis zur Ferſe hinunter hangendes Gewand trugen, ihr Kopfhaar in Mützen ſteckten, und ſich die Bärte ſchoren; daher ſie von ihren Feinden zum Spotte Weiber ſollen genannt worden ſeyn. Denn die Amazonen, ſagt er, waren wohl keine Weiber, die große Heerzüge gemacht haben, ſo wie es deren auch jetzt keine gibt. Strabon, ein noch größerer Feind des Wunderbaren als Phaläphatos, erklärt ſich mit noch größerm Nachdrucke gegen die Amazonen. Man höre, was er davon ſagt; denn ich will ſeine eignen Worte anführen.

„Wer, bey den Göttern! hat wohl Luſt zu glauben, daß ein Heer, oder eine Stadt, oder gar ein ganzes Volk von Weibern ohne Männer zu beſtehen vermöchte? und nicht allein beſtand, ſondern auch Einfälle in das

Gebiet fremder Völker machte, ſie unter das Joch beugte, und bis nach Jonien vordrang? noch mehr: ſogar über das Meer ſetzte, und in Attika einfiel? Mich däucht, der Mann, welcher dieß zu behaupten dreiſt genug iſt, wolle uns glauben machen, daß die Weiber damals Männer und die Männer Weiber waren. Und doch wird das Paradoxon noch in unſern Tagen mit eben ſo viel Zuverſicht als ehedem behauptet. Unſer Erſtaunen nimmt zu, wenn wir bedenken, daß die Nachrichten der Alten von dieſem Weibervolke bey weitem nicht ſo wunderbar lauten als die der Neuern. Epheſos, Smyrna, Kumä, Myrinna, Paphos und viele andre Städte ſollen beides, Exiſtenz und Namen, den Amazonen verdanken; und was Themiskyra und die Ebnen und Berge um den Thermodon betrifft, ſo fällt es keinem Menſchen ein, dieſe Gegenden anders als das Land der Amazonen zu nennen. Auch das nimmt man als eine ungezweifelte Wahrheit an, daß ſie aus dieſen Gegenden vertrieben worden. Aber von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte ſprechen nur wenige Schriftſteller; und was ſie ſprechen, iſt ungewiß, und beleidiget alle Wahrſcheinlichkeit. So iſt, um ein Beyſpiel anzuführen, nichts ungewiſſer als die Geſchichte von Thaleſtria,

der vorgeblichen Königinn der Amazonen, welche, um durch Alexander zur Mutter zu werden, eigens nach Hyrkanien kam. Denn diejenigen von Alexanders Schriftſtellern, welche der Wahrheit noch am meiſten getreu blieben, erwähnen dieſer Geſchichte gar nicht, und diejenigen, die derſelben erwähnen, widerſprechen ſich in ihren Angaben.

Ich weiß es wohl, was ſich gegen dieſe Stelle Strabons einwenden läßt: man kann ſagen, der Geograph ſpreche von den Amazonen nach den romantiſchen Vorſtellungen, welche die Dichter und einige Hiſtoriker davon machten; allein Diodors und Dionyſios Nachrichten lauten ſo abenteuerlich nicht. Ihre Amazonen ſchnitten ſich nicht die Brüſte ab, um behender den Bogen ſpannen und den Hebrus im Laufe einhohlen zu können *); ſie vermiſchten ſich nicht alle Lenze nur ein Mal auf den Gebirgen mit den Gargarenſiſchen Männern, um dem mächtigen Triebe der Natur zur Fortpflanzung zu gehorchen; ſie ermordeten nicht jährlich

*) — Qualis equos Threissa fatigat
Harpalice, volucremque fuga praevertitur
Hebrum.
Virg. Aeneid. 1.

mit kaltem Blute ihre Kinder, unter dem Vorwande, daß dieſe Kinder keine Mädchen ſeyen. Die Amazonen der Dichter ſind, was Diodors Amazonen nicht ſind: ein Volk von lauter Medeen, deſſen Exiſtenz eben ſo unmöglich iſt, als ein Volk von lauter Philoſophen.—Ich muß es geſtehen, daß ich gegen dieß Raiſonnement nichts einzuwenden habe. Auch ich glaube an die Amazonen der Dichter nicht; allein ich habe eben ſo wenig Luſt, an die kriegeriſchen Weiber Diodors zu glauben, welche die Völker Afrikas, Aſiens und Europas in Feſſeln ſchlagen, indeß ihre Männer zu Hauſe ihre kleinen Kinder mit Milch und zarten Breyen auffüttern.

Wahr iſt es, es verſtößt nur gegen unſere Denkart und Erziehungsmethode, nicht aber gegen die Geſetze der Natur und Wahrheit, daß Weiber Schwerter ziehen, und auf dem blutigen Schlachtfelde es mit Männern aufnehmen. Griechenland ſah nicht ein einziges Mal nur ſeine Weiber Thaten der Männer verrichten: die Frauen von Sparta waren nicht allein Heldinnen; auch die von Argos hielten den ſchrecklichen Pyrrhos auf, jagten, entflammt von der Dichterinn Teleſilla, die ſieggewohnten Lakedämonier zurück. Die Weiber der Saken waren Män=

ner in den Schlachten, und die Weiber der Kimbrer vertheidigten nach der Niederlage ihrer Männer die Wagenburg gegen die ſiegenden Cohorten Roms; und gab es nicht in den Ritterzeiten, gab es nicht zu allen Zeiten und bey allen Völkern Mädchen von Orleans und Donna Iſabellen *)? Dieß ſind unläugbare Facta, und ſelbſt der Skeptiker, der die Geſchichte der Amazonen als eine Fabel verwirft, wagt es nicht, dieſe zu verwerfen.

Hätte ſich alſo Diodor begnügt, uns zu erzählen, daß es in Afrika und Aſien einſt Weiber gegeben habe, welche wie Männer bewaffnet und beritten waren, welche Heere anführten, und an der Seite ihrer Männer das Schlachtfeld betraten: ſo hätten wir das nichts weniger als wunderbar und unglaublich gefunden. Die Annalen unſers Vaterlandes weiſen ähnliche Facta auf, und im Oriente reiten alle Weiber noch heut zu

---

*) Donna Iſabella de Vega, die Gemahlinn des Manuel de Veſconcelos, war mit Anna Fernandez die Anführerinn der Frauen bey der Belagerung von Diu, wo die Portugieſiſchen Weiber Spartanerinnen und ihre Männer Spartaner waren.

Tage eben ſo gut wie die Männer; auch haben die Prinzeſſinnen dort das Vorrecht, immer einen Dolch an der Seite tragen zu dürfen.

Allein den Dichtern ſchien das noch zu wenig wunderbar: ihre Imagination brütete alſo eine Nation von lauter Weibern, und zwar von lauter Heldinnen, aus. Der Gedanke iſt ſchön, und ſchön ſind die Gemählde, welche Virgils Pinſel davon entwarf; aber eben deßwegen, weil ſie mir in den Dichtern ſo wohl gefallen, kann ich ſie bey den Hiſtorikern nicht vertragen.

Es iſt nicht minder wahrſcheinlich, daß diejenigen Reiſenden, welche zuerſt Weiber an der Seite der Männer kämpfen ſahen, das Wunderbare, nach aller Reiſenden Weiſe, übertrieben, und damit ſelbſt die vernünftigern Geſchichtſchreiber hintergingen. Wenigſtens war dieß in den neuern Zeiten mit den Amazonen Amerikas der Fall.

Da das Gerücht von der Exiſtenz Amerikaniſcher Amazonen die Begriffe, die man ſich von Amazonen überhaupt machen muß, zu beſtimmen ſehr geſchickt iſt, ſo wird eine Aufklärung über die Amerikaniſchen Amazonen hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Ein Brief, den der gelehrte Oviedo im Januar 1543 an den Kardinal Bembo ſchrieb, und worin er ihm die Entdeckung des Maragnon durch den berühmten Orellana beſchreibt, iſt die Quelle des allgemeinen Gerüchtes, daß ſich in Amerika Amazonen finden. „Orellana und ſeine Gefährten (ſo lautet der Brief) lieferten in einer gewiſſen Gegend eine ſehr hitzige Schlacht. Die Feinde wurden bey dieſer Gelegenheit von kriegeriſchen Weibern angeführt, welche daher von den Spaniern Amazonen genannt wurden, ob ſie es gleich eben nicht waren; denn dieſe Benennung erhielten jene Heldinnen des Alterthums, wie Eure Eminenz wohl wiſſen, wegen des Umſtandes, daß ſie nur eine Bruſt hatten. Indeß ſind unſere Amazonen den alten doch ziemlich ähnlich; denn ſie leben ebenfalls ohne Männer, beherrſchen viele Länder und Völker, und laſſen nur zu einer gewiſſen Zeit des Jahres die Männer zu ſich kommen, um ſich mit ihnen zu verbinden; auch jagen ſie dieſelben, ſobald ſie ſich ſchwanger befinden, wieder von ſich. Wenn ſie Söhne gebären, tödten ſie ſolche, oder ſchicken ſie den Vätern zu; ſind es aber Töchter, ſo werden ſie zur Ausbreitung ihrer Republik auferzogen. Alle dieſe Weiber ſind einer reichen Königinn unter-

than, die ſich mit ihren vornehmen Damen lauter goldener Geräthe bedient."

Es iſt nicht ſchwer, das Wahre von dem Falſchen in Oviedos Berichte zu unterſcheiden. Daß Orellana im Jahre 1541 am Amazonenſtrome von einigen Haufen Wilden, an deren Spitze zwölf Weiber fochten, Nachts ein Mal angegriffen wurde, dieß iſt wahr, und ereignete ſich an mehrern Orten Amerikas. Allein alles übrige, was der gelehrte Mann noch beyſetzte, iſt aus den Schulbüchern und nicht aus Amerika genommen, iſt falſche Ausſchmückung ſeiner Erzählung. Eine Nation Amerikaniſcher Weiber, welche viele Länder und Völker beherrſchen, iſt eine ſo offenbare Lüge, daß ſie nicht einmal eine Widerlegung verdient. Und zudem iſt in Oviedos Nachricht ſelbſt ein grober Widerſpruch: er berichtet uns, daß die Weiber in dem Treffen mit Orellana die Wilden angeführt haben; und gleich darauf erzählt er treuherzig, daß ſeine Amazonen ohne Männer lebten, und dieſen nur ein Mal im Jahre zu ſich zu kommen erlaubten, nicht um mit ihnen im Lager des Mars, ſondern des Amor zu kämpfen. Es iſt daher kein Wunder, daß ſogar viele Gelehrte der damaligen Zeit an Oviedos Amazonen nicht glauben wollten.

In unſerm Jahrhunderte wurde das Gerücht von der Exiſtenz Amerikaniſcher Amazonen von neuem rege; und La Condamine (ein Name, der ſelbſt den Philoſophen ehrwürdig iſt) maß dieſem Gerüchte Glauben bey. Allein da nicht Philoſophen, ſondern nur ihre Gründe entſcheidend ſind, ſo wollen wir, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, La Condamines Gründe anführen.

„Wir erkundigten uns ſorgfältig, ſagt er, bey allen Indiern der verſchiedenen Nationen, ob es auch wahr wäre, daß ſie (die Amazonen) von den Männern abgeſondert lebten, und dieſe, wie der Pater Acuna verſichert, nur ein Mal im Jahre zu ſich ließen. Alle antworteten, daß ſie dieſes von ihren Vorfahren gehört hätten, und fügten noch viele beſondere Umſtände hinzu, die alle die Sage beſtätigten, daß es in dieſem Lande eine Republik von Weibern gäbe, und daß ſich dieſe von den weſtlichen Gegenden tiefer ins Land hinein, entweder auf dem Rio Negro, oder einem von den andern Flüſſen, die ſich auf derſelben Seite in den Maragnon ergießen, zurück gezogen hätten."

„Ein Indier von den Omaguis von St.

Joachim ſagte uns, daß wir vielleicht noch jetzt zu Koari einen alten Mann finden würden, deſſen Vater die Amazonen geſehen hätte. Zu Koari erfuhren wir, daß dieſer Indier todt ſey; ſein Sohn aber, ein vernünftiger Mann, verſicherte uns, daß man uns nicht unrichtig berichtet hätte; indem ſein Großvater die Amazonen wirklich an der Mündung des Kuchivara geſehen habe; ſie kämen von dem Fluſſe Kajama her, der ſich nachher in den Maragnon ergießt. Er hätte mit vier von ihnen geſprochen, wovon eine ein Kind an der Bruſt gehabt. Dieſe vier nannte er uns alle. Unterhalb Koari beſtätigten alle Indier dieſe Erzählung, der ſie noch viele beſondere Umſtände hinzu fügten, in der Hauptſache aber alle überein kamen."

„Unter der Nation der Topayos ſahen wir gewiſſe grüne Steine, von denen ſie uns ſagten, ſie hätten ſolche von ihren Vorfahren geerbt, welche ſie von den Cougnantain ſecuima (welches in ihrer Sprache Weiber ohne Männer bedeutet) bekommen hätten, die dieſelben in großer Menge beſäßen."

„Ein gewiſſer Indier, der in meiner Miſſion in der Nähe von Para wohnte, er-

bot ſich auch, mir einen Fluß zu zeigen, auf welchem man nahe bis an den gegenwärtigen Wohnort der Amazonen gelangen könnte. Wo aber der Fluß, der Waſſerfälle wegen, ſchiffbar zu ſeyn aufhört, muß man, um ihr Land zu erreichen, viele Tage in den weſtlich gelegenen Wäldern reiſen, und ein gebirgiges Land paſſiren. Dieſer Fluß heißt der Irizo, und ich reiſete in der Folge bey ſeiner Mündung vorbey."

„Ich erfuhr von einem alten Soldaten der Garniſon zu Cayenne, der mit einem Detaſchement im Jahre 1726 ins Innere des Landes geſchickt wurde, um Entdeckungen zu machen, daß ſie bis an eine langohrige Nation, die ſich die Amicuanis genannt hätten, gekommen wären, welche jenſeit der Quelle des Ojapok wohnten. Hier hätte er am Halſe ihrer Weiber und Kinder die oberwähnten grünen Steinchen geſehen, und auf ſein Befragen erfahren, daß ſie ſolche von den Weibern ohne Männer erhielten, deren Wohnungen ſieben bis acht Tagereiſen weiter nach Weſten befindlich wären."

„In allen dieſen verſchiedenen Zeugniſſen herrſcht in Rückſicht der Hauptſache eine vollkommene Übereinſtimmung. Aber nicht

weniger merkwürdig iſt der Umſtand, daß, obgleich einige den Wohnort der Amazonen als nach Morgen, andere nach Norden und noch andere nach Weſten gelegen angaben, doch alle dieſe verſchiedenen Richtungen in einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte zuſammen treffen, nämlich in den Bergen, die in der Mitte von Guiana liegen, und in einer Gegend, wo bisher weder die Portugieſen von Para, noch die Franzoſen von Cayenne hingekommen ſind. Deſſen ungeachtet muß ich geſtehen, daß ich zweifle, ob die Amazonen ſich noch wirklich in jenen Gegenden aufhalten, ſo lange man keine beſtimmte Nachrichten von ihnen durch die Indier erhält, die in der Nachbarſchaft der Europäiſchen Kolonien von Guiana wohnen. Es iſt zwar möglich, daß ſie ihren Wohnort nachmals verändert haben; indeß halte ich es doch für wahrſcheinlicher, daß, wenn ſie auch wirklich da geweſen ſind, ſie ſeitdem von irgend einer andern Nation unterjocht worden, oder, ihres einſamen Zuſtandes müde, die Lebensart ihrer Mütter verlaſſen und ſich wieder zu den Männern geſellet haben. Sollte man alſo gegenwärtig auch keine Spuren mehr von dieſer Weiberrepublik finden, ſo beweiſet doch das keinesweges, daß ſie nie exiſtirt habe."

So weit der Philoſoph Condamine. Der Miſſionär Gilii beſtätiget ſeine Nachricht, und verſichert, er habe von den Quaguis, einer Nation, die ſich am Cuccivero aufhält, das Nämliche gehört. Er hatte ſie einſt wegen der Völker, die an den Ufern und in der Nähe dieſes Fluſſes wohnen, befragt, worauf ſie ihm unter andern die Nation der Aicheam-Benano nannten. Gilii wußte wohl, daß dieſes Wort eine aus lauter Weibern beſtehende Nation bedeute; indeß ſtellte er ſich erſtaunt, und ſagte: Ein Volk von lauter Weibern! Wie iſt das möglich? Der Indier verſicherte ihn, daß es wirklich ſo ſey, und ſetzte hinzu, ſie wären außerordentlich kriegeriſch, und anſtatt wie andere Weiber Baumwolle zu ſpinnen, beſchäftigten ſie ſich vielmehr mit Verfertigung von Blasröhren und andern Waffen. Ein Mal im Jahre erlaubten ſie den Männern, ſie zu beſuchen, und dieſe wären von der Nation der Vochearis, welche neben ihnen wohnten, und mit den Tamanachiern einerley Sprache redeten. So bald ſie ſich nun ſchwanger befänden, beſchenkten ſie die Männer mit Waffen, und ſchickten ſie wieder fort. Bey der Entbindung tödteten ſie die männlichen Kinder, und erzögen nur die Töchter, um ihre Nation fortzupflanzen. Eben dieſe Erzählung mit noch vielen

andern Umſtänden hörte Gilii öfters von mehrern Indiern wiederhohlen, und immer bezeichnete man ihm die nämliche Gegend, wie dem Herrn la Condamine, als den gegenwärtigen Wohnort der Amazonen.

So viel ſich auch von Unwahrſcheinlichkeit, von der Art moraliſcher Unmöglichkeit, daß eine ſolche Republik von Weibern ſich habe errichten und erhalten können, ſprechen läßt; ſo behaupten Condamine und Gilii doch, daß, wenn ein ſolches Volk von Heldinnen irgend in der Welt hat exiſtiren können, es gewiß nirgend leichter geweſen als in Amerika, wo der bejammernswerthe Zuſtand der Weiber, welche ihren Männern in den Krieg und überall folgen, auf dieſen Zügen die Stelle der Laſtthiere vertreten, und zu Hauſe unter dem härteſten Sklavenjoche ſchmachten müſſen, ſie leicht auf die Idee bringen konnte, die unerträgliche Bürde abzuwerfen. Ein ſolcher Entſchluß und ſeine Ausführung wäre wohl nichts Außerordentlicheres als das, was noch täglich in allen Europäiſchen Kolonien in Amerika geſchieht: daß nämlich Sklaven ihren unmenſchlichen Herren entlaufen, und zuweilen ihr ganzes Leben in der Einſamkeit zubringen.

Ich finde dieß Raiſonnement Condamines und Giliis ſehr vernünftig, und zweifle nicht im mindeſten daran, daß es in Amerika einſt kleine Truppen von Weibern gab, und vielleicht noch gibt, welche ein freyes, von Männern unabhängiges Leben führten, und unter ſich eine Art von Bündniß gegen die Gewaltthätigkeiten der Männer errichtet haben mochten. Es iſt ja bekannt, daß die Mädchen der meiſten Barbarenhorden einen außerordentlichen Abſcheu und eine herzliche Abneigung gegen eheliche Verbindungen äußern; und dieſe gehet oft ſo weit, daß ſehr viele, um dem Zwange zu entgehen, aus den Kabanen ihrer Ältern flüchten, und ſich in den Wäldern verborgen halten. Man hat daher keine Urſache, viel zu erſtaunen, wenn ſich der Traum von einem Weibervolke in Amerika gewiſſer Maßen realiſirt finden ſollte. Selbſt der Umſtand, daß der Knabenmord unter dieſen Weibern Sitte ſeyn ſoll, gibt dem Skeptiker noch kein Recht, den Bericht der Reiſebeſchreiber als völlig grundlos zu verwerfen; denn zur Schande der Menſchheit iſt das entſetzliche Verbrechen des Kindermordes unter den wilden Amerikaniſchen Müttern etwas ſehr Gewöhnliches.

Um alſo wieder auf die Amazonen des

Alterthums zu kommen, ſo waren dieſe entweder einzelne Weiber, welche (was ſelbſt Europa oft ſah) Männern gleich das Schlachtfeld betraten, oder ein Haufe unglücklicher Geſchöpfe, welche, dem Joche hartherziger Männer zu entgehen, ein unſtätes freyes Leben führten, und nur vage Verbindungen mit Männern eingingen, die ihnen das Ungefähr aufſtoßen machte. Die republikaniſche Verfaſſung dieſer Amazonen, ihre Feldzüge und Siege ſind Erfindungen ſpäterer Dichter und romantiſcher Geſchichtſchreiber.

Wlaſta, die Pentheſilea der Böhmiſchen Amazonen, kann mit ihrem Mädchenheere für die Exiſtenz von Amazonen überhaupt nichts beweiſen. Romantiſche Geſchichten hatten ihre Einbildungskraft in Gährung geſetzt, ihr Blut entflammt und ihren Geiſt verrückt. An Geſpielinnen konnte es ihr nie fehlen: die Thorheit iſt anſteckend. Mädchen in Menge brannten vor Begierde das zu werden, was die Weiber ihrer Romane waren; denn hätte es keine Geſchichte von Amazonen gegeben, ſo wären Europäerinnen nie auf den Einfall gekommen, Amazonen zu werden.

Von den Atlanten des Diodor.

Der Name der Atlanten erhielt in den neuern Zeiten die Ehre, der Urnation beygelegt zu werden, welche, den Schriftſtellern Galliens zu Folge, die Erfinderinn aller Wiſſenſchaften und die Lehrerinn aller Völker war. Es iſt daher in unſern Tagen für einen philoſophiſchen Geſchichtſchreiber Pflicht, von den Atlanten zu ſprechen.

Ich habe in dem erſten Bande meiner Geſchichte bewieſen, daß es eben nicht nöthig ſey, eine einzige Wiege der Cultur anzunehmen; ich habe bemerkt, daß Sanchuniathons Kosmogonie kein hiſtoriſches Denkmahl, und daß Platons Atlantis ein politiſcher Roman ſey: hier bietet ſich uns die Gelegenheit dar, auch den Beweis, welchen ein angeſehener Geſchichtſchreiber des Alterthums zur Beſtätigung der Hypotheſe von der Exiſtenz eines Urvolkes liefert, der Prüfung zu unterwerfen.

Diodor erwähnt in der Geſchichte ſeiner Amazonen der Atlanten, als eines cultivirten Volkes: ſo verdächtig dieſe Nachricht

auch iſt, da ſie in einem Romane ſteht, ſo nahmen doch die Vertheidiger des Urvolkes dieſelbe als unläugbar an, und triumphirten mit dieſem Zeugniſſe des Siciliſchen Geſchichtſchreibers. Mit gleicher Leichtgläubigkeit ließen ſie auch die Götterlehre der Atlanten für ein hiſtoriſches Denkmahl gelten, ob ſie gleich Diodor ſelbſt für mehr nicht als Mythos ausgibt, und ob ſie gleich die unverkennbaren Spuren ihrer Unechtheit an ſich trägt. Denn man braucht eben kein großer Kritiker zu ſeyn, um ſogleich zu entdecken, daß ein Grieche den Atlanten ſeine Ideen lieh. Es war nämlich gewöhnliche Sitte der Griechiſchen Philoſophen, ihre Syſteme von Göttern und Religion unter fremdem Namen und als Grundſätze ferner Nationen bekannt zu machen, weil ſie, durch Sokrates Tod geſchreckt, es nicht wagten, ſie ihre eigenen zu nennen. Auf dieſe Art kamen die Bewohner der äußerſten Weſtſpitze Afrikas zu der Ehre, Landesleute der Griechiſchen Götter zu heißen; ſo ſchrieb Evemeros die nämliche Ehre den Bewohnern der Zauberinſel Panchäa, ſo ſchrieben ſie andere den Hyperboräern bey.

Um jedem Leſer das Vergnügen zu machen, ſelbſt urtheilen zu können, und um

ihm den Grund vollkommen kennen zu lernen, auf welchem die Geſchichte der Urnation gebaut iſt, wollen wir die vorgebliche Theogonie der Atlanten aus Diodor hier einrücken.

„Die Atlanten, welche die Gegenden am Oceane bewohnen, ein geſegnetes Land beſitzen, und ſich an Frömmigkeit und Menſchenliebe vor allen ihren Nachbarn auszeichnen, behaupten, daß ihr Land das Vaterland der Götter ſey. Zur Bekräftigung ihrer Behauptung berufen ſie ſich auf den vornehmſten Dichter der Griechen, welcher die Juno ſo redend einführt *):

Denn ich gehe zu ſchauen die fernſten Grenzen der Erde,
Zu dem Vater der Götter Okeanos hin und zur Mutter Thetis.

„Uranos war, ihrem Mythos zu Folge, ihr erſter König. Er verſammelte die zerſtreuten Menſchen in eine Stadt, entwöhnte ſie von der geſetzloſen und wilden Lebensart,

*) Ein Atlant, der ſich auf den Homer beruft, kommt mir gerade vor wie ein Irokeſe oder Patagonier, der den Milton oder Klopſtock citiret.

lehrte ſie Früchte pflanzen und aufbewahren, und erfand viele andere nützliche Dinge mehr. Er unterjochte auch den größten Theil der Welt *), beſonders jene Länder, die gegen Abend und Mitternacht liegen."

„Uranos war ein ſorgfältiger Beobachter der Sterne, und ſagte viele zukünftige Weltbegebenheiten voraus. Er führte bey ſeinem Volke die Eintheilung des Jahres nach dem Laufe der Sonne, und die Eintheilung der Monate nach dem Laufe des Mondes ein, und theilte das Jahr in ſeine Jahrszeiten ab. Der große Haufe, der nichts von der unveränderlichen Ordnung der Geſtirne wußte, erſtaunt, daß alles ſo eintraf, wie er es voraus geſagt hatte, hielt ihn für ein höheres Weſen."

„Bey ſeinem Tode wurde ihm, ſeiner Wohlthaten und aſtronomiſchen Kenntniſſe wegen, göttliche Ehre erwieſen, und der Himmel **) erhielt ſeinen Namen, theils

*) Daß doch die Griechen ſo gern die ganze Welt erobern laſſen, und noch dazu von Kaziken kleiner Barbarenhorden.

**) Der Himmel heißt im Griechiſchen Uranos.

weil ihm der Auf- und Untergang der Geſtirne und die übrigen Phänomene des Himmels bekannt waren, theils weil man durch die Größe der Verehrung gegen ihn die Größe ſeiner Wohlthaten noch übertreffen, und ihn gleichſam auf ewig zum Könige der Welt machen wollte, deren Wohlthäter er in ſeinem Leben war."

„Uranos hatte mit verſchiedenen Weibern fünf und vierzig Kinder erzeugt. Achtzehn davon waren von der Titäa, und obgleich jedes ſeinen beſondern Namen hatte, wurden ſie doch gemeinſchaftlich nach ihrer Mutter Titanen genannt. Titäa, welche ſich durch ihre Klugheit und Wohlthaten um das Menſchengeſchlecht auszeichnete, wurde nach ihrem Tode von denjenigen, deren Wohlthäterinn ſie war, vergöttert, und Erde genannt. Sie hatte auch Töchter, von welchen die beiden älteſten an Ruhm ihre Schweſtern verdunkeln: ſie heißen Baſilea und Rhea, welche von andern auch Pandora genannt wird."

„Baſilea, die älteſte, machte ſich durch ihre Keuſchheit und Einſicht vor allen ihren Schweſtern berühmt: ſie erzog alle ihre Brüder, und bewies ſich als eine zärtliche Mut-

ter gegen ſie; daher ſie den Beynamen große Mutter erhielt. Als ihr Vater aus der Welt zu den Göttern gegangen war, beſtieg ſie als Jungfrau mit Einſtimmung des Volkes und ihrer Brüder ſeinen Thron, und wollte ſich lange, aus zu weit getriebener Schamhaftigkeit, mit keinem Manne vermählen. Der Wunſch, männliche Thronerben zu haben, bewog ſie endlich doch, ſich mit einem ihrer Brüder zu vermählen, mit Hyperion, der ihr Liebling war. Mit dieſem erzeugte ſie zwey Kinder, Helios und Selene (Sonne und Mond), deren Schönheit und Tugend der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung war.“

„Der Neid und zugleich die Furcht, Hyperion möchte die Krone ſeiner Familie auf immer verſichern, verleitete ſeine Brüder zu einer gräßlichen That: ſie erſchlugen den Hyperion, und erſäuften ſeinen kleinen Sohn Helios in dem Eridanos. Selene, welche ihren Bruder zärtlich liebte, ſtürzte ſich auf die Nachricht von dieſem Vorfalle kopflangs von dem Dache des Hauſes herunter.“

„Aber die unglückliche Mutter, welche den Leichnam ihres Sohnes am Fluſſe aufſuchte, ſank kraftlos zur Erde hin in einen

tiefen Schlummer. Ein Traumbild erſchien ihr: es war, als ſähe ſie ihren Sohn Helios bey ihr ſtehen und ſagen, ſie ſollte über den Tod ihrer Kinder nicht klagen; denn die Titanen erwarte die verdiente Strafe; er aber und ſeine Schweſter ſeyen von den Göttern in unſterbliche Weſen verwandelt worden. Was vordem das heilige Feuer am Himmel hieß, würde von nun an Helios, und was Mene *) hieß, Selene heißen."

„Als Baſilea erwachte, erzählte ſie dem Volke ihren Traum und ihr unglückliches Schickſal, und bat, daß man ihren entſeelten Kindern göttliche Ehre erweiſen und ihren Körper niemand mehr berühren ſollte. Sie verfiel ſodann in einen Wahnſinn, ergriff alles Klapperwerk vom Spielzeuge ihrer Tochter, ſchweifte mit zerſtreuten Haaren im Lande herum, und machte, hingeriſſen von einer Art heiliger Wuth, mit Trommeln und Cymbeln, zum Entſetzen aller, die es ſahen, ein lautes Getöſe."

„Alle wurden dadurch vom Mitleid gerührt, und einige ſuchten ſie aufzuhalten,

*) Die älteſten Griechen nannten der Mond Mene.

als auf ein Mal ein gewaltiges Regenwetter, mit Blitz und Donner vermiſcht, entſtand, und Baſilea verſchwand."

„Das Volk, ob dieſem Vorfall erſtaunt, gab den Geſtirnen am Himmel die Namen des Helios und der Selene, und erwies beiden göttliche Ehre. Auch die Mutter erklärten ſie für eine Göttinn, erbauten ihr Altäre, ahmten durch Rührung der Trommeln und Cymbeln und anderer Sachen ihre heilige Begeiſterung nach, und ſtanden ihr Opfer und die übrige gottesdienſtliche Verehrung zu."— —

„Nach Hyperions Ermordung theilten die Söhne des Uranos, worunter Atlas und Kronos die berühmteſten waren, das Reich unter ſich. Dem Atlas fielen die Gegenden am Weltmeere zu; er gab ſeinem Volke und dem höchſten Berge des Landes ſeinen Namen. Er legte ſich mit großer Sorgfalt auf die Aſtronomie, und trug zuerſt die Lehrſätze von der Himmelskugel vor; daher entſtand das Mährchen, daß Atlas den Himmel auf ſeinen Schultern trage, welches eine Anſpielung auf die von ihm erfundene und gezeichnete Himmelskugel iſt."

„Atlas hatte verſchiedene Söhne, unter welchen ſich Heſperos durch Tugend, Gerechtigkeit und Güte gegen ſeine Unterthanen vorzüglich auszeichnete. Als dieſer ein Mal auf den Gipfel des Berges Atlas ſtieg, um dort den Lauf der Geſtirne zu beobachten, ward er plötzlich von einem gewaltigen Sturmwinde fortgeriſſen, und nicht mehr gefunden. Das Volk, von ſeinem Schickſale gerührt, erzeigte dieſem edlen Manne göttliche Ehre, und gab dem Sterne, welcher am Firmamente vor allen andern hervor ſtralt, ſeinen Namen" *).

„Atlas hatte auch ſieben Töchter, die ſo genannten Atlantiden. Ihre eigenen Namen waren: Maja, Elektra, Taygete, Aſterope, Merope, Alkyone und Keläno. Heroen und Götter in ſichtbarer Geſtalt wohnten dieſen Mädchen bey, und machten ſie zu Müttern des größten Theils von dem Heldengeſchlechte; denn ihre Kinder wurden, ihrer vorzüglichen Eigenſchaften wegen, ebenfalls Götter und Helden. So gebar zum Beyſpiele die älteſte Atlantide, vom Zevs zur Mutter gemacht, den Hermes, der ſich durch ſeine Er-

---

*) Der Abendſtern heißt bey den Griechen Heſperos.

ſindungen ſo ſehr um das Menſchengeſchlecht verdient gemacht hat; und ſo gebaren auch die übrigen Atlantiden berühmte Söhne, die theils zu großen Staaten, theils zu blühenden Städten den Grund legten. Daher leiten nicht nur bey den Ausländern, ſondern auch bey den Griechen die meiſten alten Helden ihr Geſchlecht von denſelben ab."

„Die Atlantiden lebten übrigens ſehr eingezogen, erhielten nach ihrem Tode von den Menſchen göttliche Ehre, und wurden unter dem Namen der Plejaden den Geſtirnen beygezählt. Sonſt hießen die Atlantiden auch Nymphen, weil man in jenen Gegenden jedes Mädchen überhaupt Nymphe nennt."

„Kronos, des Atlas ruchloſer und habſüchtiger Bruder, heirathete ſeine Schweſter Rhea, und erzeugte mit ihr den Zevs, der in der Folge den Beynamen des Olympiſchen erhielt. Sonſt gab es noch einen andern Zevs, den Bruder des Uranos und König von Kreta; aber er ſteht dem ſpätern Zevs, der König der ganzen Welt war, weit an Ruhme nach. Übrigens erzeugte der ältere Zevs, welcher die Inſel Kreta beherrſchte, zehn Söhne, die ſo genannten Kureten. Er legte der Inſel den Namen ſeiner Gemahlinn Idäa

bey, und wurde nach ſeinem Tode auch in derſelben begraben; noch heut zu Tage weiſet man ſein Grabmahl dort."—

„Kronos ſoll Sicilien, Afrika und Italien, und überhaupt die weſtlichen Länder beherrſcht haben. Überall hielt er die Höhen und Feſten mit hinlänglicher Mannſchaft beſetzt; daher in Sicilien und andern weſtlichen Ländern die Anhöhen noch immer Kronien heißen."

„Zevs, der Sohn des Kronos, hielt es für ſeine Pflicht, ganz das Gegenbild von ſeinem Vater zu ſeyn: Güte und Leutſeligkeit war ſein Charakter, und Vater der Name, den ihm die allgemeine Stimme ſeines Volkes gab. Einige ſagen, er habe mit Bewilligung ſeines Vaters den Thron deſſelben beſtiegen; andere, das Volk, welches ſeinen Vater haßte, habe ihn auf denſelben erhoben."

„Kronos und die Titanen griffen ſodann den Zevs mit einem Kriegsheere an; allein dieſer ſiegte, ward unumſchränkter Oberherr, durchzog die ganze Welt, und verbreitete überall Segen unter dem Menſchengeſchlechte. Da er ſich überdieß an Stärke des Körpers

und andern Vorzügen auszeichnete, ſo ward er in kurzer Zeit Herr der ganzen Welt."

„Alle ſeine Unternehmungen hatten die große Abſicht, den Böſewicht zu beſtrafen und alle übrigen Menſchen glücklich zu machen. Die Menſchen, die ihn als den Urheber des glücklichen Lebens betrachteten, nannten ihn alſo nach ſeinem Tode Zevs *), verſetzten ihn in den Himmel, und erklärten ihn einſtimmig für ihren Gott und den ewigen Beherrſcher der Welt."

So lautet die Theogonie der Atlanten des Diodor, auf welche ſich einige Gelehrte als auf einen ſichern Beweis, daß die Atlanten einſt einen blühenden Staat geformt haben, berufen kounten.

Andre Schriftſteller des Alterthums wiſſen von dieſer vorgeblichen Macht und Cultur der Atlanten nichts: ſie ſtellen uns dieſelben vielmehr als eine Horde von Barbaren vor, dergleichen in unſern Tagen die

---

*) Ein unüberſetzbares Wortſpiel mit Ζην (Leben) und Ζηνα, welches der Griechiſche Accuſativ von Zevs iſt.

Wälder Amerikas durchziehen. Herodot, Plinius und Mela wiſſen von ihnen mehr nicht zu erzählen, als daß ſie der Sonne bey ihrem Auf- und Untergange fluchten, weil ſie mit ihren brennenden Stralen ſie und ihr Land verſengte, und daß die einzelnen Menſchen bey ihnen nicht einmal einen eigenen Namen hätten. Auch den ſonderbaren Fall führen ſie von den Atlanten an, daß ſie nicht ſo wie andere Menſchen Traumbilder im Schlafe ſähen; ſobald ſich aber dieſelben, wider Gewohnheit, bey einem von ihnen einfänden, ſo ſey dieß ein ſicheres Zeichen ſeines nahen Todes. Ich verſtehe mich auf die Theorie der Träume zu wenig, als daß ich dieſe Sonderbarkeit geradezu für erdichtet zu erklären wagen ſollte; indeß zweifle ich doch ſehr, ob ein ganzes Volk auch bey der ſtrengſten Diätetik und unter dem ſanfteſten Klima gänzlich von Traumgeſichten befreyet ſeyn könne, ob es gleich immer einzelne Menſchen geben mochte, dergleichen Plutarchs Kleon und Thraſimedes waren, die in ihrem Leben nie Traumgeſichte hatten.

Von der Cultur der Atlanten, welche ihnen Diodor zuſchreibt, wiſſen die übrigen Geſchichtſchreiber nichts: daß mehrere von ihnen den Atlas zu einem großen Aſtronomen

machen, beweiſet nicht das mindeſte; denn die Griechen waren, wie bekannt, ſo erboßte Etymologiker, als immer unſre Fourmonts, Bocharts und Pluches ſind: es gibt faſt kein Land, kein Meer, keinen Fluß und Berg, deſſen Namen ſie nicht perſonifizirten. So ſchufen ſie ſich einen König Erythras, einen Ägyptos und Afros, um den Urſprung von dem Namen des Arabiſchen Meerbuſens, Ägyptens und Afrikas zu erklären; ſo ward Neilos ein Pharao, und Atlas der Caſſini der Atlanten.

Indeß iſt es wohl möglich, daß Afrikas weſtliche Küſte, und überhaupt ein großer Theil des ganzen Welttheils, in dem fernſten Alterthum ein blühendes fruchtbares Land geweſen, was es in Herodots Tagen lange nicht mehr war. Denn die erſten Jahrhunderte nach dem Rückzuge des Meeres konnten ſelbſt die Sandmeere der Syrten Paradieſe und Wohnungen glücklicher Menſchen ſeyn. Nur muß man ſich zum Beweiſe ihrer Cultur nicht auf die Atlantiſche Theogonie im Diodor, noch auf Platons Atlanten, noch ſelbſt auf die Monumente berufen, deren man ſchon viele in jenen Gegenden entdeckte, und noch mehrere entdecken wird. Denn alle dieſe Rudera von Menſchenwerken ſind wahrſchein-

lich Werke der Phöniker, welche, wie wir in ihrer Geſchichte ſehen werden, die weſtliche Küſte Afrikas bebauten, und von Saguti oder Saguri an längs dem Meere hin gegen 300 Comtoirs, auf einer Strecke von 150 Meilen, hatten.

Mauretania und ſeine Bewohner.

Jener Theil von Weſtafrika, welcher Spanien gerade gegenüber liegt, und ſich vom Vorgebirge Kottes, oder, wie die Griechen es nannten, Ampeluſia, längs dem mittelländiſchen Meere hin, bis zum Fluſſe Mulucha *) erſtreckte, hieß bey den Alten Mauritania oder Mauretania. Heut zu Tage macht es einen Theil von Fes und Marokko aus.

Dieſes Land ſpielte in dem Mythos der Alten eine wichtige Rolle: den Dichtern zu

*) Strabon nennt dieſen Fluß Molochath, Ptolemäos Chylemath, oder wie Voſſius lieſt, Mylychat. Sein Molochath durchſtrömt die Mitte des Landes, und iſt folglich der Mulucha der Römiſchen Geographen nicht.

Folge beſchloß Herkules hier ſeine Heldenbahn; denn nachdem er den Rieſen Antäus beſiegt, und mit ſeinen unſterblichen Händen Europa von Afrika abgeriſſen hatte, errichtete er das zweyte Denkmahl und Ziel ſeiner Reiſen und Arbeiten, die Säule Abyla.

Unter den wenigen, meiſtens unbedeutenden Städtchen dieſes Landes war bey den Alten Siga, die Reſidenz des mächtigen Syphax, am mittelländiſchen Meere, und am Oceane Lixus, Linkus oder Linx, heut zu Tage Larache, berühmt, wo Herkules den Zweykampf mit dem grauſamen Antäus hielt. Zilis, jetzt Arzilla, am Fluſſe Zilia war eine Kolonie des Auguſtus. In der Nähe der septem fratres*) (Gebel Muſa) lag Tingi, jetzt Tinja oder Tanger, für deſſen Erbauer die Einwohner den Rieſen Antäus ausgaben. Zum Beweiſe ihrer Ausſage wieſen ſie den leichtgläubigen Reiſenden ſeinen ungeheuern, mit einer Elephantenhaut überzogenen Schild, welchen ſie als ein Heiligthum verehrten. Auch zeigten ſie neben dem Städtchen des

---

*) – Montes sunt alti qui continenter et quasi de industria in ordinem expositi, ob numerum septem, ob similitudinem fratres vocantur.

Mela. lib. 1.

Rieſen Grab, in welchem Sertorius, der es öffnen ließ, ein ſechzig Cubitos langes Skelett fand, wie ein gewiſſer Gabinius erzählte, und Roms Pöbel es glaubte *).

Dieſe Wundergeſchichten und König Bokchus, der Verräther Jugurthas, machten die Mauren, oder, wie die Griechen ſie nannten, Mauruſier, in etwas berühmt; denn die Alten ſprachen übrigens von dieſer Nation nur ſehr verächtlich, von ihrem Lande hingegen mit Achtung **). Dieſes war, nur

---

*) Das iſt nun freilich nichts weniger als ein Wunder; aber das finde ich ungleich wunderbarer, daß der Philoſoph von Cheronäa es ſelbſt nicht wagte, Gabins Erzählung geradezu für das, was es iſt, für ein Mährchen, zu erklären. Er ſetzt ſogar mit ernſter Miene bey, wie ſehr Sertorius bey dem Anblicke des Rieſenſkelettes erſtaunet ſey, und daß er ſogleich Opfer geſchlachtet und das Grabmahl feyerlich zugeſchloſſen habe; durch welche Frömmigkeit des Römiſchen Feldherrn das Anſehen dieſes Rieſen bey den benachbarten Völkern nicht wenig gewann: ſie betheten, eifriger als vor, den erſchlagenen Gott bey ſeinem Grabmahle an.

**) Ceterum regio ignobilis, et vix quidquam illustre sortita: parvis oppidis habitatur, parva

Metagonion *) und einige andre wüſte Gegenden ausgenommen, überaus fruchtbar, und mit Flüſſen und Seen reichlich verſehen. Der Weinſtock gedieh hier herrlich: man ſah Trauben eine Elle groß, und der Schaft des Weinſtockes konnte kaum von zwey Männern umklaftert werden. Von gleicher Güte waren auch andre Produkte des Pflanzenreiches. Vorzüglich rühmte das Alterthum die Bäume, deren es einige von ſo ungeheurer Größe gab, daß aus einem einzigen Stamme große Tiſche gearbeitet wurden. Rom, die Pflegerinn und Sklavinn des Luxus, kaufte dieſe um ungeheure Preiſe. Daher ſang Lucanus:

In nemus ignotum nostrae venere secures,
Extremoque epulas mensasque petivimus orbe **).

Daß in Mauritanien das Thierreich ſehr bevölkert war, läßt ſich von einem Afrikaniſchen Lande ohnehin nicht anders erwar-

---

flumina emittit, solo, quam viris melior et segnitie gentis obscura.

Mela. lib. 1.

*) Es iſt hier von Strabons Metagonion die Rede, und nicht von dem Metagonium des Plinius und Mela, das nicht hierher gehört.

**) Lib. 9. v. 430.

ten. Es gab Elephanten, Büffelochſen, Löwen, Panther, große Schlangen und dergleichen Ungeheuer mehr. Beſonders wimmelte das Land von Affen. Poſidonios ſah in einem am Meere gelegenen Walde eine unzählige Menge dieſer Thiere, deren einige auf den Bäumen, andere auf der Erde ſaßen, und wieder andere ihre Jungen ſäugten. Es kam ihm ſeltſam vor, viele darunter mit geſchwollenen Brüſten, mit kahlen Köpfen, mit Brüchen und andern Leibesgebrechen behaftet zu ſehen, denen die Menſchen unterworfen ſind.

Die Mauretanier, die Maſſäſylier, von denen wir ſogleich ſprechen werden, und überhaupt faſt alle Afrikaner hatten einerley Sitten. Sie waren Nomaden*), bedienten ſich der Felle von Löwen, Panthern und Bären zu Kleidern und Bettdecken, und verfertigten ſich aus Elephanten- oder Ochſenleder kleine Schilde, womit und mit ihren kleinen und breiten Spießen ſie zu Fuß und zu Pferde fochten. Ihre Pferde waren ſehr klein, aber ſchnell und ſo zahm, daß ſie ihren Her-

*) Nur einige wenige wohnten in kleinen Städten, worunter im Innern des Landes Gilda, Volubilis und Priſciana die bedeutendſten waren.

ren ohne die mindeſte Lenkung wie die Hunde folgten *).

Die Liebe zum Putze war bey den Mau-

*) Auf die Kunſt, die Pferde zahm zu machen, verſtehen ſich auch einige Wilde Amerikas, obgleich bey ihnen die Pferde wild und unbändig wie die Tieger ſind. Wenn nämlich ein Indier eines dieſer Pferde habhaft werden kann, ſchwingt er ſich ſogleich auf deſſen bloßen Rücken, und klammert ſich feſter auf demſelben an, als ein junger Affe an ſeine Mutter, und zwingt es allerley Wendungen zu machen. Das Thier bäumet ſich, macht entſetzliche Sprünge, und läuft wüthend in den Ebnen herum. Aber dieß benimmt dem tapfern geduldigen Wilden ſeinen Muth nicht. Er entläßt das Pferd auf etliche Tage, damit es ſeine erſchöpften Kräfte wieder ſammeln kann, und beſteigt es dann von neuem ohne Zaum und Sattel mit einem bloßen Seile in Händen, um es zu neuen Prüfungen zu führen. Jetzt rennt er mit ihm durch Wälder und Gebüſche, über Berge und Thäler, über Stock und Stein, ohne ſich darum zu bekümmern, ob das Pferd Gefahr läuft, unter ſeinen Händen umzukommen, bis endlich das arme Thier matt und erſchöpft, und aus Furcht, noch mehr gemartert zu werden, ſich geduldig ſeinem Schickſale unterwirft, und zahm wie ein Lamm dahin geht, wo ſein Herr es hinlenkt. Dieſer beſäuft ſich, und

retaniern, ſo wie noch heut zu Tage bey den Wilden und ungebildeten Menſchen, ſehr groß. Sie kräuſelten ihr Haupthaar und ihren Bart mit vieler Sorgfalt, trugen zur Zierde Gold auf den Kleidern, reinigten ſich die Zähne, beſchnitten ſich die Nägel, und wenn einige in Geſellſchaft ſpazierten, ſo gingen ſie immer in einiger Entfernung von einander, und kamen ſich nie zu nahe, aus Furcht, ſich die ſchöne Friſur zu verderben.

Weſt- und Oſtnumidien, oder das Land der Maſſåſylier und Maſſylier.

Das Land, welches zwiſchen den Flůſſen Mulucha und Ampſagas lag, nannten die Alten das Land der Maſſáſylier oder Numidien, und ſeit dem Cáſar Claudius auch Mauritania Caesariensis.

Beym Ampſagas fing ſich das Gebiet der

es erwartet ihn; er vergißt ſein Pferd, und kehrt allein nach Hauſe, dieſes folgt ihm wie ein Hündchen auf dem Fuße nach, und er findet es in ſeinem Stalle wieder, ohne zu wiſſen, wie es dahin gekommen iſt.

Maſſylier oder Numidia propria an, und erſtreckte ſich bis an den Tusca (Zaine), der es von dem Gebiete der Karthager oder Africa propria ſchied *). Die beiden Numidien machen alſo unſer Königreich Algier aus.

Zwey Könige machten dieſe beiden Länder berühmt: der kriegeriſche Syphax das erſte, und das zweyte der Römer Freund Maſiniſſa.

Im Lande des Syphax ſcheinen nur zwey Städte von einigem Alter geweſen zu ſeyn: Ikoſium bey dem Ausfluſſe des Savus in die Mittelſee, und Jol, welches der gelehrte Juba verſchönert und zur Ehre des Auguſtus mit dem Namen Cäſarea belegt hat. In der Folge legten die Römer eine Menge Kolonien an, worunter Quiza am Mulucha, Cartenna, Gunugi, Rusgunia, Ruſazus,

---

*) Ptolemäos, Strabon, Mela und Plinius geben die Grenzen Mauritaniens und Numidiens ſehr verſchieden an. Die Urſache davon iſt, weil die Römer dieſelben bald erweiterten, bald beſchränkten, je nachdem ſie gegen ihre Könige gut oder böſe geſinnt waren. Ich nahm auf die Zeiten vor den Puniſchen Kriegen Rückſicht.

Salde und Igilgili, vom Mulucha bis zum Ampſagas längs der Küſte hin, und im Innern des Landes Hippa, Sitifi und Sataſi eine Erwähnung verdienen.

Im Lande des Maſiniſſa iſt unter den Küſtenſtädten das königliche Hippon, wo Auguſtin Biſchof war, am merkwürdigſten. Tiefer im Lande lag Kirta, wo Maſiniſſa und einige Zeit auch Syphax reſidirte. Vaga war eine große reiche Handelsſtadt. Zama hat Scipio durch ſeinen Sieg über Hannibal verewigt. Zu Tagaſtè war Auguſtin und zu Madaura Apulejus geboren. In Kapſa, welches der Libyſche Herkules erbaut haben ſoll, und in Thala bewahrte Jugurtha ſeine Schätze auf, und in Thirmida ließ er den Hiempſal ermorden.

Zu den Zeiten des Mela ſah man in den innern Gegenden dieſes Landes noch die unverkennbaren Spuren von dem ehemaligen Aufenthalte des Meeres: Skelette von Fiſchen, Auſter- und Muſchelſchalen, vom Meerwaſſer ausgeſpülte Klippen und ſogar Anker auf hohen Felſen und dergleichen Denkmahle von dem Rückzuge des Oceanes mehr. Dieſes Phänomen kam dem Römiſchen Geographen ſo wunderbar vor, daß er beynahe der Verſuchung

unterlag, dieſe Nachrichten der Reiſenden zu bezweifeln *).

Übrigens machen uns die alten Erdbeſchreiber von der Güte dieſer Länder, vorzüglich derjenigen, welche dem Gebiete Karthagos näher lagen, die herrlichſte Schilderung. In einigen Gegenden erhielt man den Samen zweyhundertfältig zurück, und erntete zwey Mal im Jahre, im Sommer und im Frühlinge. Sie brauchten auch nicht von neuem zu ſäen, ſondern, wenn ſie mit der Frühlingsernte am Ende waren, kehrten ſie die Felder nur mit Dornbeſen, und die aus dieſer erſten Ernte ausgefallenen und dadurch unter die Erde gebrachten Körner bewirkten eine reiche Ernte für den kommenden Sommer.

Indeß war dieſer große Segen den Bewohnern dieſer Gegenden von der Natur nicht rein und unvermiſcht verliehen: große Skorpione, drey Fuß lange Eidechſen und andere ſchädliche Inſekten in Menge vergifteten den Reichthum dieſes Landes. Die Arbeiter auf den Feldern mußten beſtändig mit Stiefeln an den Füßen gehen, um nicht von

*) Lib. 1.

den Schlangen gebiſſen zu werden; und um ruhig vor den Skorpionen ſchlafen zu können, beſtrich man die Füße des Bettes mit Knoblauch, und umwand ſie ſodann mit Dornen.

Überdieß machten die reißenden Thiere, woran Afrika ſo fruchtbar iſt, dieß Land unſicher; und die barbariſchen Maſſäſylier, anſtatt ihr Vaterland den wilden Thieren abzukämpfen und ſodann die fruchtbaren Felder anzubauen, kehrten die Waffen gegen ſich ſelbſt, und überließen die ſchönſten Diſtrikte ungehindert den Thieren zur Beute.

Maſiniſſa, der berühmte Römerfreund, ließ ſich zwar die Cultivirung dieſes Landes und ſeiner Bewohner ſehr angelegen ſeyn; und es gelang ihm wirklich, ſeine rohen Unterthanen aus Straßenräubern zu Soldaten, und aus unſtäten Nomaden zu Ackersleuten zu machen. Allein in der Folge fielen die Maſſäſylier wieder in ihre vorige Barbarey zurück. Die Beſieger der Karthager waren eifriger daran, Afrika auszumorden als es zu cultiviren: Cäſar allein zerſtörte Tiſiaus, Vata, Thala, Kapſa, Zama und Zincha, ſo wie die Byzakiſchen Städte, Ruſpina und Thapſus, wo er den Scipio

ſchlug, nebſt andern mehr; und Phara ſteckte die Reiterey des Scipio ſelbſt in Brand. Zu den Zeiten des Plinius waren daher von dem einſt ſo zahlreichen Volke der Maſſäſylier nur wenige Familien mehr übrig; die übrigen alle hatte das Schwert der Römer aufgefreſſen. Die ausgemordeten Gegenden beſetzten ſodann die Gätuler, Banjuren und die mächtigſten aus Afrikas Barbaren, die Autololer.

Das Syrtenland und ſeine Anwohner, die Pſyllen und Naſamonen.

Der Strich Landes, welcher längs der groſzen Syrte *), dem heutigen Buſen von Si-

*) Die Syrten beſchreibt der hiſtoriſche Dichter Lucan im 9. Buche ſeiner Pharſalia, und ſucht ihr Entſtehen nach der Theorie von dem Rückzuge des Meeres zu erklären:

— — Plenior alto
Olim Syrtis erat, pelago penitusque natabat:
Sed rapidus Titan ponto sua lumina pascens,
Aequora subduxit zonae vicina perustae;
Et nunc pontus adhuc Phoebo siccante repugnat.

dra, zwiſchen der Puniſchen Stadt Groß-Leptis und dem Berenike der Kyrenäer lag, gehörte zur Zeit, da es noch ein Karthago gab, faſt ganz zum Gebiete dieſer mächtigen Republik. Sie konnte aber nur die Küſte in etwas benützen; denn von dem Lande ſelbſt entwerfen die alten Geographen ein trauriges Gemählde. Es iſt ein ungeheures Sandmeer, auf welchem der Blick ſich verirret, ohne einen Gegenſtand zum Ausruhen zu finden. Denn ſo weit das Auge reicht, iſt alles öde, todt und nackt. Die brennende Atmoſphäre trocknet die Säfte des Erdreiches aus, und erſtickt jedes Gewächs ſchon in ſeinen Keimen. Da iſt kein Baum, unter deſſen Schatten der Reiſende ausruhen, da iſt, ganze Tagereiſen weit, keine Quelle, wo er ſeinen brennenden Durſt löſchen könnte. Kein Grün, keine Pflanze erquickt ſein müdes Auge; und nur hier und dort kriecht ein wenig Geſträuch am Boden hin—eine ſchlechte kärgliche Nahrung für die Herden der Naſamonen, die ſich des Jahres ein Mal dort aufhalten, um den an der Küſte ſchei-

---

Mox ubi damnosum radios admoverit aevum,
Tellus Syrtis erit; nam jam brevis unda superne
Innatat, et late periturum deficit aequor.

ternden Fremdlingen aufzulauern. Man ſieht keinen Vogel und nur ſelten ein vierfüßiges Thier, ſo daß der müde verzweiflungsvolle Wanderer inniges Entzücken fühlt, wenn er von ungefähr eines Löwens anſichtig wird *). Man entdeckt nicht einmal eine Spur von Menſchentritten, um ſeinen Weg darnach zu richten, und iſt gezwungen, wie auf der hohen See, die Sterne zu Führern zu wählen. Überhaupt ſcheint die Natur dieſes Land ganz verwahrloſet **), und nicht für Menſchen, ſondern zum Aufenthalte für Schlangen und zum Tummelplatze für Winde geſchaffen zu haben. Dieſe wirbeln Wolken von Sand in die Höhe, ebnen hier Berge, thürmen dort Thäler zu Hügeln, und begraben oft ganze Karawanen und Horden im Schutte. Mit Schlangen iſt der Boden wie beſäet; es gibt ihrer von allen Arten und Gattungen, und der Tod iſt die Wirkung ihres Biſſes. Dieſer Gefahr iſt noch dazu ſehr ſchwer auszuwei-

---

*) Quanta dedit miseris melioris gaudia terrae,
Quum primum saevos contra videre leones?

Luc. L. 9.

**) — — — — Nulla sub illa
Cura Jovis terra est: natura deside torpet
Orbis, et immotis annum non sentit arenis.

Luc. l. 9.

chen, weil viele darunter dem Sande an Farbe ähnlich ſind *).

Dennoch hat ein Heer von mehr als 10000 Europäern einſt den Verſuch gewagt, von Berenike bis Leptis, der ganzen Länge nach, durch dieſe ſchreckliche Saarah zu dringen; und nach einem Zuge von 30 Tagen, während welchem ſie mit Menſchen und Schlangen, mit Hunger und Durſt unaufhörlich gekämpfet hatten, gelang es ihnen wirklich: ihr Anführer war ein Philoſoph, der trotzige unbeugſame Cato.

In den Tagen des grauen Alterthums wurde dieſes unglückliche Land von den Pſyllen bewohnt, einem Volke, wovon alle Geſchichtſchreiber verſichern, daß es den Biß der Schlangen durch Ausſaugung des Giftes heilte, und für ſich ſelbſt vor der Gefahr, durch ihren Biß zu ſterben, ſo geſichert war, als Mithridat vor dem Giftbecher. Wir haben kein Recht, in die einhellige Ausſage des Alterthums ein Mißtrauen zu ſetzen, beſonders da ſich die Sache phyſiſch erklären läßt.

---

*) Diodor. L. 3. c. 49. Solin. C. 30. Lucan. L. 9. Sil. Ital.

Dieſes Geſchlecht von Wundärzten, welche die Natur zum Beſten der Menſchen in die Syrtenländer verſetzt zu haben ſchien, hatte ein traurigeres Schickſal, als es verdiente: der Südwind, gegen welchen ſie einen Feldzug zu unternehmen den Einfall hatten, begrub ſie unter den Wellen brennenden Staubes, den er in ſeinem Grimme gegen ſie aufgethürmt hatte. So erzählten wenigſtens die Naſamonen, um ihre Grauſamkeit zu bemänteln, den Untergang der Pſyllen; denn ſie ſelbſt waren es, welche dieſes Volk von Wohlthätern der Menſchheit bis auf wenige Familien aufgerieben, und dann ihr Land in Beſitz genommen haben.

Die Naſamonen hielten ſich, während der ſtürmiſchen Jahrszeit, in der Nähe des Meeres auf, und übten dort das barbariſche Strandrecht aus: ſie mordeten die Unglücklichen, die an ihrer Küſte Schiffbruch gelitten hatten, und eigneten ſich ihre Güter zu.

Des Sommers ließen ſie ihre Herden an dem Geſtade des Meeres zurück; ſie ſelbſt zogen in die Gegend Augila *), wo ſie Waſ-

---

*) Die Augiler machen wahrſcheinlich mit den Naſamonen nur ein einziges Volk aus, wenig-

ſer und Nahrung und kühlen Schatten fanden. Hier ſammelten ſie Datteln, die dort im Überfluſſe waren, und fingen ſich, wie die Äthiopiſchen Akridophagen, Heuſchrecken. Dieſe trockneten ſie an der Sonne, zerſtießen ſie, goſſen Milch darüber, und bedienten ſich dieſes Gemiſches ſtatt eines ſtärkenden Getränkes. Übrigens nährten ſie ſich, wie alle Libyſche Nomaden, von Milch und Fleiſch, nur Rind- und Schweinefleiſch ausgenommen, verlegten ſich nebenbey auch auf die Jagd, und ſchonten, ſo viel möglich, ihre Herden.

An Sitten und Gewohnheiten glichen ſie den Auſeen und Garamanten: ſie hatten die Weiber unter ſich gemein; und wer mit einem zu thun hatte, ſteckte, nach Art der Maſſageten, vor dem Zelt einen Stab in die Erde, um ungeſtört zu ſeyn. Das Andenken an ihre Vorfahren war ihnen heilig; ſie ſchwuren bey dieſen, und berührten dabey mit der Hand einen von den Grabhügeln, worin

---

ſtens erzählt Herodot von dieſen, was Mela und andre von jenen erzählen. Die Benennung ihres Sommeraufenthaltes mag zu dem Irrthume Anlaß gegeben haben, ſie für zwey verſchiedne Horden zu halten.

der Leichnam eines ihrer Berühmteſten lag. Sie ſchliefen ſogar oft ſelbſt auf den Gräbern, um Einſprechungen von den Geiſtern ihrer Väter zu erhalten; und das Traumbild, welches ſie im Schlafe ſahen, beſtimmte ihre Handlungen.

Ihre Todten begruben ſie in einer ſitzenden Stellung, und ſorgten ſehr dafür, daß ja ihre Kranken in dieſer den Geiſt aufgeben möchten. Es war in ihren Augen ein großes Unglück, liegend zu ſterben.

Die Religion der übrigen Libyſchen Nomaden beſtand in einer rohen Verehrung der Sonne und des Mondes, welchen ſie auch Opfer brachten, wobey ſie auf folgende Art verfuhren: Sie ſchnitten dem Opferthiere vor allem ein Ohr ab, und warfen dieſes über ihre Hütte weg; darauf beugten ſie ſeinen Nacken rückwärts, und ſchlachteten es ab.

Die Libyer, welche um den Triton wohnten, verehrten noch insbeſondere, wie Herodot verſichert, die Pallas, den Triton und Poſeidon. Daß barbariſche Horden den Poſeidon und Triton, das iſt, das Meer oder einen im Meere wohnenden Gott, verehren, darf uns nicht befremden: dieß thun, wie

wir ſchon in dem zweyten Bande bemerkt haben, ſehr viele Wilde. Was aber Herodot unter der Libyſchen Pallas für eine Gottheit bezeichnen wollte, iſt ſchwer zu errathen. Überhaupt müſſen wir es hier ein für alle Mal bemerken, daß die Griechen überall, wo ſie nur hinkamen, Griechiſche Götter und Göttinnen ſahen, ganz ſo, wie unſere Miſſionäre den Glauben an die Dreyfaltigkeit, an die Menſchwerdung, an die Kraft des Kreuzes und Sakramente ſogar in den Wäldern Amerikas fanden.

Kyrenaika, heut zu Tage das weſtliche Barka.

Von den berühmten Altären der Brüder Philäne, die im Hintergrunde der großen Syrte ſtanden, bis zum Katabathmos hin erſtreckte ſich das Gebiet von Kyrene, welches ſeiner Fruchtbarkeit und der vortrefflichen Pferdezucht wegen in dem Alterthum berühmt war. Dem Herodot zu Folge ſtellte dieß Land eine Art Amphitheater vor: es erhob ſich allmälich nach dem Maße, in welchem es ſich von dem Meere nach Süden hin zog, ſo daß es in der Mitte aus einer

Gruppe von Bunos (ſo hießen bey den Kyrenäern die Hügel) beſtand, und ſich in ein gebirgiges Hochland endigte. Nach dieſer verſchiedenen Landesgeſtalt war auch das Klima verſchieden. In dem niedrigern Küſtenland kamen Wein und Getreide und andere Produkte zuerſt zur Reife; und war man hier mit der Ernte am Ende, ſo fing man damit auf den Bunos an. Indeß man nun auch hier mit derſelben beſchäftiget war, reiften die Früchte auf dem ſüdlichen Hochlande; und ſo, ſetzt Herodot hinzu, haben die Kyrenäer acht Monate lang mit der Ernte zu thun.

Fünf große Städte (daher es auch Pentapolis hieß) verherrlichten dieſes Land: Berenike, vorhin Heſperis, in deſſen Nachbarſchaft einige die berufenen Gärten der Heſperiden ſetzen; Arſinoe oder Tenchira; Barke, in deſſen Nähe ſpäterhin Ptolemais angelegt wurde; Apollonia und endlich 11000 Schritte von der Küſte entfernt Kyrene ſelbſt.

Kyrene war eine Pflanzſtadt der Lakedämoniſchen Inſel Thera, und verdankte ſein Entſtehen und ſeine Blüthe dem Gotte zu Delphi; denn in den Tagen der Barbarey

geſchieht nichts Großes ohne göttlichen Befehl, und Orakel und Prieſter haben der Menſchheit oft mehr als die Philoſophen genützt.

Thera, einſt Kalliſte genannt, hatte Lakedämonier zu Bewohnern. Da die Fruchtbarkeit dieſer Inſel nicht mehr hinreichte, die immer mehr anwachſende Volksmenge zu nähren, ſo befahl Apollon, an welchen ſie ſich gewandt hatten, den Theräern, unter Battos Anführung eine Kolonie nach Libyen zu ſenden.

Dieſen Befehl hatte Battos ſelbſt ſchon vorher von dem Gotte erhalten; denn da er, nach der Sitte der damaligen Zeit, nach Delphi gekommen, um ſich ſeine ſtammelnde Zunge von dem göttlichen Phöbos vollkommen löſen zu laſſen; ſo antwortete ihm die Pythia auf dem begeiſternden Dreyfuße:

Battos! der Zunge wegen kommſt du; doch König Apollon
Heißt dich nach Libyen ziehn, in die herdenreichen Gefilde *).

---

*) Βαττ', ἐπι φωνην ἠλθες. ἀναξ δε σε Φοιβος Ἀπολλων
Ἐς Λιβυην πεμπει, μηλοτροφον οἰκιστηρα.

Battos ſchiffte daher mit 2 Schiffen von 50 Rudern, die ihm ſeine Landesleute ausgerüſtet hatten, dahin, und baute ſich zuerſt auf der kleinen Inſel Platéa und nach zwey Jahren, einem neuen Befehle des Delphiſchen Orakels gemäß, auf dem feſten Lande ſelbſt an. Er wählte die Gegend Aziris oder Azilis dazu, welche der Inſel Platea gerade gegenüber lag, und auf zwey Seiten von anmuthigen Hügeln umgeben war, und auf der dritten von einem Fluſſe bewäſſert wurde.

Die dortigen Wilden waren, was die meiſten Amerikaniſchen ſind, ein gutmüthiges Volk, welches die fremden Männer gaſtfreundlich aufnahm, und ihnen gern in ſeiner Mitte zu wohnen erlaubte. Allein ſie fühlten die unangenehmen Wirkungen ihrer Freundſchaft gegen die Europäer ſehr bald, da ſie ſich durch dieſelben von dem Fluſſe und der ſchattigen Gegend verdrängt ſahen, wovon ihnen beides für ihre Herden unentbehrlich war. Sechs Jahre erduldeten ſie dieſen Druck; aber im ſiebenten drangen ſie endlich mit Nachdruck in die läſtigen Ausländer, dieſen Ort zu verlaſſen, mit dem Verſprechen, ihnen dafür einen noch reizendern anzuweiſen. Sie hielten auch Wort, und führten die Europäer in die herrliche Gegend

Das Glück von Kyrene hatte indeß keine Dauer: der Zuſtand der Stadt war zu blühend, als daß nicht König und Volk bald hätten ausarten ſollen. Schon unter dem zweyten Arkeſilaos, dem Sohne des Battos Eudämon, entſtanden innerliche Gährungen, deren Urheber die Brüder des Königs ſelbſt waren. Sie wanderten mit einer großen Anzahl Mißvergnügter aus, erbauten Barke, und reizten die Libyſchen Horden zum Aufruhre gegen Kyrene. Arkeſilaos überzog beide mit Kriege, und war anfangs ſo glücklich, die Libyer in die Flucht zu ſchlagen. Doch dieſe nahmen ihre Zuflucht zu ihren öſtlichen Nachbarn, und griffen, vereint mit dieſen, ihre Verfolger mit ſolcher Wuth an, daß 7000 Kyrenäiſche Hopliten (Schwerbewaffnete) auf dem Schlachtfelde blieben.

Der unglückliche König fiel bald hernach in eine Krankheit, und ward von ſeinem Bruder Learchos im Bette erdroſſelt. Der Brudermörder konnte aber die gehofften Früchte ſeiner Gräuelthat nicht genießen: Eryko rächte den Tod ihres Gemahles, und brachte den Meuchelmörder meuchelmörderiſch um.

Da auf dieſe Art der Pallaſt und die Stadt der Kyrenäer zur Mördergrube wurde,

und die Sache ſo weit gekommen war, daß den gänzlichen Untergang dieſer blühenden Kolonie zu verhindern niemand vermögend war, außer ein Weiſer oder ein Gott; ſo nahmen die Kyrenäer—denn einen Weiſen gab es unter ihnen nicht—ihre Zuflucht zum Gotte von Delphi. Dieſer wies ſie an einen Philoſophen, an den Mantinäer Demonax; dieſen ſollten ſie zu ihrem Lykurgos wählen. Der Weiſe entſprach der Erwartung des Gottes von Delphi vollkommen: er gab dem zerrütteten Staate Harmonie, Ruhe und Glück, und eine neue Verfaſſung. Er theilte das Volk in drey Klaſſen; die erſte machten die Theräer und ihre Nachbarn, die zweyte die Kreter und Peloponneſier und die dritte alle Inſulaner aus. Um dem Volke Vertrauen und Ehrfurcht gegen den König, und dieſem Achtung für jenes, einzuflößen, gab Demonax dem Könige die Würde eines summus Pontifex und dem Volke die königliche Gewalt.

Zum Unglücke war Kyrene ſchon gänzlich ausgeartet; der Luxus hatte die Sitten ſeiner Bürger zu ſehr vergiftet, als daß man den heilſamſten und weiſeſten Verordnungen eine lange Dauer hätte verſprechen dürfen. Die neue Staatsverfaſſung hatte nur unter Battos, dem Lahmen, Beſtand: ſein Sohn

Arkeſilaos, nicht ſo, wie er, mit dem lee-
ren Königstitel zufrieden, wollte auch die
Macht und unumſchränkte Gewalt eines Kö-
nigs haben, und erfüllte Kyrene mit Unruhe
und Empörung. Er mußte zwar anfangs
nach Samos entfliehen; aber bald kehrte er,
mit einem großen Heere von Samiern, die
er durch das Verſprechen, Land unter ſie zu
theilen, gewonnen hatte, nach Kyrene zu-
rück, und verfolgte ſeine Gegner mit Feuer
und Schwert und Verbannungsurtheilen.
Die Edlen des Volkes flohen aus ihrem Va-
terlande; viele verbannte der Tyrann ſelbſt,
viele ließ er morden, und diejenigen, welche
ſich in den Thurm Aglomachos geflüchtet hat-
ten, wurden ſammt dem Thurme verbrannt.

Nach allen dieſen Grauſamkeiten begab
ſich der Tyrann zu ſeinem Schwiegervater
Alazir, dem Könige der Barkäer, um die
Stimme ſeines Gewiſſens, welches ihm,
wegen des vielen vergoſſenen Blutes, Vor-
würfe machte, durch den Taumel von Luſt-
barkeiten zu betäuben. Allein ſtatt der Ruhe,
die er ſuchte, fand er ſeinen Tod. Auf öf-
fentlichem Platze und an der Seite ſeines
Schwiegervaters ward er von einigen Kyre-
näern und Barkäern angefallen und zugleich
mit ihm niedergeſtochen.

Auf die Nachricht von dieſem Morde floh die Mutter des Arkeſilaos, die während ſeiner Abweſenheit die Regierung in Kyrene geführt hatte, nach Ägypten, und forderte die Perſer, deren Vaſall ihr Sohn war, zu ſeinen Rächern auf. Aryandes, der Perſiſche Satrap, ſandte auch wirklich, unter der Anführung des Amaſis und Badres, eine zahlreiche Land- und Seemacht ab: Barke ward neun Monate lang eingeſchloſſen, und ergab ſich endlich nach einem tapfern Widerſtande auf Bedingniſſe, die man nicht hielt. Pheretima, grauſam wie ihr Sohn, den ſie rächen wollte, machte die Stadt zum Schauplatze des gräßlichſten Trauerſpiels: alle, die an der Ermordung ihres Sohnes einigen Antheil gehabt hatten, ließ ſie, rings um die Stadtmauern herum, an das Kreuz ſchlagen, ihren Weibern die Brüſte abſchneiden und ebenfalls an den Mauern aufhängen. Ein großer Theil der Einwohner wurde nach Ägypten und dann nach Perſien geſchleppt, wo ihnen der König Darius einen Ort in Baktriana zu bewohnen anwies. Nur die Battiaden und übrigen Barkäer blieben, unter Perſiſcher Hoheit, im Beſitze ihrer Stadt.

Kyrene ſelbſt hatte zwar noch einen vierten Battos und Arkeſilaos zum Könige; al-

lein Ruhe und Eintracht fanden ſich nur ſelten in dieſer Stadt. Die Könige wütheten gegen das Volk, und dieſes gegen die Könige. Arkeſilaos fiel durch das Meuchelſchwert ſeiner Unterthanen, und dieſe wähnten ſich einige Augenblicke frey zu ſeyn. Aber Ariſton benahm ihnen bald ihren Wahn: er bemächtigte ſich im Jahre 2125 der Stadt, und ſpielte die Rolle des dritten Arkeſilaos: 500 der angeſehenſten Bürger wurden auf ein Mal ermordet.

Dennoch erhohlte ſich Kyrene wieder, und ward von Alexander für würdig gehalten, ſeine Bundesgenoſſinn zu heißen; allein nach ſeinem Tode im Jahre 2202 brach der Jammer von neuem aus. Thimbron, der Mörder des Harpalus, belagerte und ängſtigte die Stadt; Bürger kriegten gegen Bürger, und Ophellas, der Feldherr des Ptolemäos, machte den Thimbron zum Gefangenen und die Kyrenäer zu Unterthanen ſeines Königs.

In der Folge hatte Kyrene das Schickſal, welches Ägypten und die Hälfte der damals bekannten Welt hatte: Roms Sklavinn zu werden.

Mit der Ehre, ein unabhängiger Staat

zu ſeyn, verlor aber Kyrene ſeinen ganzen Ruhm nicht, und ward eine Mutter berühmter Gelehrten. Ariſtippos, der Schüler des Sokrates, ſtiftete die Kyrenäiſche Schule. Nach ſeinem Tode folgte ihm ſeine Tochter auf dem Lehrſtuhle, die berühmte Arete, welche ihren Sohn und Schüler, Ariſtippos Metrodidaktos, zu ihrem Nachfolger hatte. Annikeris, der Verbeſſerer der Kyrenäiſchen Schule, der Mathematiker Eratoſthenes, Lakydes, der Stifter der neuen Akademie, Karneades, der berühmteſte Akademiker, und Apollonios Kronos nebſt andern waren ebenfalls Kyrenäer, ſo wie der Dichter und Kritiker Kallimachos.

Marmarika, oder der Libyſche Nom, heut zu Tage das öſtliche Barka.

Den ſchmalen Landſtrich, welcher vom großen Katabathmos bis zur Ägyptiſchen Stadt Parätonium, in einer Stärke von 86000 Schritten*), hinlag, nannten die Alten Marmarika oder das Mareotiſche Li-

---

*) 17 geographiſche Meilen, wie Plinius rechnet; Strabon hat 900 Stadien, d. i. ungefähr 22.

byen. Herodot nennt ſeine Bewohner Gilli-
gammen und Adyrmachiden, und bemerkt
dabey, daß die letztern Ägyptiſche Sitten
und Gewohnheiten hätten. Dieſe Bemerkung,
wenn man ſie buchſtäblich nehmen wollte,
wäre eben nicht gemacht, uns einen hohen
Begriff von der Cultur der Ägypter beyzu-
bringen. Denn bald darauf erzählt der Va-
ter der Geſchichte mit ſeiner gewohnten Treu-
herzigkeit, daß die Weiber der Adyrmachi-
den die Läuſe zwiſchen den Zähnen zerkni-
cken, und daß der Kazike dieſes Volkes das
Recht habe, aus allen mannbaren Mädchen,
die ihm deßwegen vorgeſtellt werden müſſen,
die ſchönſten auszuwählen, um mit ihnen
das Jus primae noctis zu feyern.

Derjenige Theil dieſes Landes, der an
Kyrene grenzte, war fruchtbar, und hatte
Getreide, Wein, Öl, Waldungen und Flüſſe.
Alles übrige, und insbeſondere das Mittel-
land, war, was es noch heut zu Tage iſt,
ein unüberſehbares Sandmeer, der Syrte
und der Saarah gleich, wohin es ſich verliert.
Seine Bewohner waren kleine Truppen räu-
beriſcher und elender Geſchöpfe, dergleichen
die Buſchmänner auf dem Cap und die We-
dams auf Zeilan ſind. Sie thaten unerwar-
tete Streifereyen aus der Wüſte, raubten,

was ihnen in die Hände fiel, und kehrten dann ſchnell wieder in ihre Einöden zurück.

Ich darf hier ein ſonderbares Phänomen nicht übergehen, welches, dem Diodor zu Folge, in dieſem Lande, vorzüglich in den ſüdlichen Diſtrikten, ſehr gewöhnlich iſt; weil ähnliche, die ſich in unſern Ländern ereignen, alle Menſchen, die keine Phyſiker ſind, ſehr oft und noch erſt vor einigen Jahren in gewiſſen Gegenden Schleſiens erzittern machten. Ich werde alſo die Beſchreibung dieſes Phänomens und ſeine Erklärung, die der alten Phyſik wirklich Ehre macht, aus dem Diodor einrücken.

„Zu gewiſſen Zeiten, vorzüglich wenn eine Windſtille herrſcht, zeigen ſich in der Luft mancherley Thiergeſtalten, die theils ſtill ſtehen, theils ſich bewegen, bald vorwärts dringen, bald zurück weichen. Die Phantome haben Rieſengeſtalt, und erfüllen diejenigen, die dieſes Schauſpieles nicht gewohnt ſind, mit Furcht und Schrecken. Denn ſie verfolgen den Wanderer, und wenn ſie ihn erreichen, ergießen ſie ſich kalt, ſchauerlich und mit zitternder Bewegung über ſeinen Körper, ſo daß das äußerſte Entſetzen die Reiſenden ergreift, welche mit dieſem Phä-

nomene unbekannt ſind. Die Bewohner jener Gegenden hingegen, ſchon lange dieſer Erſcheinung gewohnt, finden die Sache nicht mehr außerordentlich."

„Dieſes ſeltſame Phänomen, welches mancher leicht für eine Erdichtung halten dürfte, wird von den Phyſikern auf folgende Art erklärt. Die Winde, ſagen ſie, wehen in dieſem Lande entweder gar nicht, oder nur ſehr ſchwach und ſanft. Die ganze Atmoſphäre liege ebenfalls in einer trägen Ruhe, ohne die geringſte Bewegung. Denn da es in jenem Lande weder Waldungen auf Bergen, noch ſchattige Thäler, noch Hügel und große Flüſſe gibt, und die ganze Gegend kahl und unfruchtbar iſt; ſo entſtehen keine Ausdünſtungen, wodurch die Luft bewegt, und die Winde erzeugt werden könnten. So wie alſo bey uns an regnichten Tagen die Wolken auf mancherley Art gebildet zu ſehen ſind, eben ſo bildet die verdickte und zuſammen gedrängte Luft, welche über Libyen hangt, verſchiedene Geſtalten, welche, von ſchwachen und ſanften Lüften in die Höhe gehoben, in einer zitternden Bewegung dahin ſchweben, und ſich an andre ähnliche Materien anhängen. Zur Zeit einer Windſtille ſenken ſie ſich nun, vermöge ihrer Schwere, zur Erde nieder,

und nehmen durch das Ungefähr verſchiedne Bildungen an. Da nun in einem nackten Lande kein Gegenſtand ihren Zuſammenhang trennet, ſo nähern ſie ſich in der angenommenen Bildung den beſeelten Geſchöpfen, die in die Nähe kommen. Ihre Bewegungen, ſie mögen fliehen oder verfolgen, ſind nicht willkürlich; denn wie könnte ein lebloſes Weſen willkürlich fliehen oder verfolgen? ſondern die Menſchen ſind, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, die Urſache aller ihrer Bewegungen. Denn gehen ſie heran, ſo treiben ſie die Luft mit Gewalt vor ſich her, und verurſachen dadurch, daß das Luftbild zurück weichen muß, und gleichſam zu fliehen ſcheint. Gehen ſie hingegen vor dem Phantome zurück, ſo ziehen ſie, aus entgegen geſetzten Urſachen, das dünne Luftgebild hinter ſich nach, ſo daß es ſcheint, als verfolge es die Fliehenden. Denn ſo wie ſie vorwärts dringen, dringt dieſes auch nach. Wenn ſie aber auf ihrer Flucht ſich umdrehen, oder plötzlich ſtill ſtehen, ſo müſſen ſie nothwendig von dem ſie verfolgenden Phantom eingeholt und erreicht werden. Durch das Anſtoßen an einen feſten Körper wird nun die Luftmaſſe zertheilt, und ergießt ſich mit einer kalten und ſchauerlichen Empfindung über den Körper, mit welchem ſie in Conflict gerieth."

Dieß ſind alſo die Völker, welche in den Zeiten der Vorwelt Nordafrika, mit Ausſchluß des Karthagiſchen Gebietes, von den Säulen des Herkules bis Ägypten hin bewohnten. Die Horden, welche die Mittelländer durchzogen, übergehe ich: wir wiſſen nur Namen, manche, meiſtens unbedeutende Anekdoten oder Fabeln von ihnen *).

---

*) Folgende erzählen Mela, Plinius und Solin:

Die Weiber der Augiler müſſen ſich in der Brautnacht jedem, der ſie dafür bezahlt, Preis geben.

Die Himantopoden bewegen ſich, wie kriechende Thiere, nur ſehr mühſam und langſam fort; denn ihre Füße, welche Riemen ähnlich ſind, taugen zum Gehen nicht. Dagegen kommt den Autololen nichts an raſcher Geſchwindigkeit gleich, kein Strom, kein Vogel noch Pferd.

—Autololes levibus gens ignea plantis,
Cui sonipes cursu, cui cesserit incitus amnis,
Tanta fuga est: certant pennae, campumque volatu
Quum rapuere, pedum frustra vestigia quaeras.

Silius. L. 3.

Bey den Garamanten ſind die Weiber gemein, und ein Vater erkennt nur dasjenige Kind für das ſeinige, welches ihm am ähnlichſten ſieht.

Auch ſind die Alten in Rückſicht ihrer Lage nicht einig; und dieß konnte auch nicht anders ſeyn; denn dieſe Horden verlegten oft ihre Wohnſitze, ſo wie die Wilden Amerikas und nomadiſche Völker es noch heut zu Tage machen. Diodor konnte daher in eben den Gegenden, welche Herodot mit Adyrmachiden, Giligammen und Asbiſten bevölkerte, dieſe nicht mehr und dafür Marmariden und Maker *) finden, ſo wie Ptolemäos Zi-

Das Nämliche erzählt Herodot von den Auſeen, die ſo wie die Machlyer, an dem Fluſſe und See Triton wohnten.

Die Troglodyten, das ärmſte Menſchengeſchlecht, wohnen in Höhlen, nähren ſich von den Schlangen, und ziſchen wie dieſe; denn eine menſchliche Stimme haben ſie nicht.

Den Blemmyen fehlt es gar an einem Kopfe: Mund und Augen haben ſie auf der Bruſt. Endlich gibt es Länder, die mit lauter gehörnten und ziegenfüßigen Ägypanen und Satyren bewohnt ſind.

*) Die Maker des Herodot, der in der Geographie von Afrika den Diodor und andre an Richtigkeit weit übertrifft, wohnen nicht zwiſchen den Syrten und Kyrene, ſondern an dem Fluſſe

griten, Chartaner, Zyger, Buzer und Ogdámos fand.

Ägyptens Geographie.

Ägypten, Mizraim, Aeria, Potamia, Melambolos, Hephäſtia (dieſe und noch mehrere Namen gaben die Alten dem Lande) erſtreckte ſich von dem mittelländiſchen Meere bis zur heißen Zone hinunter. Syene, jetzt Aſſuan, welches mit Philä die letzte Stadt Ägyptens auf der Oſtſeite des Nils war, lag genau unter dem Tropikos *). Man hat-

Kinyps und um den anmuthigen Hügel der Grazien. Hierher ſetzt ſie auch Silius:

> Tum primum castris Phoenicum tendere ritu
> Cinyphii didicere Macae: squalentia barba,
> Ora viris, humerosque tegunt velamine capri
> Setigero, panda manus est armata catena.

*) Nimmt man das Vorgebirge Burlos, unter 31° 40′ N. B. zum nördlichen Grenzpunkte an, ſo betrug die Länge Ägyptens genau 8° 20′ d. i. 122 1/2 große Deutſche Meilen.

Ptolemäos rückt die öſtliche Grenze noch über

te dort einen tiefen, oder, wie ihn die Syeniten nannten, heiligen Brunnen, welchen die Sonne jährlich, zur Zeit ihrer Sommerwende, rundum von oben bis unten beleuchtete; denn ſie kam gerade im Zenith des Brunnen ſtehen, und ihr Bild ſchimmerte mitten in ſeinem Grunde.

Eingetheilt war Ägypten in drey Theile: in Thebais, Heptanomis und das Delta. Jeder dieſer Theile war in gewiſſe Nomen untergetheilt, deren Anzahl zu verſchiedenen Zeiten verſchieden war; und jeder Nom ſtand unter einem Nomarchen, welcher ungefähr das ſeyn mochte, was bey den Perſern ein Satrap war, oder was man noch heut zu Tage in Ägypten einen Sangiak nennt.

Thebais, wahrſcheinlich der erſte bewohnte Theil Ägyptens, begriff einſt zehn Nomen und viele wichtige Städte. Die kleine Inſel und Stadt Philä, jetzt El-Heif, war das Medina der alten Ägypter. Die dortigen Prie-

---

Syene hinab, und nimmt die Stadt Metakompſo, welche dem Äthiopiſchen Pſelchis gegenüber lag, und mit Takompſo vermuthlich einerley iſt, für dieſelbe an.

ſter verſicherten, daß auf dem ſo genannten heiligen Felde, das daher nur von Prieſter- füßen betreten werden durfte, Oſiris mit ſeiner Iſis begraben ſey. Drey hundert und ſechzig Urnen ſtanden um das Grab herum, und wurden von den Popen täglich unter lautem Trauergeheule mit Milch angefüllet. Der Glaube an dieſe Prieſterſage war in ganz Thebais allgemein: Karawanen von frommen Pilgern wallfahrteten dahin, und kein Schwur war den Thebaiten heili- ger, als der: μα τον ἐν φιλαις Οσιριν!— beym Oſiris, der auf Philä ruht!—

Nicht fern von Philä ſind die Katarrak- ten des Nils *). Dieſer Strom fließt, un- geachtet ſeiner Größe, doch gewöhnlich ſehr ſanft und ruhig dahin. Wenn er aber an die Grenze Ägyptens kommt, wo die Gebirge es von Nubien ſcheiden, fängt ſein Bett an abſchüſſig und der Fluß reißend zu werden; und da ihm die Natur zugleich zehn Sta- dien weit einen Damm von ſchroffen Klip-

*) Der Nil hat mehrere Waſſerfälle, worun- ter aber nur zwey bey den Alten berühmt ſind, der kleinere bey Philä und der größere nach Strabon 1200 Stadien davon entfernt. Diodor hingegen hält den Waſſerfall bey Philä für den größten.

pen und Felſenbänken entgegen ſtellt, ſo entſteht dadurch eines jener ſeltenen und intereſſanten Schauſpiele, die zugleich furchtbar und anziehend ſind. Der gewaltige Strom kommt nämlich mit ganzer, zuſammen gedrängter Macht auf den Felſendamm angeſtürmt, prellt zurück, tobt und ſchäumt und ſchlägt, in ſich verſchlungen, fürchterliche Wirbel. Mit unwiderſtehlicher, durch den Widerſtand verſtärkter Gewalt dringt er von neuem vor, und zwiſchen den Klippen die Schründe und engen Gebirgſchlünde durch, und jetzt ſtürzt er, ſchnell wie ein Pfeil, und mit ſolchem betäubenden Krachen über eine ſchroffe Felſenwand ab, daß man das Gebrüll des fallenden Stromes Meilen weit hört. Die wilden Thiere wagen es nicht, dieſen Gegenden nahe zu kommen, und die Menſchen, die dort umher wohnten, von dem beſtändigen Donnergetöſe betäubt, verließen ihre väterlichen Gefilde, und ſuchten ſich ruhigere Wohnſitze auf. Cicero verſichert gar, daß das Volk, welches um die Katarrakten wohne, taub ſey.

Dennoch wagen ſich Schiffer (dieß unglaubliche Factum erzählen Diodor, Strabon und Seneca) in jener Zeit des Jahres, da der Fluß in ſeiner ganzen Größe die klei-

nern Klippen überdeckt, und von den größern weniger gebrochen wird, über dieſe gräßlichen Abſchüſſe. Je zwey und zwey beſteigen ein kleines Fahrzeug, wovon der eine es lenkt, und der andere das von allen Seiten hinein ſchlagende Waſſer ausſchöpft. Wenn ſie ſich nun müh- und gefahrvoll ſchief zwiſchen Felſen und Klippen hindurch gearbeitet haben, und dem Abſturze nahe kommen, ſo halten ſie mit beiden Händen ihr Schiffchen im Gleichgewichte, und ſtürzen, zum Entſetzen der Zuſchauer, in den Abgrund hinunter. Indeß man ſie nun für verloren und von dem Sturze zerſchmettert glaubt, ſchiffen ſie ſchon weit unten im Fluſſe jauchzend dahin.

Von dieſen berühmten Katarakten lag die Inſel und Stadt Elephantine, jetzt Elſag, ſieben Stadien entfernt. Hier bewachte eine Abtheilung des Ägyptiſchen Heeres die Grenze gegen die Äthiopen. Weiter hinab auf der Oſtſeite des Nils lag Ombos, wo man, ſo wie zu Krokodilopolis und Chenoboskia den Krokodil als einen Gott anbethete, indeß ihn die Bewohner von Groß-Apollinopolis und Tentyra todt ſchlugen.

Zu Chnubis, im Nome von Theben, ward

ein Gott gleiches Namens, und zu Latopolis, jetzt Eſſneh, auf der Weſtſeite des Fluſſes, Venus und der Fiſch Latos (eine Art Barſche) verehrt.

Zevs, Horus und ein Ochſe hatten in der Nomſtadt Hermonthis (Armant) ihre Anbether, bey deren Ruinen noch jetzt das Auge des forſchenden Europäers mit Staunen verweilt.

Im Nome von This, oder Thinis, der Proſapie der älteſten Pharaone, lag Abydos (Matfune) 1½ Meilen vom Nil entfernt. Sie war in den Tagen der Pharaone die größte Stadt nach Theben; allein Strabon fand ſie nur als einen kleinen und unbedeutenden Ort. Doch zeigte man noch einen prächtigen Tempel des Oſiris und die Reſidenz des berühmten Memnon.

Koptos, deſſen Name noch in Koft lebt, auf der Arabiſchen Nilſeite gelegen, gehörte mit Abydos unter die älteſten Städte Ägyptens. Hier riß die Göttinn Iſis (wie die Ägyptiſche Legende erzählte) verzweifelungsvoll eine Haarlocke von ihrem Haupte, als ſie die Nachricht von der Ermordung ihres Oſiris erhielt. In den Tagen der Ptolemäer und Römer war Koptos die Nie-

derlage der Indiſchen und Arabiſchen Schätze; denn anſtatt die lange und gefährliche Fahrt um das Cap zu machen, wozu die Europäer in unſern Tagen genöthiget ſind, wurde der Welthandel damals über Ägypten geführt. Man fuhr von Juliopolis, einem Städtchen, das nur 2000 Schritte von Alexandria entfernt war, auf dem Nil bis Koptos hinauf: eine Fahrt, die man mit günſtigen Eteſien in zwölf Tagen vollendete. Eben ſo viel Zeit brauchte es, um auf Kamelen von Koptos nach Berenike am rothen Meere zu kommen; denn in jener Stadt wurden die Kaufmannsgüter auf Kamele gepackt, und die Reiſe bis zum Arabiſchen Meerbuſen wurde ſodann zu Lande fortgeſetzt. Um die brennende Tageshitze zu vermeiden, brachen die Karawanen jederzeit Abends auf, und lagen den Tag durch in Karawanſeraien ſtill, wo gutes Waſſer zur Hand war; daher man dieſe Lagerplätze Hydrea oder Hydreumata hieß. In Berenike wurden die Waaren von neuem auf Schiffe geladen, und dann hinunter durch die Straße von Bab-el-mandeb in den Indiſchen Ocean ausgeführt.

In Chemmis, jetzt Akmin, welches mit Panopolis, dem alten Sitze der Weber und

Steinmeßen, wie Strabon ſie nennt, wahrſcheinlich einerley iſt, hatte der Griechiſche Perſeus einen Tempel. Denn die Chemmiten gaben ihn für ihren Mitbürger aus, und verſicherten den Herodot, daß dieſer Held ſich noch oft in ihrem Bezirke und in dem Tempel ſehen laſſe. Zum Beweiſe dieſes Wunders zeigten die Prieſter von Chemmis dem ſtaunenden Pöbel einen alten, zwey Ellen langen Pantoffel, deſſen ſich Perſeus in ſeinem Leben bedient hatte, und noch im Olymp bedienet. Denn der heilige Pantoffel fand ſich nicht immer in dem Tempel; zu welcher Zeit er ſich aber dort fand, da herrſchte Überfluß durch ganz Ägypten.

Bey Lykopolis, jetzt Siut, endigten ſich die Sandgebirge von Thebais. Dieſe Stadt lag, ſo wie auf der entgegen geſetzten Seite Antäopolis, etwas vom Nil entfernt, und ſtand, wie ſchon aus dem Namen erhellet, unter dem Schutze eines Wolfes.

Die berühmteſte Stadt von Thebais, oder vielmehr von ganz Ägypten, war in den älteſten Zeiten der Monarchie Amun-no, das hochberühmte Thebe, oder wie die Griechen es ſonſt noch nannten: das große mächtige Diospolis.

—— Wo die Schätze in Häuſern aufgehäuft liegen:
Hundert Thore zählet die Stadt, und aus jedem der Thore
Ziehen zwey hundert Kämpfer mit Roſſen und Wagen zur Schlacht aus*).

So ſang Homer von dieſer Stadt; und wenn er ihre Macht übertrieb, ſo muß man dieſes dem Dichter zu gut halten, von welchem man die gewiſſenhafteſte hiſtoriſche Genauigkeit eben nicht zu fordern befugt iſt.

---

*) —— ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται
Αἵ θ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην
Ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι, σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.

Abt Millot brachte aus dieſen zwey Verſen nicht weniger als eine ganze Million Soldaten für Theben heraus, und iſt daher nicht gut auf Homer zu ſprechen, daß er ſo ſehr übertreiben konnte. Denn Herodot, ſagt er, zählt ja für ganz Ägypten nicht mehr als 41000 Krieger.— Ich zweifle, ob es je einen unglücklichern Kritiker gab, als dieſer Franzoſe iſt. Er ſchafft ſich anfangs einen Irrthum, und dann widerlegt er ihn durch einen neuen. Der H. Abt ſah nämlich, irregeführt von ſeinem Überſetzer oder aus Unwiſſenheit in der Griechiſchen Sprache, Ho-

Groß war Thebe immer*), hatte prächtige Tempel und Palläſte, viele und begüterte Einwohner, und galt daher lange für die erſte Stadt der Welt. Noch in ihren Ruinen iſt ſie dem Fremdling ehrwürdig.

Mittelägypten oder Heptanomis.

Heptanomis, von den ſieben Nomen, die es begriff, alſo genannt, hatte das ſtolze Memphis, oder wie die Hebräer es nannten, Moph oder Noph zur Hauptſtadt. Der

---

mers διηκοσιοι für eine Myriade und Herodots Myriaden für Chiliaden an. Ich würde Millots Irrthum nicht gerüget haben, wenn ſich nicht mehrere Franzöſiſche Schriftſteller dieſer Nachläſſigkeit ſchuldig gemacht, und Freunde der Franzöſiſchen Lectüre, die gewöhnlich zugleich Verächter der vaterländiſchen ſind, mir nicht ſein Anſehen entgegen gehalten hätten, als ich mich auf die Originalien ſelbſt berief.

*) Diodor gibt der Stadt Thebe, mit Ausſchluß des Memnonions, welches die weſtliche Hälfte der Stadt war, 140 Stadien, d. i. beynahe 2 1/2 Meilen, im Umfange.

See Möris, der Labyrinth und die Pyramiden, welche in ihrer Nähe lagen; der Tempel Vulkans, die räthſelhaften Sphinxe und der heilige Stier machten dieſe Stadt und den ganzen Nom berühmt. Ihre Lage, wodurch ſie der Schlüſſel zum Delta ward, und ihr in den ſchwülen Sommertagen gemäßigtes Klima bewog die Pharaone, ihre Reſidenz von Thebe hierher zu verlegen. Auch erhielt ſich ihr Glanz bis zu der Zeit, da Alexander ſein Alexandria erbaute. Noch in Strabons Tagen war ſie groß, ſehr volkreich und Ägyptens zweyte Hauptſtadt.

Sechs hundert Jahre ſpäter verſchwand endlich Memphis Glanz und Memphis ſelbſt. Amru, der Sohn el Aas, verwüſtete ſie von Grund aus, und in unſern Tagen zankten ſich die Gelehrten über die Frage: wo Memphis ſtand *). Iſt es nicht demüthigend für den menſchlichen Stolz, daß eine Stadt, welche einſt die erſte der Welt war, und 150 Stadien im Umfange maß, ſich mit all ih-

*) Viele neuere Schriftſteller behaupteten mit dem Doctor Shaw, Memphis habe auf dem Platze geſtanden, wo jetzt das Dorf Gize liegt; allein dieß iſt falſch, wie ſchon Pococke und d'Anville bewieſen: Memphis lag auf dem Platze, wo jetzt das Dorf Menf liegt.

ren Tempeln, Palläſteu und Denkmahlen von der Oberfläche der Erde ſo verlor, daß ſelbſt ihre Lage ein Problem werden konnte?

Im Nome von Memphis lag außer Akanthos, jetzt Daſchur, und Kerkaſoron oder Kerkeſura an der Spitze des Delta auch die Stadt Troja. Eine Kolonie von Trojanern, welche Menelaos gefangen weggeführt, ſoll ſie erbauet, und ihr den Namen ihrer alten Vaterſtadt gegeben haben.

An den Nom von Memphis grenzte der Inſelnom Herakletos, eine der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden von ganz Ägypten. Die Hauptſtadt der Inſel war Groß-Herakleopolis, wo man den Feind des Krokodils Ichneumon verehrte, und den Krokodil verfluchte. Dagegen ward im angrenzenden Nome von Krokodilopolis oder Arſinoe der Ichneumon verflucht und der Krokodil angebethet.

Auf der Arabiſchen Seite lag dem Nome von Krokodilopolis gegenüber der Nom Aphroditopolis. Hier ward, wie der Name lehrt, die himmliſche Venus und eine weiße Kuh verehrt.

Auf der nämlichen Seite und zum Theile auf einer kleinen Inſel lag der Nom Kynopolites, deſſen Hauptſtadt vom Ptolemäos Ko genannt wird. Kynopolis, welches auf der Inſel ſelbſt lag, bethete den Anubis und die Hunde an.

Auf der entgegen geſetzten Seite des Nils lag die Nomſtadt Oxyrynchos, jetzt Behneſe, wo der Oxyrynch (Nilhecht) einen berühmten Tempel hatte. Dieſe Stadt wird in der alten Kirchengeſchichte nie anders als mit Ehrfurcht genannt; denn ſie zählte im vierten Jahrhunderte unſrer Äre mehr Mönche und Nonnen als Laien. 20000 Kloſterfrauen und 10000 Mönche hatten dort ihre Zellen, ſo daß alſo die ganze Stadt nur Ein großes Kloſter war.

Der ſiebente und letzte Nom iſt der von Groß-Hermopolis, wo der Kynokephalos mit dem Hermes göttlicher Ehren genoß. Dicht am Fluſſe (denn Hermopolis ſelbſt lag landeinwärts) wurde in ſpätern Zeiten ein Fort angelegt, wo man von allen Waaren, die aus Thebais ausgeführt wurden, einen Zoll entrichten mußte. Man nannte daher den Ort Phylake oder Schedia.

Ptolemåos zåhlt auch den Nom Anti-noites, welcher dem von Hermopolis pa-rallel lag, zu Heptanomis. Auf den Trům-mern der alten Stadt Beſa (ſo hieß ein Ågyptiſcher Gott, der in Abydos Orakel ſprach) erbaute Hadrian Antinoopolis, und verewigte dadurch ſeinen Antinous und ſeine Schande.

Zu Heptanomis rechnet Ptolemåos auch die zwey Oaſen, ſo weit ſie auch davon ent-fernt waren; denn ſie lagen wie iſolirte Inſeln in dem unůberſehbaren Oceane, mit-ten in den Wůſteneyen des Libyſchen Sand-meeres, eine von der andern hundert Mei-len (σημειοις) entfernt. Die kleinere, oder Unter-Oaſis, lag mit dem See Mőris und die grőßere, oder Ober-Oaſis, mit der Stadt Abydos in ungefåhr paralleler Richtung. Ein Weg von ſieben Tagen, durch nackte Wůſteneyen gemacht, fůhrte zu dieſer. Kein Baum, kein Geſtråuch, ja nicht einmal ei-ne Spur im Sande zeigte dem Wanderer den Weg dahin; denn der wirbelnde Wind, welcher den Sand wie Wogen im Meere aufwålzt, vernichtete jederzeit die kaum ge-machte Spur. In der Gegend von Groß-Oaſis, welche ſieben Tagereiſen von Thebe entfernt lag, war es, wo die Armee, wel-

che Kambyſes abgeſchickt hatte, um den Tempel des Jupiter Ammon zu plündern, vom Sande, den ein plötzlicher Sturmwind aufhäufte, begraben ward.

Groß-Oaſis war das Sibirien der Alten: hierher verbannten die Cäſaren die Miſſethäter und mächtigen Verbrecher. Durch ungeheure Wüſteneyen, welche ſie ſtärker als Mauern von der übrigen Welt trennten, ward ihnen die Macht zu ſchaden, und ihren Mitbürgern und den Fürſten die Furcht vor ihnen benommen.

Die beiden Oaſen ſelbſt waren übrigens fruchtbaren Inſeln gleich, welche mitten in der unfruchtbaren See den verzweifelnden Schiffern Ruh und Erquickung darbieten. Man glaubte ſich in denſelben in einen bezauberten Aufenthalt der Feen verſetzt zu ſehen. Sie waren von Quellen bewäſſert, von Palmen und immer grünenden Bäumen beſchattet, und mit Weinſtöcken bedeckt. Zu all dieſen Gütern kam noch der ſchönſte Himmel und das geſündeſte Klima. Keinen Menſchen, ſagt Olympiodor, befällt dort die heilige Krankheit; und welcher Fremdling mit derſelben behaftet dahin kommt, der findet ſich durch den wohlthätigen Einfluß des Kli-

ma bald davon befreyet. So herrlich, wohlthätig iſt die dortige Luft! Daher läßt ſich der Einfall der Griechen rechtfertigen, welche die große Oaſis Μακαρων νησον, die Inſel der Seligen, nannten.

Zu den zwey Oaſen rechnen einige auch die dritte: Ammonien, berühmt durch den Tempel des Jupiter Ammon und durch die wunderbare Quelle,

Quae nascente die, quae deficiente tepescit,
Quaeque riget, medium quum Sol ascendit Olympum;
Atque eadem rursus nocturnis fervet in umbris *).

Ammonia lag zehn Tagereiſen von Theben entfernt, ungefähr in der Gegend des heutigen Santrie **).

---

*) Sil. Ital. L. 3.

**) Übrigens gab es noch mehrere Oaſen: Herodot zählt außer Ammonien ihrer vier, welche, immer eine von der andern zehn Tagereiſen entfernt, in Mitte der Saarah von Ägypten bis zum Atlas hinlagen. Die erſte war Augila, der Sommeraufenthalt der Naſamonen; die zweyte hatten die Garamanten inne: ein zahlreiches Volk, wie Herodot ſagt; und die drit-

Bayerische Staatsbibliothek München

Niederägypten, oder das Land an und in dem Delta.

Das große Dreyeck, deſſen Baſis das Mittelmeer und deſſen Katheten der Kanopiſche und Peluſiſche Nilarm bildeten, hieß bey den Alten das große Delta *). Dieſen ganzen Raum, welcher von Kerkaſoron bis zum Vorgebirge Burlos 25 geographiſche Meilen in der Länge maß, ward, ſo wie die angrenzenden Diſtrikte auf der Arabiſchen und Libyſchen Seite, vom Nil bewäſſert, und mit Segen und Fruchtbarkeit begabt. Bey Kerkaſoron theilte ſich dieſer Strom in zwey Hauptarme, aus welchen die Induſtrie der Bewohner noch verſchiedene, größten Theils ſchiffbare Kanäle und Flüſſe ableitete, ſo daß ſich der Nil in verſchiedenen Strömen durch ſeine berufenen ſieben Hauptmündungen in das Mittelmeer ergoß. Dieſe

---

te und vierte Oaſe beſaßen Atlanten. In allen dieſen Oaſen gab es Salz, friſches Quellenwaſſer und Fruchtbäume.

*) Zum Unterſchiede vom kleinen Delta, welches der Bubaſtiſche und Buſiritiſche Arm bildete.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ströme und Mündungen lagen in folgender Ordnung von Weſten nach Oſten:

1. Der Agathodämon, oder der groſze Fluſz, ſtürzte durch die Kanopiſche Mündung, die auch die Herakleotiſche hieſz, in die mittelländiſche See.

2. Durch die Bolbitiniſche Mündung *) ſtrömte der Arm Taly, und

3. durch die Sebennytiſche **) der Amnis Thermuthiacus aus.

4. Der Athribitiſche Nilarm floſz durch die zwey Pſeudoſtomata (falſche unſichere Mündungen) in das Mittelmeer ab.

5. Der Buſiritiſche Strom zerſplitterte ſich gegen die Mitte des Delta in zwey Äſte, wovon der weſtliche durch die Phatnikiſche Mündung ***), welche nach der Kanopiſchen

*) Einige Ruinen von Bolbitine, welche Stadt dieſer Mündung den Namen gab, ſieht man noch jetzt nicht fern von Roſette.

**) Jetzt die Mündung von Burlos.

***) Heut zu Tage die Mündung von Damiette.

und Peluſiſchen die gröſste war, und der öſtliche durch die Mendeſiſche ſich mit den Fluthen des Mittelmeeres vermiſchte.

6. Der groſse Bubaſtiſche Strom, aus welchem bereits der Arm von Athribis und Buſiris ausgefloſſen, zerfloſs tiefer unterwärts von neuem in zwey Arme, und theilte durch die Tanitiſche*) und Peluſiſche Mündung ſein Gewäſſer dem Meere mit.

Dieſes herrliche, von ſo vielen Flüſſen und einer unzähligen Menge Kanäle durchſchnittene Land war übrigens mit Städten und Flecken wie beſäet. Am Agathodämon lag Metelis, in der Folge Bechis und jetzt

*) Strabon nennt dieſe Mündung auch die Saitiſche, und Joſeph ſpricht ebenfalls von einem Saitiſchen Nome am Bubaſtiſchen Nilarme, da doch das berühmte Sais in der Nähe des Agathodämon lag. Es muſs alſo zwey Sais gegeben haben, oder, was ich wahrſcheinlicher finde, Strabon hat ſich geirrt. Denn Herodot erwähnt auch eines Saitiſchen Nilarmes: er leitet ihn aber nicht aus dem Bubaſtiſchen, ſondern aus dem Sebennytiſchen Fluſſe ab, in deſſen Nähe Sais lag. Der Jude, welcher Strabons Benennung zu beſtätigen ſcheint, hat vor dem Tribunale der Kritik wenig Anſehen.

Fue, oder in der Sprache der Kopten Meſſil. Dieſe Stadt, welche noch vor drey hundert Jahren Ägyptens Amſterdam war, hat von ihrem vorigen Flore nichts mehr behalten als die Zügelloſigkeit ihrer Bewohner.

Über Metelis legten die Mileſier Naukratis an, ein berühmtes Emporion des Hermes und der goldenen Aphrodite; denn dort brachten die Handelsmänner ihre Waaren, und die ſchönſten Laiden und Rhodopiden ihre Reize zum Kaufe.

Zwey Schoenos von Naukratis landeinwärts lag Sais, die mächtigſte Stadt des Delta. Sie ſtand unter dem Schutze der Göttinn Neith (der Griechiſchen Athene), welche hier einen prächtigen Tempel hatte, und durfte ſich rühmen, die Mutter der aufgeklärteſten Pharaone geweſen zu ſeyn.

Der Inſelnom Proſopites, welcher gegen ſieben Meilen (9 Schoenos) im Umkreiſe maß, zählte viele Städte. Proſopis gab der Inſel ſeinen Namen; Nikia hieß die Hauptſtadt des Noms; Atarbechis machte ein Tempel der Venus und Byblos die Tapferkeit der Athenienſer berühmt.

Nordwärts am Thermuthiacus Amnis lag Butos in der Nähe einiger Seen, deren einer der Butiſche hieß. Hier ertheilte Leto (Latona) in ihrem Tempel den unwiſſenden Sterblichen Orakel.

Auf der Oſtſeite des Termuthiacus Amnis lagen Pachnamunis, Hermopolis, und der See und die Stadt Sebennytos, jetzt Semennud, deſſen Name eine Nilmündung trug.

Die Pſeudoſtomate Pineptimi und Diolkos ſchloſſen den Nom und die Inſel Xois ein.

Zwiſchen Athribis, welches faſt genau im Mittelpunkte des Delta lag, und der Nomſtadt Onuphis ſtand Thmuis, wo der Bock, wie ihr Ägyptiſcher Name zeigt, heilig hieß. Gleicher Ehre genoß der Bock in Mendes, deſſen Weiber von den Alten als die unzüchtigſten Dirnen beſchrieben werden.

Zu Mendes, am Fluſſe des Nils, auf
Einem ſteilen, weit in das Meer hinaus laufenden
Felſen gelegen, wo Böcke, gewohnt nur Ziegen zu
Beſpringen, mit den Weibern der Menſchen ſich gatten.

So ſang Pindaros zur Schande der Mendeſerinnen; und es wäre zu wünſchen, er hätte ſich, ſo wie in der Lage, alſo auch in der Charakteriſtik dieſer Stadt geirret; allein leider brandmarkten auch Hiſtoriker die Sitten derſelben. Und wie konnte auch wohl Tugend in einer Stadt herrſchen, wo das Symbol der Unzucht auf den Altären ſtand?

Nicht fern von Mendes lag Diospolis, von Seen rings umgeben, und Leontopolis, wo man den Löwen göttliche Verehrung erwies.

Buſiris, ein Name, den die Dichter mit Schande gebrandmarkt haben, exiſtirt noch jetzt in Buſir.

Am Tanitiſchen Nilarme lag die alte Reſidenz der Pharaone, Tanis, welche in unſern heiligen Büchern unter dem Namen Zoan berühmt iſt; denn im Gebiete dieſes Noms wirkte Moſe ſeine Wunder, und machte den Pharao und ſeine Weiſen zittern.

Berühmte Städte außer dem Delta auf der Arabiſchen Seite.

Über alle Städte Niederägyptens ragte On, oder, wie die Griechen ſie nannten, Heliopolis, hervor. Hier prangte der Sonnentempel, wovon die Alten die prächtigſte Schilderung machten; hier wohnten die weiſeſten Prieſter in königlichen Palläſten, und gaben den Fremdlingen, welche ihr Ruhm nach Ägypten hinlockte, Unterricht, vorzüglich in der Aſtronomie. Aber jetzt iſt von dieſer ſtolzen Sonnenſtadt, von ihren Obſervatorien und Monumenten nichts mehr übrig als ein in Sand verſenkter Sphinx, ein 68 Fuß hoher Obeliſk, räthſelhafte Hieroglyphen und eine Anhöhe mit Schutt und Ruinen bedeckt: traurige Beweiſe von der Herrlichkeit der zerſtörten Stadt, und von der fanatiſchen Grauſamkeit des unmenſchlichen Kambyſes.

In der Nähe dieſer Ruinen liegt nun ein altes Schloß, welches in Trümmer zuſammen fällt, mit Namen Helle; das kleine Dorf Mataree und Ain Shams, die Son-

nenquelle, deren Waſſer ſüß, und von dem durch ganz Ägypten verbreiteten Nitrum nicht geſchwängert iſt. In dieſer Quelle badete, ſo erzählt die Legende der Kopten, die heilige Jungfrau, als ſie vor Herodes Blutdurſt floh, das Kind Jeſus. Hier ſproßte an der Stelle, wo Maria die in der Quelle ausgewaſchenen Windeln ausgebreitet und getrocknet hatte, die Balſamſtaude hervor, deren Thränen im Oriente und Occidente berühmt ſind. Hier geſchehen Wunder ſonder Zahl. Hierher wallfahrten Chriſten und Moslemim, trinken mit innigem Vertrauen das Waſſer der heiligen Quelle, und gehen geſund, wie ſie herkamen, davon.

Nicht fern von Heliopolis, gegen Kerkaſoron zu, ſtand die Sternwarte des Eudoxos, wo dieſer berühmte Caſſini des Alterthums ſeine aſtronomiſchen Bemerkungen anſtellte.

In einiger Entfernung davon und nahe an der Spitze des Delta ſah man das Ägyptiſche Babylon: eine Kolonie der Babylonier, welche ſich unter der Regierung des Kambyſes hier niedergelaſſen hatten. Hier lag unter den Cäſarn eine von den Cohorten, welche Ägypten im Zaume hielten. In

unſern Tagen ſieht man gegen Oſten von Foſtat, an dem Abhange des Berges Mokattam, noch den Bezirk dieſer alten Feſtung. Chriſten bewohnen die Ruinen deſſelben. Die Griechen und Kopten halten daſelbſt Kirchen. Die feueranbethenden Perſer unterhielten dort ein ewiges Feuer; daher heißt es bey den Arabern Kaſr el Kamah, die Burg des Lichtes.

Bubaſtos war ein berühmter Wallfahrtsort der alten Ägypter. Bubaſtis, die Griechiſche Artemis und die Diana der Römer, wurde daſelbſt unter der Geſtalt einer Katze verehrt.

Bey Phakuſa, unterhalb Bubaſtos, fing der Kanal der Ptolemäer an; und in der Nähe von Peluſium, Arabiſch Thineh, ergoß ſich der Bubaſtiſche Nilarm in das mittelländiſche Meer.

Dieſe Stadt, die Vormauer Ägyptens, lag 20 Stadien vom Meer entfernt, in Mitte von Seen und Sümpfen, daher ſie Peluſium (ἀπο τȣ πηλȣ, Koth) hieß. Dieſe Herleitung, für deren Richtigkeit auch der Arabiſche Name, ſo wie der Hebräiſche (Sin) bürget, konnte nicht allen Etymologikern gefallen, weil ſie zu natürlich iſt.

Einige derſelben verſicherten daher, Peluſium habe ſeinen Namen von Peleus, dem Vater Achills, erhalten, welcher ſich, nach der Ermordung ſeines Bruders Phokus, auf Befehl der Götter in dem nahen See entſündigen mußte.

Dieſe Stadt hatte von je her ein hartes Schickſal: Kambyſes entriß ſie den Pharaonen, Alexander den Perſern; Antonius nahm ſie für den verjagten Auletes und Mithridat von Pergamus für den Cäſar weg. Von all dieſen Unglücksfällen erhohlte ſich Peluſium wieder, und blühete bis zur Zeit der Kreuzzüge hin. Da erſchienen die chriſtlichen Fürſten, eroberten die Stadt mit ſtürmender Hand, verheerten und plünderten ſie aus.

Den Iſthmus zwiſchen Peluſium und dem Arabiſchen Meerbuſen ſchätzet Strabon auf 900 Stadien (22½ geogr. Meilen); allein ſchon in ſeinen Tagen war derſelbe ein waſſerloſes Sandmeer, und konnte der vielen Schlangen wegen nicht wohl bereiſet werden. An dem Arabiſchen Meerbuſen ſelbſt lag zur Zeit der Pharaone Heroopplis, welches man für das Avaris der Hykſen hält. Der Kanal des Ptolemäos floß durch dieſe Stadt, und dann bey Arſinoe in das Meer aus.

Längs der mittelländiſchen Küſte von Peluſium gegen Syrien hinab, ſind noch Chabrias Lager, Gerrha, der Berg Kaſius mit dem Tempel des Jupiter Kaſius, das Grabmahl des großen Pompejus, und Rhinokolura oder Rhinokorura zu bemerken.

Zwiſchen dieſer Stadt und dem Berge Kaſius ſetzen die alten Geographen den Sirbonis oder Serbonis. Dieſer See war für die Ägypter ein Gegenſtand des Grauens; denn Typhon, ihr Vejovis, lag in demſelben verborgen. Zevs hatte nämlich auf einem Felſen des Kaukaſus einen Blitzſtral auf ihn geſchläudert, ihn bis hierher gejagt, und in den See geſtürzt. Dieſer Legende zu Folge nannten die Ägypter die giftigen Dünſte, welche von demſelben aufſtiegen, Ausdünſtungen Typhons.

In den älteſten Zeiten ſammelte man Erdharz aus dem Sirbonis; er mußte auch ſehr groß geweſen ſeyn; denn Strabon fand ihn noch 200 Stadien (8 geogr. Meilen) lang und 50 breit, obgleich ſein Ekregma (Mündung), wodurch er einſt einen Abfluß in das Meer hatte, ſchon verſtopft war. In den Tagen des Plinius war er nur mehr ein unbeträchtlicher Sumpf, wovon jetzt auch nicht eine Spur mehr übrig iſt.

Von dieſem See bis Plinthine in Mareotis zieht Herodot die Baſis des Delta, und gibt ſie auf ſechzig Schoenos, d. i. ungefähr 48 geogr. Meilen, an. Dieſe Angabe, ſo ſehr man ſie aus Mißverſtand ſeiner Schoenos anfocht, triegt kaum um eine Meile.

Die Libyſche Seite des Delta, oder Mareotis.

Das Libyſche Küſtenland außerhalb des Delta hieß Mareotis: dieſe Benennung erhielt es von dem See Marea, welchem Strabon eine Breite von 150 und eine Länge von 300 Stadien gibt. Dieſer Geograph rühmt die Fruchtbarkeit dieſes Bezirkes und das ganze Alterthum ſeinen Wein. Der See Marea war vor ungefähr 260 Jahren noch vorhanden, und mit Palmwäldern umgeben geweſen; allein heut zu Tage füllt Libyſcher Sand den Raum des Sees aus, und die Fruchtbarkeit und Schönheit des angrenzenden Bezirkes iſt verſchwunden.

Die Bewohner dieſer Gegend bequemten ſich ſehr ungern nach Ägyptiſchen Geſetzen, und wollten lieber für Libyer als Ägypter

gelten. Allein Zevs Amun gab das nicht zu, und erklärte ſie für echte Ägypter; denn Ägypten ſey alles Land, was vom Nil bewäſſert würde.

Hundert zwanzig Stadien von Alexandria, welches in ſpätere Zeiten gehört, lag Kanobos oder Kanopos an der gleichnamigen Mündung des Nils. Die Griechiſchen Etymologiker verſicherten, dieſe Stadt habe ihren Namen von Menelaos Steuermann erhalten, der daſelbſt geſtorben wäre. Mit gleichem Grunde und noch größerm Rechte behaupteten dagegen die Ägypter, es ſey der Steuermann ihres Oſiris geweſen.

Die Stadt Kanopos war ein berühmtes Aſyl der Andacht und der Liederlichkeit. Hier ſtand ein berühmter Tempel des Serapis, deſſen Verehrung ſich unter den Ptolemäern und Römern über die Hälfte der Welt verbreitete. Dieſer Gott hüllte denjenigen, welche nach der Sitte der Heiden in ſeinem Tempel ſchliefen, den Schleyer auf, der die Zukunft den Augen der Sterblichen verhüllt, und ließ ſie ihr und ihrer Freunde ferneres Loos in Träumen ſehen. Überhaupt waren die Wunder, die Gott Serapis in Kanopos wirkte, ſonder Zahl. Zwey Klaſſen von Schrei-

bern ſtanden in dem Solde des Tempels, wovon die eine damit beſchäftiget war, die bewirkten Kuren, und die andere die Orakel aufzuzeichnen, deren Wahrheit der Ausgang beſtätiget hatte. Die Menge Volkes, die von allen Seiten zu den feyerlichen Prozeſſionen des Serapis nach Kanopos hinſtrömte, war zum Erſtaunen groß. Der Kanal, welcher von Alexandrien nach Kanopos führte, war Tag und Nacht mit einer Menge Fahrzeuge bedeckt, die voll Männer und Weiber waren, welche die frechſten Lieder ſangen, und die unzüchtigſten Tänze tanzten. In Kanopos ſelbſt waren an den Ufern des Kanals, vorzüglich im nahen Flecken Eleuſis, für dieſe frommen Pilger Gaſthäuſer mit einſamen Speiſezimmern, unterirdiſchen und erleuchteten Gewölben erbauet, wo ſie alles fanden, was Schwelgerey und Wolluſt heiſcht. Daher nannten die Alten eine ausſchweifende Lebensart *Κανωπισμος*; daher ſagt Seneka: Ein Weiſer, der ſich von den Geſchäften in ſich ſelbſt zurück ziehen will, wird Kanopos nie zu ſeinem Ruheplatze wählen; zwar was hindert, auch mitten in Kanopos mäßig zu ſeyn *)?

---

*) De secessu cogitans (vir sapiens) nunquam Canopum eliget; quamvis neminem Canopus esse frugi vetet.

Jetzt exiſtirt Kanopos nur noch in ſeinen Ruinen und in einem ſchlechten Flecken, der Abukir und bey den Schiffern Bekier heißt.

Fuhr man von Kanopos am Agathodämon hinauf, ſo ſah man das kleine Hermopolis, jetzt Damanhur, dann Gynekopolis und Andropolis, vielleicht eine und die nämliche Stadt, und Anthylla. Anthyllas Einkünfte waren unter den Perſern der Königinn zum Putze, oder wie Herodot es nennt, zum Schuhgelde angewieſen.

Momemphis, wo die Venus und eine heilige Kuh vorzüglich verehrt wurde, iſt durch das doppelte Treffen berühmt, welches Pſammetich in ſeiner Nähe den eilf verbundenen Fürſten und Amaſis dem Apries lieferte.

Über Momemphis fand man zwey Salpeterſeen, wovon die Stadt Nitria und ihr Nom der Nitriotiſche hieß *). In den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung wim-

*) Es iſt eigentlich Natrum, eine Art alkaliſchen Erdſalzes, welches die alten Naturkündiger hier mit Nitrum verwechſelten.

melte dieſe Gegend von Mönchen und Anachoreten. In Nitria allein zählte man gegen 50 Klöſter, und 70 Stadien davon lag der Ort Cellia in der Wüſte, der von den hin und her zerſtreuten Wohnungen der Eremiten ſeine Benennung erhalten hätte.

Ägypten (vermuthlich mit Einſchluß der Oaſen) zählte überhaupt in den Tagen ſeines Ruhmes, dem Herodot zu Folge, gegen 20000 Ortſchaften *), Städte und Flecken zuſammen gerechnet, welche letztere wegen der periodiſchen Überſchwemmungen des Nils auf künſtlichen oder natürlichen Anhöhen erbauet, und nach Art der Städte mit hohen Wällen und Mauern umgeben waren, und daher von den Griechiſchen Schriftſtellern ebenfalls Städte genannt wurden.

Die Volksmenge Ägyptens ſchätzte Diodor in den blühendſten Zeiten der Monarchie auf ſieben Millionen Menſchen **), und noch

*) Baron Tott zählt noch in dem heutigen Ägypten 100000 Dörfer und 9000 Flecken. Ich finde dieſe Angabe weit unglaublicher als die des Herodot.

**) Noch in unſern Tagen iſt die Volksmenge Ägyptens weit größer, als man von einem Os-

unter dem erſten Ptolemäos, ſo ſehr das Land durch Kambyſes und Ochus war ausgemordet worden, auf drey Millionen. Die erſtere Angabe erhält auch durch Joſephus Flavius einiges Gewicht; denn er verſichert, daß die Anzahl der Einwohner in Ägypten noch unter Veſpaſian 7½ Millionen betragen habe. Die 27 Millionen, die einige Franzoſen dem Lande ſchenken, und die Million, die ihm andere nur gönnen, ſind gewiß zwey Extreme, wovon keines weder auf Autorität, noch auf einem andern als fabelhaften Grunde gebaut iſt.

Die Volksmenge von 7 bis 8 Millionen Menſchen in einem ſo kleinen Lande *), als

---

maniſchen Lande, deſſen Beys ſich immer balgen, und mit den Gütern und dem Leben ihrer Unterthanen nur ihr Spiel treiben, zu erwarten befugt iſt. Kahira allein zählt, oder zählte doch wenigſtens noch vor ungefähr 20 Jahren, gegen 8 bis 900000 Einwohner, Damiette 80000, Roſette ungefähr eben ſo viel. Überhaupt rechnet ein neuer Franzöſiſcher Reiſender auf eine Quadratlieue 1142 Menſchen, folglich über 1900 auf eine Deutſche.

*) D'Anville ſchätzt das bewohnte Niederägypten auf 468 Deutſche Meilen; und hierin ſind

Ägypten war, iſt freilich befremdend; man wird ſie aber nicht mehr ſo finden, wenn man folgende Daten mit in Anſchlag nimmt.

1. Die Annalen Ägyptens, verglichen mit denen der übrigen Völker, liefern nur eine ge-

---

wir mit ihm vollkommen einverſtanden. Allein wenn er den Flächeninhalt von Ober- und Mittelägypten nur auf 288 Deutſche Meilen ſetzt, ſo können wir ihm aus folgenden Gründen nicht mehr Beyfall geben.

Das große Nilthal mißt, wo es am ſchmalſten iſt, drey Deutſche Meilen, und an den breiteſten Stellen ſechs bis ſieben. An den meiſten Gegenden beträgt die Breite vier bis fünf geographiſche Meilen. Da nun das Nilthal 98 Meilen lang iſt, ſo wird man der Wahrheit ungleich näher ſeyn, wenn man für den Flächeninhalt von Thebais und Heptanomis 440 Quadratmeilen annimmt, als 288 mit d'Anville. Dieſe Annahme iſt um ſo gegründeter, da im alten Ägypten, wie bekannt, viele Städte von Thebais und Heptanomis, z. B. Lykopolis, Pampanis, Alabaſtron, Hermopolis in einer beträchtlichen Entfernung vom Nile landeinwärts lagen. Wir ſchätzen daher den Flächeninhalt von Altägypten, mit Einſchluß der Oaſen, die d'Origny auf 151 rechnet, auf ungefähr 1060 Quadratmeilen: beynahe alſo der Schweiz an Größe gleich.

ringe Anzahl von Kriegen und länderverheerenden Plagen.

2. Die grauſe Gewohnheit, die Kinder auszuſetzen und zu morden, welche man nicht bloß bey barbariſchen Horden und Völkern, ſondern ſogar bey den cultivirten Griechen und in unſern Tagen bey den Sineſen findet, ward in Ägypten nie geduldet, oder wenigſtens nur damals, als ſeine Bewohner noch Kannibalen waren.

3. Und wie wäre dieß auch möglich geweſen? Nicht die Natur, ſondern die drängende Nothwendigkeit und die Liebe zur Selbſterhaltung lehrte die Ältern dieſe Grauſamkeit. Dieß konnte aber in Ägypten der Fall nie ſeyn: die Fülle des Landes reichte immer in Überfluß den Ältern und Kindern Nahrung dar. Die Erziehung eines Kindes war dort mit ſo wenigen Unkoſten verbunden, daß ſie von der Geburt bis zum achtzehnten Jahre hin dem Vater nur auf zwanzig Drachmen zu ſtehen kam. Mit unbedecktem Kopfe, mit bloßen Füßen und nur leichter Bedeckung, die die Wohlanſtändigkeit erheiſchte, ließ man ſie herum laufen; denn das Klima forderte keine Schutzwehre.

4. In heißen Klimaten eſſen die Menſchen ſehr wenig: von bloßen Gartenfrüchten, von den Produkten der Sümpfe nähren ſich alſo in Ägypten (was in kalten Ländern unmöglich iſt) viele Tauſende. Tauſende nähren ſich von den Fiſchen und ſogar von Schlangen. Im alten Ägypten konnten daher 6 bis 7000 Menſchen auf einer Quadratmeile ſo gut ihren Unterhalt finden, als in den fruchtbarſten Gegenden Europens 4 bis 5000.

5. Die Viehzucht that in Ägypten dem Ackerbau keinen Abbruch. Das Arabiſche Hochland wurde, ſo wie zu andern Dingen, vorzüglich auch zur Weide benützt.

6. Die Geſetze Ägyptens ſorgten beſonders für die Population, und erklärten das Leben jedes Menſchen, ſelbſt des Sklaven, für heilig.

7. Auch waren Ägyptens Mütter von jeher ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmt. Das Waſſer des Nils beförderte mehr als das beſte Geſundbad Europens dieſelbe *).

*) Auch das muß in Anſchlag genommen werden, daß die Ägyptiſchen Frauen, wie die Wei-

8. Die unzähligen und ungeheuern Werke der Ägypter ſetzen, wie ſchon Diodor mit Rechte bemerkte, eine groſze und mehr als gewöhnliche Volksmenge voraus.

9. Wenn man endlich bedenkt, daſz Ägypten noch heut zu Tage ungefähr drey Millionen Einwohner zählt, ſo wird man es unmöglich übertrieben finden können, daſz wir die Volksmenge Ägyptens auf 7 bis 8000000 ſetzen.

Von den Einkünften der Pharaone läſzt ſich nichts Beſtimmtes ſagen, weil wir auſzer andern Daten auch noch von den zwey wichtigen Finanzquellen, dem Handel und Bergbaue der Ägypter, ſo wenig Zuverläſſiges wiſſen. Wir müſſen uns alſo ſchon blindlings an die Ausſagen der alten Schriftſteller halten; allein zum Unglücke ſprechen dieſe nur von den ſpätern Zeiten. Strabon berufte ſich auf eine Rede des Cicero, die wir verloren haben, daſz Ptolemäos Auletes jährlich 12500 Talente aus Ägypten zog, da doch

---

der einiger Wilden, ſo leichte Kindbetten hatten, daſz ſie, wie Älian in ſeiner Naturgeſchichte berichtet, ſogleich nach der Geburt ihre häuslichen Geſchäfte beſorgen konnten.

unter der Regierung dieſes Königes die Einkünfte der Krone nachläſſig und ſorglos verwaltet wurden, und der Handel beynahe ganz ſtill ſtand. Herodot, der dem Zeitalter der Pharaone um 400 Jahre näher lebte, berichtet, daß die Perſer aus Ägypten, Barke, Kyrene und einem Theil Libyens jährlich 700 Talente gehoben. So unbedeutend eine Summe von 700000 Reichsthalern (denn ſoviel mochten ungefähr von den 700 Talenten auf Ägypten fallen) ſcheinen mag, ſo iſt ſie doch immer groß genug, wenn man ſie, wie hier der Fall iſt, als den reinen Ertrag betrachtet, den die Ägypter an die Schatzkammer von Suſa zu entrichten hatten. Zudem mußten ſie noch 120000 Maß Getreide an das Perſiſche Heer liefern, welches die Grenzen bedeckte. Der Ertrag der Fiſcherey im Möris warf ebenfalls beträchtliche Summen ab, und die Satrapen unterdrückten das Land mit der königlichen Pracht, die der Perſiſche Luxus zum Geſetze machte.

Beſchaffenheit des Ägyptiſchen Bodens.

Thebais und Heptanomis bilden ein 98 geographiſche Meilen langes Thal, vom Nil durchſtrömt und zu beiden Seiten von ſteilen, faſt ununterbrochenen Gebirgketten eingeſchloſſen, welche das Land ſo zuſammen drängen, daß es an manchem Orte von Gebirg zu Gebirg, ſelbſt nach Herodots Zeugniß, nicht mehr als 200 Stadien, d. i. drey Deutſche Meilen, mißt. Ja in ſeiner größten Breite hat das Land nicht viel über ſechs.

In dieſem Thale keimte der Same der Cultur zuerſt, und ſchoß binnen kurzer Zeit zu einer bewundernswürdigen Höhe empor. Hier verbreitete das Licht der Vernunft zuerſt ſeine wohlthätigen Stralen, und erhellte die Hälfte der alten Welt. Hier zündeten Griechiſche Männer die Fackel an, womit ſie dann die Finſterniſſe aus ihrem Vaterlande verbannten.

Dieſes Thal und überhaupt ganz Ägypten mußte übrigens in ſeinem goldenen Zeit-

alter ein Paradies, ein zweytes Eden geweſen ſeyn; denn da noch heutige Reiſende die herrlichſten Schilderungen von dem Lande machen, das unter dem Joche der Osmanen und Mamelucken zur Wüſte wird: welch eine reizende Geſtalt mußte es nicht in jenen Zeiten gehabt haben, da Fleiß und Thätigkeit blühte, Prieſter Geſetzgeber und die Pharaone Väter des Volkes und Diener der Geſetze waren?

Die Fruchtbarkeit der vom Nil entlegenern Diſtrikte konnte nun freilich ſo groß nicht ſeyn. Das brennende Klima, der Mangel an Regen, welcher in Oberägypten für ein Wunderwerk angeſehen wird, der Abgang an Quellen und Brunnen mußten dieſelbe nothwendig ſehr beſchränken. Doch muß man ſich hüten, von der jetzigen Beſchaffenheit des Ägyptiſchen Bodens einen Schluß zum Nachtheile von Altägypten zu machen. Denn nebſt dem, daß die brennende Sonnenhitze von Jahre zu Jahre, vorzüglich in einem von faulen Sklaven bewohnten Lande, die Region der Wüſten erweitert, ſo mußten die mühſamen Khaligs (Kanäle) und hydrauliſchen Maſchinen, vermittelſt deren man das Waſſer des Nils bis auf die Gipfel der Berge und zu fernen Städten in die

Wüſten hinleitete, dem alten Ägypten auch in den vom Nil abgelegenen Gegenden eine Fruchtbarkeit verſchaffen, welche in der Folge zugleich mit ihrer Urſache aufhörte. Zwey tauſend Jahre, der ſchreckliche Samum, Barbarey und Tyranney, Krieg, Fanatiſmus, Trägheit, Unwiſſenheit und Habſucht können unglaubliche Verheerungen machen, und haben ſie in Ägypten, wo ſie ihren eigentlichen Tummelplatz von je her hatten, wirklich gemacht. In der Mitte von Sandwüſten ſtößt man auf Schutthaufen und Trümmer zerfallener Städte; der Araber, welcher ſich es nicht vorzuſtellen weiß, wie Menſchen hier wohnen und leben konnten, erzählt ſich das Mährchen, Feen hätten in dem goldenen Zeitalter Palläſte aus dem Sandboden hervor gezaubert, und ſie bewohnt.

Der Bezirk von Alexandrien, vorzüglich die Gegend längs dem Kanale hin, deren Anmuth noch in Abulfedas Tagen den Dichtern des Orientes die ſchönſten Bilder lieh, iſt jetzt öde; der Kanal iſt ausgetrocknet *),

---

*) Er bekommt erſt gegen das Ende des Auguſtmonates Waſſer, welches kaum ſo lange in demſelben verbleibt, daß die Ciſternen von Alexandria angefüllt werden können.

ihre Wäldchen und Gärten, Weinreben und Luſthäuſer ſind verſchwunden: nur hier und dort ſteht iſolirt und einſam ein Sykomor, ein Feigen- und Dattelbaum, und unterbricht die traurige Leere des Horizontes.

Niederägypten überhaupt hat wenigſtens ein Drittheil von ſeiner vorigen Größe verloren. Das große Delta iſt heut zu Tage auf den Phatnikiſchen und Bolbitiniſchen Arm eingeſchränkt; und ſo wie von Abukir bis Roſette faſt nur ein Sandmeer iſt, wo der mittägliche Wirbelwind oft Wellen brennenden Staubes aufwälzt, und die unglücklichen Reiſenden erſtickt, eben ſo ſieht man von Peluſium bis Damiette jetzt nur wenige elende, von Wüſteneyen umgebene Dörfer. Die Arme von Peluſium, von Tanis und Mendes ſind faſt gänzlich zugeſchlemmt, und während des größten Theils des Jahres trocken; die Städte, wovon ſie ihren Namen hatten, und die, denen ſie Waſſer und Befruchtung zuführten, exiſtiren nicht mehr. Aber gebt dem Lande einen Mann zum Herrſcher, ſo wie Preußens Friedrich war, und es wird binnen zwey oder drey Generationen noch blühender und mächtiger werden, als es unter Sethos und Amaſis war.

Das Ägyptiſche Delta war mit Babylonien und dem Ager Tacapensis das fruchtbarſte Land der alten Welt. Seine Fruchtbarkeit reichte nicht nur zu, das ganze übrige Ägypten mit Lebensmitteln zu verſorgen, ſondern auch das nahe und ferne Ausland. Rhodos hatte ſeine Macht und ſeinen Reichthum faſt ganz allein ſeinem Handel dahin zu verdanken; Ägypten hieß die Kornkammer der Welt und unter den Cäſaren die Säugamme Roms, ſo wie ſie noch heut zu Tage die Nährerinn Konſtantinopels zu heißen verdient *).

Dieſe Fruchtbarkeit, ſo wie das Delta ſelbſt, war das Werk des Nils. Dieſer Fluß (der Gegenſtand der Bewunderung und des Nachdenkens bey den Philoſophen des Alterthums und ſelbſt der neueru Zeiten) tritt jährlich aus ſeinem Bette, und überſchwemmt und befruchtet Ägypten. Um die Mitte des Junius beginnt er zu ſchwellen, und erhebt ſich anfangs ſanft und unmerklich; aber ſobald die Sonne in das Zeichen

*) Noch vor einigen Jahren wurde jährlich eine Million Kafiz Weizen und Gerſte aus Ägypten an die Pforte geſchickt. Der Kafiz wiegt 25 Ockas, und die Ocka hält 2 Pf. 10 Unzen Engliſch Gewicht.

des Löwens tritt, ſteigt er mit Macht, bis er gegen Ende des Auguſt ſeine höchſte Höhe erreicht. Die Griechen mahlen uns die Ausſicht Ägyptens um dieſe Zeit mit den ſchönſten Farben: ſie ſtellen uns das Land als einen unüberſehbaren Ocean vor, aus welchem nur die Pyramiden und Obeliske hervor ragen; die Chiliaden von Städten, welche auf ihren Anhöhen und durch ihre Dämme vor Überſchwemmungen geſichert ſtehen, ſcheinen Inſeln zu ſeyn, ähnlich den Kykladen auf der Ägäiſchen See. In der That ein herrliches Schauſpiel der Natur!

Mit der herbſtlichen Nachtgleiche fängt der Nil wieder an in dem Maße zu ſinken, nach welchem er geſtiegen war; und ſobald er wieder zurück in ſeine Ufer getreten iſt, welches gegen die Mitte des Novembers geſchieht, ſo geht der Ackersmann auf ſeine Felder hinaus, und braucht da nicht viel mehr als zu ſäen, und in 4 bis 5 Monaten hat er die herrlichſte Saat mit achtzigfältigem Gewinn einzuernten. Denn was man in Deutſchland nur mit vieler Mühe durch Pflügen, Eggen und Düngen zu Stande bringt, das bewirkt in Ägypten der Nil faſt ganz allein mit dem befruchtenden Schlamme, womit er die Felder dünget. Der Nil

vertritt des Bauers Stelle, und dieſer letztere braucht nur mit Pflug und Egge leicht über den Boden zu ziehen. Schon unter den alten Ägyptern gaben ſich die meiſten nicht einmal dieſe Mühe, ſondern überließen, nachdem ſie den Samen ausgeſtreuet hatten, alles der guten Natur, und beſuchten erſt im Aprill ihre Äcker wieder, mit der Sichel in der Hand.

Daß die alten Ägypter die Schweine auf die Äcker getrieben, und, anſtatt zu pflügen und zu eggen, von dieſen Thieren den Boden umwühlen und den Samen hinein treten ließen, ſcheint eine Fabel zu ſeyn. Diodor meldet davon nichts, ob er gleich bey dem Ackerbaue der Ägypter ſehr umſtändlich erzählt; und Plinius, ſo leichtgläubig er auch gewöhnlich iſt, fand es ſelbſt unglaublich; wenigſtens geſchah es zu ſeiner Zeit nicht mehr *). Ich halte es daher mit Pauw für wahrſcheinlich, daß die Ägypter ſogleich nach

---

*) Vulgo credebatur, ab ejus (Nili) decessu serere solitos, mox sues impellere, vestigiis semina deprimentes in madido solo. Et credo antiquitus factitatum. Nunc quoque non multo graviora opera; sed tamen inarari certum est objecta prius semina in limo digressi amnis.

Plinius L. 18. cap. 47.

dem Rückzuge des Nils die Schweine auf die Äcker getrieben, zwar nicht um den Samen eintreten, ſondern um die Inſekten und die Unreinigkeiten wegfreſſen zu laſſen, die der Fluß natürlicher Weiſe mit dem Schlamme zurück ließ.

Die eigentlichen Erntemonate der Ägypter ſind der Aprill und May *). Um dieſe Zeit zeigt die Natur in Ägypten noch ſchönere und reizendere Sceuen als jemals. Das Land, welches den Sommer hindurch ein Meer war, gewinnt nun das Anſehen eines Gartens, worauf ſich abwechſelnd grünende Wieſen, wallende Kornfelder, blühende Palmen, graſende Herden und arbeitende Menſchen dem Auge zeigen.

Der Weinſtock gedieh in Ägypten herrlich; aber unter den Pharaonen pflegte man, wenigſtens im Delta, ſeiner nicht. An Feigen, Datteln, Granatäpfeln, Citronen, Limonien und andern Produkten, welche den

---

*) Indeß iſt die Erntezeit in den verſchiedenen Gegenden verſchieden. Um Syene erntet man ſchon im Jäner, um Girge im Februar, um Kahira im März, und an vielen Orten drey Mal in einem Jahre.

wärmern Klimaten eigen ſind, iſt Überfluß. Nur an Waldungen iſt Mangel, und außer den Ägyptiſchen Feigenbäumen oder Sykomoren, Mimoſen und Palmen kommen die Bäume ſchlecht fort. Dagegen zeigt ſich das Pflanzenreich in ſeiner vollen Pracht. Die vortrefflichen Kräuter und Gartengewächſe reichten nicht nur zu, die armen Ägypter zu nähren, ſondern noch viele tauſend Ausländer. Unter die dem Lande ganz eigenen Produkte gehören der Lotos, die Byblos, oder Papyros und der Byſſos. Aus dem Lotos buken ſich die Ägypter, welche in den Marſchländern wohnten, ihr Brot; denn die Wurzel davon iſt genießbar, und ſoll ſehr ſchmackhaft und (wie Plinius verſichert) die leichteſte und geſundeſte Speiſe ſeyn. Auch die Wurzel der Papyrſtaude*) wußten die Ägypter zum Genuſſe zuzurichten: aus der obern Hälfte wurden mancherley Gefäße, Teller, Tücher und Kleider, Stricke, Schuhe und das bekannte alte Papyr verfertiget. Auch bedienten ſie ſich derſelben anſtatt des Brenn-

*) Ein reiſender Britte bemerkte die Papyrſtaude auch am Quell Cyane bey Syrakuſa. Dieß iſt der einzige Ort in der Welt, wo man außer Ägypten dieſe ſchätzbare Staude fand. Sie ward durch einen königlichen Befehl vor der Ausrottung geſichert.

holzes *), und flochten ihre Bariden (kleine Kähne, womit ſie den Nil beſchifften) daraus. Aus Byſſos ward die feinſte Leinwand bereitet.

Mit den Ägyptiſchen Bohnen, Linſen, Reiß, Weizen und andern Produkten wurde unter den Ptolemäern und Römern ein einträglicher Handel getrieben. Nur Schade, daß Staatsverfaſſung und Religionsvorurtheile die Einwohner ſo lange hinderten, aus der Fülle ihres Landes Vortheile zu ziehen! und noch mehr Schade, daß dieß Land in unſern Tagen von Mammelucken zu Grunde gerichtet wird: jenes Land, welches die Natur zum Schlüſſel Oſtindiens, zum Mittelpunkte des Welthandels geſchaffen zu haben ſcheint.

---

*) Aus dieſer Urſache war das Papyr ſchon unter den erſten Cäſaren ſo ſelten. Vorzüglich rührte aber dieſe Seltenheit von der kaufmänniſchen Politik der Römiſchen Pächter her, welche, um das Papyr immer im hohen Preiſe zu erhalten, nur eine kleine Anzahl Byblospflanzungen duldeten, und ſie an andern Orten mit Gewalt ausrotteten. Das erſte Beyſpiel dieſer raffinirten Handelsmaxime gaben die Juden, und in unſern Tagen machen es ihnen die Holländer auf den Molucken noch immer nach.

Von der Jungfrau des Nils.

Da der Nil faſt die einzige Urſache von der Fruchtbarkeit Ägyptens iſt, ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß man ihm Altäre und Tempel erbaute, und als einem Gotte Opfer brachte. Der Wahnſinn verdient Entſchuldigung: gern vergibt es Menſchheit und Vernunft dem Ägypter, daß er dieſen wohlthätigen Fluß Vater, Oſiris, Gott und Schöpfer nannte. Der Nil verdient gewiß dieſe Benennungen mehr als alle die Tauſende alter Gottheiten, welche der Welt nie genützt, und in den Laſtern mehr als in den Tugenden den Menſchen zu Muſtern dienten. Aber ſollte es wahr ſeyn, daß man dem Flußgotte jährlich ein junges ſchönes Mädchen als Braut zugeführt, und mit allem Gepränge des Fanatiſmus dem unnatürlichen Bräutigam in die Arme geworfen, das iſt, das unglückliche Kind in dem Strome erſäuft habe: dieß wäre zu ſchrecklich, verdiente Fluch und nicht Entſchuldigung. Zur Ehre der Ägypter ſchweigen Römiſche und Griechiſche Schriftſteller von dieſer Gräuel-

that, und ihr Stillſchweigen gibt uns ein Recht, daran zweifeln zu dürfen; aber die morgenländiſchen Geſchichtſchreiber behaupten dieß Factum, und verſichern dabey, Omar, eben der Chalife, welcher ſich durch den anbefohlnen Bücherbrand an den Wiſſenſchaften ſo ſehr verſündiget hatte, habe die unmenſchliche Hochzeit auf immer außer Gebrauch gebracht. Der Anwuchs des Nils war nämlich, wie Murtadi erzählt, in dem Jahre, da Amru Ägypten eroberte, zu der gewöhnlichen Zeit ausgeblieben, und eine allgemeine Hungersnoth bedrohte ganz Ägypten. Vergebens baten die Oberhäupter des Landes um die Erlaubniß, daß ſie nach altem Gebrauche ein junges Mädchen mit reichen Kleidern ſchmücken und in den Fluß werfen dürften. Amru gab das nicht zu. Als aber die Überſchwemmung noch im dritten Monate nach der Sommer-Sonnenwende nicht erfolgte, und die Ägypter noch heftiger in ihn drangen; ſo ſchrieb er an Omar, und gab ihm von dieſer Begebenheit Nachricht. Der Chalife billigte das Betragen ſeines Feldherrn, und befahl ihm folgenden Brief, den er ihm beyſchloß, ſogleich in den Nil zu werfen:

„Im Namen des gnädigen und barmher-

zigen Gottes! Der Herr verbreite ſeinen Segen über Muhammed und ſeine Familie! Abd Allah, Omar, der Sohn Khettab, der Fürſt der Gläubigen, an den Nil. Wenn du aus eigner Kraft bis zu unſern Tagen in Ägypten gefloſſen biſt, ſo unterbrich deinen Lauf; wenn du es aber nach dem Willen des allmächtigen Gottes mit deinem Waſſer bewäſſerſt, ſo bitten wir ihn, dir zu befehlen, es noch ferner fließen zu laſſen. Friede ſey mit dem Propheten! Heil und Segen ruhe auf ſeiner Familie!"

In dem Augenblicke, da der Brief des Chalifen in den Nil geworfen wurde, geſchah, dem Murtadi zu Folge, ein großes Wunder: das Waſſer ſtieg um einige Elbogen.

Es hält für den Denker ſchwer, an ſo ein Wunder und überhaupt an die ganze Geſchichte zu glauben; indeß ſcheint ein Gebrauch, welcher noch heutiges Tages in Ägypten üblich iſt, dieſelbe zu beſtätigen. Man ſtürzt nämlich noch jetzt eine Jungfrau in den Nil, welche man Aruſſe, d. i. die Braut, nennt. Dieſe Jungfrau iſt aber nur aus Thon. Man ſtellt ſie oben auf den Damm; wenn dieſer nun durchſtochen wird, ſo purzelt die

Figur ins Waſſer *). Soll das Überbleibſel des gräßlichen Menſchenmordes oder Pöbels-Farce ſeyn?

Von den Quellen und andern Phänomenen des Nils.

In den alten und neuern Zeiten gaben ſich viele Gelehrte die Mühe, die Quelle des Nils zu entdecken; allein es ſcheint, bisher habe es noch keinem gelungen. Zwar ſchreibt der Jeſuit Peter Pais im Triumphe von ſich bey dem gelehrten Kircher: „Ich bin entzückt: was Cyrus, Kambyſes, der große Alexander und Julius Cäſar vergebens zu ſehen gewünſcht haben, das ſah ich" **). Was ſah er denn, das ihn ſo ſehr entzücken konnte? Er ſah im Lande der Agoyer die Quelle

*) Totts 2. Th. Savarys 11. Brief und Rookes 10.

**) Summa animi mei voluptate vidi id, quod nullis votis conſequi potuerunt Cyrus rex Perſarum et Cambyſes, Alexander magnus, ac famoſus ille Julius Caeſar.

Athanas. Kircher. Mund. ſubterran. cap. 10. §. 3.

des Abawi in einer Gegend, die er Sabale nennet. Aber ſehr viele Geographen halten mit dem Ptolemäos*) den Abawi, ſo wie den Tagaze, bloß für einen Nebenfluß, den Bahr-el-Abiad hingegen, deſſen Quelle im innern Äthiopien auf den Mondsbergen zu ſuchen iſt, für den Stammfluß. Und auf dieſe Art hätte dann der gute Pater eben ſo wenig Urſache gehabt, ſich zu freuen, als ſie Alexander hatte, da er im Hydaſpes Krokodile ſah, und dadurch getäuſcht, die Mutterquelle des Nils gefunden zu haben wähnte. Und ſo kann man noch immer mit Lucanus ſagen:

Arcanum Natura caput non prodidit ulli,
Nec licuit populis parvum te Nile, videre,
Amovitque sinus, et gentes maluit ortus
Mirari, quam nosse tuos **).

Das periodiſche Steigen des Nils gab den Gelehrten noch mehr Stoff zum Denken

---

*) Ptolemäos ſagt, der Nil entſpringe in den ſüdlichen Pfützen, welche das Waſſer von den Mondsbergen aufnehmen. Oberhalb Meroe ſtürzen ſich zwey große Flüſſe von Oſten her hinein, deren einer Aſtabos (Abawi) und der andre Aſtaboras heißt.

**) Lib. 10.

und Schreiben. Wer an unglücklichen Hypotheſen Vergnügen findet, der mag ſie im Herodot und Diodor ſuchen. Noch im vorigen Jahrhunderte ſchrieb de la Chambre ein ganzes Buch (Discours sur les causes du debordement du Nil), und gab den Salpeter, womit Ägyptens Boden geſchwängert iſt, für die Grundurſache davon an. Es mag dem Franzöſiſchen Gelehrten wohl große Mühe gekoſtet haben, eine ſo elende Behauptung in etwas wahrſcheinlich zu machen*). Allein er hätte ſich dieſe Arbeit erſparen können; denn ſchon in den Tagen des Ptolemäos Philadelphos war die Sache kein Problem mehr: die Gelehrten, welche er dahin geſandt hatte, fanden, daß die Urſache davon in den Regengüſſen liege, welche im Sommer auf Äthiopien, ſo wie auf alle Länder der heißen Zone, niederſtürzen. Agatharchides von Knidos fand es eben ſo, und in der Folge beſtätigte dieß auch der Ägypter Theophilakt. Was aber das periodiſche Entſtehen des Regens in einem ſonſt trocknen und ausgedorre-

---

*) Dagegen koſtete dem alten Ariſtides ſeine Hypotheſe ungleich weniger Kopfzerbrechen; denn er ſchrieb das Steigen des Nils der Weisheit und der Güte der Götter zu: eine Hypotheſe, die noch in unſern Tagen einem frommen Mönche Ehre machen würde.

ten Lande betrifft, dieß Phänomen erklärt der Verfaſſer von Pythagoras Leben beym Photius ungefähr alſo:

Wie ſich die Sonne dem Norden nähert, ſo löſet ſie die Feuchtigkeit deſſelben in Dünſte auf. Dieſe verurſachen eine Bewegung in der Luft, und dieſe Bewegung Winde, und namentlich die ſo genannten Eteſien. Dieſe treiben die Wolken gegen Süden, über Ägypten nach Äthiopien hin, wo ſie ſich auf den hohen Gebirgen lagern. Hier ſammeln, reiben und drücken ſie ſich, und ſtürzen in Regengüſſen herunter, wodurch ganz Äthiopien und Nubien zwiſchen den beiden Äquinoctien gleichſam erſäuft wird. Die drey Hauptſtröme, der Bahr-el-Abiad, Abawi und Tagaze ſchwellen nun mächtig an, und verurſachen bey der Inſel Meroe, wo ſie ſich vereinigen, und durch ihre Vereinigung den Nil ſchaffen, den ungeheuern Anwuchs deſſelben in den Sommermonaten. Dieß iſt die phyſiſche Urſache von dem jährlichen Steigen des Nils; und wir finden dabey eine ſchöne Gelegenheit, die weiſe Ökonomie der Natur zu bewundern, welche zur Befruchtung des ſchönſten Theiles von Afrika den Stoff aus Europa nimmt.

Auch das verdient bemerkt zu werden, daß ſich das Meer immer mehr von Ägyptens Küſten zurück ziehe. Unter dem Pharao Men war das Delta noch ein Meerbuſen und Mittelägypten ein Sumpf. Die Inſel Pharos, welche ſchon in den Tagen Cäſars durch einen Damm von ſieben Stadien mit Alexandria zuſammen hing, war in Homers oder Trojas Tagen von dem feſten Lande ſo weit entfernt,

Als ein Fahrzeug in einem Tage zu ſchiffen im Stand iſt,
Wenn ein rauſchender Wind es vor ſich daher weht *).—

---

*) Einige Gelehrte erklärten dieß für eine poetiſche Aufſchneiderey; allein dieß heißt, den Homer mißkennen und beleidigen. Die Sache läßt ſich erklären, ohne daß es eben nöthig wäre, unbillig gegen den Dichter der Wahrheit ſeyn zu müſſen. Der See Marea, welcher in unſern Tagen nicht mehr exiſtiret, war unſtreitig in Homers Tagen ein Buſen des Mittelmeeres. Er mußte damals tief in das Land, vielleicht bis nahe an die Spitze des Delta gereicht haben, weil er 1200 Jahre ſpäter noch 300 Stadien in die Länge maß. Homers Menelaos konnte alſo wohl eine ganze Tagefahrt nöthig gehabt haben, um von Pharos bis an die weſtliche Mündung des Nils zu kommen.

Schon in den Tagen der Ptolemäer hatte der Nil viele Pſeudoſtomen, und jetzt ſind alle ſeine Mündungen beynahe gänzlich zugeſchlemmt. Ein furchtbarer Boghas (Sandbank) macht ſogar mittelmäßigen Schiffen das Einlaufen in die zwey größten Nilarme von Damiette und Roſette unmöglich. Eine Menge Schiffbrüche, welche ſich dort jährlich ereignen, machte denſelben zum Schrecken der Schiffer, und die Türken haben das Sprichwort: Wer den Boghas nicht fürchtet, fürchtet Gott nicht.

Die Häfen, wo die frommen Ritter zu den Zeiten der Kreuzfahrten landeten, ſind nun zu mittelländiſchen Städten geworden. Roſette, welches im neunten Jahrhunderte dicht am Meere erbaut ward, liegt nun zwey Meilen davon entfernt, und vom Dorfe Esbe, auf deſſen Stelle einſt das alte Damiette ſtand, hat man nun eben ſo weit bis ans Meer.

Dieß ſind unläugbare Facta, und beweiſen augenſcheinlich, daß Ägypten durch den jährlichen Zuſatz des Nilſchlammes beſtändig anwächſt, daß es—ſo ſehr es Scaliger und nach ihm andre läugnen—ein Produkt des Fluſſes iſt, und einſt ganz vom Meere

bedeckt war, wie wir ſchon in dem erſten Theile unſrer Geſchichte bemerkten.

Eben der Nil, welcher das Meer vom Lande verdrängt, und Ägypten von Jahr zu Jahr, wiewohl unmerklich, erhöhet, zeiget dem Phyſiker ein zweytes Phänomen. Man hat nämlich ſeit ungefähr 3000 Jahren eine beträchtliche Verſchiedenheit in ſeinen Überſchwemmungen bemerkt. Die Prieſter von Memphis verſicherten den Herodot, daß, wenn unter der Regierung des Möris (nicht volle 900 Jahre vor dieſem Geſchichtſchreiber) der Fluß acht Ellen ſtieg, dieſer Anwuchs vollkommen zur Befruchtung des Landes zureichte. Zur Zeit dieſes Geſchichtſchreibers ſelbſt war das gewöhnliche Maß 15 Ellen *), d. i. 21¼ Pariſer Fuß:

*) Es iſt hier durchgehends die Nilhöhe bey Memphis zu verſtehen; denn höher gegen Äthiopien hinauf war ſie, wie natürlich, größer, ſo wie tief im Delta kleiner. Sie betrug, nach Plutarch, 28 Ellen bey Elephantine, und nur 6 bey Mendes und Xois. Jetzt iſt ſie gegen die Küſte zu noch unbeträchtlicher, und beträgt nicht über 4 bis 5 Schuh. Dagegen erſetzt die Natur dieſen Abgang durch den Regen, der um die Zeit der Überſchwemmung die Küſte und eine beträchtliche Strecke das Land hinein tränkt.

und unter den Cäſaren mußten es 16 Ellen ſeyn. Dieß ſagt Plinius, dieß ſagt die hieroglyphiſche Vorſtellung, die man damals vom Nile zu machen pflegte *). Allein im Jahre 1583, da Prinz Radziwil in Ägypten war, befürchtete man Hungersnoth, wenn der Fluß nicht 19 Ellen hoch ſtieg; und wirklich ſtand er damals auf 21 Ellen. Zu unſern Zeiten muß er noch höher ſteigen, wenn man ſich ein ſegenvolles Jahr verſprechen ſoll; denn aus der Nilhöhe wußten und wiſſen die Ägypter noch jetzt die Güte der kommenden Ernte zum voraus zu beſtimmen **). Sie hatten zu dieſer Abſicht eigne Nilometer, für deren Erfinder einige fromme Gelehrte den

---

*) Man ſtellte ihn vor reitend auf einem Krokodile oder Hippopotamos: ſechzehn Zwerge ſpielten und gaukelten um ihm herum.

**) Plinius gibt für ſeine Zeit dieſes Maß an: Justum incrementum est cubitorum sedecim. Minores aquae non omnia rigant: ampliores detinent tardius recedendo. Hae serendi tempora absumunt solo madente: illae non dant sitiente. Utramque reputat provincia. In duodecim cubitis famem sentit; in tredecim etiamnum esurit: quatuordecim cubita hilaritatem afferunt, quindecim securitatem, sedecim delicias. — Lib. 5. c. 10.

Ägyptiſchen Großweſir Joſeph ausgeben. Noch jetzt iſt auf der Inſel Rhoida *), welche zwiſchen Alt-Kahira und Gize liegt, ein Niloſkopium **), welches die Araber Mekias nennen. Ein Schech hat eigens die Auf-

---

Es verſteht ſich von ſich ſelbſt, daß dieß alles nur im Durchſchnitte zu nehmen ſey; denn manches Jahr war Fülle in Ägypten, obgleich der Nil die ſie bezeichnende Höhe nicht hatte. So führt dieß Strabon als einen beſondern Umſtand von der Präfectur des Petronius an: da war bey 12 Ellen Überfluß im Lande, und ſogar bey 8 noch kein Mangel, obgleich bey einer ſo kärglichen Ergießung vor und nach ihm eine ſchreckliche Hungersnoth das gewiſſe Loos der Ägypter war.

*) Auf dieſer ſchönen Inſel fand, wie die Sage erzählt, die Tochter Pharaons den kleinen Moſe im Schilfe.

**) Abdelazis, der Sohn des Mervan, ließ den Nilmeſſer zu Haluan, dem alten Memphis gegenüber, errichten. Im 96. Jahre der Hedſchira fiel er um, und auf Befehl des Chalifen Abd el Melek ward ein anderer auf der Inſel Rhoida errichtet; und als 148 Jahre hernach auch dieſer umſtürzte, ließ Elmetuakkel an derſelben Stelle einen andern errichten, der noch in unſern Tagen vorhanden iſt.

ſicht darüber, und zeigt die tägliche Höhe des ſteigenden Fluſſes dem Paſcha an, der ſie dann durch Herolde in den Gaſſen Kahiras bekannt machen läßt. Sobald nun der Fluß ſeine geſetzliche Höhe erreicht hat, ſo wird mit großer Feyerlichkeit der Damm durchſtochen, welcher den Kanal des Fürſten der Gläubigen verſchließet, und der Nil fließt unter lautem Gejauchze des Volkes quer durch die Stadt. Dieſer Tag iſt für Ägypten der feſtlichſte Tag im ganzen Jahre.

Daß Ägypten von Zeit zu Zeit einer höhern Überſchwemmung bedarf, ließe ſich leicht aus der Erhöhung des Bodens, welche der jährliche Zuſatz vom Nilſchlamme verurſacht, erklären. Aber wie kommt es, daß ſich nach dieſer Proportion auch das Gewäſſer ſo gehorſam bequemet? daß daſſelbe ſeit Möris um mehr als 12 und ſeit Herodot um 3 bis 4 Fuß höher anſchwillt? Soll das der Finger der Vorſicht ſeyn? Doch dieſe Erklärung kann keinen Phyſiker befriedigen. Ich denke daher immer, der ganze Unterſchied ſey bloß ſcheinbar, und die Verſchiedenheit mag etwa daher rühren, daß die Grundfläche des Mekias mit dem Bette des Nils nicht mehr im Ebenmaße ſteht. Denn daß der Fluß, ſo wie das Land, ſo auch ſein eignes Bett erhöhen muß,

iſt leicht einzuſehen. Bey einer genauen Beſichtigung des Mekias und der hygrometriſchen Säule würde ſich alles aufklären. Wenn nur die Moslemim einem Dſchaur (Ungläubigen) zur Zeit der Überſchwemmung nicht den Zutritt dazu verſagten; denn der Mekias iſt ihnen heilig, und die Niloſkopie wird noch immer ſo myſtiſch und religiös wie bey den alten Ägyptern getrieben. Ja außer den Schechs, welche die Aufſicht darüber haben, dem Paſcha, den Popen und Santonen wird ſelbſt einem Moslem nicht leicht der Eingang in den Mekias verſtattet. Zwar verſichert Savary, daß der Boden des Beckens, aus deſſen Mitte ſich die hygrometriſche Marmorſäule erhebt, mit dem Bette des Nils von gleicher Höhe ſey; allein dieſer flüchtige Mann hat zu ſehr bewieſen, das ihm das Auge eines Beobachters fehlte, als daß man ihm ſeine Beobachtung ſogleich glauben könnte.

Das Nilwaſſer iſt das ganze Jahr hindurch trübe und ſchlammig; wenn man aber die Waſſertöpfe mit beſonders dazu bereiteten Mandeln inwendig reibt, ſo wird es in wenigen Stunden ſo klar wie Kryſtall, und ſoll überdieß ſchmackhaft, leicht und geſund ſeyn. Auch ſchreibt man demſelben die Wir-

kung zu, daß es, wie gewiſſe Geſundbäder, der Fruchtbarkeit der Frauen zuträglich ſey *).

Von den Ägyptiſchen Bädern macht Savary die entzückendſte Vorſtellung. Sie ſollen die Ägypter von einer Menge Krankheiten befreyen, und ſogar die veneriſchen Übel von Grund aus heilen.

Schädlichkeit des Ägyptiſchen Klima.

Das Gute und Böſe grenzt immer an einander, und kein Glück hat die Natur dem Menſchen je unvermiſcht gegeben. Der Nil, der für Ägypten ſo ſegenvoll fließt, bringt auch ſchädliche unangenehme Wirkungen hervor. Wenn er von ſeiner Ergießung wieder

*) Super ter geminos naſci miraculum eſt, praeter Aegyptum, ubi foetifer potu Nilus amnis.

Plinius L. 7. c. 3.

Und Solinus ſagt: Quamvis Trogus auctor affirmet, in Aegypto ſeptenos uno utero ſimul gigni. Quod ibi minus mirum, cum foetifero potu Nilus, non tantum terrarum, ſed et hominum foecundet arva.

Cap. 3.

zurück tritt, läßt er ſtinkende Pfützen und Sumpflachen nach ſich, welche faule verderbliche Dünſte *), den Stoff der Seuchen, ausdampfen, und den Samen von Myriaden Inſekten und Ungeziefer ausbrüten. Daher die ungeheure Schar von Mücken und Schnacken **), von Fröſchen, Schlangen, Nattern und dergleichen Plagethieren. Und um das Maß voll zu machen, ängſtiget der furchtbare Samum oft die Ägypter, und weht Heere von fliegenden Schlangen über ſie her. Auch ein periodiſcher Ausſatz am ganzen Leibe befällt die meiſten Ägypter jährlich, und ſoll eine Wirkung des Nilwaſſers

*) Indeß ſind dieſe Ausdünſtungen des ſtehenden Nilwaſſers gewöhnlich nicht ſchädlich: ſie werden es nur dann, wenn die periodiſchen Winde, wider die Regel, ruhen.

**) Die Ägypter wurden, wie Herodot in der Euterpe ſagt, ſo ſehr von den Mücken geplagt, daß diejenigen, welche jenſeit der Marſchländer wohnten, auf Thürmen ſchliefen, um von ihnen verſchont zu bleiben. Diejenigen hingegen, welche an den Sumpfgegenden wohnten, mußten zu einem andern Mittel ihre Zuflucht nehmen: ſie ſpannten das Garn, womit ſie am Tage gefiſcht hatten, Nachts um und über ihr Bett her, und erwehrten ſich dadurch der ungeſtümen Mücken.

ſeyn. Doch iſt dieſer Ausſatz, nach Niebuhrs Bemerkung, mehr unbequem als ſchädlich.

Ungleich ſchrecklicher iſt die Elephantiaſis, die Plage der heißen Klimate. Wenn man dem Plinius glauben darf, ſo ſuchten ſich die alten Pharaone von dieſer grauſen Krankheit durch eine noch grauſere Kannibalenkur zu befreyen: ſie badeten ſich in Menſchenblut *).

Man hielt dieſe Krankheit einſt für eine dem Lande Ägypten nur allein eigne Plage **); aber die neueſten Erdbeſchreiber lehren uns, daß ſie leider! nur zu ſehr ausgebreitet iſt. Der Nil kann alſo die Quelle derſelben nicht ſeyn: wie könnte ſie ſonſt in Marokko, in Aſiens Ländern und ſogar in den neu entdeckten Südinſeln ihre Wuth zeigen?

---

*) Plinius beſchreibt ſie L. 26. c. 5. und ſetzet hinzu: Aegypti peculiare hoc malum; et cum in reges incidisset, populis funebre. Quippe balineis solia temperabantur humano sanguine ad medicinam eam.

**) Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media, neque praeterea usquam.
Lucret L. 6. *v.* 1112.

Allgemeiner und eine ganz Ägyptiſche Plage iſt die Erblindung. Prinz Radziwil machte die Bemerkung, daß nicht der dritte Theil von den Einwohnern in Kahira ein geſundes Auge habe. Wirklich werden im Hoſpitale Muriſtan allein 14000 arme Menſchen, wovon der größte Theil Blinde ſind, unterhalten. Doch iſt die Anzahl der Blinden in Skanderia (Alexandria) und im ganzen Niederägypten bey weitem nicht ſo beträchtlich, als in Kahira und Oberägypten.

Nebſt dem Nilwaſſer iſt der in der Luft zerſtreute Salpeter und der Flugſand, welchen der Südoſt aufwirbelt, und bis in die Wohnungen und verſchloſſenen Kammern führt, Urſache an dieſem Übel. Die heutigen Bewohner Ägyptens, die Moslemim, ſcheinen indeß mit dieſem Übel mehr geplagt zu ſeyn, als die Alten es waren, weil ſie, ungeachtet des ſchwülen Klimas, dennoch ihren Kopf immer in den ſchweren Turban geſteckt haben, und ſich dadurch mehr Flüſſigkeit und Geſchwüre an den Augen zuziehen: da hingegen bey den alten Ägyptern die Jünglinge immer mit geſchornem und entblößtem Haupte einher gingen.

Auch die Peſt ſcheint unter den Pharao-

nen ſeltner und minder ſchreckliche Verwüſtungen angerichtet zu haben als heutiges Tages. Manethon ſpricht nur von einer einzigen, welche unter Semempſis, dem ſiebenten Pharao der erſten Dynaſtie, ſein Vaterland entvölkerte; und die Griechen erwähnen dieſer furchtbaren Geißel der Ägypter nicht. Zwar kam die ſchreckliche Peſt, welche zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges

Finibu' Cecropiis funestos reddidit agros,
Vastavitque vias, exhausit civibus urbem,

aus Ägypten nach Attika *); allein ſie fällt in jene Zeiten, in welchen die Ägypter, vermiſcht mit Ausländern, gehindert in der ihrem Klima angemeſſenen Religion, ſchon aufgehört hatten Ägypter zu ſeyn. Denn es kann wohl nicht geläugnet werden, daß die Gewohnheit der Ägypter, die Luft durch aromatiſche Feuer zu verdünnen, die Menſchen und ſelbſt Thierkörper zu balſamiren, oder doch wenigſtens ſorgfältig zu begraben; ihre gewiſſenhafte Diätetik, und Reinlichkeit und

---

*) Nam penitus veniens Aegypti e finibus ortus,
Aera permensus multum camposque natanteis
Incubuit tandem populo Pandionis.—
Lucret. l. 6.

andre mediciniſche Verwahrungsmittel, welche ihnen ihre Religion zur Pflicht machte, ungemein vieles beytragen mußten, dieſe ſchreckliche Geißel der Menſchen von ihnen zu entfernen. Aber in unſern Tagen geben Religion und Lebensart der Oſmanen der Peſt Nahrung und Stärke, und machen ſie zur Geißel Ägyptens und aller ihrer Länder.

Indeß ſoll ſelbſt in unſern Tagen die Peſt in Ägypten ungleich weniger fürchterlich ſeyn als in andern Türkiſchen Ländern. Savary verſichert, man habe ſeit vielen Jahrhunderten bemerkt, daß die Peſt, wenn ſie im Junius, Julius oder Auguſt mit Waaren oder Menſchen nach Ägypten kommt, daſelbſt von freyen Stücken aufhört; ſo daß man die angeſteckten Matroſen an das Land ſetzen und frey herum gehen läßt, ohne daß eine Anſteckung und Verbreitung des Übels zu befürchten wäre. Wenn aber die Peſt zu einer andern Jahreszeit nach Ägypten gebracht wird, ſo verbreitet ſie ſich zwar, und richtet oft grauſe Verheerungen an; allein in den benannten Monaten hört ſie jederzeit von ſelbſt auf; denn große Hitze tödtet, wie es ſcheint, die Peſt, ſo wie große Kälte.

Überhaupt hat die Natur Ägypten gegen

die Unbequemlichkeiten und Plagen, welche den brennenden Klimaten eigen ſind, ſehr geſchützt. Die Ergießung des Nils in den Sommermonaten mildert die Hitze, die ſonſt unerträglich ſeyn würde, und kühlet die ſchwüle Atmoſphäre ab. Auch die nordiſchen Seewinde haben die nämliche Wirkung, und verjagen die ſchädlichen Dünſte, die aus den Sümpfen und Moräſten aufſteigen. Eidexen, Heuſchrecken, Kröten, Fröſche, die Kinder der Hitze, der Fäulniß und der Sümpfe, werden den Schlangen zum Raube; und die Schlangen ſelbſt verfolgt und tödtet der Ibis, und reiniget die Luft von Inſekten aller Art. Einige Schlangen, welche die alten Ägypter die heiligen nannten, ſind nicht einmal ſchädlich, und dienen noch jetzt vielen tauſend Menſchen um Kahira zur Speiſe. Tauſende von Geyern ſind immer vorhanden, um die fallenden Kamele und Laſtthiere, welche bey der Hitze des Landes gleich in Fäulniß übergehen, aufzufreſſen, damit der häßliche Geſtank die Luft nicht anſtecke.

Die immer blühenden Bäume *), der Duft

*) Locorum tanta vis est, ut circa Memphim Aegypti et in Elephantine Thebaidis nulli arbori decidant folia, ne vitibus quidem.

Plinius l. 16. cap. 2.

von tauſend aromatiſchen Pflanzen und Kräu-
tern verfeinern die Luft, und hemmen die
Wirkungen der ſchädlichen Ausdünſtungen.
Daher herrſcht ſelbſt dort, wo die Reißfel-
der ſtehendes Waſſer fordern, geſunde Luft.
Kurz: die Natur that alles, um Ägyptens
Bewohner glücklich, und ihre jetzigen Be-
herrſcher thun alles, um ſie unglücklich zu
machen.

Von dem Phönix, Ibis, Trochilus und den Tauben.

Kein Vogel Ägyptens, ja der ganzen Welt,
war im Alterthum berühmter als der Phö-
nix. Herodot ſah ihn zu Heliopolis im Tem-
pel der Sonne abgemahlt, und fand ihn an
Geſtalt und Größe ungefähr einem Adler
ähnlich, und ſein Gefieder roth und goldfar-
big. Was die Ägypter von ihm erzählten,
iſt mehr, als ſelbſt Herodot glauben konnte.
Ihnen zu Folge ließ ſich dieſer Lieblingsvo-
gel der Sonne, der nur in Arabien und je-
derzeit nur ein einziger lebte, alle 500*)

*) Andre ſagen 540, andre gar 1461 Jahre.

Jahre in Ägypten ſehen, um dort die Mumie ſeines Vaters zu Heliopolis im Sonnentempel beyzuſetzen. Wenn nämlich der Phönix das Ziel ſeines äonenlangen Lebens nahe ſah, ſo baute er ſich ein Neſt, und theilte dieſem ſeine Zeugungskraft mit. Dadurch ward, von den Stralen der Sonne belebt, ein junger Phönix geboren, welcher unter der wohlthätigen Pflege dieſes allbeſeelenden Geſtirnes bald zu ſeiner Jünglingsſtärke heran wuchs. Die erſte Sorge des erwachſenen Sohnes war das fromme Geſchäft, ſeinen Vater zu begraben, wobey er auf folgende Art verfuhr:

Er ſtaltete ein Ey aus Myrrhen, ſo groß, als er es noch bequem fortzubringen vermochte; und wenn er es bey dem deßwegen angeſtellten Verſuche ſo fand, ſo höhlte er das Ey aus, legte die koſtbaren Überbleibſel ſeines Vaters hinein, und deckte dieſe wieder mit Myrrhen zu. Zuletzt verſtrich er das Ey ſorgfältig, und flog damit dem Tempel der Sonne zu.

Der ganze Vogel hat ſein Daſeyn offenbar der hieroglyphiſchen Schreib- und Denkart der Ägyptiſchen Prieſter zu danken, und mochte wohl die Periode ihres großen Son-

nenjahres bezeichnen*). Indeß glaubte doch beynahe das ganze Alterthum an ſeine Exiſtenz; Tacitus ſelbſt zweifelte nicht daran. Er gab ſogar die Wunderpochen ſeiner Erſcheinungen an: ſie fallen in die Regierungsjahre des Seſoſtris, des Amaſis, des dritten Ptolemäers und endlich des Tiberius**).

Weniger wunderbar und eben deßwegen auch weniger zweifelhaft iſt die Exiſtenz des Ibis. Dieſer Vogel war ein wahrer Wohlthäter für Ägypten: er reinigte die Luft von den ſchädlichen Inſekten und beſonders von jenen geflügelten Schlangen, welche mit Frühlingsanfang aus Arabien nach Ägypten zogen. Auch ſollen ihm die Ägypter die Idee der Klyſtiere abgeborgt haben.

Einige neuere Gelehrte haben die Wirklichkeit dieſes Vogels in Zweifel gezogen; allein er findet ſich, troß ihren Einwendungen, noch immer in Ägypten, und zwar in der nämlichen Größe und Bildung, die ihm Herodot in ſeiner Euterpe gibt. Das iſt wahr,

*) Cum hujus vita magni anni fieri converſionem, rata fides eſt inter auctores.

Jul. Solin. cap. 36.

**) Tacit. Annal. lib. 6.

ungleich ſeltner ſind dieſe Vögel geworden, vorzüglich die ſchwarze Art davon. Die Urſache iſt leicht einzuſehen: ſie ſind ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch nicht mehr durch Religionsgeſetze ihres Lebens geſichert; ſie werden nicht mehr ſorgſam gepflegt, ſondern vielmehr verfolgt, und die zu neugierigen Europäer ſchießen ſie in großer Menge weg.

Auch der Trochilus (jetzt Sakſak) verdient, als ein einheimiſcher Vogel Ägyptens, bemerkt zu werden. Die alten Naturforſcher erzählten von ihm, daß er ſich von den Blutigeln und den Überbleibſeln der Speiſen nähre, die ſich zwiſchen den Zähnen des Krokodils anhängen. Denn wenn dieſer mit aufgeſperrtem Rachen am Ufer ſchläft (welches meiſtens zur Zeit eines ſanft wehenden Weſtes geſchieht) ſo hüpfe ihm der Trochilus hinein, und halte ſeinen Schmaus, wobey er nicht die mindeſte Gefahr zu befürchten habe; denn das Ungeheuer, welches ſich dadurch wohlgethan fühlt, thut ſeinem kleinen Freunde nichts zu Leide *).

---

*) Die alten Phyſiologen zählen mehrere Arten von Trochilus; der Krokodil lebte aber nur mit jener in Freundſchaft, die ſie Kladarorynchos heißen.

Den ſchönen Flamingo, den prächtigen Pelikan und alle andre Arten von Vögeln, womit man vorzüglich den großen See Menzale bedeckt ſieht, übergehe ich, weil ſie dem Lande Ägypten nicht ausſchließend eigen ſind.

Am zahmen Geflügel konnten die Ägypter nie Mangel haben, weil ſie ſich ſchon unter den Pharaonen auf die Kunſt verſtanden, aus den Eyern durch künſtliche Wärme die Küchelchen auszubrüten. Noch iſt dieſe Kunſt dort bekannt; allein man bedienet ſich nicht mehr des Miſtes, ſondern der Öfen dazu.

Es iſt hier der Ort, auch von den Tauben zu ſprechen, deren man ſich noch heut zu Tage in Ägypten, ſo wie zu Basra, Bagdad und andern Städten des Orientes ſtatt der Kuriere bedient. Denn weil man dort keine Poſt kennet, die zur beſtimmten Zeit von einer Stadt zur andern abginge, ſo richten einige Privatperſonen, vorzüglich Kaufleute, junge Tauben ab, und gebrauchen dieſe geflügelten Boten dazu, ihren Freunden oder ihrer Familie zu Hauſe von ihrer Ankunft und andern Dingen Nachricht zu geben. Man hängt zu dem Ende der Taube ein Schächtelchen um den Hals, legt in das-

ſelbe den Brief hinein, und ſchickt ſie damit bey Nacht ſo wie bey Tage fort.

Dieſe Art von Poſt ſcheinet ſehr alt und ſchon in Homers Tagen bekannt geweſen zu ſeyn; denn ſein Vater Zevs bedient ſich der Tauben zu Boten, und läßt ſich von ihnen Ambroſia bringen *); und Älian ſpricht von einem Ägyptiſchen Könige Marres, welcher eine Krähe ſo zahm zu machen gewußt hatte, daß ſie bey ihm die Stelle eines Kuriers vertrat. Als ſie ſtarb, ließ ihr der König ein feyerliches Begräbniß halten, und eine Säule zum Denkmahle aufrichten. Noch in ſpätern Zeiten wies man bey Krokodilopolis das Mauſoleum dieſer klugen Krähe.

In Griechenland ſelbſt waren dieſe geflügelten Boten ebenfalls nicht ungewöhnlich: dieß beweiſet Anakreons Taube, berühmt durch das göttliche Lied, das die Grazien ſelbſt dem Dichter von Teos gelehrt **),

---

*) Ὀδυσσ. ραψ. μ.

**) Εἰς περιστεραν. Θ́.

Von den Landthieren und Amphibien.

Unter den Landthieren iſt das Kamel den Ägyptern bey ihrem Handel mit den Libyern und Arabern das nützlichſte; denn wer kennet dieſes Thier nicht, das die Natur geſchaffen hat, um die Gemeinſchaft zwiſchen Ländern und Menſchen zu erleichtern, welche durch brennende Wüſteneyen von einander getrennt ſind? Es legt, mit 1000 bis 2000 Pfund beladen, einen Weg von 100 Meilen in acht Tagen zurück, und geht einen beſtändigen Schritt, ohne ermüdet zu werden. Seinen Hunger ſtillt es mit allem, was nur zu bekommen iſt*), und vermag vierzehn Tage und noch länger auszuhalten, ohne zu trinken; denn ſein Magen iſt in vier große Kammern und in eine Menge kleinerer Behälter abgetheilt, um auf ein Mal einen Waſſervorrath auf lange Zeit einnehmen zu können.

*) Das Kamel nährt ſich von allerley Kräutern, von Diſteln, Dornen, Äſtchen und Blättern der Bäume, von Heu und Gras, wie auch von Mehlteig, Nudeln, gedörrtem Obſt und Fiſchen.

Ägypten war vielleicht das erſte Land der Welt, wo man ordentliche Stutereyen errichtete. Schon in den älteſten Zeiten war die dortige Pferdezucht ſehr beträchtlich; denn zugegeben, daß Thebens Macht beym Homer und Diodor Fabel iſt, ſo bleibt uns doch Siſak übrig, welcher in ſeinem Heere 1200 Heerwagen und 60000 Reiter zählte. In dem nämlichen Zeitalter hatte Salomon mit einem Pharao einen Pferdehandel errichtet, und dieſe an die Könige der Hethiter und Syrer verkauft; und hatte nicht ſchon der Feind Moſes und Iſraels Pferde, Wagen und Reiter in Menge? Es gab auch Eſel in Ägypten, und zwar wie in Arabien von zweyerley Art, wovon die eine träge wie bey uns, die andere aber groß und muthig iſt. Eſel zweyter Art, Affen aus Jemen, Hunde und ſogar Schlangen müſſen heut zu Tage in Ägypten manchen armen Menſchen ernähren; denn viele lehren dieſe Thiere Tänze und Gaukeleyen, und ziehen damit, wie bey uns Savoyarden und Polniſche Bettler im Lande herum *).

---

*) Schon unter den Ptolemäern gaben ſich Leute damit ab, Affen verſchiedene Kunſtſtücke: Tanzen, Flöten, auf der Zither ſpielen und

Allein nicht mit Thieren, die zum Vortheil und Vergnügen ſeiner Einwohner dienen, allein iſt Ägypten bevölkert: es erzeugt auch verwüſtende Ungeheuer. Da erſcheinen die zwey ſchrecklichen Amphibien, der Krokodil und der Hippopotamos oder das Nilpferd. Der Krokodil fällt aus einem Ey, welches nicht größer als ein Gänſeey iſt, und wächſt zu der ungeheuern Länge von mehr als 20 Fuß hinan. Furchtbar iſt ſeine Geſtalt: ſeine funkelnden Augen ſtehen weit aus dem Kopfe hervor, ſein weiter Rachen iſt mit einer Reihe großer ſägeförmiger Zähne beſetzt, und ſein ganzer Körper mit Schuppen wie mit einem Panzer überzogen, welcher den Pfeilen und ſelbſt den Flintenkugeln undurchdringlich iſt. Das Unthier beſitzt eine erſtaunenswürdige Stärke: mit der Kraft ſeines Schwanzes ſtreckt es eine ganze Reihe Menſchen auf einen Schlag zu Boden. Es zerreißt ſeinen Raub mit den Klauen, frißt Vieh und Menſchen. Dennoch wagen ſich dieſe über dieſes fürchterliche Ungeheuer, und ſuchen daſſelbe

---

dergleichen zu lehren, und erwarben ſich dadurch ihren Unterhalt. Am Ende des Luſtſpieles ging der Affe bey den Zuſchauern herum, ſammelte Geld ein, und ſteckte das Empfangne jederzeit in den Beutel, den er deßwegen angehängt trug.

zu fangen und zu tödten. Unter den Pharaonen hielten einige den Krokodil für heilig, und verehrten ihn wie einen Gott; andere hingegen ſahen das Thier für das, was es iſt, für eine verderbliche Beſtie an, ſchlugen es todt, und fraßen es wohl gar. Die Tentyriten und Apollinopoliter, welche ſich vorzüglich als die geſchworenſten Feinde des Krokodils auszeichneten, ſtellten ihm auf verſchiedne Art nach dem Leben: mit großen Angeln, mit ſtarken Netzen und mit eiſernen Harpunen, welche ſie, von ihren Kähnen aus, dem Ungeheuer in den Leib warfen. Noch heut zu Tage überfallen den Krokodil oft verwegene Neger an Orten, wo er ſich nur ſchwimmend wehren kann, halten ihm mit der einen Hand, die ſie zu dem Ende bepanzern, den Rachen aufgeſperrt, und durchſtoßen ihm mit der andern Augen und Kehle mit Dolchen. Man behauptet, daß ſo ſchrecklich und feurig der Krokodil beym Angriffe ſey, ſo verzagt und ſchwach ſey er bey ſeiner Vertheidigung; ja mancher muthige Tentyrite ſoll ſogar, indem er demſelben einen Knittel raſch in den Rachen ſtieß, und ſich deſſelben als eines Zaumes bediente, auf dem Rücken des Krokodils, wie der Anachoret Helenus in der Legende, über den Nil geritten ſeyn.

Der Hippopotamos iſt noch furchtbarer als der Krokodil. An Größe übertrifft er einen Ochſen, und gleicht einem Elephanten an Geſtalt. Er hat die Ohren, den Schweif, und das Gewieher eines Pferdes. Aus ſeinem Rachen ragen zu beiden Seiten drey Hauer heraus, welche größer ſind als die Hauer eines Ebers, und ſeine Haut iſt wie die des Krokodils von undurchdringlicher Härte. Den Tag über hält ſich dieſes grauſame und ſchlaue *) Unthier meiſtens im Waſſer auf, und treibt da ſein wildes Spiel; Nachts ſteigt es heraus, und frißt und zerwühlt Gras und Getreide, zerdrückt die Menſchen, die ſo unglücklich ſind ihm aufzuſtoßen, und ſaugt ihnen das Blut aus. Menes, der erſte Ägyptiſche Pharao ward ihm zum Raube. Auch auf ihn machten die Ägypter Jagd, wie die Grönlandsfahrer auf den Wallfiſch; aber noch hat es ihnen ſelten gelungen, einen lebendig zu fangen. Zum Glücke Ägyptens iſt er ſehr unfruchtbar; denn ſein Weib trägt nicht alle Jahre; auch ermordet der Sohn ſeinen Vater, wenn anders die Ägyptiſchen Hierogrammatiſten ge-

*) Die alten Naturforſcher ſchildern das Nilpferd als ſehr liſtig: man leſe Solin. cap. 35. Ammian. Marcell. lib. 22. cap. 15.

naue Naturforſcher waren. Daher bezeichnete der Hippopotamos in der Hieroglyphenſchrift die Ruchloſigkeit.

Ungleich fruchtbarer, als das Flußpferd, iſt der Krokodil, indem er auf ein Mal 50 bis 60 Eyer legt. Aber die gütige Natur nahm auch dagegen auf eine ganz beſondere Art die Ägypter in Schutz, und ſtellte in einem kleinen Thierchen, dem Ägyptiſchen Wieſel Ichneumon, den gefährlichſten Feind dieſes ungeheuern Thieres auf*). Der Ichneumon läuft nämlich das Ufer auf und ab, zertrümmert und ſaugt die Eyer aus, welche der Krokodil dahin zu legen pflegt, um ſie von der Sonne ausbrüten zu laſſen. Auch die Jungen verfolgt der Ichneumon, und reißt ihnen die Kehle auf. Selbſt an die erwachſenen und größten Krokodile wagt ſich das kleine Thier, und tödtet ſie auf eine Art, die von den alten Naturforſchern, nach ihrer Gewohnheit, auf eine ſehr fabelhafte Weiſe erzählt wird. Der Ichneumon ver-

*) Auch in dem Waſſer hat der Krokodil Feinde: eine gewiſſe Art von Delphinen, die ſich im Nil aufhalten, verfolgen ihn beſtändig, und ſchlitzen ihm mit ihrem ſägeförmigen Rückgrade den weichen Unterleib auf.

birgt ſich nämlich im Schlamme *), und paßt die Gelegenheit ab, da der Krokodil am Ufer ſchläft, wobey er ſtets ſeinen Rachen weit aufgeſperrt zu halten gewohnt iſt. Raſch ſchlüpft ihm nun das Ichneumon hinein, frißt ihm Magen und Eingeweide durch, und tödtet ihn ſo auf eine ſchmerzhafte Weiſe **). Überhaupt iſt der Ichneumon ein liſtiges, muthiges, lebhaftes Thierchen, ſpringt und packt ſogar große Hunde und Schlangen an. Auch läßt er ſich ganz zahm und gehorſam machen, thut in den Häuſern gegen die Mäuſe Dienſt wie eine Katze, und läßt mit ſich ſpielen wie ein Hund.

Mineralreich.

Das Mineralreich iſt in Ägypten arm:

*) Plinius erzählt im 8. Buche den Umſtand anders: Ichneumon mergit se limo saepius, siccatque sole. Mox ubi pluribus eodem modo se coriis loricavit, in dimicationem pergit. In ea caudam attollens ictus irritos aversus excipit, donec obliquo capite speculatus invadat in fauces etc.

**) So fabelhaft dieß läßt, ſo verſichern doch Alpinus und Maillet, daß ſich die Sache wirklich ſo verhalte.

außer den ſchönen Marmor- und Granitbrüchen bey Syene, in Thebais und Heptanomis findet ſich eben nicht viel Wichtiges aus dieſer Klaſſe der Natur. Von den alten Smaragd-, Gold- und Silbergruben iſt keine Spur mehr zu ſehen; einige halten ſie daher für ein Geſchenk, welches die Griechiſchen Hiſtoriker dieſem Lande machten. Aber das Urtheil iſt offenbar zu hart: die Goldbergwerke am rothen Meere, wovon Agatharchides von Knidos ſo umſtändlich ſpricht, ſcheinen in der That keine Griechiſchen Aufſchneidereyen geweſen zu ſeyn. Uralt, ſagt er, war dieſer Bergbau, und ſchon unter den erſten Königen jener Gegend entdeckt. Er ging wieder ein, als das Heer der Äthiopen (vermuthlich unter Sabakon) in Ägypten einfiel, und viele Jahre hindurch die Städte des Landes beſetzt hielt. Dem Unglücke der Bergarbeiter bey denſelben kam, nach ſeiner Schilderung, nichts gleich, als etwa das Elend der Neger in den Amerikaniſchen Plantagen. Faſt ganz nackt und unbedeckt arbeiteten ſie unter der Aufſicht hartherziger Werkmeiſter, welche die Unglücklichen, wenn ſie etwa aus Entkräftung ausruhen wollten, mit Schlägen zur Arbeit peitſchten. Was die Qual dieſer Elenden noch vermehren mußte, war der Umſtand, daß

viele aus ihnen ihre Weiber und Kinder zur gleichen Arbeit verdammt ſahen. Zwar waren ſie alle verurtheilte Miſſethäter; aber wo fand ſich je eine große Anzahl von Miſſethätern, worunter nicht auch zugleich Menſchen ſeufzten, welche Schlachtopfer einer grauſamen Gerechtigkeit oder Politik waren. In den Zeiten des Agatharchides fand man noch in jenen Goldgruben eherne Brechwerkzeuge und eine unglaubliche Menge von Menſchenknochen: traurige Überreſte jener Unglücklichen, die in den unterirdiſchen Minen ihr Grab gefunden hatten. Wer die Art des Bergbaues der Alten zu kennen wünſcht, leſe den Agatharchides beym Photius, oder ſeinen Abſchreiber Diodor, oder Herrn Hofrath Gatterer.

Ägyptens mythiſche Geſchichte.

Die Zeit der Uncultur geht der Zeit der Aufklärung voran; ganze Generationen von Barbaren müſſen ausſterben, ehe ein Philoſoph geboren wird. Daher die Dunkelheit, die die Wiege der Nationen umhüllt; daher das Wunderbare und der Tand von Fabeln,

womit ſie, ſtatt der Facta, ihre Annalen auszuſchmücken ſuchen. Die Ägypter machen hierin keine Ausnahme: auch bey ihnen iſt der Mythos ungleich älter, als die Geſchichte; auch ſie hatten, ſo wie die meiſten Völker der Vorwelt, die Schwachheit, ſich zu rühmen, daß Götter einſt ihre Fürſten waren, und daß ihr Land, ehe es noch zu einem Aufenthalte für Menſchen taugte, ein Olympos war.

Dieſer lächerliche Stolz verſchafft dem Geſchichtforſcher den Vortheil, daß er die ganze Reihe dieſer Perſonen, ſchon in Rückſicht ihrer Divinität, mit all ihren Thaten kaltblütig ausſtreichen kann; und dieſes zu thun iſt er dann noch mehr berechtiget, wenn er bey dieſen göttlichen Weſen und ihren Handlungen nichts als Widerſprüche, Unmöglichkeiten und undurchdringliches Chaos findet. Denn ſetzen wir auch den Fall (und wirklich iſt dieß auch die meiſten Male der Fall), daß Wahrheit in der Hülle des Wunderbaren verſteckt läge; ſo können doch die Reſultate mühevoller Unterſuchungen, auch bey der glücklichſten Aufdeckung des Schleyers, nie mehr als Hypotheſen ſeyn.

Ich bringe alſo bloß der Erudition ein

Opfer, wenn ich den himmliſchen Dynaſten der Ägypter hier eine Stelle einräume.

Manethon, welchem als einem Ägypter und Oberprieſter von Heliopolis der Ägyptiſche Olymp am beſten bekannt ſeyn mußte, läßt folgende Götter in folgender Ordnung ſein Vaterland beherrſchen:

Hephäſtos (Vulkan), der Erfinder des Feuers, führt die Reihe der Götterfürſten Ägyptens, und herrſchte 9000 Jahre.

Ihm folgte Helios (die Sonne) in der Regierung, und hatte den Agathodämon (den guten Genius) zum Nachfolger.

Kronos iſt der vierte Pharao Ägyptens.

Den fünften nennt Manethon nicht: offenbar iſt es der berühmte Thot, der Hermes der Griechen, welcher die Sprache und Schreibkunſt, die Aſtronomie, Muſik, Gymnaſtik und alle Künſte und Wiſſenſchaften erfunden, und 36525 Bücher verfaſſet hat.

Die Namen der übrigen Götterkönige in Manethons Verzeichniß ſind: Oſiris und Iſis, Typhon, Horos, Ares, Anubis, He=

rakles, Apollon, Amun, Tithoes, Soſos und Zevs.

Ich werde mich nicht damit abgeben, Manethons göttliche Dynaſten einer weitläuftigen Unterſuchung zu unterwerfen. Der Oberprieſter von Heliopolis hat ſich entweder ſelbſt geirrt, oder ſeine Abſchreiber (denn wir haben ſeine Tabellen nur aus der dritten Hand) haben ihn verfälſcht. Genug: ſein Verzeichniß iſt nicht richtig. Wie kommen Tithoes und Soſos in den Ägyptiſchen Olymp? Warum ſtehen Zevs und Amun als zwey verſchiedene Götter da? Und iſt nicht, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Alten, Apollon und Horos einerley Perſon?

Herodots Anſehen iſt in der Geſchichte Ägyptens, trotz allen Vorwürfen, die er verdient, von ungleich größerm Gewichte als das Anſehen aller ſpätern Schriftſteller. Er kam zu einer Zeit nach Ägypten, da die Religion dieſes Landes noch original und noch nicht durch Griechiſche Ideen entſtellt war; er verdient daher nicht nur mehr Glauben als die neuplatoniſchen Schriftſteller, ſondern ſelbſt als Diodor und Manethon.

Der Vater der Geſchichte theilt Ägyptens

Götter in drey Klaſſen: in die erſte ſetzt er acht, in die zweyte zwölf Götter und in die dritte die Kinder der letztern. Zum Unglücke nennt er weder die Götter alle, noch klaſſifizirt er ſie: nur dieß allein ſagt er, daß Mendes, der Pan der Griechen, und ihre Leto (Latona) in die Klaſſe der acht großen und älteſten, und Herkules in die der zwölf Götter gehören.

Die Sache iſt alſo, wie man da ſieht, einiger Schwierigkeit unterworfen; und es bleibt uns, um Herodots Stillſchweigen in etwas zu erſetzen, nichts anders zu thun übrig, als daß wir die Götter anführen, deren er an verſchiedenen Stellen ſeiner Euterpe erwähnt.

Manethons Hephäſtos, den die Ägypter Phtha hießen, und Helios kommen auch beym Herodot vor.

Mendes, der Pan der Griechen, und Leto (Latona) welche beide Manethon nicht zu kennen ſcheint, ſetzet Herodot ausdrücklich in die Klaſſe der älteſten Götter Ägyptens.

Vielleicht gehören auch Bubaſtis, die Artemis der Griechen, Neith, ihre Pallas,

und Amun, ihr Zevs, in die nämliche Klaſſe.

Daß Thot, Ares und Herkules, Oſiris und Iſis, Horos und der ſcheußliche Typhon Ägyptiſche Götter waren, dieß ſagen beide, Herodot und Manethon. Der erſtere ſpricht auch noch von der Gaſtfreundinn Aphrodite, deren Ägyptiſcher Name vielleicht Athor war.

Wenn man zu dieſen Göttern noch den großen Kneph, oder, wie Strabon ihn nennet, Knuphis, den Vater Okeanes, das iſt: den Nil, den Anubis, Beſa und die Kabiren rechnet, ſo wird der himmliſche Divan der alten Ägypter beynahe vollzählig ſeyn; denn Harpokrates, Makedon, Serapis, Kanopos, Emeph und Eikton und andere, die als Götter Ägyptens bey den ſpätern Griechen und Neuplatonikern vorkommen, ſind wahrſcheinlich neuern Urſprunges; und was Diodors Here und Heſtia (Juno und Veſta) betrifft, ſo ſchließt ſie Herodot ausdrücklich aus dem Ägyptiſchen Olympos aus.

Aus allen Göttern Ägyptens hat ſich indeß kein einziger ſo verdient um dieſes Land

gemacht, und ſich größere Verehrung erworben, als Oſiris und Iſis. Es iſt daher nothwendig, ihren Roman aus den Legenden der Ägyptiſchen Mollah anzuführen.

Iſis und Oſiris ſind der Ägypter Manko Kapak und Mama Ozello. Sie ſchufen die rohen Landesbewohner aus Barbaren und Kannibalen zu Menſchen um. Sie lehrten ſie, ſtatt ihres gleichen zu würgen, die wilden Thiere ausrotten, die Erde bebauen, und ſich von den Früchten der Jagd und des Ackerbaues nähren. Die wilden Horden entzückt, die Stimme der Natur zu hören, welche bisher für ſie ſtumm war, verſammelten ſich um das himmliſche Paar, und fingen an das berühmte Theben zu bewohnen, das Oſiris eigens für ſie erbauet hatte.

Nicht zufrieden, Ägypten glücklich gemacht zu haben, entſchloß ſich Oſiris mit einem auserleſenen Heere die ganze Welt zu durchziehen, nicht um ſich dieſelbe zu unterwerfen, ſondern um ihr Wohlthäter zu werden. Zu dem Ende übertrug er ſeiner Schweſter und Gemahlinn Iſis die Regierung Ägyptens, und gab ihr den Hermes, Herkules, Buſiris, Antäos und Prometheus als Statthalter und Miniſter zu. Er ſelbſt

trat, begleitet von ſeinen beiden Söhnen, Anubis und Makedon, und dem Gotte Pan*) die Reiſe durch die Welt an.

Bey ſeiner Abreiſe that Oſiris das ſonderbare Gelübd, ſich nicht eher die Haare abzuſchneiden, als bis er von ſeiner Reiſe durch die Welt zurück gekommen ſeyn würde. Dieſer Zug in dem Romane ihres Gottes gefiel den Ägyptern vorzüglich wohl; und da es weit leichter iſt, einem großen Manne an den Haaren als an Tugenden nachzuahmen, ſo ließen ſich alle Ägypter, die auf Reiſen gingen, bis zu ihrer Rückkehr die Haare wachſen.

Das ganze Gefolge des Oſiris ſah übrigens außer ſeinen Söhnen Anubis und Makedon, wovon der erſte das Fell eines Hundes, und der andere den Balg eines Wolfes trug, eben nicht kriegeriſch aus; denn um die rohen Erdbewohner an ſich zu locken, und zugleich die Beſchwerden des Zuges zu verſüßen, führte er eine Menge Tonkünſtler

*) Dieſer Pan gleicht dem Mendes Herodots nicht: er iſt der Pan der Griechen, welcher der Feldherr des Bacchos war.

mit ſich, worunter ſich neun Jungfern unter Apollons Aufſicht befanden.

Das erſte Land, welches Oſiris betrat, war Äthiopien: hier lehrte er die Einwohner den Ackerbau, legte beträchtliche Städte an, und ſtellte überall Richter und Statthalter auf. In dieſem Lande brachte man jene ſeltſame Klaſſe von Geſchöpfen zu ihm, welche die alten Phyſiker Götter und die neuern Orang-Utangs nennen. Oſiris fand Gefallen an ihrer Mimik und ihren Gaukeleyen, und wählte ſie, um die Menſchheit durch dieſes Amt nicht zu erniedrigen, zu ſeinen Hofnarren.

Von Äthiopien aus rückte er durch Arabien, längs dem rothen Meere hin, bis nach Indien, wo er Nyſa- und andere Städte erbaute, und bis an den äußerſten Rand der Erde. Er ſetzte hierauf über den Helleſpont, züchtigte in Thracien den König Lykurg, und übertrug dem Maron die Aufſicht über den dortigen Weinbau. Seinen Sohn Makedon *) ſetzte er auf Makedoniens Thron,

*) Offenbar hat nur die Schmeicheley der Prieſter von Memphis den Sohn des Oſiris Makedon erzeugt, und ihn zum Könige der Makedonier gemacht.

und den Triptolemos ließ er in Attika zurück, um dort den Ackerbau zu beſorgen.

Überall, wo nur der wohlthätige Held Oſiris ſeinen Fuß hinſetzte, ließ er Denkmahle ſeines Aufenthaltes und ſeiner Güte zurück. Er gab den Menſchen Unterricht im Acker- und Weinbaue; und wo das Land zur Pflanzung der Reben nicht geſchickt war, dort lehrte er die Bewohner die Kunſt, Bier zu brauen.

Als nun Oſiris ſeine Reiſe um die Welt vollendet hatte, ſo kehrte er wieder in ſein Ägypten zurück, um dort jener Ruhe zu genießen, die das Bewußtſeyn großer Handlungen gewährt. Allein der grauſame Typhon, welcher ſeinem Bruder ſchon lange Ruhm und Thron beneidete, hatte ihm Verderben geſchworen. An der Spitze von ſechs und zwanzig Verſchwornen fiel er über den Oſiris her, zerhieb ſeinen Leichnam in ſechs und zwanzig Stücke, und theilte ſie unter die Theilnehmer ſeines Brudermordes aus.

Als Iſis die ſchreckliche Nachricht erhalten hatte, ſo brachte ſie mit Hülfe ihres Sohnes Horos ein Kriegsheer zuſammen, und lieferte dem Typhon bey der Stadt des An-

tåus ein Treffen. Der Brudermörder erlag, und blieb entweder ſelbſt auf dem Schlachtfelde, oder er kam auf der Flucht im See Serbonis um. Die unglückliche Gattinn gab ſich hierauf alle Mühe, die Glieder ihres zerſtückten Gemahles zu ſammeln, und es glückte ihr zum Theile: ſie fand ſie alle, nur ein einziges ausgenommen, welches den Fiſchen Lepidot, Phagrus und Oxyrhinchos zum Raube geworden war. Die zärtliche Göttinn ließ daher eine Abbildung dieſes Gliedes machen, und ſtellte es als ein Heiligthum auf die Altäre. Dieſer Gottesdienſt fand allgemeinen Beyfall; denn, Dank der Simplicität der alten Sitten oder dem Fanatiſmus! nicht bloß die Ägypterinnen, ſondern auch die Frauen und Mädchen der Griechen und Römer fielen vor dem Phallos nieder, und betheten ihn an.

Iſis, noch nicht zufrieden, ein Glied ihres Gemahles vergöttert zu haben, wollte den ganzen Leichnam angebethet wiſſen. Sie ließ daher ſo viele Mumien ihres Oſiris in Wachs nachmachen, als ſie Theile von ſeinem zerſtückten Körper gefunden hatte, und vertheilte dieſe Mumien unter die verſchiedenen Prieſterkollegien Ägyptens, wobey ſie jedes insbeſondere verſicherte, daß ſie nur

ihnen allein den ganzen Körper ihres Gemahles anvertrauet habe. Um die Prieſter deſto leichter zu überreden, räumte ſie ihnen den dritten Theil Ägyptens zum Eigenthum ein. Dieſe ließen ſich um dieſen Preis gern täuſchen, und erklärten den Menſchen, der in ſechs und zwanzig Theile zerſtückt war, für einen unſterblichen Gott.

So erzählt Diodor das blutige Trauerſpiel vom Tode des Oſiris: Plutarch hingegen, welcher eine andere Legende vor ſich hatte, weicht in einigen Umſtänden von dem Schriftſteller Siciliens ab. Ihm zu Folge lud Typhon ſeinen Bruder zu einem Gaſtmahle, wobey ſich Aſo, die Königinn Äthiopiens, mit 72 andern Gäſten einfand, welche alle Typhons Mitverſchworne waren. Mitten im Taumel des Schmauſes brachte man eine Kiſte von der Größe eines Menſchen herein, deren Schönheit von allen Gäſten bewundert ward. Typhon that den Vorſchlag, ſich darin zu meſſen, und verſprach demjenigen, welcher mit ſeinem Körper am genaueſten darein paſſen würde, ein Geſchenk damit zu machen. Jeder Gaſt legte ſich nun der Reihe nach hinein, und Oſiris, welcher keinen Betrug ahndete, folgte ihrem Beyſpiele; aber ſogleich fielen alle Gäſte über

ihn her: der Deckel ward zugeworfen, die Kiſte fortgetragen, und an der Mündung von Tanis in das Meer geſtürzt.

Dieß geſchah (denn Plutarch weiß auch das Datum genau) den ſiebzehnten Tag des Monats Athyr, da die Sonne den Skorpion durchwandelt, im acht und zwanzigſten Jahre der Regierung, oder nach andern des Lebens, Oſiris.

Iſis that nach dem Tode des Oſiris einen Schwur, ſich nie wieder zu verheirathen; und was noch merkwürdiger iſt, ſie hielt dieſen Schwur. Übrigens lebte ſie nur für ihren Sohn und ihr Volk: jenen erweckte ſie ſogar von den Todten, und dieſes machte ſie glücklich. Als ſie endlich von den Menſchen weg zu den Unſterblichen ging, wurden ihr ebenfalls göttliche Ehren zu Theile. Ihr Körper ruht in Memphis, oder, wie die meiſten Ägypter behaupteten, zu Philä, wo auch das echte Grabmahl des Oſiris zu ſehen war.

Um dem Skeptiker alle Luſt zu benehmen, die Geſchichte des Oſiris und der Iſis in Zweifel zu ziehen, beriefen ſich ihre Biographen noch zum Überfluſſe auf zwey Denk-

ſäulen, welche dieſen beiden Gottheiten zu Nyſa in Arabien errichtet ſtanden. Sie waren mit Hieroglyphen beſchrieben, wovon uns Diodor die Überſetzung aufbewahrt hat.

„Ich bin Iſis, die Königinn der ganzen Welt und Schülerinn des Hermes. Die Geſetze, welche ich entworfen, vermag niemand aufzuheben. Ich bin die älteſte Tochter des jüngſten Gottes Kronos. Ich bin die Gemahlinn und Schweſter des Königs Oſiris. Ich habe zum Wohle der Menſchen den Ackerbau erfunden. Ich bin des Königs Horos Mutter. Ich bin es, die in dem Geſtirne des Hundes aufgeht. Mir zur Ehre ward die Stadt Bubaſtos erbauet. Heil dir, Ägypten! Heil dir! du meine Pflegerinn!"

Die Inſchrift auf der Säule des Oſiris lautete alſo:

„Mein Vater iſt Kronos, der jüngſte der Götter. Ich ſelbſt bin Oſiris, der König, welcher mit einem Heere die ganze Welt, von Indiens unbewohnten Sandwüſten bis zum fernen Norden, und von den Quellen des Iſter bis zu den Ufern des Oceans hin, durchzog. Ich bin der erſtgeborne Sohn des Kronos, entſproſſen aus einem edlen geſeg-

neten Samen. Ich bin ein Verwandter des Tages. Es iſt auf der Erde kein Ort, den ich nicht betreten, und an deſſen Bewohnern ich nicht zum Wohlthäter geworden wäre."

Das Übrige der Inſchrift, ſagt Diodor, hat die Zeit unleſerlich gemacht. Herodot weiß von dieſen Monumenten und von der ganzen Geſchichte des Oſiris und der Iſis nichts. Er ſagt bloß, daß Iſis ihren Sohn Horos, um ihn vor den Nachſtellungen Typhons in Sicherheit zu ſetzen, der Latona anvertraut habe, welche ihn auch auf der ſchwimmenden Inſel Chemmis auferzog. Horos ſtieß in der Folge den Typhon vom Throne, und beherrſchte Ägypten, der letzte Götterfürſt.

Überhaupt erfordert es wohl keinen großen Scharfſinn, um die Entdeckung zu machen, daß der Roman von Iſis und Oſiris, wie ihn Diodor und Plutarch erzählen, zur Hälfte aus Ägyptiſchen und zur Hälfte aus Griechiſchen Legenden zuſammen geſtoppelt ſey. Wenigſtens kannten die Ägypter der Pharaone gewiß den Prometheus, Makedon, Triptolemos, den Lykurg und die Muſen nicht.

Von der Chronologie überhaupt, und insbeſondere von der Ägyptiſchen.

Die Chronologen der alten Nationen ſtimmen mit Moſe nicht überein: jene berechnen das Alter der Welt nach Myriaden, und dieſer nur nach wenigen Jahrtauſenden. Der Kritiker, welcher die beiderſeitigen Ausſagen gegen einander abwiegt, darf da nicht lange wanken: ihr Anſehn iſt zu ungleich; denn die Geſchichtſchreiber der Völker berufen ſich auf ihre Väter, und Moſe auf Gott.

Die größten Zweifel gegen Moſes Chronologie haben indeß nicht die Gelehrten der alten Welt, ſondern die Naturforſcher neuerer Zeiten erhoben: unmöglich, ſagen ſie, kann unſre Erde ſo jung, kann unmöglich erſt ſechzig Äonen alt ſeyn; die Lavaſchichten des Ätna allein weiſen auf mehr als ſechs tauſend, die Petrefakten auf Myriaden, die ganze Natur auf Millionen Jahre.

Ich will es dieſen Gelehrten auf ihr Wort glauben, daß ſie beſſere Naturkündiger als Moſe ſind, und daß ſie ſich nicht irrten, als

ſie aus den Schichten der Erde ihre Chronologie entzifferten; allein da die Geſchichte nicht viel älter als drey tauſend Jahre iſt, da wenige Facta höher hinauf hiſtoriſch richtig ſind, ſo kann es dem Geſchichtſchreiber gleichgültig ſeyn, ob die Erde 6000 oder 600000 Jahre alt iſt. In beiden Fällen iſt ſie für ihn gleich jung; denn die Jahrtauſende, wovon man nichts weiß, ſind für den Philoſophen wie die, welche nie waren.

Falſch iſt es, daß bloß Moſes Anſehen das Mißtrauen gegen die Annalen der alten Völker erregt hat: Männer, die nichts von Moſe und ſeiner Zeitrechnung wiſſen, trauten ihnen nicht. Strabon ſetzet die Geſchichtſchreiber, welche von den alten Zeiten reden, in die Reihe der Dichter; und Varro erklärt die erſte Olympiade für die Epoche der werdenden Geſchichte: der ganze Zeitraum, welcher vor derſelben hergeht, iſt ihm χρονος αδηλος και μυθικος.

Was die Chronologie der Ägypter insbeſondere betrifft, ſo ſetzt dieſer Römer den Urſprung ihrer Monarchie nicht höher, als ungefähr 2000 Jahre vor ſein Zeitalter hinauf. Lächeln muß man daher, wenn man die ſtolzen Behauptungen der Prieſter von

Memphis lieſt, welche ihrem Staate ein Alter von mehr als 36000, ja wohl gar von 48863 Jahren gaben. Zwar wenn man die himmliſchen Dynaſtien Ägyptens, wie ich es ſchon gethan habe, als eitel Fabelwerk hinweg wirft, ſo fällt zugleich die ungeheure Summe von mehr als 30000 Jahren, die ſie geherrſchet haben ſollen, von ſelbſt weg, und man ſieht ſich der Wahrheit um ſo viel näher. Allein die Schwierigkeiten ſind dadurch nur vermindert; gehoben ſind ſie nicht. Man ſtößt noch immer auf ungeheure Zahlen, die den Syſtemen einer geſunden Chronologie und der Vernunft zugleich widerſprechen. Herodot zählt, auf Ehre der Ägyptiſchen Prieſter, von Menes, dem erſten Piromi (Menſchen), bis zum Sethon 11340 Jahre oder 341 Menſchenalter, während welcher Zeit genau 341 Pharaone und eben ſo viele Oberprieſter auf einander gefolgt ſeyn ſollen. Um das Wunder dieſes Synchronismus noch mehr zu erheben, erzählt er ein zweytes: die Sonne ſoll nämlich während dieſes Zeitraumes zwey Mal im Weſten aufgegangen, und zwey Mal im Oſten untergegangen ſeyn.

Diodor hat keine Wunder, aber dafür deſto mehr Gewirre und Widerſprüche. Er

ſchätzet den Zeitraum von Oſiris bis auf Alexander an einer Stelle auf 10000, und andern Chronologen zu Folge auf 23000 Jahre *). An einer andern Stelle **) gibt er die letztere Zahl für das Zeitmaß zwiſchen der Regierung der Sonne und des Makedoniſchen Königes an. Wiederum rechnet er von Menes bis zum Ptolemäos Dionyſos 15000 Jahre ***), wenn es anders nicht 5000 heißen ſoll, und bald darauf ****) ſchränkt er den nämlichen Zeitraum, in welchem er 470 Könige und fünf Königinnen herrſchen läßt, auf 4700 Jahre ein.

Diodors letzterer Angabe kommt Manethon ziemlich nahe; denn er zählet von Menes bis zum Perſer Kambyſes, nach dem Julius Africanus ungefähr 5246, oder nach dem Syncellus 5050 Jahre. So mäßig dieſe Zahl in Vergleich mit jenen Summen iſt, womit uns die Chronologen von Heliopolis gewöhnlich ſchrecken, ſo iſt ſie doch in den Augen des unbefangenen Kritikers noch viel zu groß. Vor ſieben tauſend Jah-

*) L. 1. c. 23.
**) L. 1. c. 26.
***) L. 1. c. 44.
****) L. 1. c. 69.

ren konnten keine Pharaone in Ägypten geherrſcht haben, weil es damals kein Ägypten ſelbſt noch gab. Die Theorie von dem Rückzuge des Meeres, welcher nirgends auffallender iſt als in Ägypten, ſchließt den Beweis davon in ſich. Dikäarchos *), Varro und der Verfaſſer der alten Chronik beym Syncellus, der von dem erſten Pharao bis zum Kambyſes nicht mehr als 1959 Jahre zählt, beſtätigen dieſe Behauptung; und die Jugend jener großen Werke, ohne die Ägypten nie von einem zahlreichen Volke hätte bewohnt werden können, ſetzet dieſes außer Zweifel. Nicht volle neun hundert Jahre vor Herodot ward der See Möris mit Schleuſen verſehen, wurden die meiſten Kanäle gegraben, Dämme aufgeworfen und künſtliche Hügel angelegt, um auf denſelben Städte zu erbauen. Da alſo alle Umſtände, wie ſchon die Scythen und Jonier bemerkten **), für die Jugend Ägyptens zeugen, ſo

*) Dieſer zählt vom Nachfolger des Horos, welchen er Seſonchoſis nennt, bis zur erſten Olympiade 2936 Jahre, alſo 2000 weniger als Manethon.—Die Stelle des Dikäarch, die uns der Scholiaſt des Apollonios aufbehalten hat, ſtehet auch im Scaliger. L. 3. canon isagog.

**) Herodot l. 2. c. 15. Justin. l. 2. cap. 1.

hat man nur zwey Auswege: entweder muß man den Oberprieſter Manethon für einen Betrieger halten, oder, da dieſes Urtheil offenbar zu hart ließe, ſeine Dynaſtien zum Theil als gleichzeitig annehmen.

Auf dieſen plauſibeln Gedanken verfiel, wo ich nicht irre, Marsham zuerſt, und fand beynahe allgemeinen Beyfall. Auch konnte das nicht anders kommen; denn außer den Gründen, die ich ſchon angeführt habe, wird die Richtigkeit dieſer Annahme durch die allgemeine Völkergeſchichte beſtätiget, die uns alle Länder in ihrem Entſtehen in eine Menge Kazikate vertheilet vorſtellt. Eratoſthenes Kanon der Thebäiſchen Könige ſetzet gleichfalls Collateraldynaſtien voraus; Manethon ſelbſt weiſet darauf, da er in ſeinen Tabellen die Hirtenkönige anführt, die doch nur über einen Theil, nie über ganz Ägypten geherrſchet haben; ja in dem Fragmente von den Hykſos, welches ich an ſeiner Stelle aus dem Juden Joſeph einrücken werde, ſpricht er ausdrücklich von mehrern gleichzeitigen Fürſten.

Herr Hofrath Gatterer unternahm es daher, die Collateralſtellung der Manethoniſchen Könige zu entwerfen, und rückte das

Reſultat ſeiner Unterſuchung in ſeinen Werken ein.

Man muß den Verdienſten Gatterers Gerechtigkeit widerfahren laſſen: er hat das Gewirre der Ägyptiſchen Zeitrechnung mit Mühe und Glück entwirrt, und einen Beweis geliefert, daß es möglich ſey, Manethons Dynaſtien ſo zu ſtellen, daß ſie einer geſunden Chronologie nicht widerſprechen. Ägyptens Pharaone konnten allerdings in der Ordnung neben und auf einander regieren, in welche ſie Gatterer ſtellte; allein regierten ſie alſo auch wirklich in dieſer Ordnung?—Ich zweifle, ob der Herr Hofrath ſelbſt dieß im Ernſte zu bejahen ſich getraue: es kann ihm nicht unbekannt ſeyn, daß ſich Manethous Dynaſtien auf verſchiedene andere Arten ſtellen laſſen, ohne daß man dieſen verſchiedenen Combinationen den Vorwurf von Unmöglichkeit machen könnte. Oder haben denn wirklich nicht mehr und nicht weniger als drey Könige in den älteſten Tagen Ägypten beherrſcht? Warum trennt Gatterer die beiden Dynaſtien von This, die doch im Manethon unmittelbar auf einander folgen, durch einen Zwiſchenraum von 265 Jahren? Woher weiß er, daß die Thiniter im Jahre 2629 ihre Reſidenz nach

Elephantine verlegt haben? Iſt es denn minder wahrſcheinlich, daß dieſe Inſel ihre eigenen unabhängigen Kaziken hatte, die eben ſo gut früher oder ſpäter als im Jahre 2629 zu Elephantine einen Fürſtenthron errichtet haben mochten? Ich könnte dieſe Fragen noch lange fortſetzen; denn offenbar hat Gatterer vieles aus unzureichenden Gründen, und vieles ganz willkürlich angenommen. Ich habe mir daher erlaubt, von ſeinem Syſteme abzugehen, und führe auch meine Gedanken über Manethons Dynaſtien hier an.

Ich halte nur die 18 erſten Dynaſtien, die eine Periode von ungefähr 1100 Jahren begreifen mögen, für gleichzeitig. Den Anfang und Untergang einer jeden derſelben wage ich nicht zu beſtimmen: wahrſcheinlich waren mehrere Fürſten den alten Königen von This, Memphis und Diospolis collateral. So eine Geſtalt haben alle Reiche in ihrem Entſtehen: was hindert uns alſo, ſie auch dem Lande Ägypten zu geben? In den Tagen der Cultur verhält ſich es ganz anders, je mehr dieſe wächſt, deſto ſchwerer hält es, Nebenthrone zu errichten, oder die ſchon errichteten auch nur zu behaupten, außer in den Zeiten der Unruhen und der

Anarchie; und da dieſe in einem kultivirten Reiche nur vorüber gehend ſeyn können, ſo gelingt es nur einzelnen Individuen, und nur ſehr ſelten einer ganzen Dynaſtie, ſich auf dem uſurpirten Throne zu erhalten.

Die Vorausſetzung, daß Ägypten in mehrere kleine Reiche zerſtückt war, gewähret auch noch dieſen Vortheil, daß ſich ſodann die Frage von ſelbſt löſt, wie Fremdlinge, die unter dem Namen Griechiſcher und Phönikiſcher Hirten beym Manethon vorkommen, in Ägypten Reiche gründen und ſich Jahrhunderte hindurch in ihrem Beſitze erhalten konnten. Denn je größer man die Zahl gleichzeitiger Regenten in einem Lande annimmt, deſto weniger koſtet es einem Haufen muthiger Abenteurer in dasſelbe einzudringen, und ſich, den inländiſchen Fürſten zum Trotze, daſelbſt feſt zu ſetzen.

Ich ſetze den Einfall der Phönikiſchen Hykſos in das Ende der dritten, oder, da die vierte in keine Rechnung kommen kann, gegen den Anfang der fünften Dynaſtie der Memphiten, welche in Manethons Tabellen die achte iſt. Der Umſtand, daß in derſelben 27 Könige nur 146 Jahre regierten, weiſet auf gewaltſame Erſchütterungen ihres Thrones.

Vielleicht ſtarben viele aus ihnen mit den Waffen in der Hand, und in dem edlen Beſtreben, das Erbtheil ihrer Ahnen, aus welchem ſie durch glückliche Uſurpatoren verdrängt wurden, mit Gewalt wieder an ſich zu reißen. Vielleicht fanden auch einige in den Ländern, wohin ſie ſich vor den Hykſos flüchten mußten, ihren Tod; denn gewöhnlich ſind Könige, die ihre Krone verloren, auch am meiſten der Gefahr ausgeſetzt, durch Verräther ihr Leben zu verlieren.

Die Dynaſten von Diospolis, die theils durch die Überlegenheit der Memphiten, theils durch innerliche Zerrüttungen ohnehin ſehr ohnmächtig waren, litten anfangs auch durch den Einfall der Hykſos, welche ihre Streifereyen bis tief in Thebais trieben. Allein in der Folge gewannen ſie dabey; denn der Einfall der Hirten und der glückliche Fortgang ihrer Waffen hatte die natürliche Folge, daß ſich alles aus Unter- und Mittelägypten nach Thebais flüchtete, um dort gegen die einbrechenden Barbaren Schutz und Sicherheit zu finden. Dieſer Umſtand mußte den Fürſten von Diospolis Anſehen und Gewalt verſchaffen, und es brauchte bloß einen Mann, der die Kunſt verſtand, einen großen Haufen wohl anzuführen, um ihnen die Al-

leinherrſchaft über Ägypten zu verſichern. Wirklich machten ſich die Diospoliten dieſe der Vergrößerung ihrer Macht ſo günſtigen Umſtände zu Nutzen, und da ſie nebenbey durch die beſtändigen Fehden mit den furchtbaren Fremdlingen und der Kunſt, Kriege zu führen, genauer bekannt wurden, ſo ſahen ſie ſich zuletzt in dem Stande, ihren Feinden die Spitze bieten zu können. Es war ein Diospolit, der die Hirtenkönige aus Ägypten vertrieb; und die Macht dieſes Überwinders der Hykſos war zu groß, als daß es die damaligen Collateraldynaſten hätten wagen dürfen, mehr als ſeine Statthalter und Vaſallen ſeyn zu wollen.

Es iſt daher den Regeln einer geſunden Kritik gemäß, anzunehmen, daß der Umſturz der Nebendynaſtien mit der Epoche der Vertreibung der Hirten gleichzeitig ſey. Denn daß Ägypten zu der Zeit, da Thetmoſis mit einem Heere von 480000 Mann gegen ſeine Feinde zu Felde zog, mehrere unabhängige Könige gehabt haben ſollte, dieß iſt ſchlechterdings unmöglich; und ſollte es ja in der Folge einem thätigen Manne wieder gelungen haben, ſich einen abgeſonderten Staat zu errichten, ſo hat ihn gewiß Seſoſtris von neuem zerſtört.

Von dieſem Zeitpunkte an halte ich alſo die Collateralſtellung für unnöthig; ich laſſe Könige auf Könige, und Dynaſtien auf Dynaſtien in der nämlichen Ordnung folgen, die ihnen Manethon ſelbſt gab. Wenigſtens kann ich keinen Grund finden, warum ich ſie verändern ſollte; die chronologiſchen Daten, die Manethon bey einigen Königen angibt, können benützt werden, ohne daß es nöthig wäre, mit ſeinen Dynaſtien zum zweyten Male eine erkünſtelte Stellung vorzunehmen. Wahr iſt es, ganz genau treffen ſeine Daten nicht zu; das darf uns aber nicht irre machen. Eine vollkommene Accurateſſe, weit entfernt mich zu beruhigen, würde mich nur mißtrauiſch machen, weil ſie unmöglich iſt. Der Zuſtand der Chronologie bey den Alten iſt einmal zu ſchlecht; Manethons Tabellen ſind zu verfälſcht und vernachläſſiget auf uns gekommen, als daß ſich, ohne hier und dort ein Heilmittel zu gebrauchen, eine glückliche Übereinſtimmung der alten mit der neuen Chronologie erwarten ließe.

Übrigens wäre es mir ein leichtes geweſen, in die Manethoniſche Chronologie ſogar die gewiſſenhafteſte Genauigkeit zu bringen: ich hätte ja nur öfters vom Julius

Africanus abweichen und andere Abände-
rungen machen dürfen. Daß ſo was zu thun
erlaubt und zum Theile ſogar nothwendig
ſey, erhellt ſchon aus dem Umſtande allein,
daß Joſeph, Euſebios, Syncell und Scali-
ger, die theils den Julius, theils den Ma-
nethon ſelbſt copirten, nur ſehr ſelten mit
einander überein ſtimmen. Allein ich habe
nach dieſer Acurateſſe eben nicht ängſtlich
geſtrebt, und das aus dem Grunde, weil
ſie zu erreichen auf verſchiedene willkürliche
Arten möglich iſt.

Die übrigen Dynaſtien Manethons nebſt ihrer muthmaßlichen Chronologie.

In der neunzehnten Dynaſtie herrſchten, nach Julius, ſieben Diospoliten in folgender Ordnung:

1. Sethos, oder Sethoſis, dem Joſeph auch die Beynamen Rameſſes und Ägyptos gibt, herrſchte . . 51 Jahre.
2. Rapſakes, oder Rampſes 61.
3. Ammenephthes . . 20.
4. Rameſes, wovon Euſeb und Syncellus ſchweigen 60.
5. Ammenemes . . 5.
6. Thuoris, welchen Manethon (oder Julius ?) für Homers Polybus hält. . 7.
7. Ein Ungenannter, wovon Euſeb und Syncell ebenfalls ſchweigen . . 5.

Zuſammen 209, oder, nach Euſeb, Syncell und dem Chronikon, 164 J. alſo von 1138 oder 1153 bis 1347.

In der zwanzigſten Dynaſtie herrſchten zwölf ungenannte Diospoliten 135, oder nach Scaliger 125, Jahre, alſo von 1347 bis 1472.

In der 21. Dynaſtie kommen ſieben Fürſten von Tanis vor, und regieren 130, oder nach Scaliger 110, Jahre, alſo bis 1582 ungefähr.

1.	Smendes, oder Semendes .	26.
2.	Pſuſennes . .	46 oder 42.
3.	Nephelcheres . . .	4.
4.	Amenophthis . . .	9.
5.	Oſochor . . .	6.
6.	Pſinaches . . .	9.
7.	Suſennes . .	14 oder 30.

In der 22. Dynaſtie regieren 9 Fürſten von Bubaſtos 120 Jahre, alſo bis in das Jahr 1702.

1.	Seſonchis . . .	21.
2.	Oſorthon	15.
3.	Drey Ungenannte	25 oder 29 Jahre.
4.	Takellothis . . .	13.
5.	Drey Ungenannte . .	42.

Euſeb und Syncellus haben nur die drey genannten Könige, und geben ihnen 49 Jahre der Regierung.

In der 23. Dynaſtie herrſchten vier Pharaone von Tanis 89 Jahre, alſo von 1702 bis 1791.

1. Petubaſtes . . . . 40.
2. Oſorchon, mit dem Beynamen Herkules 8.
3. Pſammus . . . . 10.
4. Zet, wovon Euſeb und Syncell ſchweigen . . . . 31.

In der 24. Dynaſtie herrſcht Bokchoris von Sais 6 oder 44 Jahre, von 1791 bis 1797.

In der 25. Dynaſtie herrſchen drey Äthiopen über Ägypten:

1. Sabakon . . 8 oder 12.
2. Sevechos . . 14 oder 12.
3. Tarakos . . 18 oder 20.

40 oder 44.

Jahre, von 1797 bis 1837 oder 1841.

Sevech wäre alſo der So oder Sua der Bibel, welcher im Jahre 1811 mit Iſraels Hoſea in ein Bündniß getreten; und Tarakos, der Tirhaka der Hebräer, konnte im Jahre 1822 den Prieſterkönig Sethon wider den Aſſyrer Sanherib ſchützen. Denn um

dieſe Zeit fängt Ägyptens Geſchichte an mit der ausländiſchen in Verbindung zu kommen: der Chronograph, von dem Faden der Begebenheiten geleitet, darf es nun wagen, die chronologiſchen Daten beſtimmt anzugeben. Die Natur dieſer Begebenheiten berechtiget ihn, den Sethon und Anyſis des Herodot, ſo wie Manethons Stephinates, Nechepſos und den erſten Nechao, von welchem letztern auch Herodot ſpricht, der Äthiopiſchen Dynaſtie gegenüber zu ſtellen, und folglich von neuem Collateralfürſten anzunehmen. Übrigens brauche ich es wohl nicht zu erinnern, daß man bey der 26. Dynaſtie den Manethon verlaſſen und dem Herodot folgen muß; denn mit Sethon fängt dieſer, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, an zuverläſſig zu werden: er ſtimmt, ſo wie Manethon in der Äthiopiſchen Dynaſtie, mit den Hiſtorikern der Hebräer überein, und verdient daher unſer vollkommnes Vertrauen. Nur dadurch hat er uns einen Stein des Anſtoßes in den Weg gewälzt, daß er den Sabakon zu lange herrſchen läßt, und die Dauer von Sethons Alleinherrſchaft nicht beſtimmt; allein offenbar gehören die Jahre, die er dem Äthiopen zu viel gibt, dem Prieſterkönige Sethon, welcher ohnehin nicht viel mehr als ein Vaſall der Äthiopen geweſen

zu ſeyn ſcheint*). Dieſe Vermuthung erhält dadurch ein neues Gewicht, daß die Summe von Jahren, die Herodot von Sabakon bis Pſammenit zählt, faſt genau mit jener überein kommt, welche Manethon beym Euſebios und Syncellus hat. Auf dieſe Art hätten ſich alſo die beiden Männer nicht in der Zahlenangabe, ſondern nur in ihrer Vertheilung geirrt.

Geſchichte der Ägypter.

Den alten Sagen der Ägypter zu Folge befand ſich dieſes Volk bey ſeinem Entſtehen in einem Zuſtande, in welchem wir alle Völker ohne Ausnahme in den älteſten der Geſchichte zugänglichen Zeiten finden: in dem Stande der Wildheit. Vom Feldbaue wußte man nichts: unbenützt und vernachläſſiget wuchs das Getreide wild auf den Fel-

*) Sethon herrſchte alſo, nach dem Abzuge der Äthiopen noch zehn, oder, wenn unter den 54 Regierungsjahren des Pſammitich die Jahre ſeines Dodekarchats ſchon begriffen ſind, 25 Jahre.

dern auf, und keinem der damaligen Menſchen fiel es ein, ſich aus dieſem Produkte der Natur eine Quelle der Nahrung und des Vergnügens zu ſchaffen. Sie begnügten ſich, wie die Menſchen des Lucretius, mit dem, was ihnen die Erde ſelbſt zur Speiſe darbot: mit Pflanzen, Kräutern und Wurzeln, die ſie in den Sümpfen fanden. Vorzüglich diente ihnen die Agroſtis zur Nahrung: eine ſchmackhafte und dem Menſchen ſehr gedeihliche Pflanze. Wenigſtens gelüſtet dem Viehe ſehr darnach; es wird auch davon ungemein fett. Zum Andenken dieſer Pflanze, deren Genuß ihren Vätern ſo nützlich war, trugen die Ägypter noch in den ſpäteſten Tagen, ſo oft ſie ſich den Göttern naheten, dankbar eine Agroſtis in der Hand.

Die zweyte Nahrungsart, auf welche die Ägypter verfielen, waren die Fiſche, womit ſie ihr Nil im Überfluſſe verſorgte, vorzüglich dann, wenn er ſich, nach ſeiner Ergießung, wieder in ſein Bett zurück zog, und, wie gewöhnlich, Tauſende von Fiſchen im Schlamme zurück ließ.

Auch von dem Fleiſche gewiſſer Thiere genoſſen ſie, und bedienten ſich ihrer Felle zu Kleidern. Sie bauten ſich Hütten aus Schilf,

deren Gebrauch ſich ſelbſt noch in den Zeiten der Cultur erhielt; denn indeß die übrigen Ägypter in ſtolzen Gebäuden und Palläſten wohnten, wohnten die Hirten noch immer in Häuſern von Schilf, und verachteten mit ſtolzer Hartnäckigkeit bequemere und ſchönere Wohnungen.

Dieſer Lebens- und Nahrungsart blieben die Ägypter lange Zeit getreu, bis ſie endlich, durch die Noth ſcharfſinnig gemacht, neue Nahrungsquellen öffneten, und aus Lotos eine Art Brot zu bereiten anfingen. Dieſe Kunſt ſoll ſie Iſis gelehrt haben, wie diejenigen verſicherten, die mehr fromm als vernünftig zur Erklärung jedes Phänomens Maſchinen und Wunder brauchen. Andre hingegen, welche den Menſchen nicht bis zum elenden Automate herunter würdigen wollten, ſchrieben dieſe Erfindung dem Könige Menes zu. Zwar verſicherten eben dieſe Prieſter, daß der himmliſche Hermes der Vater der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſey, um dieſe ſchon in Rückſicht ihres göttlichen Urſprunges in den Augen des Pöbels heilig zu machen; doch geſtanden ſie dabey ihren aus Menſchengeblüte abſtammenden Königen die Ehre zu, die Erfinder der nöthigen Lebensbedürfniſſe geweſen zu

ſeyn. Denn das Kazikat war auch bey den Ägyptern nicht ſogleich erblich: nur derjenige durfte Anſpruch darauf machen, der ſich auf eine vortheilhafte Art vor andern ausgezeichnet hatte, und das mit Rechte; denn wer ſich heraus nehmen will, Menſchen zu beherrſchen, der muß ihr Wohlthäter ſeyn.

Dieſe Schilderung entwirft Diodor von dem Zuſtande der Ägypter: noch mehr, er nennt ſie ſogar Menſchenfreſſer; und ſelbſt der mythiſche Zuſatz, daß ein Gott ſie dieſe gräßliche Gewohnheit verabſcheuen lehrte, gibt uns noch kein Recht, die alte Sage, auf welcher Diodors Erzählung beruht, für eine Fabel zu erklären. Die Epoche der Geſchichte iſt ungleich jünger, als die des Urſprunges eines Volkes. Wir können daher die Sagen nicht verwerfen; und dieß können wir am wenigſten alsdann, wenn ſie den Stempel der Wahrheit tragen, wie es bey den Ägyptern der Fall iſt. Unſre Väter waren Barbaren; Barbaren waren die Väter der Griechen, und die Väter der Chaldäer waren es auch: warum ſollten wir alſo den Ägyptern allein nicht glauben, wenn ſie uns erzählen, daß ſich ihre VoräGltern, ſo wie die der übrigen Völker, durch Wildheit und Barbarey hindurch den Weg zur Cultur geöffnet haben?

Es gab alſo eine Zeit, da die Ägypter im Schlamme der Barbarey tief verſunken lagen. Sie kannten nicht einmal den Gebrauch des Feuers *), und lebten ohne Religion, ohne gegenſeitige Verbindungen nur für ſich in elenden Hütten und Berghöhlen. Allein von den wilden Thieren, mit denen die höhern Gegenden Ägyptens damals angefüllt waren, angegriffen und beſtändig geängſtiget, ſahen ſie mit der Zeit ein, daß der Menſch des Menſchen bedürftig ſey, daß der iſolirte Zuſtand nur das Loos unvernünftiger Thiere ſeyn könne. Auf dieſe Art brachte die Furcht die rohen Ägypter ſich näher, und lehrte ſie, ſich in kleine Haufen zuſammen thun. Dieß war ungefähr der Zuſtand der Ägypter, als ein Manko Kapak—er hieß Menes oder Mneves—unter ihnen auftrat, und ihnen Religion und Geſetze gab.

Ich will die Stelle in dem Diodor, worauf ſich dieß Factum gründet, hier vollſtändig einrücken: ſie iſt ſehr berühmt; denn der Heide hatte da die Verwegenheit, Moſe, den Seher Gottes, mit den Profangeſetzgebern in eine Reihe zu ſtellen.

---

*) Der Ägyptiſche Mythos ſagt, Hephäſtos habe die Ägypter den Gebrauch des Feuers gelehrt.

„Der erſte, welcher die Menſchen bewog, ſich ſchriftlichen Geſetzen zu unterwerfen, ſoll Mneves geweſen ſeyn, ein Mann, der ſich um das Menſchengeſchlecht hoch verdient gemacht hat. Er gab vor, Hermes habe ihm dieſe Geſetze gegeben, um die Menſchen durch ſie glücklich zu machen. Eben dieſer Liſt bediente ſich bey den Griechen Minos in Kreta und Lykurg zu Lakedämon; indem jener ſich rühmte, er habe ſeine Geſetze von Zevs, und dieſer, er habe die Seinigen von Apollon erhalten. Auch bey andern Nationen erlaubten ſich die Geſetzgeber dieſen Betrug, und zwar zum großen Nutzen ihres Volkes. So gab Zathrauſtes bey den Arimaſpen den guten Dämon, Zamolxis bey den Geten die Mutter Heſtia und Moſes bey den Juden den Gott Jao für den Urheber ſeiner Geſetze aus. Dieſe Männer thaten dieß aus dem Grunde, weil ſie entweder die Gabe, Geſetze zum Wohle der Menſchen zu entwerfen, wirklich für etwas Übernatürliches und Göttliches hielten, oder weil ſie glaubten, daß das Volk, aus Ehrfurcht vor der Majeſtät und Macht der angeblichen Geſetzgeber, ihnen deſto williger gehorchen würde" *).

*) Lib. 1. c. 104.

Menes that noch mehr: er gab der Nation, die er bildete, eine Religion, ohne der die weiſeſten und nützlichſten Geſetze nur Spinnengewebe ſind. Freilich erregt dieſe Religion in uns eben keinen hohen Begriff von dem Genie dieſes Geſetzgebers: er führte, wenn anders die Annalen Ägyptens ſeinen Namen nicht unverdienter Weiſe geſchändet haben, die Verehrung des Krokodils ein. Zwar ſpricht die Vernunft ihn von dem Verbrechen frey, das ihm einige neue Geſchichtſchreiber zur Laſt legten, als hätte er den urſprünglichen Theiſmus verfälſcht; denn wie könnten Wilde und Barbaren, und dieß waren die damaligen Ägypter, reine Theiſten ſeyn? Zwar vergibt es ihm die Vernunft, daß er ſein Volk nicht im Theiſmus unterrichtete; denn um darauf zu verfallen, gehört mehr als Sokrates Genie, und ihn zu begreifen, reichen die Fähigkeiten eines Volkes von Barbaren nicht zu: allein daß er aus allen Abgöttereyen die abſcheulichſte wählte, daß er die Menſchen ein Ungeheuer anbethen hieß, das die Menſchen verſchlingt: dieß vergibt ihm die Vernunft nicht. Umſonſt ſuchten die Ägypter ſeinen Wahnſinn dadurch zu entſchuldigen, daß ſie ſagten, er habe es aus Dankbarkeit gethan; denn als er einſt in Gefahr war, von wüthenden Hun-

den zerriſſen zu werden, nahm ihn ein Krokodil, ſo wie der Delphin den Griechiſchen Arion, auf ſeinen Rücken, und ſetzte ihn unverletzt auf dem gegenſeitigen Ufer des Möris an das Land. Wer kein Freund vom Wunderbaren iſt, glaubt an dieſe Großmuth des Krokodils nicht, und verwirft dieſe Erzählung als ein Mährchen, womit die ſpätern Ägypter ihren Krokodildienſt vergebens zu beſchönigen ſich bemühten. Auch die Erklärung, Menes habe den Krokodil als ein Sinnbild des böſen Weſens zur Verehrung aufgeſtellt, vermag ihn vor dem Richterſtuhle der Vernunft nicht zu rechtfertigen: warum gab er ſeinen Ägyptern Typhone und Kannibalen zu Göttern? warum befahl er ihnen nicht vielmehr, wie Perus weiſer Inka, ihre Knie vor Sonne und Mond zu beugen? Als Religionsſtifter betrachtet ſteht alſo Menes weit unter Manko Kapak.

Ungleich mehr hat ſich der Pharao dadurch um Ägypten verdient gemacht, daß er, wie Herkules, Seen und Sümpfe zu fruchtbaren Äckern umſchuf; denn in ſeinen Tagen war, wie Herodot verſichert, Ägyptens Delta noch Meeresbett und Heptanomis ein großer Sumpf. Menes trocknete dieſen zum Theile aus, leitete die ſtillſtehenden Waſ-

ſer ab, deren aufſteigende Dünſte die Atmoſphäre vergifteten, und erwarb ſich das Recht, die wilden Eingebornen zu beherrſchen dadurch, daß er ihnen ein Vaterland ſchuf.

Auch Städte legte Menes an, unter welchen die Geſchichte Krokodilopolis und Memphis ſelbſt nennet. Hier grub er vorher dem Nil ein neues Bett, und legte ſodann auf dem dem Fluſſe entriſſenen Boden den Grund zu dieſer Stadt. Dieß erzählt Herodot, und Manethon beſtätigte es dadurch, daß er den Athotis, Menes unmittelbaren Nachfolger, ſich einen Pallaſt in Memphis bauen läßt, und dem Lande Ägypten ſchon in der dritten Dynaſtie Memphiten zu Pharaonen gibt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Memphis des Menes dem Memphis der ſpätern Pharaone nicht glich; denn die Pracht dieſer ſtolzen Stadt iſt das Werk eines einzigen Königes nicht: mehrere Fürſten rechneten ſich zur Pflicht, ſie zu vergrößern und zu verſchönern; und unter dieſen mochte ſich vorzüglich Uchoreus, der achte Nachfolger des Oſymandyas ausgezeichnet haben, weil ihm Diodor die Erbauung von Memphis ſelbſt zuſchreibt. Homers Stillſchweigen beweiſet gegen das Alterthum dieſer Stadt nichts: durch die Hykſos, welche ſie eroberten, kam

ſie natürlich ſehr in Verfall, und würde vielleicht gänzlich zerſtört. Ein zweyter Menes mußte ſie alſo wieder erbauen, ein zweyter Uchoreus ſie verſchönern; und ſo wäre denn das Räthſel gelöſet, warum Homer Thebe noch würdig, beſungen zu werden, finden konnte, und Memphis nicht.

Menes war ſo glücklich, noch als Greis die guten Wirkungen ſeiner zur Cultivirung des Landes getroffenen Anſtalten zu ſehen. Er hatte nicht nur allein die Gefahr zu darben von ſeinen Unterthanen entfernt, ſondern ſie ſogar in den Stand geſetzt, gemächlicher und ſelbſt mit einer Art von Luxus zu leben. Dafür gab ihm aber der ſtrenge Tnephaktus in der Folge den Fluch, und ließ dieſen in heiligen Charakteren zu Thebe im Tempel des Zevs eingraben.

Nach einer Regierung von 62 Jahren ſtarb endlich Menes auf eine tragiſche Art: ein Hippopotamos, dem er das Unglück hatte aufzuſtoßen, handelte nicht ſo großmüthig an ihm wie der Krokodil, ſondern folgte ſeinem Tiegertriebe, und fraß ihn *).

*) Einige Gelehrte halten den Menes für Moſes Mizraim: die Gründe, die dieſe Angabe rechtfertigen ſollten, fehlen.

Auf Menes läßt Herodot 330 ungenannte Könige folgen: die Prieſter, welche ihm die Namen derſelben aus den heiligen Büchern vorlaſen, wußten ihm aber, wie er ſagt, nicht eine einzige Handlung, die der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdient hätte, von ihnen zu erzählen. Nur dieß allein ſchien dem Vater der Geſchichte bemerkenswerth, daß unter den 330 Pharaonen auch eine Frau und 18 Äthiopen waren.

Die große Lücke, welche Herodot ließ, läßt ſich nicht einmal mit Diodors und Manethons Hülfe ausfüllen; denn der erſtere liefert meiſtens nur hieroglyphiſche Perſonen und der zweyte unfruchtbare Pharaonennamen. Alles, was der Geſchichtſchreiber thun kann, beſteht alſo darin, daß er die noch übrigen Bruchſtücke der Ägyptiſchen Annalen ſammle, und ſie, ſo gut als möglich, an einander zu paſſen ſuche.

Von einigen merkwürdigen Nachfolgern des Menes.

Mit Rieſenſchritten entfernten ſich die Ägypter von der Grenze der Barbarey, und eil-

ten jener der Polizirung zu. Dieß ſchnelle Vordringen zur Cultur hatten ſie vorzüglich der beſondern Beſchaffenheit ihres Vaterlandes zu danken. Mit der Jagd, welche den Geiſt des Menſchen ſo lange in der Barbarey zurück hält, und alles Fortſchreiten zur Cultur hemmet, konnten ſich die Bewohner Ägyptens in die Länge nicht abgeben. Das periodiſche Austreten des Nils hinderte von je her die Ausbreitung der wilden Thiere, und ſchränkte ihre Reviere auf die Berge von Thebais ein, wo ſie theils der Mangel an Nahrung, theils die verfolgenden Menſchen bald aufreiben mußten. Auch das Nomadenleben konnte für die alten Ägypter wenig Reiz haben: die Natur des Nils, ſo günſtig dieſelbe dem Ackerbau iſt, machte in Oberägypten die Viehzucht zu einem ſehr beſchwerlichen und kümmerlichen Gewerbe, ſo lange es zur Zeit der periodiſchen Überſchwemmungen an nöthigen Zufluchtsorten und Vorrathshäuſern fehlte. Alle Umſtände vereinigten ſich daher, die Ägypter auf den Feldbau aufmerkſam zu machen, d. i. ſie näher zur Cultur hinzuführen.

Überdieß war Ägypten ſo glücklich, ſchon ſehr frühe thätige Männer, Geſetzgeber und ſogar Freunde der Künſte und Wiſſenſchaf-

ten unter ſeinen Fürſten zu zählen. Athotis, Menes Sohn und Nachfolger, wird ſeiner Arzeneykunde wegen gerühmt, und ſoll ſogar Bücher über die Anatomie geſchrieben haben. Die Verdienſte der Ägypter um dieſe Wiſſenſchaft ſind von keiner großen Bedeutung; deſto verdächtiger iſt es daher, in ſo frühen Zeiten einen Anatomiker auf Ägyptens Throne zu ſehen. Vielleicht ſchränkte ſich die Gelehrſamkeit des Athotis auf die Einbalſamirung ein: das erſtaunliche Alter dieſer Kunſt in Ägypten machet dieß wahrſcheinlich. Was ſeine Arzeneykunde insbeſondre betrifft, ſo darf ſie in uns keinen Verdacht erregen: hat doch ſelbſt jede Horde von Barbaren ihren Melampos.

Noch mehr Ruhm erwarb ſich Toſorthros, der zweyte Pharao der dritten Dynaſtie, in dieſer Kunſt, und zugleich die Ehre, der Ägyptiſche Äſkulap zu heißen Doch mit dieſem Ruhme war der edle Pharao noch nicht zufrieden: er ſchuf ſich einen weitern Wirkungskreis, ſuchte die Indolenz gänzlich aus ſeinem Reiche zu verbannen, die Induſtrie zu wecken, und mit dem Geiſte der Betriebſamkeit und der Erfindung Ägypten zu beleben. Da die Güte des Erdreiches die geringſte Arbeit ſeines Anbauers ſogleich mit

Wucher lohnt, ſo ſah ſich Toſorthros in dem Stande, auch auf Künſte aller Art ſein Augenmerk zu richten. Die Mahlerey liebte er vorzüglich, und beſchäftigte ſich ſelbſt damit, indeß er ſeine Unterthanen zur Aufführung ſolider Gebäude anhielt; denn dieſer Pharao legte den Grund zur Architektur; er führte zuerſt den Gebrauch der Quaderſteine ein, und lehrte ſeine Ägypter die Kunſt, für die Ewigkeit zu bauen.

Sogar ein Atheiſt ſaß ſchon ſehr frühe auf dem Throne der Pharaone; wenigſtens nannten ihn die Prieſter ſo, und Supphis — denn ſo heißt der Pharao—mochte vielleicht nichts weniger als ſo eine Benennung verdienen. Er ſchrieb ein Buch, das er das heilige nannte, und griff in demſelben die Religion, oder vielleicht denAberglauben und Prieſtertrug, an. Das heilige Buch ging verloren: Julius Africanus ſah es zwar noch in Ägypten, aber er ſagt uns von ſeinem Inhalte nichts; wir ſind daher außer Stand, zur Schande oder Ehrenrettung dieſes Pharao etwas Beſtimmtes zu melden. Indeß mag Supphis ein Atheiſt oder Theiſt geweſen ſeyn, ſo dient er doch immer zu einem Beweiſe, daß es ſchon ſehr frühe denkende Männer in Ägypten gab; denn es gehört unſtreitig au-

ßerordentlicher Scharfſinn und durchdringende Geiſteskraft dazu, über herrſchende und von Kindheit an eingeſogne Superſtition ſpotten zu können, oder mitten unter fanatiſchen Polytheiſten einen Theiſten zu machen.

Dieſe frühe Cultur der Ägypter iſt allerdings auffallend, aber unglaublich iſt ſie nicht. Noch war Aſſyrien unbedeutend, noch war Perſiens großer König und der angebethete Monarch Babylons ein ſchwacher Kazike; noch wanderten Emire mit ihren Herden Meſopotamien durch, und ein Scheik, deſſen Macht in 318 Sklaven beſtand, iſt dem vereinigten Heere von vier Königen gewachſen: da ſaß auf Ägyptens Throne ein Pharao, der einen nach Morgenländerſitte eingerichteten Hofſtaat hatte, das iſt: Veziere, Mundſchenken, ein Harem und die Wächter des Harems, das Mittelding zwiſchen Mann und Weib: das ſchändliche Geſchlecht der Eunuchen. Civiliſirt waren die Unterthanen des Pharao, und trefflich angebaut ſein Land:

„Schön, wie das Paradies des Herrn und wie Ägypten."

So pflegte man in den Tagen Abrahams

von einer reizenden und fruchtbaren Gegend zu ſagen. Abraham ſelbſt nahm zur Zeit einer Hungersnoth, ſo wie Jakob 200 Jahre ſpäter, ſeine Zuflucht nach Ägypten.

In Joſephs Tagen hatten die Ägypter ſchon ihre eigene Religion und ihren eigenen Nationalcharakter, worin ſie ſich vor allen Völkern der Vorwelt auszeichnen: ſie betrachten die Fremdlinge als unrein, und ſpeiſen nicht mit ihnen; und in einigen Nomen werden Hirten, vorzüglich Schafhirten, mit Abſcheu angeſehen.

Mächtig, anſehnlich und ſelbſt dem Throne furchtbar war damals der Orden der Prieſter ſchon. Sie ſind aller Abgaben frey, und bey einer allgemeinen Hungersnoth werden ihnen aus den Vorrathskammern des Königes die Lebensmittel unentgeltlich abgereicht; auch weiß der Pharao ſeinem Lieblinge und Großvezir keinen ſtärkern Beweis ſeiner Huld zu geben, als daß er ihm die Tochter eines Prieſters von Heliopolis zum Weibe beſtimmt.

Damals blüheten die Künſte ſchon, wodurch ſich die Ägypter bey den Völkern des Alterthums berühmt gemacht haben, vor-

züglich die Arzeneykunde; und von der Einbalſamirung wird als von einer alten Kunſt geredet.

In dieſer herrlichen Blüthe zeigt ſich Ägyptens Cultur ſechs Jahrhunderte nach der großen Fluth, und zum Theile noch ungleich früher; und dieſe Schilderung iſt nicht nach Herodots und Diodors ſchwankenden Berichten, nicht nach Manethons gewirrvollen Tabellen gezeichnet, ſondern nach einem Buche, das mehr Anſehen hat als alle Geſchichtſchreiber der Vor- und Jetzt- und Afterwelt: nach Moſes Pentateuch.

Man gewinnt ſeinen Geſchichtſchreiber ordentlich lieb, und wird geneigt, ihm mehrere Facta auf ſein Wort zu glauben, wenn man ſeine Ausſage auch nur in einem einzigen Falle von einem gültigen Zeugen beſtätiget ſieht; ich kehre daher mit mehr Zutrauen zu meinem Manethon zurück, als ich ihn verließ.

Manethon machet uns auch mit nichtswerthen Regenten bekannt; denn wo iſt, wo war das Land, das in ſeinen Herrſchern lauter Mark Aurele und Trajane aufzuweiſen hat? Auch den Thron Oſorthros ſchän-

deten Böſewichte und Taugenichtſe: Tyrannen, die ihr Volk mit Skorpionen peitſchten; Dümmlinge und königliche Statüen, von denen ſelbſt die Schmeicheley mehr nicht aufzuzeichnen wußte, als ihre öden Namen und die Dauer ihres Schlafes. Dergleichen Bildſäulen von Königen hat Ägypten ſehr viele aufzuweiſen, jede Dynaſtie iſt mit Automaten angefüllt, die unbekümmert um das Volk, das ſie beherrſchten, nur für ſich dahin lebten. Unter dieſen ragt Seſochris, der achte Pharao der zweyten Dynaſtie, hervor. Manethon erzählt von ihm, er ſey ſechs Ellen hoch und drey dick geweſen. Schande dem Fürſten, von welchem der Grabſtichel der Geſchichte mehr nicht aufzuzeichnen fand, als daß er groß und fett geweſen war: ich wenigſtens wüßte keine beißendere Satyre auf einen Regenten.

Dieſer Maſchine von einem Fürſten verdient Katechos, der zweyte König der zweyten Dynaſtie, an die Seite geſtellt zu werden: der große Beförderer der Dummheit und des Aberglaubens. Er verſetzte die beiden Stiere zu Memphis und Heliopolis und den Bock zu Mendes unter die Götter. Gewiß ein Menſch, welcher Stiere und Böcke

für Götter halten kann, iſt auch würdig, ſie anzubethen*).

Ägyptens Caligula hieß Achthoes, der Stammvater der neunten Dynaſtie. Er wüthete, wie kein Tyrann vor und nach ihm, und badete ſich im Menſchenblute. Seine Mordluſt glühte ſo heftig, daß ſie zuletzt in Wahnſinn überging. Kein Ägypter hatte Muth genug, der raſenden Blutgier des Ungeheuers Schranken zu ſetzen; denn unter den feigen Sklaven der Pharaone gab es kei-

---

*) Älian verſichert im eilften Buche ſeiner Naturgeſchichte, daß einer geheimen prophetiſchen Sage zu Folge nicht Katechos, ſondern ſchon Menes den Stier unter die Götter des Himmels und auf die Altäre der Erde geſtellt habe. Was ihn dazu bewog, war—was wohl kein Gelehrter errathen würde—folgendes Paar Verſe aus dem zweyten Buche der Iliade:

Wie ſich auf graſiger Heide der Stier vor den Rindern hervor thut;
Denn er iſt ſchön und mit furchtbarer Stärke vor allen geſchmücket.

Dieſem ſeltſamen Anachronismus zu Folge hätte alſo ein Ägyptiſcher König Homers Iliade um wenigſtens 1000 Jahre früher geleſen, als es noch ſelbſt einen Homer in der Welt gab.

nen Chärea. Endlich erſchien für Ägypten in einem Krokodil ein Retter: er verſchlang den Tyrannen, und lohnte dadurch die Ägypter für ſeine Vergötterung.

Schon unter Binothris, dem dritten Pharao der zweyten Dynaſtie, wurde das weibliche Geſchlecht der Krone fähig erklärt: dieſer pragmatiſchen Sanction der Ägypter zu Folge beſtieg in der ſechsten Dynaſtie die ſchöne gelblockige Nitokris den Thron, und in der zwölften Skemiophris, die Schweſter des Ammenemes. Dieſe letztere war keine Semiramis: dunkel und öde ſteht ihr Name in Manethons Verzeichniß, und keine edle That wirft Schimmer über ihn.

Nitokris Name iſt berühmter: ſie war ſchön, das ſagt Manethon von ihr; ſie war ruhmgierig, denn ſie baute eine Pyramide; ſie war überdieß eine Frau von Männermuth, Verſtellungskunſt und Weiberliſt, wenn Herodot kein Mährchen erzählt.

Ihr Bruder fiel, vom Meuchelſchwert einiger Verräther durchbohrt: ſie ſetzte ſich ſogleich ſeine Krone auf ihr Haupt, und um ihrer werth zu ſeyn, entſchloß ſie ſich, ihres Bruders Tod zu rächen.

Die Königsmörder waren die Mächtigſten des Staates, Nitokris ein Weib: der Meuchelmord ward alſo meuchelmörderiſch beſtraft. Sie lud die Magnaten, welche an der Verſchwörung wider ihren Bruder Antheil hatten, zu einem Gaſtmahle in einem Saale, der vermittelſt eines eigens dazu gegrabnen Kanales mit dem Nile zuſammen hing. Mitten unter den Freuden des Mahles entfernte ſich die Königinn unter einem Vorwande plötzlich: die Schleuſe ward geöffnet, und alle Gäſte wurden erſäuft.

Nach Nitokris Tode weiſen Ägyptens Annalen eines der ſeltſamſten Facta, die je in einer Geſchichte vorkommen: 70 Pharaone herrſchten zuſammen 70 Tage. Manethon, der uns das Räthſel erzählt, vergaß uns den Schlüſſel dazu zu geben; man verlegte ſich alſo auf Muthmaßungen, wovon folgende eben nicht die unglücklichſte zu ſeyn ſcheint:

Den Prieſtern von Memphis, die nach der Erlöſchung der regierenden Linie Anſprüche auf Thron und Zepter hatten, machten nach Nitokris Tode ihre Rechte geltend, und beliebten, wie ungefähr 1000 Jahre ſpäter Roms Senatoren nach Romulus To-

de, eine Wechſelregierung, ſo daß alle 24 Stunden die Krone Pharaons auf einem neuen Prieſterkopfe zu ſitzen kam.—Aber mußten es denn gerade Prieſter ſeyn, die ſich in die Regierung theilten? und wären ſie es geweſen, würde da nicht der Oberprieſter nur allein den Thron beſtiegen haben? Ich dächte daher, man könnte mit gleichem, wo nicht mit beſſerm Grunde behaupten, daß dieſe ephemeriſchen Könige Eunuchen waren. Erſcheinungen dieſer Art ſind wenigſtens bey Höfen, wo dieſe Mittelweſen zwiſchen Mann und Weib das Harem und den Thron bewachen, nichts weniger als wunderbar; und daß auch in Ägypten, ſo wie in allen Serailen des Orientes das Loos des weichen Deſpoten ſowohl als des ganzen Staates in den Händen dieſer geſtümmelten Geſchöpfe war, beweiſet die zwölfte Dynaſtie, in der die Verſchnittnen wirklich einen Pharao, den unglücklichen Ammenemes, würgten.

Es iſt nicht minder wahrſcheinlich, daß die Kaſte der Krieger dergleichen Revolutionen in dem Pallaſte der Pharaonen bewirkt habe. Sie hatten geſetzlichen Einfluß auf die Königswahl, und drangen ſich, wie in den ſpätern Zeiten die Legionen Roms, auch

wohl mit Gewalt zu Wählern auf, ſetzten Könige auf den Thron, und riſſen ſie wieder herunter. Wir werden Beyſpiele dieſer Art in dem Verfolge dieſer Geſchichte ſehen. Daß aber die Ägyptiſchen Krieger auch ſchon in den älteſten Zeiten dergleichen gewaltſame Schritte wagten, davon iſt das Schickſal des Pharao Othoes in der ſechsten Dynaſtie ein offenbarer Beweis; denn dieſer König fiel durch das Schwert ſeiner Leibwache.

Ein ähnliches Phänomen von einer Soldaten-, Prieſter- oder Eunuchenregierung zeigt die eilfte und dreyzehnte Dynaſtie: in jener regierten 16 Diospoliten 43, und in dieſer 60 Fürſten ebenfalls aus Diospolis 184 Jahre; in beiden Fällen kommt auf einen Autokraten eine Regierung von nicht viel mehr als drey Jahren.

Es iſt unläugbar, daß eine ſolche Wechſelregierung nicht ohne Blutvergießen beſtehen kann: ungern ſteigt der Ehrgeizige von ſeinem Throne herab, um ein Sklave desjenigen zu werden, deſſen Gebieter er vorher war; und ſehnlich, ungeduldig ſieht der Sklave dem Zeitpunkt entgegen, der ihn zum Herrn ſeines Deſpoten machen ſoll. Gift, Dolch, alle Waffen der Verrätherey werden

in Bewegung geſetzt; die blutbeſpritzte Krone wankt auf der Scheitel des Tyrannen, bis es endlich einem Ammenemes gelingt, ſie auf der ſeinigen zu befeſtigen. Dieß ſcheint Ägyptens Loos in dieſem dunkeln Zeitalter geweſen zu ſeyn, von welchem nicht einmal die Namen der Könige bis auf uns gekommen ſind—nicht auf uns zu kommen verdienten.

Um dieſe Ägyptiſche Finſterniß zu zertheilen, laſſet uns von einem Pharao ſprechen, der bey Diodor im blendendſten Nimbus des Ruhmes erſcheint: von dem berühmten Oſymandyas, dem 62. Pharao nach Menes. Von ſeinem Grabmahle, dem prächtigſten aus den berufnen 47 Ägyptiſchen Mauſoleen, erzählt Siciliens Schriftſteller Wunder. Oſymandyas ſelbſt hielt die Pracht und Herrlichkeit ſeiner Gebäude für unerreichbar. „Oſymandyas bin ich, der König der Könige. Wer meine Ruhſtätte und meine Größe kennen will, der verſuche es, mich in einem meiner Werke zu übertreffen!“ ſo lautete die ſtolze Inſchrift ſeines Grabtempels.

Ich werde mich bey der todten Pracht dieſes Feengebäudes nicht aufhalten, werde den Riß davon nicht aufnehmen, oder ihren

Raum und ihre Koloſſen meſſen: nur bey den redenden Denkmahlen dieſes berufnen Monumentes will ich etwas ſtill ſtehen.

Dem Freunde der Litteratur fällt vor allen andern Gegenſtänden, deren das Oſymandyäum ſo viele enthielt, die Bibliothek des Pharao in die Augen, welche die erhabne Aufſchrift führte: ψυχης ιατρειον.

Das Grabmahl ſelbſt umgab, ſtatt einer Krone, der Sonnenzirkel, von höherm Werthe noch, als das unſchätzbare Schild der Homeriſchen Pallas *). Er war ganz von Gold und drey Ellen dick, und maß im Umfange 365 Ellen. Aſtronomiſche und aſtrologiſche Bemerkungen für jeden Tag des Jahres waren auf demſelben verzeichnet. Dem neugierigen Forſcher, der den wundervollen Ring zu ſehen wünſchte, verſicherten die Prieſter, Kambyſes habe ihn geraubt.

Auch ein Held war Oſymandyas: mit einer Heeresmacht von 400000 Mann zu Fuß und 20000 zu Pferde zog er gegen die aufrühriſchen Baktrier zu Felde, die ſchon ſeit vielen Äonen den Ägyptern un-

*) Ιλιαδ. ραψ. β.

terthan waren, und unter ihm das Joch der Pharaone abzuwerfen verſuchten. Mit Rieſenkraft und Löwenwuth beſtürmte er Baktras Mauern, brach er die Geſchwader der Empörer durch, und brachte Verderben den Feinden und den Seinigen Sieg.

Oſymandyas war noch mehr als Held; er war ein frommer König und ein gerechter Fürſt. Unter ſeiner Regierung thronte die Religion in den Tempeln und auf den Tribunälen die Gerechtigkeit. Das alles bewieſen die Prieſter durch die Gemählde und Figuren, womit das Wunderwerk von einem Grabmahle ausgeſchmückt war. Hier ſah man den König in feſtlichem Schmucke, wie er den Göttern die Erſtlinge ſeiner Einkünfte zum Opfer brachte; dort erblickte man das feyerliche Gericht. Auf einem Throne ſaß der Präſident; verbunden waren ſeine Augen; ein Haufe Bücher lag vor ſeinen Füßen, und um ſeinen Hals hatte er das Bild der Wahrheit hangen: ſo ſpricht er Recht den Streitenden, und entſcheidet die Prozeſſe. In einem andern Saale war Baktras Eroberung verewigt. Man ſah den Helden unter den Mauern der aufrühriſchen Stadt kämpfen: ein Löwe—nach andern Sinnbild, nach andern Factum—iſt des Helden Schildknappe

und der Schrecken der Feinde. Der Löwe ſiegt, und gefangne Könige mit abgehauenen Händen und Schamgliedern—das Symbol der Feigheit—verherrlichen ſeinen Triumph.

Es iſt wahr, die Pharaone fingen ſchon ſehr frühe an ſich ewige Wohnungen, wie die Ägypter ihre Grabſtätten nannten, zu bauen; ſchon ſehr frühe blühte Cultur an den Ufern des Nils: deſſen ungeachtet bleibt Oſymandyas immer eine ſehr verdächtige Perſon. Alle ſeine Thaten ſcheinen bloße Hieroglyphen zu ſeyn und anzudeuten, daß ein König ein Freund der Religion und Gerechtigkeit, ein Schützer der Künſte und Wiſſenſchaften, der Vater ſeines Volkes und der Schrecken der Feinde ſeyn müſſe. Wie hätte ſonſt Herodot von dieſem Pharao ſchweigen und ſagen können, daß die Nachfolger des Menes bis zum Möris hin ſich durch keine einzige That ausgezeichnet haben? Eins von beiden muß alſo nothwendig ſeyn: entweder gab es nie einen Oſymandyas, oder doch den Oſymandyas nicht, der alle die Thaten wirklich vollbracht hatte, wovon ſein Grabmahl die ſo übel gedeuteten Typen aufwies.

Von den Hirtenkönigen, die einen Theil Ägyptens beherrſchten, und von ihrer Vertreibung durch Thetmoſis.

Endlich ſtößt man in der Geſchichte Ägyptens wieder auf Facta: die ſo genannten Hirtenkönige*) fallen in Ägypten ein, und behaupten ſich 282 Jahre in dem Beſitze des größten und beſten Theiles davon. Von dieſer merkwürdigen Revolution unterrichtet

*) Die Hykſos oder Hirten ſind die Boucaniere und Flibuſtiere der Alten: ein Gemiſch von verſchiednen Nationen, welche die Begierde nach Raub und Beute nach Ägypten gelockt, und mit einander gemeine Sache zu machen bewogen hatte. Denn das Gerücht von dem blühenden Zuſtande dieſes Landes zu einer Zeit, da faſt alle übrige Länder noch von Barbaren bewohnt, d. i. incultivirt, waren, hatte die natürliche Folge, daß Abenteurer in Menge zu Waſſer und zu Lande die fruchtbaren Gefilde des Nils aufſuchten, um da zu ernten, was ſie nicht geſäet hatten. Die Benennung der Hirten erhielten ſie wohl dadurch, daß ſie ſich zum Unterſchiede von den eingebornen Ägyptern, wie die Arabiſchen Beduinen, mit der Viehzucht größten Theils beſchäftigten.

uns ein Fragment Manethons, welches uns der Jude Joſeph *) aufbewahrt hat. Ich will dieſen koſtbaren Überreſt von der Geſchichte des gelehrten Oberprieſters hier vollſtändig einrücken.

„Wir hatten einen König, mit Namen Timaos. Unter dieſem entbrannte Gottes Zorn, ich weiß nicht, aus welcher Urſache, gegen uns: Barbaren aus dem Oriente, ein verächtliches, aber muthiges Volk, fielen in unſre Grenzen ein, und unterjochten uns, ohne Widerſtand zu finden. Sie machten die Vornehmſten des Landes zu Gefangnen, verbrannten die Städte, zerſtörten die Tempel der Götter, wütheten ſchrecklich gegen die Eingebornen, ermordeten einen Theil derſelben, und machten die übrigen mit Weibern und Kindern zu Sklaven."

„In der Folge erwählten ſich dieſe Barbaren einen König, mit Namen Salatis. Dieſer machte ſich Ober- und Niederägypten zinsbar, und nahm ſeine Reſidenz in Memphis. Er legte an den Grenzen viele Städte an, und befeſtigte beſonders die Oſtſeite, um ſich gegen die Aſſyrer, die damals mächtig zu

*) Im 1. Buche wider den Apion.

werden anfingen, in Sicherheit zu ſetzen; denn er ahndete ihre nachherige Eroberungsſucht ſchon damals. Er hob auch eine alte Stadt, die in der heiligen Sprache der Prieſter Avaris heißt, wieder aus ihren Ruinen empor. Ihre Lage an der Oſtſeite des Kanales von Bubaſtos ſchien ihm ſo vortheilhaft, daß er ſie wieder aufbauen, mit ſtarken Mauern umgeben und von 240000 Mann beſetzen ließ."

„Alle Erntezeit beſuchte Salatis dieſen Ort, ließ das Getreide in die Vorrathshäuſer ſchaffen, den Sold austheilen, und muſterte dabey ſein Heer zur Übung und Ermunterung der Krieger und zum Schrecken der Ausländer. Er ſtarb nach einer 19jährigen Regierung."

„Beon, ſein Nachfolger, regierte 44 Jahre, und Beons Nachfolger Apachnas 36 Jahre und 7 Monate *). Hierauf folgten Apophis, Janias und Aſſis, wovon der erſte 61 Jahre, der zweyte 50 und einen Monat, und der dritte 49 Jahre und zwey Monate regierte."

*) Beym Julius iſt die Folge, die Benennung und die Regierungsdauer dieſer Könige etwas verändert.

„Dieſe ſechs Könige legten die Waffen nie aus der Hand; denn ihr beſtändiges Beſtreben ging dahin, ſich die ganze Ägyptiſche Monarchie zu unterwerfen.“

„Dieſe Barbaren nannten ſich Hykſos, das iſt: Hirtenkönige; denn Hyk bedeutet in der heiligen Sprache einen König, Sos hingegen heißt ein Hirt. Man verband alſo beide Worte, und ſo entſtand das Wort Hykſos. Einige halten dieſe Hykſos für Araber.“

Joſeph gibt hierauf noch eine andere Etymologie dieſes Wortes, wodurch die Bedeutung: gefangene Hirten, entſteht, welcher der Jüdiſche Geſchichtſchreiber auch ſeinen Beyfall gibt, um aus den Hykſos mit größerm Fuge ſeine Voraltern machen zu können *).

284 Jahre nach der Chronologie des Julius und 260 nach der des Joſeph waren

*) Die Hebräer ſind Manethons Hykſos nicht, die ſich den größten Theil Ägyptens unterworfen haben; aber Unterthanen von dieſen ſind ſie. Denn da Goſen auf der Arabiſchen Seite von Niederägypten lag, ſo mußte es ein König der Hirten geweſen ſeyn, der Joſephs Verdienſte nicht kannte, und die Iſraeliten zu drücken anfing.

die Hykſos die Geißel der Pharaone und ihrer Sklaven: endlich ermannten ſich dieſe, und entſchloſſen ſich, die ſtolzen verwegenen Fremdlinge, die ihnen in ihrem eigenen Vaterlande Geſetze vorſchrieben, mit Gewalt zu verdrängen; und dieß gelang ihnen auch auf folgende Art:

„Die Könige von Thebais und dem übrigen noch freyen Ägypten kündigten, wie Joſeph nach dem Manethon erzählt, den Hirten den Krieg an. Der Krieg dauerte lange, bis ſie endlich Alisphragmuthoſis überwand, und aus dem größten Theile Ägyptens verdrängte. Die geſchlagenen Hirten ſahen ſich auf ihren Hauptort Avaris eingeſchloſſen, welcher 10000 Maß Landes enthielt: dieſen ihren Zufluchtsort umgaben ſie mit einer großen und ſtarken Mauer, um ſich und ihre Güter und die Früchte ihres Raubes in Sicherheit zu ſetzen."

„Thummoſis *), der Sohn des Alisphragmuthoſis, wagte es endlich, die Hirten in Avaris ſelbſt anzugreifen. Er legte ſich mit 480000 Mann vor die Mauern. Da er aber keine Hoffnung, ſich des Ortes zu bemäch-

*) Bald darauf nennet ihn Joſeph Tethmoſis.

tigen, ſah, trat er mit ihnen in Unterhandlung, und ſtand ihnen freyen Abzug zu, ſo daß ſie ſich hinwenden könnten, wohin ſie nur wollten, ohne von ſeiner Seite beunruhiget zu werden."

„Dieſem Vertrage gemäß zogen alſo die Hykſos, 240000 Mann ſtark, mit all ihren Schätzen aus Ägypten, und nahmen ihren Weg durch die Wüſte nach Syrien. Weil ſie ſich aber vor den Aſſyrern, den damaligen Herren Aſiens, fürchteten, ſo ließen ſie ſich in einem Lande nieder, das jetzt Judäa heißt, erbauten daſelbſt eine Stadt, geräumig für ſo viele Myriaden von Menſchen, und nannten ſie Jeruſalem."

Hierauf berechnet Joſeph die Dauer der Regierungen der Pharaone von Tethmoſis, dem Vertreiber der Hykſos, bis zum Seſoſtris, zu deſſen Bruder er den Danaos der Griechen macht, und ſchließt alſo: „Dieß alles findet ſich im Manethon. Rechnet man nun alle dieſe Jahre zuſammen, ſo ergibt ſich folgender Satz als eine richtige Folge hieraus: daß nämlich unſere Vorfahren, die ſo genannten Hirtenkönige, 393 Jahre eher aus Ägypten ausgezogen ſind, als Danaos nach Argos kam; ſo ſtolz auch die Ar-

giver auf das hohe Alterthum dieſes Königes ſind. Überhaupt bewies Manethon in ſeiner Ägyptiſchen Geſchichte zwey ſehr wichtige Dinge für uns: erſtens daß unſere Voräl-tern aus einem andern Lande nach Ägypten gekommen; zweytens, daß ſie es beynahe 1000 Jahre vor dem Trojaniſchen Kriege wieder verlaſſen haben."

Der Jude verſtand ſich ſchlecht auf Chro-nologie: er irrt ſich um volle 700 Jahre. Nicht tauſend, ſondern 300 Jahre vor Tro-jas Sturz zog Iſrael aus Ägypten *). Auch

*) Der Auszug Iſraels aus Ägypten fällt nicht in den Anfang, ſondern gegen das Ende der achtzehnten Dynaſtie, und ging der zweyten gro-ßen Auswanderung der Hirten etwas voran. Denn Manethon unterſcheidet ausdrücklich zwey Auswanderungen dieſes Volkes: die erſte geſchah unter Tethmoſis, dem erſten Pharao, und die zweyte unter Amenophis, dem letzten Pharao der achtzehnten Dynaſtie. Joſeph, von dem wir das Fragment von den Phönikiſchen Hirten ha-ben, hat uns auch das zweyte aufbewahrt, wel-ches die ſpätern Hykſos betrifft. In dieſem kom-men Umſtände vor, welche offenbaren Bezug auf die Hebräer haben. Der Ägyptiſche Ge-ſchichtſchreiber ſpricht darin von einem Prie-ſter Oſarſiph, der ſich zum Geſetzgeber der Hir-ten aufgeworfen, und dann den Namen Mo-

macht er uns von ſeinen kritiſchen Talenten eben keinen hohen Begriff, da er die Hykſos, welche Tethmoſis vertrieb, zu Hebräern macht. Überhaupt war es ihm bloß darum zu thun, wider den Feind ſeiner Nation Apion ein Zeugniß eines ausländiſchen Geſchichtſchreibers von dem Alterthum der Juden aufzufinden; es dürfte daher erlaubt ſeyn, zu fragen, ob ſich nicht Joſeph aus Vaterlandsliebe einige Verfälſchung in dem Auszuge aus Manethon erlaubt habe, um denſelben ſeiner Hypotheſe mehr anzupaſſen? Verdächtig iſt es immer, daß Manethons achtzehnte Dynaſtie beym Joſeph von der

---

ſes angenommen habe. Ob nun gleich auch eine vernünftige Chronologie erfordert, die Hebräer eher unter den letztern als erſtern Hirten zu ſuchen, ſo wollte der Jüdiſche Geſchichtſchreiber dieſes doch nicht, theils um ſeine Nation älter zu machen, theils weil die Nachricht von den ſpätern Hykſos viel Erniedrigendes für ſie hat; denn Manethon erklärt ſie für unrein und ausſätzig. Wahr iſt es, viel Fabelhaftes kommt in Manethons Erzählung vor; allein das läßt ſich von einem ſo alten Factum nicht anders erwarten. Zudem vermiſchten die Ägypter den Namen der Hebräer mit jenen der Hykſos, weil ſie beide Hirten waren, und ſtellten daher ihren beiderſeitigen Auszug als eine und die nämliche Begebenheit vor.

nämlichen Dynaſtie beym Julius ſo ſehr abweicht; und eben ſo verdächtig iſt die Erbauung Jeruſalems durch die Hykſos. Richtig ſcheint es zwar zu ſeyn, daß die Auswanderung der Iſraeliten in die achtzehnte Dynaſtie fällt; aber welcher Pharao war es, den der Engel Gottes mit Roſſen und Menſchen im rothen Meere erſäufte? Stammte er aus dem Geblüte der Hykſos oder der echten Ägypter *)? Vergebens ſuchet man da Licht: düſtere Wolken hüllen Geſchichte und Chronologie Ägyptens in dieſem Zeitraume ein, und ſie zu zertheilen vermag vielleicht der ſcharfſinnigſte Kritiker nicht.

---

*) Es ſcheint doch, es ſey ein König jener Hirten geweſen, welche nach dem Tode des Tethmoſis mächtig geworden, und ſich in der Folge faſt ganz Ägypten unterworfen haben. Manethons Stillſchweigen vón der großen Begebenheit am rothen Meere iſt ein nicht ganz verwerflicher Grund hiervon. Auch wird es alsdann ſehr begreiflich, daß die ſiegenden und mächtigen Hykſos endlich doch von Amenophis, der ſich anfangs mit ihnen nicht einmal zu ſchlagen getrauet hatte, überwunden und vertrieben werden konnten.

Von Möris und Seſoſtris.

Mit Möris und Seſoſtris bricht der erſte Lichtſtral das Dunkel der Ägyptiſchen Chronologie durch: von dem erſtern ſagt Herodot, er ſey nicht völlig 900 Jahre vor ſeiner Ankunft in Ägypten geſtorben; und den zweyten macht Ariſtoteles mit Minos von Kreta gleichzeitig *).

Herodot läßt den Möris nach ſeinen 330 anonymiſchen Königen auftreten, und macht ihn zum unmittelbaren Vorgänger des Seſoſtris. Er muß daher mit dem Amenophis des Manethon, dem letzten Pharao der 18. Dynaſtie, entweder eine einzige Perſon ſeyn, oder er war ſein Collateralpharao; wenn ſich keiner von den beiden Geſchichtſchreibern irrte.

Herodots Möris gehört unter die kleine Zahl jener Fürſten, welche Väter des Vaterlandes nicht bloß hießen, ſondern auch

*) Möris ſtarb alſo ungefähr um das Jahr 1140 nach der großen Fluth.

waren. Er kaufte ſich nicht mit dem Blute der Menſchen Lorber ein, zerquetſchte mit dem Apparate ſeines Ruhmes ſein Volk nicht, errichtete nicht Monumente, bey deren Anblick der Philoſoph vergebens nach ihrem Nutzen fragt. Was Möris that, war eine Wohlthat für Ägypten: ihm verdankte dieſes Land den See, welcher den Namen dieſes Pharao trug.

Alle Vergrößerungen, welche die Alten von dieſem künſtlichen Meere machten, alles Wunderbare, das ſie von ihm erzählten, weggerechnet, verdient doch Möris ſo wohl in Anſehung ſeines Planes, als der Ausführung deſſelben, die auch bey der günſtigſten Lage mit großen Schwierigkeiten und Arbeiten verbunden ſeyn mußte, noch immer einen Rang unter den beſten Fürſten der Vorwelt *).

*) Herodot, welcher die Größe dieſes Sees aus allen alten Schriftſtellern noch am wenigſten übertreibt, gibt ihm einen Umfang von ungefähr 48 Meilen und eine Tiefe von 50 Klaftern; und hält es dabey für wahrſcheinlich, daß der ganze See von Menſchenhänden gegraben worden ſey. Zur Unterſtützung ſeiner Behauptung führt er den Umſtand an, daß in Mitte deſſelben zwey Pyramiden aufgerichtet ſtanden.

Nur eine einzige Einwendung macht der Pyrrhoniſmus; und dieſe betrifft den Namen dieſes Prinzen.

Dieſer Beweis iſt von ſchlechtem Gehalte und die ganze Vermuthung ſehr unwahrſcheinlich. Ungleich vernünftiger iſt Strabons Meinung, welcher den See für ein altes ausgetrocknetes Behältniß des Meeres erklärt. Ein weiſer Pharao kam dieſer Naturanlage durch die Kunſt zu Hülfe, und ließ ſodann einen Kanal bis an den Nil ziehen. Dieſer wurde mit ſtarken Schleuſen verſehen, welche, je nachdem die Ergießung zu heftig oder zu kärglich ausgefallen war, geöffnet oder geſchloſſen wurden, ſo daß alſo Ägypten, von dieſer Zeit an, ſich einer immer gleichen Überſchwemmung zu erfreuen hatte. Die Eröffnung und Verſchließung der Schleuſen erforderte zwar jederzeit große Koſten (Diodor ſagt 50 Talente, d. i. 45000 Rthlr.); allein bey den unſchätzbaren Vortheilen, die der See dem Lande gewährte, können ſie, und wären ſie auch noch ungleich größer geweſen, in keinen Betracht kommen. Überdieß verſchaffte auch die Fiſcherey in dem Möris den Ägyptern beträchtlichen Nutzen: 22 verſchiedne Fiſcharten fand man darin, und eine große Anzahl von Menſchen war das ganze Jahr hindurch mit dem Einſalzen der Fiſche beſchäftiget.

Der See Möris hatte auch noch auf der Weſtſeite einen Kanal, vermittelſt deſſen das

Möris, ſagt H. Hofrath Schlözer, heißt im Koptiſchen die Südersee; und iſt es ſo, ſo kannte Ägypten ſeinen größten Wohlthäter nicht.

Dafür machen uns alle Geſchichtſchreiber Ägyptens mit einem Helden bekannt, der alle Alexander der Vor- und Nachwelt an Ruhm und Größe der Thaten übertrifft, mit Sethos, Sethoſis oder Seſoſtris *). Wir wollen ſehen, ob denn ſein Name mehr als der Name des wohlthätigen Königes, der den Mörisſee ausgraben ließ, verewiget zu werden verdiente.

Sethos, der Stolz Ägyptens, ward ſchon bey ſeiner Geburt zum Helden von ſeinem Vater **) beſtimmt; denn dieſer ließ alle

---

überflüſſige Waſſer in die Libyſchen Sandwüſten abgeleitet wurde. Der jetzige Birket-Karun iſt der See Möris nicht mehr: er mißt kaum 25 Meilen im Umkreiſe, und taugt zu ſeiner ehemaligen Beſtimmung nicht.

*) Flavius gibt ihm auch den Beynamen Rameſſes, und verſichert, er ſey der Ägyptos der Griechen; er irret um 100 Jahre.

**) Manethon beym Joſeph machet den Amenophis zum Vater des Sethos: warum fängt alſo mit Sethos eine neue Dynaſtie an?

Knaben, welche an dem Geburtstage ſeines Sohnes in Ägypten geboren wurden, an ſeinen Hof bringen, und ihre Zahl war 1700. Man ſieht aus dieſer Angabe, daß es unter den Ägyptiſchen Prieſtern noch keine Süßmilche gab; denn ſonſt würden ſie ſich wohl gehütet haben, eine ſo übertriebene Anzahl von gleichzeitig gebornen Knaben anzugeben. 1700 an einem Tage geborne Knaben ſetzen ja eine Anzahl von ungefähr 3000000 verheiratheter Perſonen voraus; indeß Ägyptens ganze Volksmenge in ſeinem goldenen Zeitalter nur 7 Millionen betrug.

Die 1700 Knaben, welche die Unwiſſenheit der Ägyptiſchen Prieſter in der moraliſchen Rechnungskunſt ſchuf, ließ der Vater unſers Helden zugleich mit ſeinem Sohne auf Spartaniſche Art erziehen, um aus ihnen eiſerne Krieger und Weltenbezwinger, ſeinem Plane gemäß, zu bilden. Keiner von ihnen bekam eher zu eſſen, als bis er den ungeheuern Raum von 180 Stadien durchlaufen hatte. Vermuthlich rechnet Diodor hier nach Ägyptiſchem Maße, nach welchem ungefähr 1100 Stadien einen Äquatorsgrad ausmachen; denn ſonſt wäre die Lüge einmal zu unwahrſcheinlich. Schon genug für die guten Kinder, wenn ſie täglich nüch-

tern eine Strecke von mehr als 2 geographiſchen Meilen unter Ägyptens brennendem Himmelsſtriche zu durchlaufen hatten. Dafür lohnte ſie aber ihr königlicher Mitſchüler herrlich: er machte ſie alle zu Anführern ſeines Heeres, mit dem er zur Eroberung der Welt auszog. Denn durch ein Wunder, dergleichen den Ägyptiſchen Prieſtern ſehr geläufig waren, ſtarb kein einziger von allen den 1700 Knaben, die das Verhängniß an einem Tage mit dem Ägyptiſchen Alexander geboren werden ließ.

Die Jugendgeſchichte des Sethos kündiget, wie man ſieht, einen Romanhelden an; und es iſt gewiß nicht meine Schuld, wenn ſich unter meinen Leſern Pyrrhone finden ſollten, welche die ganze Geſchichte dieſes Welteroberers für Mährchen zu erklären wagten. Die Jugendgeſchichte des Sethos ſcheint wirklich eine Erfindung ſpäterer Prieſter zu ſeyn. Herodot weiß nichts davon, ſonſt würde er ſie ohne Zweifel benützt haben, da er für dieſen Helden ſehr eingenommen iſt, und ſich alle Mühe gibt, ſeinen Thaten und Eroberungen den Stempel der Authenticität aufzudrücken. Wir wollen alſo den Jüngling übergehen und den Sethos als Mann betrachten.

Noch bey Lebzeiten ſeines Vaters bezwang der Held das nie bezwungene Arabien und den größten Theil von Libyen, und als ſein Vater geſtorben war, trat er ſeinen Feldzug gegen die Welt an. Mit einer Flotte von 400 Schiffen unterwarf er ſich die Länder zu beiden Seiten des rothen Meeres und alle Inſeln bis Indien hin, indeß ſein Landheer, welches dem Diodor zu Folge aus 600000 Mann Fußvolk, 24000 Reitern und 27000 Streitwagen beſtand, noch größere Wunder that. Kein Volk vermochte dieſem furchtbaren Feinde zu widerſtehen: der Schrecken ſeines Namens ging vor ihm her, und unterwarf ihm ganze Nationen; und was ſich ihm zu unterwerfen ſäumte, zerſchmetterte ſein gewaltiger Arm. So wurden Äthiopien, Phönike und Syrien, ſo Aſſyrien, Medien und ganz Aſien bis an den Ganges hin dem Sieger zur Beute; und mit Aſien noch nicht zufrieden, fiel Sethos noch über die Europäer her, und unterjochte davon die Inſulaner von Kypros, die Thraker und Skythen; und gab es deſſen ungeachtet noch Länder auf der Erde, welche den Arm des großen Sethos nicht fühlten, ſo iſt das kein Beweis von der Tapferkeit ſeiner Bewohner, kein Beweis von Sethos Schwäche: eine Verſchwörung, die ſein eige-

ner Bruder während ſeiner Abweſenheit wider ihn angezettelt hatte, hielt den Helden in Mitte ſeiner lorberbewachſenen Laufbahn auf, und zwang ihn plötzlich nach Hauſe zu eilen.

Dieſen Bruder, den Flavius Armais, Hermåos und Danaos nennt*), hatte Seſoſtris, als er Ägypten verließ, zum Statthalter ernannt, und ihm unumſchränkte Macht über das ganze Land eingeräumt; nur des königlichen Diadems und Harems ſollte er ſich enthalten. Aber dieſer vergaß bald, unter welchen Bedingniſſen ihm ſein Bruder die Statthalterſchaft anvertraut hatte: er behandelte die Königinn niederträchtig, erfrechte ſich, die Krone der Pharaone zu tragen; ſogar bis auf den königlichen Harem erſtreckte ſich ſeine Verwegenheit.

Sethos ſtand im Begriffe, den noch übrigen Theil der Erde in Feſſeln zu ſchlagen, als er durch einen Brief von dem Oberprieſter Ägyptens die Nachricht erhielt, wie treulos ſein Bruder an ihm handle. Sogleich hielt er mitten im Laufe ſeiner ſiegreichen Waffen inne, eilte nach Ägypten zurück, und war ſo glücklich Peluſium zu erreichen, ehe noch

*) L. 1. contra Apionem.

die ſchändliche Verrätherey ſeines Bruders zur Reife gediehen war.

Dieſer verlor bey der unverhofften Ankunft des Königes ſeine Faſſung nicht: er nahm ſeine Zuflucht zur Verſtellungskunſt, empfing mit großer und, wie es ſchien, aufrichtiger Freude den ſiegreichen Bruder, und lud ihn zu einem feyerlichen Gaſtmahle, welches bis an den folgenden Morgen dauern ſollte. Aber um Mitternacht ſteckte der Verräther das Zelt in Brand, und die Gäſte ſahen ſich auf ein Mal von den Flammen umgeben. Sethos, der Held, der bisher die ganze Erde beben gemacht hatte, bebte nun ſelbſt; aber die Königinn hieß ihn gutes Muthes ſeyn, und gab ihm den Rath, zwey von ſeinen Kindern zu nehmen, ſie der Länge lang über einen brennenden Balken auszuſtrecken, und ſo bis an den Ausgang des Zeltes über ſie hinzugehen. Sethos that es: er ergriff zwey ſeiner Kinder, ſtreckte ſie über glühende Balken aus, und Vater und Mutter gingen nun muthig über die gebratenen Körper ihrer Kinder hinweg.

Menſchen, denen Wahrheit und Menſchheit theuer iſt, laſſet uns den Namen Sethos aus der Geſchichte ausſtreichen! Laſſet uns

an das Scheuſal von einem Vater nicht glauben, der ſich mit den Leibern ſeiner Kinder eine Brücke durch die Flammen macht, und fühllos über dieſelben hinweg ſchreitet! Die Geſchichte hat um ein Ungeheuer weniger aufzuweiſen, wenn ſie dieſen Helden und Eroberer verliert. Was ſind ſie auch, alle die kriegeriſchen Thaten des Sethos, als glänzende Lügen? Nimmermehr werden es uns Ägyptiſche Prieſter glauben machen, daß ein Pharao binnen neun Jahren ſo viele Inſeln und Länder unterjocht habe, als ein rüſtiger Fußgänger in dem nämlichen Zeitraume kaum durchzuwandern vermocht hätte. Nimmermehr werden ſie es uns glauben machen, daß Könige aus den fernſten Ländern jährlich in Perſon nach Ägypten gekommen ſind, um den ihnen aufgelegten Tribut zu bezahlen, und ſich zugleich vom Pharao für Zugvieh brauchen zu laſſen. Denn auch dieſe Lüge erzählten die Prieſter von ihrem Sethos, er habe die überwundenen Könige gezwungen, alle Jahre vor ihm zu erſcheinen und in eigener Perſon den Tribut zu bringen, den er ihnen aufgelegt hatte. Um ihnen nun ihre Niedrigkeit und ſeine Größe noch mehr fühlen zu laſſen, ſpannte er ſie ſodann an ſeinen Wagen, und fuhr in voller Glorie den Tempeln der Götter zu.

Umſonſt berufen ſich die Prieſter Ägyptens, um die Richtigkeit von Sethos Heerzügen zu beweiſen, auf die Monumente, die er bey allen beſiegten Nationen ſoll zurück gelaſſen haben; denn in jedem Lande, das er ſich unterwarf, errichtete der Held, wie ſie erzählen, Säulen als Zeugen ſeiner Siege, grub in dieſelben den Namen des beſiegten Volkes ein, und ein männliches Zeugungsglied, wo er die Bewohner tapfer und kriegeriſch fand; ein weibliches hingegen bezeichnete eine feige Nation. Allein dieſe Hieroglyphen exiſtirten wohl nirgend außer in dem Grabmahle des Oſymandyas, wenigſtens außerhalb Ägypten nicht. Zwar ſah Herodot, der an Seſoſtris Thaten glaubte, auch ſeine ſymboliſchen Säulen in Syrien und Jonien; aber was kann man nicht alles ſehen, wenn man nur den dazu nöthigen Grad von Glauben mitbringt? Paul Lukas ſah den Teufel in Oberägypten, John, der Brittiſche Matroſe, ſah ihn auf Neuholland; fromme Pilger ſahen die Arche Noahs auf dem Gebirge Ararat, und bey Gomorrha die Salzſäule, die einſt Loths Gemahlinn war; und Vater Herodot ſah die Säulen des Seſoſtris.

Die Heldenthaten des Sethos zerplatzen

alſo vor dem Lichte der Vernunft wie Seifenblaſen vor der Sonne, und man kann ſich eines verächtlichen Lächelns nicht enthalten, wenn man bey eben den Schriftſtellern, die den Sethos ſo hoch erheben, lieſt, wie der Held, vor dem die ganze Welt gebückt im Staube lag, in ſeinem eigenen Lande vor den Syriſchen und Arabiſchen Räuberrotten zitterte, und wie er eine große lange Mauer aufführen ließ, um ſich vor ihnen in Sicherheit zu ſetzen. So tief ſinkt der Welten ſtürmende Sethos nach dem Berichte ſeiner eigenen Panegyriſten herab!

Und nun ſehen wir uns alſo im Stande, über den großen Sethos ein richtiges Urtheil zu fällen: Sethos Welteroberung iſt eine Fabel; und ſollte ihre Schale einen hiſtoriſchen Kern enthalten, ſo dürfte er vielleicht darin beſtehen, daß dieſer Ägyptiſche Held, wie Manethon ſelbſt beym Joſeph erzählet, ſeinem Vater Amenophis die zum zweyten Male mächtig gewordene Hirtennation vertreiben half, und daß er das vorhin zergliederte Ägypten unter ein Haupt brachte: folglich eben das that, was Tethmoſis ſchon vor ihm und 600 Jahre nach ihm Pſammitich von neuem ins Werk ſetzte. Auch mochte er allenfalls einen Theil Äthio-

piens und Libyens erobert, und einige angrenzende Länder geplündert haben; und um dieſes thun zu können, brauchte er eben kein großer Held geweſen zu ſeyn. Denn damals wußte man, außer Babylonien, noch nichts von ſtehenden Heeren: ein unvorgeſehener Einfall brachte alſo ſtets reiche Beute ein, und war mit weniger Gefahr verbunden. Mehr als ſolche Streifereyen, wobey die Nachbarn geplündert, aber nicht unterjocht, nicht gedemüthiget, ſondern vielmehr zur Rache gereizt wurden, konnten Sethos Heerzüge auch nicht ſeyn, wenn ſie ja etwas waren; dieß beweiſet ſchon die Mauer, welche er gegen die herum ſtreifenden Horden von Arabern, und gegen die Syriſchen Landkorſaren erbaute.

Dieſe ungeheure Mauer, welche ſich von Peluſium bis Heliopolis 37 Meilen weit erſtreckte, und wovon einige Reiſende noch Überbleibſel wollen geſehen haben, iſt ein redender Beweis von dem Deſpotiſmus und der Unwiſſenheit ihres Erbauers. Wußte der ſchwache König kein beſſeres und wohlfeileres Mittel, Räuberrotten abzuhalten, als das, ſein Land wie eine Stadt mit einer Mauer zu befeſtigen? Oder ſchmeichelte er ſich vielleicht gar, Kriegsheeren den

Einbruch in Ägypten dadurch zu erſchweren, ſo betrog er ſich noch mehr. Nie vermochte die ſtärkſte Mauer einen Feind aufzuhalten: ſie bewirkt vielmehr bey einem Lande gerade das Gegentheil von dem, was ſie gewöhnlich bey einer Stadt leiſtet; je größer ſie iſt, deſto weniger entſpricht ſie ihrer Beſtimmung. Dieſe Erfahrung machten die Sineſen zu ihrem Unglücke: eben die Tataren, wider welche ſie ihre berufene Mauer erbauet hatten, überſtiegen ſie mehr als zehn Mal, und konnten bis auf den heutigen Tag nicht wieder über dieſelbe zurück gejagt werden. Eben dieſe Erfahrung machten die Ägypter ſelbſt: weder vor Nebukadnezars Arm, noch vor Kambyſens Schwert vermochte ſie ihre Mauer zu ſchützen: der eine verheerte ihr Land, und der andere mordete es aus.

Kühn dürfen wir alſo den Sethos aus dem Verzeichniſſe der Helden ausſtreichen: er verdienet keine Stelle unter ihnen; aber laſſet uns ſehen, ob er nicht eine unter den guten Fürſten verdient!

Wirklich enthält die Staatsverwaltung dieſes Pharao ſtärkere Beweiſe für ſeine Exiſtenz und ſeinen Ruhm.

Seit Joſephs Vezirat hatten die Ägypter kein Eigenthum mehr: ſie waren Leibeigene der Krone, ſäeten und ernteten nicht für ſich, ſondern für den Pharao. Dieſe Einrichtung, deren natürliche Folge Erſchlaffung der Induſtrie und Sklavenſinn iſt, hob der edle Sethos auf. Er maß jedem Bürger ein Tetragon Feldes zum Eigenthum zu, und belegte daſſelbe mit einer mäßigen Auflage. Dabey vergaß er ſeiner Krieger nicht: er beſchenkte ſie mit Ländereyen, und gab dadurch dem Ackerbau 100000 Arme mehr. Die weiſeſte Art, kriegeriſche Verdienſte zu lohnen, damit ihr Glanz im Frieden den Staat nicht unterdrücke!

Überzeugt, daß auch der weiſeſte Monarch unmöglich alles ſelbſt ſehen und hören könne, theilte er ſodann Ägypten in 36 Nomen ab, und ſtellte in jedem derſelben einen Mann von geprüfter Treue und Einſicht zum Nomarchen auf. Auf dieſe Art gelang es ihm, ganz Ägypten zu einem Körper zu machen, deſſen Seele er ſelbſt war. Jeder der Nomarchen wachte über den ihm anvertrauten Theil, und der Pharao über die Nomarchen.

Sethos, unermüdet für die Aufnahme

ſeines Landes beſorgt, ließ viele Anhöhen aufwerfen, und baute auf denſelben und andern von der Natur ſchon angelegten Hügeln Städte. Er ſchränkte das Bett des Niles durch mächtige Dämme ein, um die Städte noch mehr vor Überſchwemmungen zu ſichern, und zerſchnitt den Fluß durch Kanäle, um die Befruchtung des Erdreiches und die Handlung zu erleichtern.

Sethos kannte auch den Einfluß der Religion auf die Ruhe des Staates: er wandte alſo auch auf dieſe ſein Augenmerk. Er führte zwar keinen neuen Gottesdienſt ein, wollte dem Geiſte ſeiner Nation, der der Erkenntniß hoher Begriffe nicht fähig war, kein Joch auflegen, ſondern ſtimmte ſich nach dem Volksglauben herab. Er baute in jeder Stadt dem Gotte, den man in derſelben anbethete, einen Tempel; errichtete allen Gottheiten Ägyptens, ohne Unterſchied, Altäre, vom unſterblichen Kneph bis zum verächtlichen Skarabäus hinab. Denn das Himmelskind, die goldene Toleranz, ſtieg nicht erſt in unſern Tagen vom Olymp herab: ſchon vor 3000 Jahren weilte ſie Völker ſegnend an den Ufern des Niles, und ſchloß mit gleicher Zärtlichkeit den Anbether der

ſanften Iſis und den Anbether des grauſa=
men Krokodils in die Arme.

Alle dieſe politiſchen Anſtalten, die Ägyp=
ten ſeinem Sethos zuſchreibt, wenn ſie auch
nur zum Theile wahr ſind, geben dieſem
Könige gültigere Anſprüche auf die Unſterb=
lichkeit und auf den ſtolzen Namen des Großen,
als wenn er, den Prieſterlegenden zu Folge,
Kolonien an dem Phaſis angelegt und die
Völker der halben Welt zu ſeinen Sklaven
gemacht hätte.

Sethos ſuchte ſich und ſeine Familie auch
durch Denkmahle der Kunſt zu verewigen;
und der Philoſoph vergibt ihm dieſen Stolz,
weil er ſeiner würdig war. Vor Hephäſtos
Tempel in Memphis ſtand ſeine und ſeiner
Gemahlinn Statüe, nur aus einem einzi=
gen Steine gehauen und 30 Ellen hoch; und
hinter dieſen beiden Koloſſen ſah man die
Statüen ſeiner vier Kinder, welche 20 El=
len in die Höhe maßen. Dieſe Statüen ver=
dienen, einer Anekdote wegen, die ſich 1000
Jahre ſpäter zutrug, in einer Geſchichte ei=
ne beſondere Erwähnung.

Darius, der Sohn des Hyſtaſpes, woll=

te ſeine Statüe vor dem Koloſſe des Sethos aufgeſtellt wiſſen; allein der Oberprieſter des Hephäſtos ſchwur, daß er das nimmermehr zugeben würde. „Sethos, ſo ſagte der muthige Prieſter, beſiegte ſo viele Völker, als immer Darius; er beſiegte überdieß die Skythen, und das vermochte Perſiens großer König nicht. Will er ſich aber doch mehr als den großen Sethos geehrt wiſſen, ſo übertreffe er ihn vorher an Thaten!" Kühn, aber ſchön geſprochen von einem Ägyptiſchen Prieſter! allein wie nahm der König der Könige dieſe dreiſte Antwort auf? „Der Oberprieſter ſprach die Wahrheit: es war unbillig von mir, dieſe Auszeichnung zu fordern. Aber ſagt ihm in meinem Namen, ich würde mir Mühe geben, an großen Handlungen den großen Sethos noch zu übetreffen." So ſprach Perſiens König, der liebenswürdige Sohn des Hyſtaſpes.

Sethos herrſchte, nach dem Manethon des Julius, 51 Jahre: er hatte das Unglück, in ſeinem hohen Alter ſein Geſicht zu verlieren. Dieſer Zufall erſchütterte ſeine Standhaftigkeit: er legte Hand an ſich ſelbſt. Vermuthlich iſt das Romanſchwank, der mit zu den Heldenthaten dieſes Pharao gehört. Der weiſe Sethos ſtarb ruhig auf ſeinem

Bette, indeß der unbeſiegte Welteroberer, wie ſich es auf Helden der Vorzeit ziemt, ſich ſelbſt beſiegte.

Von einigen Nachfolgern des Sethos.

Sethos Regierung iſt ein feuriger Lichtſtral, welcher mit ihm erſcheint und verſchwindet: undurchdringliches Dunkel umgibt vor und nach ihm die Geſchichte Ägyptens.

Herodot nennt den Sohn und Nachfolger des Seſoſtris Pheron, welches das Pharao der Schrift zu ſeyn ſcheint; Plinius gibt ihm den Namen Nukoreus, Manethon den Namen Raphakes oder Ramphes und Diodor den Namen ſeines Vaters Seſoſtris. Ich mag mich mit dieſem Könige nicht abgeben, mag es dem Herodot und Diodor nicht nach erzählen, auf was für eine Art er das Geſicht verlor, und was für eine ſeltſame Augenkur ihm das Orakel lehrte. Ich fürchte, mit Mährchen dieſer Art, die Geſchichte zu beſudeln*).

*) Die ganze Erzählung iſt ein Schwank, ei-

Auf den Sohn des großen Seſoſtris läßt Manethon den Ammenephtes und Herodot den unſterblichen Proteus folgen, den beru-

---

ne Satyre auf die Weiber; ſie lautet, wie folgt: Im Anfange der Regierung Pharaons ſchwoll der Nil ſo gewaltig an, daß er mehr als 18 Ellen über den Feldern ſtand. Der Pharao ergrimmte über die Caprice des Fluſſes, und um ihn dafür zu züchtigen, warf er ihm einen Speer in die ſchwellenden Wogen. Unbeſtraft laſſen ſich Götter nicht beleidigen. Pheron mußte ſeine Verwegenheit theuer büßen. Der Flußgott rächte ſich an ihm wie Diana am Aktäon: ſo wie der Speer ſeiner Hand entfuhr, ward er blind wie ein Maulwurf. Nach einer zehnjährigen Blindheit wandte ſich der König an die Götter, bekannte ſein Vergehen, und bath um ſein Geſicht. Die Götter ſind gut; ſie verſchmähen das Flehen des reuigen Sünders nicht. „Waſche deine Augen mit dem Urin einer Frau, die niemal die eheliche Treue verletzt.“ So lautete das Orakel. Wer war mehr erfreut als der blinde Mann? er hielt ſeine Frau für die Königinn der Keuſchen, und ſich ſchon geheilt. Voll Vertrauen wuſch er daher ſeine Augen mit ihrem Heilwaſſer aus; aber ach! der betrogne Ehemann blieb blind. In dieſer Verlegenheit tröſteten den guten König ſeine Miniſter; jeder pries ihm die Treue und das Waſſer ſeiner Gemahlinn an. Pheron machte nach und nach mit allen Damen

ſenen Ägyptiſchen Greis und Wahrſager; denn er wußte alles:

---

die Probe; allein alles war vergebens: der König blieb blind.

Es lebte ſchlecht und recht ein Weibchen in Memphis: ſie wohnte ordentlich ihrem Manne bey, und hielt ſich übrigens ſo ſtill und eingezogen, daß ſie die Schmähſucht nicht einmal bemerkte: ſie war des königlichen Gärtners Frau. Keinem Höflinge wäre es je eingefallen, ihren Namen vor dem Pharao auszuſprechen; aber nachdem dieſer fruchtlos die Waſſerkur bey allen Hofdamen verſucht hatte, ſo verfiel man endlich auch auf die Frau Gärtnerinn. So fort ward ihr der Nachttopf abgefordert: der blinde König benetzt mit dem darin enthaltnen Fluidum ſeine Augen, und ſeht Wunder! er ſah wieder.

Iſt die Geſchichte denn nun aus?
Noch nicht, mein Freund!—

Ein königliches Edict erſchien, kraft deſſen alle Frauen, deren Waſſer ohne Wunderkraft befunden worden, in einer bekannten Stadt erſcheinen ſollten, um da zu erfahren, was Rechtens iſt. Die Weiber flehten, weinten, heulten; aber umſonſt: die gehörnten Ehemänner trieben ſie dort unerbittlich zuſammen. Und nun ward, ihnen zur gebührenden Strafe und andern Weibern zum warnenden Exempel ein feyerliches

Gutes und Böſes, was dir zu Hauſe geſchehen ſeyn mochte.

Dabey verſtand er ſich auch auf viele Zauberkünſte, und wußte ſich in mancherley Geſtalten zu verwandeln:

— — — In alle kriechende Thiere,
Die auf der Erde ſich regen; in Waſſer und göttliches Feuer.

Dieß erfuhr Held Menelaos; denn unter ſeinen Händen

Ward er anfangs zum Leu mit fürchterlich wallender Mähne,
Drauf zum Drachen, zum Pardel, zum muthigen Eber und jetzo
Floß er als Waſſer dahin, jetzt ſchoß er als Baum in die Höhe.

Dieſe Wunderdinge erzählt uns Homer *)

Auto da fé gehalten: alle, die Königinn nicht ausgenommen, wurden ſammt der Stadt ſäuberlich verbrannt. Aber dieſe Frau Gärtnerinn ward zur Königinn ausgerufen.—Die Geſchichte der Mutter Gans iſt zu leſen beym Vater Herodot L. 2. c. 111. und beym Geſchichtſchreiber Diodor L. 1. c. 59.

*) Ὀδυσσ. ραψ. δ.

von dieſem Könige, und Diodor gibt uns den Schlüſſel dazu. Die Ägypter, ſagt er, behaupten, ihr Ketes (ſo nennt er den Proteus) habe die Wahrſagerkunſt durch ſorgfältige Beobachtung der Sterne und durch ſeinen Umgang mit den Sterndeutern erlernet. Zur Griechiſchen Fabel von ſeinen Verwandlungen habe ein alter Gebrauch der Ägyptiſchen Könige Anlaß gegeben. Dieſe hätten nämlich ihr Haupt bald in Löwen-, Stier- oder Drachenhäute, als Sinnbilder der königlichen Gewalt, eingehüllt; bald Baumzweige, bald auch Feuer von köſtlichem Rauchwerk auf dem Kopfe getragen, theils zum Schmucke, theils um dem Volke Ehrfurcht und Schrecken einzujagen. So die Ägypter; und wenn der Pharao, wie Diodor verſichert, auch noch den Beynamen Ketes führte, ſo dürfte wohl die Verwandtſchaft dieſes Wortes mit Ketos den Homer bewogen haben, ihn zum Hüter der Meerungeheuer zu machen.

Herodot macht den Proteus nicht zum Hüter der Meerungeheuer, nicht zum Propheten und Zauberer, ſondern, was mehr als dieß alles iſt: zum gerechten Könige. Er ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daß unter der Regierung dieſes Pharao Alexan-

der, der Sohn des Priamos, mit ſeiner ſchönen Beute, der Griechiſchen Helene, von einem Sturme an die Küſte Ägyptens verſchlagen worden. Als der Pharao durch ſeinen Nomarchen Thonis davon Nachricht erhielt, forderte er den treuloſen Frauenräuber vor ſich, verwies ihm ſeine niederträchtige That, und beſtrafte ihn dadurch, daß er ihm die Ehebrecherinn nahm. Dieſe ſtellte er ſodann, als Menelaos nach Trojas Zerſtörung in Ägypten landete, ihrem rechtmäßigen Gemahle wieder zu *).

Rameſes, der Nachfolger des Ammenephtes, iſt gewiß mit dem Rampſinit des Herodot und mit Diodors Remphis einerley Perſon. Größerer Unſinn iſt wohl nie von einem Prieſter gedacht, geſchrieben oder geſprochen, und vom Pöbel geglaubt worden, als die Ägyptiſche Legende von dieſem Pharao enthielt. Die Erzählung übertrifft an

*) Wahrſcheinlich irret ſich Herodot, da er den Proteus zum unmittelbaren Nachfolger vom Sohne des Seſoſtris macht, und unter ſeiner Regierung den Paris und Menelaos nach Ägypten kommen läßt. Diodor trennt die beiden Könige durch viele Generationen von einander, und Manethon beym Julius ſetzt die Eroberung Trojas in die Regierung des Thuoris 70 Jahre ſpäter.

Albernheit die Mähre vom blinden Pheron noch. Deu Prieſtern zu Folge machte nämlich Rampſinit oft kleine Reiſen ins Schattenreich hinab, ſpielte dort mit der Ägyptiſchen Höllengöttinn Demeter im Bret, gewann, verlor, wie es da kommt. Die Göttinn gewann ihn dabey ſo lieb, daß ſie ihm einſt mit einer goldenen Binde ein Geſchenk machte.

An Reichthum kann es dem Liebling einer Göttinn nicht fehlen; und Rampſinit übertraf hierin den Salomon, unter deſſen Regierung zu Jeruſalem Steine und Gold in gleichem Werthe ſtanden. Zur Aufbewahrung ſeines Schatzes, der nicht weniger als 400000 Talente, d. i. 480 Millionen Rthlr. betrug, ließ er ein eigenes großes Gebäude aufführen, und bewachte ſein Gold mit der Sorgfalt eines Argus.

Überdieß erzählten die Prieſter vom ſchlauen Diebe und ſeinen liſtigen Streichen, womit er die Wache, den Pharao und die Tochter des Pharao berückte, dem Herodot ſo viel und ſo auffallend dummes Zeug vor, daß der ehrliche Mann, dem Prieſterworte ſonſt Orakel ſind, endlich ſelbſt Unrath merkte.

Die Prieſter in den Tagen des Tacitus logen feiner, aber nicht minder unwahrſcheinlich. Nach ihrer Ausſage war Rameſes nicht der blödeſte, der jämmerlichſte der Fürſten, die je auf einem Throne ſchliefen; war der verächtliche Schwächling nicht, der ſeine eigene Tochter proſtituirt, um den Dieb, der ihn beſtahl, zu entdecken, und da ihm dieſes fehlſchlug, den Schurken zu ſeinem Schwiegerſohn erklärt, anſtatt ihn an den Galgen hängen zu laſſen: ſondern Rameſes iſt ein Held, ein zweyter Seſoſtris. Denn als Cäſar Germanicus, des alten Thebe große Ruinen zu bewundern, nach Ägypten kam, ließ er ſich auch die Hieroglyphen, womit einige Denkmahle beſchrieben waren, von einem Prieſter erklären; und der Hierogrammatiſt las von einem Monumente die prächtigen Worte herab:

„Einſt hätten 700000 Menſchen ſtreitbaren Alters hier gewohnt; und mit dieſem Heere habe König Rhamſes (Rameſes), nebſt Libyen und Äthiopien, auch die Meder und Perſer, Baktrer und Skythen bezwungen, und ſich zum Herrn aller der Länder aufgeworfen, welche jetzt die Syrer, Armenier und die benachbarten Kappadokier bewohnen, von der Bithyniſchen bis zur Lyki-

ſchen See hin. Auch las er, wie hoch die Abgaben waren, die dieſe Völker an Silber und Gold, an Waffen und Pferden, an Geſchenken für Tempel, Elfenbein und Weihrauch zu entrichten hatten; wie viel überdieß jede Nation an Getreide und andern Produkten zu liefern verbunden war, alles nicht minder beträchtlich, als nun in unſern Tagen der Deſpotiſmus des Parthers und Roms Majeſtät von den beſiegten Völkern erzwingt."

Und ſo hätte denn Ägypten, das ſonſt nur der Sklaven Mutter zu ſeyn ſcheint, zwey Welteroberer aufzuweiſen, die noch dazu ſo nahe auf einander den Zepter der Pharaone trugen. Was der Hierogrammatiſt von dem Felſenſtücke herunter las, gehört unſtreitig dem Sethos, ſo wie ihn die Ägypter ſchilderten. Wie er aber alle dieſe Thaten auf die Rechnung des Rameſes ſetzen konnte, läßt ſich vielleicht ſo erklären: Die Titulatur der Pharaone war, nach dem Geſchmacke der Morgenländer, ſtrotzender ſinnloſer Phöbus. Die Hieroglyphen, womit der Obeliſk, den Kaiſer Conſtantinus nach Rom bringen ließ, beſchrieben iſt, enthalten, nach der Erklärung des Griechen Hermapion, die Titulatur unſers Rameſes: er

wird in denſelben der Sohn der Sonne, der Liebling der Götter, deren Unſterblichkeit er theilt; der Beſieger der Barbaren und der Weltbeherrſcher genannt. Dieſe prahlende Titulatur hat gleichen Gehalt mit jenen, die noch heut zu Tage die Deſpoten des Orientes ſich beylegen: ſie iſt leerer Schall, lächerlicher Bombaſt ohne Bedeutung, ohne Wahrheit. Aber den Griechen und Römern, denen der Genius der morgenländiſchen Hofſprache unbekannt war, mußte ſo eine prächtige Aufſchrift allerdings auffallen: es war ſehr natürlich, daß ſie in Verſuchung kamen, in den Worten derſelben Wahrheit zu vermuthen. Der Stolz der Ägyptiſchen Prieſter fand ſich dadurch geſchmeichelt; ſie logen den neugierigen Forſchern, welche, um Stoff zum Bewundern zu finden, nach Ägypten gekommen waren, Stoff zum Bewundern vor, und erzählten ihnen Heldenthaten von ihren Königen, die dem großſprecheriſchen Bombaſte der Inſchriften entſprachen.

Plinius hat uns auch eine Anekdote von dieſem Pharao aufbewahrt, nach welcher dieſer weder der lächerliche Geck des Herodot, noch der Romanheld des Tacitus, ſondern ein ehrgeiziges Ungeheuer war,

fähig, ſich mit dem Blute von Tauſenden, und ſelbſt mit dem Blute ſeiner Kinder, ein eingebildetes Phantom von Nachruhm zu erkaufen. Als ſein Obelisk, an welchem 120000 Menſchen gearbeitet hatten, fertig lag, ſo befürchtete man, die Maſchinen dürften nicht im Stande ſeyn, dieſen ungeheuern Felſenthurm auf ſein Fußgeſtell zu erheben. Um nun die Sorgfalt, Thätigkeit und Kunſt der Werkmeiſter auf das höchſte zu ſpannen, ließ der Pharao ſeinen eigenen Sohn an die Spitze des Obelisken binden, und errichtete auf dieſe Art mit der augenſcheinlichen Gefahr, ein Kindermörder zu werden, ſeinem Ehrgeize ein Denkmahl: der hochmüthige Böſewicht!

Von dem Nachfolger des Rameſes weiß die Geſchichte mehr nicht, als was ſie von ſo vielen andern Pharaonen weiß: den unfruchtbaren todten Namen. Ungleich wichtiger iſt der Name des Thuoris, vorzüglich für den Chronologen; denn dieſer König ſoll Homers Polybios ſeyn *),

---

*) Könnte Thuoris nicht auch Herodots Thonis ſeyn? daß dieſer ein Nomarch des Proteus war, ſchlägt dieſe Meinung nicht ganz nieder: wahrſcheinlich wäre es nicht der einzige Fall,

Welcher dem Menelaos zwey ſilberne Becken verehrt hat,
Und zehn Silbertalent' und zwey dreyfüßige Keſſel.

Indeß ſeine Gemahlinn der Helene ebenfalls ſchöne Frauengeſchenke gab, nämlich

Eine Spindel von Gold und ein rundes ſilbernes Körbchen,
Oben am Rande mit Gold gefaßt.

Man ſieht hieraus, daß den Ägyptern um dieſe Zeit Gaſtfreyheit, Achtung gegen Fremdlinge und Mitleid gegen Unglückliche nicht unbekannt waren, obgleich die ſpätern Dichter der Griechen ſo vieles von Ägyptiſchen Buſiriſſen zu erzählen wiſſen. Homer, der getreue Mahler der Charaktere von ganzen Nationen, ſo wie von einzelnen Individuen, gedenkt der Ägypter immer am beſten, und gibt ihnen das rühmlichſte Zeugniß. Es ſcheint überhaupt, daß Ägypten in Trojas und ſeinen Tagen ſein goldnes Zeitalter hatte. Phöniker und Kyprier handelten dahin, und manchen Griechiſchen Korſaren lockte ebenfalls die Hoffnung, in einem ſo

---

daß ein bloßer Nomarch in Manethous Tabellen als König Ägyptens paradirt.

fruchtbaren Lande reiche Beute zu machen, nach Ägypten. Aber die Bewohner des Landes waren in guter Verfaſſung gegen dergleichen unvermuthete Landungen, welche damals eben nichts Seltnes ſeyn mochten. Binnen einer Nacht war eine Mannſchaft verſammelt, hinlänglich die verwegenen Räuber in ihre Schiffe zurück zu treiben oder zu Kriegsgefangenen zu machen. Dieß alles läßt Homer den Odyſſeus ſeinem getreuen Eumäos, dem männerbeherrſchenden Schweinhirten *), erzählen, bey welchem er ſich für einen Korſaren aus Kreta ausgibt. Doch Homer verdient wohl, daß man ſeine eignen Verſe in einer Geſchichte anführe.

—Mich reizte mein Herz, mit göttergleichen Gefährten
Einige Schiffe zu rüſten und nach dem Ägyptos zu ſegeln.
Und ich rüſtete neun, und ſchnell war die Menge verſammelt.

— — — — — — — —

—Am fünften Tag erreichten wir des Ägyptos
Herrlichen Strom, und ich legte die gleichen Schiffe vor Anker.
Dringend ermahnt' ich jetzo die lieben Reiſegefährten,

---

*) Συβωτης ὀρχαμος ἀνδρων.

An dem Geſtade zu bleiben, und unſere Schiffe zu hüten,
Und verſendete Wachen umher auf die Höhen des Landes.
Aber ſie wurden von Trotz und Übermuthe verleitet,
Daß ſie ohne Verzug der Ägypter ſchöne Gefilde
Plünderten, ihre Weiber gefangen führten und ihre
Männer und lallenden Kinder ermordeten. Und ihr Geſchrey kam
Schnell in die Stadt. Sobald der Morgen ſich röthete, zogen
Streiter zu Roß und zu Fuße daher, und vom blitzenden Erze
Stralte das ganze Gefild. Der Donnerer Zevs Kronion
Sendete meinen Gefährten die ſchändliche Flucht, und es wagte
Keiner dem Feinde zu ſtehn; denn ringsum drohte Verderben.
Viele tödteten ſie mit ehernen Lanzen, und viele
Schleppten ſie lebend hinweg zu harter ſklaviſcher Arbeit.
Aber Kronion Zevs gab ſelber dieſen Gedanken
Mir ins Herz: (o hätte mich lieber des Todes Verhängniß
Dort in Ägyptos ereilt; denn meiner harrte nur Unglück!)
Eilend nahm ich den ſchöngebildeten Helm von dem Haupte,

Und von der Schulter den Schild, und warf den Speer aus der Rechten,
Ging dem Wagen des Königs entgegen, küßt' und umarmte
Seine Knie', und er ſchenkte mir voll Erbarmen das Leben,
Hieß in den Wagen mich ſteigen, und führte mich Weinenden heimwärts.
Zwar es ſtürzten noch oft mit eſchenen Lanzen die Feinde
Mich zu ermorden heran; denn ſie waren noch heftig erbittert;
Aber er wehrte ſie ab, aus Furcht vor der Rache Kronions,
Welcher die Fremdlinge ſchützt, und ihre Beleidiger ſtrafet.
Sieben Jahre blieb ich bey ihm, und ſammelte Reichthum
Von dem Ägyptiſchen Volke genug; denn ſie gaben mir alle.
Doch wie das achte Jahr im Laufe der Zeiten heran kam,
Siehe da kam ein Fönikiſcher Mann, ein arger Betrieger
Und Erzſchinder, der viele Menſchen ins Elend geſtürzt hat.
Dieſer beredete mich, mit ihm nach Fönikä zu fahren,
Wo der Bube ſein Haus und ſein Erworbenes hatte u. ſ. w. *).

*) Odyſſee 14. Geſang nach der Überſ. des H. Voß.

Von Cheops und Chephren, den Atheiſten; und von Mykerin, dem Titus der Ägypter.

Manethons zwanzigſte Dynaſtie beſteht aus zwölf Königen von Diospolis, wovon er nicht einmal die Namen anzugeben wußte. Die ſieben Fürſten von Tanis in der folgenden Dynaſtie hätten, nur Suſennes ausgenommen, das nämliche Schickſal verdient; denn durch keine einzige rühmliche That erwarben ſie ſich ein Recht auf Unſterblichkeit. Um dieſen leeren Raum in der Geſchichte Ägyptens in etwas auszufüllen, werde ich von einigen Königen Herodots und Diodors ſprechen, die ungefähr in dieß Zeitalter zu gehören ſcheinen.

Cheops *) Chemmis und ſein Bruder Che-

*) Cheops hat einerley Charakter mit Manethons Suphis: jedem aus ihnen ſchreibt ſein Schriftſteller die Erbauung der erſten und größten Pyramide zu. Ich weiß nicht, ob uns das berechtigen kann, Herodots Cheops und Chephren für einerley Perſon mit den beiden Suphis zu halten; aber wär' es ſo, welch ein Chaos müß-

phren oder Kephren werden von dem Herodot mit dem Pinſel beleidigter Prieſter geſchildert. Sie ſollen Gottesläugner und Feinde der Religion geweſen ſeyn. Während ihrer Regierung waren alle Tempel Ägyptens geſchloſſen, und kein Menſch durfte es wagen, die Götter anzubethen und ihnen Opfer zu bringen. Und damit das Volk nicht etwa über das Schickſal der Religion ſeufzte, ſo gaben ſie ihm Stoff, über ſich ſelbſt zu ſeufzen. Dieſe grauſamen Tyrannen beugten den Nacken ihrer Unterthanen unter ein eiſernes unerträgliches Joch. In den Gebirgen Ägyptens mußten die Unglücklichen Steine hauen und bis zum Nile hinſchleppen, um ihren Königen Grabmahle zu errichten, die ſie nimmer verdienten.

An Cheops Pyramide, der größten aus allen, ſollen täglich 360000 Menſchen 10 Jahre hindurch gearbeitet haben; und die Summen, welche dazu erfordert wurden, überſteigen allen Glauben. Cheops ſelbſt ver=

---

te dann in Manethons Tafeln herrſchen? Nur ein Dämon könnte es entwirren. Zudem hat auch die Ähnlichkeit des Namens Mencheres mit Mykerin viel Verführeriſches für den etymologiſchen Grübler.

armte dabey; und dennoch legte ſich ſeine Wuth nicht, ſeinen Namen durch Steinfelſen zu verewigen. Er gab ſeine eigne Tochter Preis, und vollendete von dem Gelde ſeine Pyramide. Die königliche Prinzeſſinn gewann dadurch dieſe Finanzquelle und die Ehre, die Erbauerinn einer Pyramide zu heißen, ſo lieb, daß ſie fortfuhr, mit ihrem Körper Wucher zu treiben, und von dem Ertrage ſich ſelbſt eine Pyramide erbaute: ein ewiges Denkmahl ihrer Perſon und ihrer Schande.

Zur Ehre der Menſchheit iſt ſo viel Unwahrſcheinliches in dieſen Facten, daß es keiner weitläuftigen Rüge bedarf. Prieſterworte ſind ohnehin verdächtig, wenn ſie von Feinden der Religion ſprechen. Gewöhnlich kommt bey einer genauen Unterſuchung heraus, daß dieſe letztern nur Feinde des Prieſtertruges und des Aberglaubens waren. Es fehlt uns zwar an Hülfsmitteln, dieſe Unterſuchung auch bey Cheops und Chephren anzuſtellen; allein ſchon die Thatſachen ſprechen zur Genüge, daß bey der Schilderung dieſer beiden Fürſten Haß die Feder der Prieſter führte. Wie? ein Wütherich ſollte ſeinen Sklaven ihre Götzen rauben, denen er es doch nur allein zu danken hat, daß ſie ihm nicht

mit eben den Feſſeln, an welche er ſie ſchlug, die Hirnſchale zerſchmettern? Und ein ſo fanatiſches Volk, als die Ägypter waren, welches bey dem Scheine von Geringſchätzung ſeiner Religion Blut und Rache ſchnob, und aus Liebe zu ſeinen heiligen Krokodilen, Hunden und Katzen Menſchen und ſeine eignen Landesleute würgen, zerreißen und freſſen konnte: ſo ein ſchwärmeriſches Volk ſollte ſich den einzigen Troſt in den Tagen der Drangſale, die Religion, haben nehmen laſſen, ohne zu murren, ohne mit verzweiflungsvoller Raſerey den Tyrannen anzufallen, den gemeinſchaftlichen Feind ihrer ſelbſt und ihrer Prieſter und Götter? Dieß widerſpricht dem Charakter eines ſuperſtitiöſen Volkes, dieß widerſpricht insbeſondre dem Charakter der Ägypter. Wahr iſt es: der Aberglaube und Atheiſmus grenzen ſehr nahe an einander, und der Menſch, der verächtliche Götter anbethet, verfällt leicht darauf, an gar keine zu glauben. Dieß iſt aber auch nur bey Menſchen wahr, bey denen ſich das allmäliche Fortſchreiten zur Aufklärung äußert: jene Epoche, wo der Geiſt eines Menſchen von der Dämmerung zum Tage übergeht, iſt zugleich die Epoche, wo der Übergang vom groben Aberglauben zur Irreligion am leichteſten und gewöhnlichſten iſt. Allein dieß

war der Fall bey den Ägyptern nicht: ihr Geiſt erlebte den Tag nie wie der Geiſt der Hellenen, ja nicht einmal Morgenröthe. So lange aber die Dummheit den Geiſt einer Nation umnebelt, mögen tauſend Cheopſe mit Feuer und Schwert wider den Aberglauben und Polytheiſmus predigen, und ſie werden doch keinen einzigen Mann aus dem ganzen Volke zum Atheiſten machen können.

Der Charakter des Cheops und Chephren wurde alſo gewiß mehr angeſchwärzt, als er verdiente: wenigſtens kann man dieſen beiden Pharaonen Muth und Klugheit nicht leicht abſprechen; davon zeigt ja der einzige Umſtand ſchon, daß ſie ſich den Prieſtern zum Trotze über ein Jahrhundert auf dem Throne der Pharaonen erhalten konnten. Erſt nach ihrem Tode wagte es der Fanatiſmus ſeine Stimme zu erheben, und ſie laut Tyrannen zu nennen. Man verſagte ihnen das Begräbniß in den von ihnen dazu erbauten Pyramiden, und machte es allen Ägyptern zur Pflicht, ihrem Andenken zu fluchen; ja wäre es nach ihrem Wunſche gegangen, ſo würden wir nicht einmal ihre Namen wiſſen; denn der Abſcheu gegen dieſe beiden Könige war ſo groß, daß man ſie lange Zeit nicht einmal nennen wollte. Daher wurden ihre

Pyramiden die Pyramiden des Hirten Philitis genannt, welcher keinen andern Anſpruch auf dieſe Ehre hatte, als daß er nicht fern von der Gegend, wo ſie errichtet wurden, ſeine Herde geweidet hatte.

Nach 106 Jahren der ſchrecklichſten Bedrückung und Sklaverey (denn ſo lange ſoll, dem Herodot und Diodor zu Folge, die Regierung der beiden Tyrannen gedauert haben) erſcheint endlich für Ägypten ein Retter, der Titus ſeines Volkes, Mykerin oder Mecherin. Er öffnete die Tempel (wenn es anders wahr iſt, daß ſie 106 Jahre geſchloſſen waren), gab dem Volke ſeine Götter und den Göttern ihre Anbether wieder; er ſtieß den Deſpotismus vom Throne, und ſetzte Gerechtigkeit und Menſchlichkeit auf denſelben hinauf.

Zum Beweiſe, wie ſehr dieſer Pharao den geringſten Schein von Ungerechtigkeit und Härte verabſcheute, erzählt man, daß er denjenigen, welche ſich durch ſeine Entſcheidungen gekränkt glaubten, auf der Stelle den Nachtheil erſetzte, den ſie durch ſeinen Ausſpruch zu leiden vorgaben; denn niemand ſollte traurig von ſeinem Angeſichte hinweg gehen, dieß war ſein Wunſch: wahrhaftig der Wunſch eines Titus würdig!

Mykerin, der Vater ſeines Volkes, war auch der Vater ſeiner eignen Familie. Er hatte eine Tochter, die er zärtlich liebte, und, als ſie ihm der Tod raubte, trauerte er heftig um ſie, und ſchämte ſich ſeiner Thränen nicht. Um den Gegenſtand ſeines Schmerzes zu verewigen, und zugleich ſeinen Schmerz ſelbſt zu täuſchen, ließ er eine Kuh von dem koſtbarſten Holz verfertigen, und legte die Mumie ſeiner Tochter hinein. Die Kuh war vergoldet, und ruhend auf den Füßen vorgeſtellt. Herodot ſah ſie noch, als er in Ägypten war. Unaufhörlich brannten Lampen dabey, und köſtliches Rauchwerk umduftete ſie. Alle Jahre ein Mal ward dieſe Kuh aus dem Saale, wo ſie ſtand, unter den freyen Himmel geführt; und dieß geſchah an dem Tage, in welchem ſich die Ägypter, wie Herodot ſich ausdrückt, jenes Gottes wegen geißeln, den ich hier nicht nennen darf. Die Verleumdung ſagte, Mykerin habe ſeine Tochter ſträflich geliebt; aber ſchon Herodot rettete die Ehre des Ägyptiſchen Titus.

Auch Mykerin ward von dem Geſchmacke ſeines Zeitalters, welches eine Pyramide für den ſicherſten Bürgen der Unſterblichkeit anſah, hingeriſſen, und fing an ſich ebenfalls ſo ein Denkmahl zu errichten; aber er ſtarb,

ehe er daſſelbe noch vollenden konnte, und nach ſeinem Tode ward es nicht ausgebaut.

Das Ende von Mykerins Regierung verliert ſich in Orakelſprüche und Prieſtermährchen; und ich mag damit das Andenken des edlen Mykerin nicht ſchänden *).

Von einigen Königen Manethons und Herodots.

Die Fürſten der 21. Dynaſtie nennet Manethon wieder; allein es findet ſich kein Uaphres darunter, von welchem und Salomon Epolemos beim Euſeb uns folgende zwey Briefe aufbewahrt hat.

*) Nach dem Tode ſeiner Tochter kündigte ihm ein Orakel an, daß er nur noch 6 Jahre zu leben habe; und dieß aus dem Grunde, weil er den Göttern zuwider, die Ägypten 150 Jahre geplagt wiſſen wollten, einen Vater und nicht den Henker ſeiner Unterthanen machte. Um nun das Orakel zum Lügner zu machen, ſchlief der Pharao dieſe 6 Jahre hindurch nie, und machte ſich alſo den Göttern zum Trotze ſeine Lebenszeit noch ein Mal ſo lange.

„König Salomon dem Könige Ägyptens Uaphres, dem Freunde ſeines Vaters, Heil!"

„Wiſſe, daß der große Gott mir das Reich meines Vaters gab; und da mir dieſer befohlen, dem Herrn, der Himmel und Erde ſchuf, einen Tempel zu erbauen, ſo ſchreibe ich dir, und erſuche dich, mir Leute aus deinem Volke zum Baue dieſes Tempels zu überlaſſen."

Antwort des Pharao.

„König Uaphres dem großen Könige Salomon Heil!"

„Als ich den Inhalt deines Briefes vernommen, war ich hoch erfreut, und feyerte einen feſtlichen Tag mit meinem ganzen Lande, weil du das Reich des rechtſchaffenſten Mannes und Lieblings des großen Gottes erhalten haſt. Um dein Verlangen in Rückſicht der Bauleute zu erfüllen, ſende ich dir 80000 Menſchen; und damit dir auch nicht unbekannt ſey, aus welchen Gegenden ſie ſind, ſo wiſſe: aus dem Nome von Sethrum ſind 10000, aus den Nomen von Mendes und Sebennytos 40000, und aus denen von Buſiris, Leontopolis und Bathritis

30000. Sorge, daß es ihnen an dem Nothwendigen nicht gebreche, und ſie, nach Vollendung des Baues, in ihr Vaterland kehren."

Der ganze Briefwechſel iſt eine beynahe wörtliche Abſchrift desjenigen, welchen Salomon beim Euſeb mit dem Könige von Tyrus führte; und ſchon aus dieſem Grunde allein verdienet er nicht, daß man ſeine Unechtheit weitläuftiger darzuthun ſuche. Da indeß ſelbſt verdächtige Denkmahle der Vorwelt für den Freund des Alterthums nicht ganz ohne Reize ſind, ſo mögen die beiden Briefe immerhin in einer Geſchichte ſtehen.

Suſennes ſchließet die 21. Dynaſtie: ein großer mächtiger Pharao, wenn er anders, wie es doch ganz ſcheinet, der Siſak oder Suſakim der Schrift iſt. Denn ſo viel ſich aus den Worten des Buches Paralipomenon ſchließen läßt, war er Herr über einen Theil Äthiopiens, Herr der Troglodyten und der Libyſchen Oaſen. Er zog, wahrſcheinlich von Iſraels König, deſſen Schützer er war, aufgefordert, mit einem gewaltigen Heere gegen Rehabeam, Salomons Sohn, nahm Juda weg, und plünderte Jeruſalem ſelbſt. Die Schätze des Hauſes Gottes und des königlichen Pallaſtes, welche Salomon aufge-

häuft hatte, fielen ihm in die Hände, und wurden nach Ägypten gebracht.

Es iſt auffallend, daß die Profangeſchicht-ſchreiber gar nichts von dieſem Pharao wiſ-ſen, der doch vielleicht unter die größten Fürſten Ägyptens gehört.

Eben ſo ſchweigen die Geſchichtſchreiber von den Thaten ſeiner Nachfolger, vielleicht weil ſie keine vollbrachten. Unfruchtbare Na-men iſt alles, was Manethons Tabellen von ihnen enthalten. Nur Petubaſtes, das Haupt der 23. Dynaſtie, iſt für den Chronologen merkwürdig; und dieſe Ehre hat er nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Umſtande zu dan-ken, daß Griechenland unter ſeiner Regie-rung ſoll angefangen haben, nach den Olym-piaden zu zählen.

Überhaupt ſcheint Ägypten ſeit Siſak in großen Verfall gerathen zu ſeyn. Geldman-gel und Schuldenlaſt drückte das Volk, und die Pharaone machten die traurige Erfah-rung, daß der Regent nicht glücklich ſeyn kön-ne, deſſen Unterthanen unglücklich ſind. Um-ſonſt ſuchte Aſychis den Kredit der Krone und der Privatleute wieder herzuſtellen: die Noth war zu groß, das Mißvergnügen zu

ausgebreitet, und Aſychis zu wenig heller Kopf, oder von alten Vorurtheilen zu ſehr geblendet, als daß er die echte Quelle des Übels entdecken und dagegen wirkſame Maßregeln hätte ergreifen können. Jene Rieſengebäude, wodurch die Schatzkammer des Staates und die Kräfte der Unterthanen zugleich erſchöpft wurden, galten ſelbſt in den Augen eines Aſychis noch für Beweiſe der Größe und des Glanzes. Auch er baute eine Pyramide, verſchläuderte dadurch die letzten Schätze der Krone, und brachte die Geduld des ohnehin bedrängten Volkes zur Verzweiflung. Der alte Thron der Pharaone wankte: eine Polykoeranie, in ihren Wirkungen der Anarchie ähnlich, entſtand. In Theben, in Tanis, in Sais und Anyſos und vielleicht in mehreren Nomen ſah man Uſurpatoren aufſtehen, die, anſtatt dem Vaterlande ſeinen vorigen Glanz wieder zu geben, ſeinen Untergang nur beförderten *). Auf allen Seiten herrſchte eine fürchterliche Gährung: die bedrängten, unter der Laſt ihrer Schulden zu Boden gedrückten Armen ermannten ſich, rafften ihre letzten Kräfte zuſammen und trotzten, wie in den ſpätern

*) Jeſaias macht von dem Zuſtande Ägyptens um dieſe Zeit eine traurige Schilderung.

Zeiten die Nexi in Rom, verzweiflungsvoll der Übermacht ihrer grauſamen Gläubiger.

Bokchoris verzögerte noch auf einige Zeit durch ſeine weiſen Geſetze den Ausbruch des öffentlichen Mißvergnügens und den Umſturz des Staates. Er machte den Optimaten Sänfte und Menſchlichkeit gegen ihre Schulduer zur Pflicht. Er erlaubte ihnen zwar, ihre Forderungen auf die Güter derſelben geltend zu machen, ſprach ihnen aber dabey alle Anſprüche auf ihre Perſon ab, und benahm ihnen dadurch das Recht, unter dem Mantel der Gerechtigkeit Unmenſchlichkeiten auszuüben. Überhaupt machte ſich dieſer König durch ſeine Gerechtigkeitsliebe ſo ſehr berühmt, daß noch in den ſpäteſten Zeiten Bokchoris Urtheile als Muſter ſeltener Weisheit aufbewahrt wurden *).

*) Bis auf uns iſt indeß keine von den berühmten Deciſionen des weiſen Bokchoris gekommen. Nur eine einzige hat uns Clemens, der Alexandriner, aufbewahrt; und ich muß es ſchon geſtehen, von einem Kirchenvater hätte ich einen beſſern Geſchmack in der Wahl der Anekdote erwartet.—Ein Jüngling, ſo erzählt Clemens, lud eine Tochter der Freude für einen beſtimmten Preis zu ſich auf den folgenden Tag. Allein ein wollüſtiger Traum, welcher ihm das

Den letzten Stoß ſcheint dem Ägyptiſchen Staate die Rivalität zwiſchen den Männern im Ephod und denen im Sagum gegeben zu haben. Jene kämpften mit Wundern *) und dieſe mit dem Schwerte; jene hatten den großen Haufen, und dieſe die Edeln des Landes auf ihrer Seite: es war der Kampf des Lichtes mit der Finſterniß.

Die Dynaſten von Sais ſcheinen überhaupt für allgemeine Staatsreform einge-

Bild ſeiner Phryne nach Wunſche zeigte, verwandelte die Begierde des Jünglings in Kälte: er wies am kommenden Morgen das Mädchen ab. Als dieſe die Urſache vernahm, beſtand ſie darauf, der Jüngling ſollte ihr die bedungne Summe zahlen; denn ſie habe ja ſeine Begierde geſtillt. Die Sache kam vor das Tribunal des Bokchoris. Dieſer that den Ausſpruch, Beklagter ſollte die Börſe, worin die bedungne Summe enthalten war, gegen die Sonne halten; und nun hieß er das Mädchen nach dem Schatten greifen, welchen die Börſe von ſich warf.

*) In den Tagen des Bokchoris ward das Wunder von Bileams Eſel erneuert: ein Lamm fing an wie ein Menſch zu reden. Dieſes mirakulöſe Thier hatte übrigens, wie Älian erzählet, eine eben ſo mirakulöſe Figur: acht Füße, vier Hörner, zwey Köpfe und Schwänze.

nommen geweſen zu ſeyn. Sie waren Haſſer alberner, durch das Alter geheiligter Gewohnheiten und Geſetze; ſie wollten dieſe abgeſchafft wiſſen; und die Ligue, wovon ſie das Haupt waren, hatte es alſo mit dem Pöbel und dem Prieſterthum zu thun. Unter Bokchoris kluger Anführung hätte ſich der Sieg wahrſcheinlich für die gerechte Sache erklärt; aber ſieh! da fiel, allem Anſcheine nach von den Prieſtern herbey gerufen, Sabakon der Äthiope unvermuthet mit einem mächtigen Heere in Ägypten ein: die feigen Dynaſten flohen vor ſeinem Angeſichte; der blinde Anyſis verbarg ſich in den Marſchländern; nur der weiſe Bokchoris allein hatte den Muth, dem einbrechenden Äthiopen ſich entgegen zu ſtellen. Allein der muthige König war nicht ſo glücklich, als er weiſe war: er wurde geſchlagen, gefangen und lebendig verbrannt.

Dieß war das Ende eines Königes, dem beynahe die einhellige Stimme des Alterthums den Namen des Gerechten und Weiſen beylegt. So grauſam der Äthiopiſche König immer geweſen ſeyn mag, ſo hält es doch ſchwer, aus ſeinem Charakter allein ſein unmenſchliches Verfahren gegen einen unglücklichen König zu erklären; und dieß

um ſo mehr, da er während ſeiner Regierung ſogar Böſewichte menſchlich behandelte, und an keinem einzigen die Todesſtrafe vollziehen ließ. Ich vermuthe daher, daß Fanatiſmus und Prieſterrache die Triebfeder des ſchrecklichen Gerichtes waren, welches der ſiegende Äthiope über Bokchoris verhängte. Denn daß die Prieſter den Bokchoris haßten, daß ſie dieſen Fürſten als ein Ungeheuer ſchilderten, das gottlos gegen die Götter und gegen die Menſchen grauſam war, dieß wiſſen wir durch Älian *), welcher blödſinnig und ſchwach genug war, dieſer Verleumdung Glauben beyzumeſſen, und das Andenken des weiſen Bokchoris brandmarken zu wollen. Allein ſeine Abſicht ſchlug fehl: die Verachtung, die er Ägyptens weiſeſtem Könige bey der Nachwelt zuziehen wollte, fällt vielmehr auf ihn ſelbſt zurück; denn eben das, was er zur Schande deſſelben zu erzählen glaubt, iſt ein offenbarer Beweis, daß Bokchoris aufgeklärt und Älian ein blöder abergläubiſcher Anhänger der Prieſter und der Superſtition war. Ihm zu Folge hatte nämlich Bokchoris nichts Geringeres zur Abſicht, als die alte Religion der Ägypter zu untergraben, und die heiligen Thie-

---

*) Hist. natur. L. 11. c. 11.

re von ihren Altären herunter zu reißen. Vorzüglich war der Stierdienſt in den Augen des Bokchoris ein Gräuel; und um ſeine Ägypter von der Albernheit deſſelben und der Ohnmacht ihres Stiergottes augenſcheinlich zu überzeugen, hetzte er einen wilden Stier auf den göttlichen Mnevis. Der profane Ochs rannte brüllend auf ſeinen Gegner los, und ſtieß in blinder Wuth, anſtatt auf den Mnevis, ſein Horn in den Stamm einer Perſea *). Indem er nun bemüht war, ſich wieder davon loszumachen, durchbohrte ihm der gereizte Mnevis mit ſeinen Hörnern die Seite. Prieſter und Volk ſchrien Wunder und Triumph dem ſiegenden Gotte, und Fluch und Rache über Bokchoris.

Der Fanatiſmus zündete alſo wahrſcheinlich den Scheiterhaufen an, auf welchem der erſte Märtyrer der Aufklärung verbrannte. Genug: von der Zeit an, da ſich Bokchoris zuerſt als einen Haſſer der Pöbelreligion gezeigt hatte, liebte das Volk den weiſen Pharao nicht mehr. Der Philoſoph findet keine Urſache, gegen den Undank und die Blindheit des Ägyptiſchen Pöbels loszuziehen:

*) Dieſen einſt ſo berühmten Ägyptiſchen Baum kennet man heut zu Tage nicht mehr.

Bokchoris Schickſal iſt beynahe allgemeines Loos weiſer Fürſten. Die gleichzeitigen Menſchen verkennen ſie, oder haſſen ſie wohl gar; aber die Enkel, gerechter als ſie, ſtehen ſtaunend bey ihren Bildſäulen ſtill, und ſegnen das Andenken der Weiſen.

Geſchichte Ägyptens unter den Äthiopen und dem Prieſter Sethon.

Dem Herodot zu Folge ſollen zu verſchiedenen Zeiten 18 Äthiopen über Ägypten geherrſchet haben, wovon aber die Geſchichte nur zwey kennet: den Aktiſanes des Diodor und den Sabakon, von dem auch Herodot und Manethon ſprechen. Dieſer machte ſich, wie wir ſchon geſehen haben, die Kraftloſigkeit Ägyptens während der Polykoeranie zu Nutze, jagte die kleinen Könige mit dem Schrecken ſeines Namens in die Flucht, und verdammte den Bokchoris, der ſich ihm zu widerſetzen gewagt hatte, zum Scheiterhauſen.

Ein Eroberer, welcher ſich mit ſo viel Härte und Grauſamkeit auf ſeinem neuen Thro-

ne zu ſichern ſucht, läßt nicht viel Gutes von ſich erwarten, und dennoch iſt dieß der Fall mit Sabakon nicht. Sobald ſich dieſer ohne Rivalen ſah, betrachtete er Ägypten als ſein Eigenthum, das Volk als ſein Volk, und ſich als den Vater der Ägypter, wie der Äthiopen. Er milderte den ſchrecklichen Blutkodex der Ägypter, und hob die Todesſtrafe, mit der er doch die Könige belegte, allgemein auf: die Miſſethäter wurden auf eine für die Geſetze, für ihre Mitbürger und für ſie ſelbſt nützlichere Art beſtraft, wurden zu öffentlichen Arbeiten verdammt und gezwungen, in Ketten ihren Mitbürgern und dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, weil ſie es in ihrer Freyheit nicht waren. Denn da ſeit den Tagen des Seſoſtris die Dämme der Städte durch die periodiſchen Überſchwemmungen des Niles ſehr gelitten hatten, und dadurch der Grund der Häuſer zur Zeit ſeines Anwachſes beſchädiget wurde; ſo wurden die Verbrecher dazu verdammt, alte Kanäle zu reinigen, neue zu graben und mit der daraus gewonnenen Erde die Dämme der Städte auszubeſſern, und wo es nöthig war, auch neue aufzuwerfen. Auf dieſe Art wurden mühſame, aber nothwendige Werke errichtet, ohne daß der gute Bürger unter der Laſt der Arbeit zu ſeufzen hat-

ꝛc. Auf dieſe Art wurden zum Wohle des Staates tauſend Hände beſchäftiget, welche nach den Grundſätzen einer gewöhnlichen Geſetzgebung den Menſchen zum Ekel auf Galgen und Rädern hätten verfaulen müſſen.

Alle dieſe Anſtalten erregen einen hohen Begriff von Sabakon: man ſchließt aus dergleichen Zügen auf einen Weiſen und Menſchenfreund. Ich würde nicht ſo grauſam ſeyn, meinen Leſern dieſen ſchönen Wahn zu benehmen, wenn ſich Sabakon keines andern Verbrechens ſchuldig gemacht hätte, als deſſen, daß er ſich zum Uſurpator des Thrones der Pharaone aufwarf. Allein ein Königsmörder, der Mörder des Bokchoris und Nekon verdienet dieſe Nachſicht nicht, und der Geſchichtſchreiber hat keinen Grund, ſeiner zu ſchonen.

Menſchenliebe war eben der Hauptzug in Sabakons Charakter nicht: Facta widerſprechen dieſer Vermuthung, und die Abſchaffung der Todesſtrafe berechtiget uns nicht, dieſen Facten eine außerordentliche Erklärung unterzuſchieben. Es ſcheint alte Sitte der Äthiopen geweſen zu ſeyn, gemeine Miſſethäter nicht zur Speiſe der Vögel, ſondern zu Sklaven der Menſchen zu

machen; wenn alſo Sabakon dieſes Geſetz aus dem Äthiopiſchen Criminalkodex in den Ägyptiſchen übertrug, ſo verdient er deßwegen noch nicht unter die Mark Aurele, die auf ihren Thronen philoſophirten, gezählt zu werden. Schon ſein Landsmann Aktiſanes, deſſen Regierungszeit ich nicht anzugeben weiß, der aber mehr als 200 Jahre vor Sabakon gelebt haben mag, that das Nämliche. Wirklich ſcheint der Überwinder des grauſamen Amaſis gültigere Rechte als der Mörder des weiſen Bokchoris auf die Huldigung der Nachwelt zu haben: Aktiſanes ſtürzte ein Ungeheuer vom Throne, und Ägypten hatte alle Urſache den Göttern dafür zu danken, daß es von einem Äthiopen unterjocht ward; allein Bokchoris war kein Tyrann; die Geſetze, welche ſeinen Namen tragen, beſchuldigen vielmehr den Sabakon laut eines Vatermordes. Schon in dieſem Betrachte verdienet es alſo Aktiſanes ungleich mehr als Sabakon, daß der Philoſoph bey ihm verweile: mich wenigſtens ſoll das Dunkel und Gewirre von Diodors Chronologie nicht hindern, von dieſem Beccaria des Alterthums hier zu ſprechen, und ſollte gleich der Ort dazu noch ſo unſchicklich gewählt ſeyn.

Ein Domitian, welcher Amaſis hieß,

wüthete auf dem Throne der Pharaone, entvölkerte Ägypten, und bezeichnete ſeine Schritte mit Blut, und mit Ungerechtigkeiten die Tage ſeiner Regierung: da erſchien Aktiſanes mit einem Heere in Thebais, und riß das Ungeheuer von ſeinem blutbeſpritzten Throne herunter.

Ägypten athmete wieder frey; denn Aktiſanes war, was Amaſis nicht war, ein Menſch, dem Menſchenblut theuer war. Er hob die Todesſtrafe auf, und verwandelte ſie in eine Verſtümmelung: er ließ den Verbrechern die Naſe abſchneiden. Nur die Barbarey der damaligen Zeiten kann vielleicht dieſe Abänderung entſchuldigen. In unſern Augen bleibt dieſer Tauſch immerhin grauſam und entſetzlich; denn welcher Verbrecher, in deſſen Bruſt noch nicht alle Funken von Ehre erloſchen ſind, wird nicht lieber den Tod vor dieſer ſo ſchändlichen und unaustilgbaren Verſtümmelung wählen? Der edle Äthiope ſah das ein: er entfernte alſo dieſe Elenden aus den Augen der übrigen Menſchen, und erbaute ihnen in einer iſolirten Gegend eine Stadt, die von ihrer Verſtümmelung den Namen Rhinokorura erhielt *).

*) Seneca ſchreibt die ganze Geſchichte auf

Dieſe neue Milderung der Strafe hatte die beſten Wirkungen: die Entfernung von Spöttern und ihr gemeinſchaftliches Loos machte dieſen Unglücklichen ihre Schande weniger fühlbar: ihr gebeugter Geiſt erhob ſich wieder; ſie legten ſich auf Künſte, die ihren Bedürfniſſen und ihrer Lage gemäß waren, vorzüglich auf den Wachtelfang und die Fiſcherey; und Rhinokorura erwuchs zu einer Handelsſtadt.

Immerhin mag man daher den Sabakon rühmen, daß er die Todesſtrafe in Ägypten aufhob; nur vergeſſe man dabey nicht, auch das Andenken des menſchlichern Aktiſanes zu ſegnen. Ich kehre wieder zu Sabakon zurück.

Das Ende von Sabakons Regierung wird von Traumgeſichten beunruhiget. Ein Phantom erſcheint ihm im Schlafe, und befiehlt ihm, alle Prieſter Ägyptens in Stücke

---

Rechnung des Kambyſes, und übertreibt, nach Declamatoren-Weiſe, die Sache; denn er läßt den Perſiſchen König einem ganzen Volke die Naſe abſchneiden. Pauw hält die Geſchichte für eine Fabel, und glaubt, der Umſtand, daß die Araber eine Naſe und ein Vorgebirg mit einem Worte bezeichnen, habe dazu Anlaß gegeben.

zu hauen. Der großmüthige Äthiope rief ſo- gleich die Prieſter vor ſich, erzählte ihnen ſein Traumgeſicht, und erklärte dabey, daß er der Krone Ägyptens entſage, und zurück nach Äthiopien gehen würde; denn er ſehe ein, daß er den Göttern Ägyptens mißfie- le, weil ſie ihm riethen, mit dem Blute der Heiligen die Sicherheit ſeines Thrones zu erkaufen. So ſprach der tugendhafte Pha- rao, und kehrte in ſein Vaterland zurück.

In unſern Tagen glaubt man an Traum- geſichte nicht mehr: wir müſſen alſo den Ab- zug Sabakons ſchon auf eine andere Art zu erklären ſuchen, und dazu ſcheinen nur zwey Wege zu ſeyn: entweder erregten die Prieſter Ägyptens vielleicht durch Hülfe der Prieſter von Meroe in ſeinem eigenen Vater- lande eine Empörung gegen Sabakon, wel- che ihn zwang nach Hauſe zu eilen; oder der König Äthiopiens machte, nachdem er die Ruhe in Ägypten wieder hergeſtellt hat- te, den Prieſtern mit der Krone der Pha- raone ein Geſchenk: ein Fall, welcher eben nicht der einzige in ſeiner Art wäre; denn erſt im vorigen Jahrhunderte ſah die erſtaun- te Welt, wie ein Tatariſcher Prinz, von einem Prieſter aufgefordert, eines der größ- ten Königreiche der Welt wegnimmt, um

es zu den Füßen eben dieſes Prieſters hinzulegen *).

Genug, nach Sabakons Entfernung ſah man einen Prieſter auf dem Throne des Seſoſtris glänzen, von zwey Äthiopen beſchützt, welche Sabakons Statthalter oder Nachfolger waren. Die Prieſter bedurften auch wirklich einer fremden Hülfe; denn die Saitiſche Ligue nahm nach Sabakons Entfernung wieder an Macht und Stärke zu, und Nekon, ihr Haupt, trotzte acht Jahre lang den Prieſtern und Äthiopen. Endlich gelang es dieſen ihn gefangen zu bekommen: er wurde ermordet **); ſein Sohn

*) Tſanpu, der König von Tibet, wollte ſich zu keiner ſklaviſchen Verehrung des Oberhauptes ſeiner Kirche, des Dalai Lama, verſtehen. Der entrüſtete Prieſter rief alſo die benachbarten Eluther und Kokonor zu Rächern ſeiner Schmach auf. Dieſe fielen ſogleich unter ihrem Anführer Kutſchi über den freygeiſteriſchen König her; ganz Tibet ward ihre Beute, der König ihr Gefangner. Dieſen mordete Kutſchi; aber mit dem Königreiche machte er dem heiligen Vater ein Geſchenk, und bath ſich zum Lohne die Ehre aus, ſein Vaſall heißen zu dürfen.

**) Offenbar gehört Nekons Hinrichtung und

Pſammitich, dem ſie ein gleiches Schickſal zudachten, war noch ſo glücklich, nach Libyen zu entfliehen; und Sethon, der Prieſter des Hephäſtos in Memphis, ſah ſich nun im ruhigen Beſitze des Rauchfaſſes und des Thrones.

Sethon mochte ſich beſſer darauf verſtehen, Hieroglyphen zu deuten, als einen Staat zu regieren. Er bewies nicht die geringſte Anlage zum Herrſcher. Stolz auf die Hülfe der Äthiopen ließ er den Ägyptiſchen Kriegern, die ſich vermuthlich unter das Joch des Prieſterthums ungern ſchmiegten, ſeine ganze Verachtung fühlen: er zog ihnen ihre Erbgüter und Freyheiten ein, womit die vorigen Pharaone ihre Dienſte belohnt hatten, und überhäufte ſie dafür mit Kränkungen und Bedrückungen. Dieſes unpolitiſche Verfahren brachte die Krieger auf: ſie ſchwuren, ſich an dem Prieſterkönige zu rächen; und dazu bot ſich ihnen bald eine Gelegenheit dar. Sanherib, der Aſſyrer, er-

---

die Flucht des Pſammitich in die letzten Regierungsjahre Sabakons nach dem Herodot, oder in die des Tarakos nach dem Manethon, wenn man anders nicht Luſt hat, den Pſammitich zum Mathuſala zu machen.

ſchien mit einem furchtbaren Heere an der Grenze, und drohte, das ſchwache Rohr (Ägyptens Macht) zu zerſplittern. Sethon, der ſich auf nichts weniger als auf das Fechten verſtand, forderte die Krieger zur Vertheidigung ihres Vaterlandes auf; allein dieſe weigerten ſich für einen König zu ſtreiten, der ſie in den Tagen des Friedens verſchmäht hatte. Was hätte ſie auch bewegen ſollen, die Waffen gegen einen heran nahenden Eroberer zu ergreifen? Sie konnten bey einer neuen Staatsrevolution nie verlieren. Für einen Prieſterkönig, der ſie haßte, durften ſie ſich ſchmeicheln, einen Freund der Soldaten zu bekommen; denn dieſes pflegen ja Eroberer zu ſeyn.

Von ſeinem Heere verlaſſen that Sethon, was ſich für einen Prieſter ziemte: er bethete. Er brachte die Nacht in dem Tempel des Hephäſtos zu, und flehte ſeinen Gott um Hülfe an, wie Homers Chryſes ſeinen Smintheus.

Hephäſtos erhörte das Flehen ſeines Prieſters, erſchien ihm im Traume, hieß ihn gutes Muthes ſeyn, und verſprach ihm, Helfer zu ſenden, die für ihn kämpfen und ſiegen ſollten. Und nun rückte Sethon, durch

Die achtzehn erſten Dynaſtien des Manethon, nach dem Julius Africanus.

Ad pag. 192.

Die Fürſten von This.

Manethons I. Dynaſtie.

	Jahre.
Menes herrſchte	62
Athotis	57
Kenikenes	31
Enephes	23
Saphaidos	20
Miebidos	26
Semempſis	10
Bieneches	26
	263

* Syncell zählt 253.

II. Dynaſtie.

Boethos	38
Katechos	39
Binothris	47
Tlas	17
Sethenes	41
Chäres	17
Nephercheres	25
Seſochris, der Dicke	48
Keneres	30
	302

Die Fürſten von Memphis.

I. Manethons dritte Dynaſtie.

	Jahre.
Necherophes herrſchte	28
Toſorthros	29
Tyris	7
Meſochris	17
Zoiphis	16
Toſertaſis	19
Aches	42
Siphuris	30
Kerpheres	26
	214

II. Manethons vierte Dynaſtie.

Soris	29
Suphis I.	63
Suphis II.	66
Mencheres	63
Ratoiſes	25
Bicheres	22
Zebercheres	7
Thamphthis	9
	284

III. Manethons ſechste Dynaſtie.

Othoes	36
Phios	53
Methuſuphis	7
Phiops, das Kind	94
Menteſuphis	1
Die ſchöne Nitokris	12
	203

* Scaliger zählt 153.

IV. Manethons ſiebente Dynaſtie.

70 Könige regieren 70 Tage.

V. Manethons achte Dynaſtie.

27 Könige regieren 146 Jahre.

Die Fürſten von Elephantine.

Manethons fünfte Dynaſtie.

	Jahre.
Uſercheres	48
Sephres	13
Nephercheres	20
Siſiris	7
Echeres	20
Rathuris	44
Mercheres	9
Tacheres	44
Unos	43
	248

* Scaliger hat 215.

Die Fürſten von Herakleopolis.

I. Manethons neunte Dynaſtie.

Neunzehn Fürſten, wovon der erſte Achthoes hieß, regierten 409 Jahre.

II. Manethons zehnte Dynaſtie.

Neunzehn ungenannte Fürſten herrſchten 185 Jahre.

Fürſten von Diospolis.

I. Manethons eilfte Dynaſtie.

	Jahre.
Sechzehn ungenannte Fürſten.	43
Ammenemes	16
	59

II. Manethons zwölfte Dynaſtie.

Seſoncheris	46
Ammanemes	38
Seſoſtris	48
Lachares	8
Ammeres	8
Ammenemes	8
Skemiophris	4
	160

III. Manethons dreyzehnte Dynaſtie.

60 Könige herrſchen 184 Jahre, oder nach dem Euſeb und Scaliger 453 Jahre.

IV. Manethons ſiebzehnte Dynaſtie.

43 Könige von Diospolis und 43 Hirten—ein wunderbarer Synchroniſmus!—herrſchen nur 153 Jahre.

V. Manethons achtzehnte Dynaſtie.

Amos oder Amoſis	25
Chebron	13
Amenophthis	21
Amerſis	21
Misphris	13
Misphragmuthoſis	26
Thutmoſis	9
Amenophis	31
Horos	37
Acherrhes	12
Rathos	6
Chebres	12
Acherrhes II.	12
Amerſes oder Armais	5
Rammeſes	1
Amenoph	19
	263

Fürſten von Xois.

Manethons vierzehnte Dynaſtie.

76 Könige herrſchten 484 Jahre.

Könige der Hirten.

Manethons funfzehnte Dynaſtie.

Phönikiſche Hirten.

	Jahre.
Saites	19
Anon	44
Pachnan	61
Staan	50
Archles	49
Aphobis	61
	284

Manethons ſechzehnte Dynaſtie.

32 unbekannte Griechiſche Hirten herrſchen in einem Winkel Ägyptens 518 Jahre.

dieſes göttliche Geſicht aufgemuntert, mit einem zuſammen gerotteten Geſindel, mehr Troß als Streiter, dem Feinde bis Peluſium entgegen. Da trug ſich großes Wunder zu. Hephäſtos hielt ſeinem Prieſter Wort, und ſandte ihm Hülfstruppen: ein Heer von Feldmäuſen fiel Nachts in das Lager der Aſſyrer ein, zernagte und beſchädigte die Bogenſehnen und die Heben an den feindlichen Schilden. Als nun die Aſſyrer bey ihrem Erwachen ihre Bogen und Schilde unbrauchbar ſahen, ergriff ſie Entſetzen: ſie nahmen die Flucht, und rieben einander ſelbſt auf.

Zum Beweiſe und ewigen Denkmahle dieſes Wunders zeigten die Prieſter im Tempel des Hephäſtos Sethons Statüe; er hielt den gottgeſandten Retter, eine Maus, in ſeiner Hand, und auf dem Fußgeſtelle las man die Aufſchrift: „Blick auf mich, und lerne Gott fürchten!" Eine ſchöne erhabne Lehre! nur ſollte kein ſo albernes Mährchen den Stoff dazu gegeben haben. Doch nein: an dieſer Sache ſcheint mehr als Mährchen zu ſeyn. Laſſet uns an Herodot Gerechtigkeit thun! Seine Fabeln haben, wie Homers Wunder, ſehr oft Wahrheit zum Grunde. Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Männern beſteht nur darin: Homer hüllt die

nicht minder glaubwürdig iſt, die dolmetſchenden Prieſter blieben mit Fleiß bey der Schale ſtehen, und erklärten die Hieroglyphe materiell, weil dieſe Deutung mehr noch, als die figürliche, ihrem alten Kollegen und dem ganzen Prieſterorden Anſehen und Würde gab. Einige Gelehrte halten dafür, daß unter der Hieroglyphe der Feldmaus die wunderbare Niederlage, die der Arm Gottes in Sanheribs Lager vor Jeruſalem anrichtete, gezeichnet ſey; und ich habe eben nichts von Belange dagegen einzuwenden. Der Synchroniſmus unterſtützet ihre Vermuthung, und der Ruf von der ſchrecklichen Niederlage der Aſſyrer drang ja gewiß bis Ägypten hin. Die Prieſter ſchrieben da nun ihrem Hephäſtos zu, was Jehova that, und verlegten den Schauplatz des Wunders in ihr Land.

Nach Sethons Tode ſchwankte Ägyptens Staat unter einer unruhigen Anarchie zwey Jahre lang. Ohne Zweifel ſuchten die Prieſter die Krone in ihrem Orden zu erhalten, fanden aber, weil Sethons Regierung den ſtärkſten und entſchloſſenſten Theil der Nation wider eine Hierokratie eingenommen hatte, zu viele Hinderniſſe und Widerſetzlichkeit auf dieſer Seite; und ſeit Tarakos Tode

lebte in Äthiopien kein Kutſchi mehr, der bereit geweſen wäre, Kronen für ausländiſche Prieſter zu erfechten. Endlich vereinigten ſich zwölf der angeſehnſten und mächtigſten Ägypter, und errichteten ein Duodecimvirat, welches in der bewundernswürdigſten Harmonie funfzehn Jahre Beſtand hielt.

Binnen dieſer Zeit ſollen ſie den berühmten ungeheuern Labyrinth erbauet haben: ein Werk, welches nach Herodots Urtheil alle Wunder der Griechiſchen Baukunſt weit zurück läßt. Es ſollte ein unzerſtörbares Denkmahl ihrer Regierung und Eintracht, und ihres Ruhmes ſeyn.

Die ehrgeizigen Fürſten haben ihre Abſicht nicht erreicht: zerſtört iſt ihr Denkmahl, und die Stelle, worauf es ſtand, iſt ein Problem.

Dodekarchie. Pſammitich der Alleinherrſcher.

Pſammitich, einer der Duodecimvire, hatte die Küſte zu ſeinem Antheil erhalten. Er benützte dieſe vortheilhafte Lage, wie noch

kein Ägyptiſcher Dynaſt vor ihm. Er öffnete Ägypten, an deſſen Küſte vordem kein Ausländer, ohne Gefahr das Leben oder die Freyheit zu verlieren, landen konnte, allen Nationen, vorzüglich den Griechen, deren Schätzer er und alle ſeine Nachfolger waren; er trat in Handlungsverträge mit ihnen, und erwarb ſich dadurch Reichthum und Macht, und die Freundſchaft der Ausländer. Mit eiferſüchtigen Augen ſahen die übrigen Dodekarchen auf ſeine wachſende Größe hin; ſie traten wider ihn in ein Bündniß, und griffen ihn mit vereinten Kräften an. Pſammitich rief die Griechen zu Hülfe, und dieſe nahmen ſich ihres Freundes an. Eine Flotte von Joniern und Kariern erſchien an der Ägyptiſchen Küſte, und ſetzte den Pſammitich in Stand, den eilf verbundenen Fürſten die Spitze zu bieten. Bey Momemphis kam es zu einem entſcheidenden Treffen: einige Nomarchen blieben todt auf der Wahlſtatt; die übrigen flohen aus dem Lande, und ganz Ägypten fiel dem Pſammitich zu.

Pſammitich war in der Schule des Unglückes auferzogen worden: ein Knabe noch, ſah er ſeinen Vater auf dem Schaffotte ſterben, ſah ſich ſelbſt in Gefahr, ſein Leben

auf dem nämlichen Blutgerüſte zu verlieren. Nur durch eine ſchnelle Flucht entrann er dieſem Schickſale, und mußte in den Wüſten Libyens den Tod der Mörder ſeines Vaters erwarten. Prinzen, ſo empfindlich durch Widerwärtigkeiten geprüft, pflegen gewöhnlich gute und große Könige zu werden; und Pſammitich ward auch einer. Als der Sieger bey Momemphis nach Verjagung aller ſeiner Nebenbuhler unangefochten und ruhig auf Sethos glänzendem Throne ſaß, waren ihm ſeine Retter, die Griechen, noch immer ſo theuer, als da ſie ihm, dem Flüchtlinge, dem verbannten und verfolgten Pſammitich, Hülfe und Treue zuſchwuren. Er lohnte ſie großmüthig, und räumte ihnen, außer dem verſprochenen Solde, große und fruchtbare Strecken Landes über Peluſium zum Anbau ein. Die Griechen gewannen ihr neues Vaterland lieb, und hingen mit größerer Treue an den Pharaonen als ſelbſt die eingebornen Ägypter.

Pſammitich ging noch weiter: er kannte die Schwäche der Ägypter und die Hinderniſſe, welche ſie ſelbſt ihrer Vervollkommnung in den Weg legten; er kannte zugleich die Überlegenheit der Griechen, vorzüglich in ihren geſellſchaftlichen Tugenden, und in ih-

rer hellern und vorurtheilfreyern Denkungs-art; und faßte nun den kühnen und ſchönen Entſchluß, ein Kanghi ſeiner Nation zu werden: die Ägypter durch Griechen aufzuklären. Dabey überzeugt, daß jene Herzen, welche, einer unbeſchriebenen Tafel gleich, noch gar keine eigne Begriffe haben, für die Aufklärung ungleich empfänglicher ſind als diejenigen, denen die herrſchende Denkart ſchon ihren demantenen Stempel aufgedrückt hat: von dieſer Wahrheit überzeugt, entſchloß er ſich, mit der Aufklärung bey den Kindern anzufangen, und zwar bey den Kindern der Edlen; weil die Cultur des größern Haufens ohnehin nie mehr als Abglanz von der Cultur des edlern Theiles der Nation zu ſeyn pflegt. Er ließ daher ſeinen jungen Adel und ſelbſt ſeine eignen Prinzen von den Griechen erziehen und in ihrer Sprache unterrichten. Von dieſer Zeit an entſtand in Ägypten eine neue Kaſte: die Kaſte der Hermeen (Sprachmeiſter). Dieſe Einrichtungen hatten aber die guten Wirkungen nicht, die ſich Pſammitich davon verſprach: der Pöbel Ägyptens, mehr noch als der Pöbel in der übrigen Welt auf altes Herkommen und alte Denkart erboßt, ſah ſie als höchſt gefährliche Neuerungen an, welche nichts geringers als den Um-

ſturz der alten Tugend, der Religion und des Staates ſelbſt zur Folge haben könnten. Wirklich hatte Pſammitich ſeine ganze Politik nöthig, um das Volk in Gehorſam und Ehrfurcht zu erhalten. Er ſuchte dem Geiſte ſeiner Ägypter eine andere Richtung zu geben, ſuchte ſie zu zerſtreuen: er beſchäftigte dieſelben mit Krieg, und amüſirte ſie mit der Belagerung von Azotos *) Jahre lang. Um endlich dem Leumuthe ſeiner Unterthanen auf die wirkſamſte Art zu ſchmeicheln, ſchmückte er den Tempel des Hephäſtos in Memphis prächtig, und erbaute dem Apis einen ſchönen Hof, wo dieſer Stiergott in feſtlichen Tagen ſeine Mahlzeit einnahm.

Dennoch vermochte der kluge Pharao mit dieſen politiſchen Kunſtgriffen allen ſchlimmen Folgen nicht vorzubeugen. Die Achtung, welche er den Griechen ihrer Kriegskunſt und Tapferkeit wegen erwies, beleidigte die Ägyptiſchen Krieger aufs höchſte; und als er dieſe meiſtens nur zu Grenzenwächtern brauchte, und in einem Treffen gegen die Syrer ſei-

*) Dieſe Belagerung ſoll 29 Jahre gedauert haben, wie Herodot ſagt, woran man aber ſchon zweifeln darf.

nen Griechen den Poſten der Ehre, den rechten Flügel, anwies, und die Landeskinder zu Aſmach (Leute, die zur Linken des Pharao ſtehen) machte, da brach ihr Groll aus: mehr als 200000 Mann fielen auf ein Mal von ihm ab, und wanderten nach Äthiopien aus. Vergebens ſchickte ihnen Pſammitich ſeine vornehmſten Freunde nach, und verſprach ihnen die rühmlichſte Genugthuung; vergebens eilte er ihnen ſelbſt nach, und geſtand (ich habe es ſchon geſagt, daß Pſammitich ein groſser Mann war, ſonſt würde der Umſtand unwahrſcheinlich heiſsen) offenherzig, gefehlt zu haben, da er in die Tapferkeit ſeiner Unterthanen ein Miſstrauen zu ſetzen ſchien; bath und beſchwur ſie, nicht meineidig zu werden an ihrem Könige, nicht zu verlaſſen ihr Vaterland, ihre Götter, ihre Weiber und Kinder. Die ſtolzen hartnäckigen Aſmach waren gegen alle Vorſtellungen taub, und antworteten, indem ſie ihren langen Rock von einander ſchlugen, mit grober Naivetät: „An Weibern und Kindern würde es ihnen nie fehlen, ſo lange ſie noch ein Zeugungsglied hätten." Jetzt überlieſs ſie Pſammitich ihrem Schickſale, und drang nicht weiter in ſie; denn er ſah ein, daſs alle Vernunftsgründe bey ſolchen Menſchen fruchtlos ſeyen, und zur Gewalt konnte

er ſich nicht entſchließen. Der große Pſammitich wollte lieber über wenigere als über mißvergnügte Unterthanen herrſchen. Den durch dieſe Auswanderung erlittenen Nachtheil zu erſetzen, ſuchte er Ausländer an ſich zu ziehen, vorzüglich empfing er Griechen mit offnen Armen, welche es mehr als die Ägypter verdienten, von einem Pſammitich beherrſcht zu werden.

Herodot hat uns noch eine ſeltſame Anekdote von dieſem Pharao aufbewahret, welche, wenn anders nicht die ganze Nachricht erdichtet iſt, eine Skizze zur Litteraturgeſchichte der damaligen Zeiten liefert. Es herrſchen, wie bekannt, zu allen Zeiten im Reiche der Gelehrſamkeit gewiſſe Lieblingsproblemate, mit deren Auflöſung ſich einzelne Gelehrten und ganze Akademien beſchäftigen. Die Arbeit, welche in den Tagen des Pſammitich den Gelehrten zu ſchaffen machte, war die nämliche, welche in unſern Tagen die Köpfe der Gallier verwirrte: man ſuchte ein Urvolk auf. Zwar hielten es die Ägypter damals für eine ausgemachte Wahrheit, daß ihr Land die Wiege des Menſchengeſchlechtes geweſen ſey; allein Pſammitich war zu vernünftig, als daß er ſo geradezu einem Satze hätte Beyfall geben können, der keinen an-

dern Beweis, als den Patriotiſmus ſeiner Vertheidiger für ſich hatte. Er wollte Gewißheit in der Sache, und da man es in ſeinen Tagen für ein Axiom hielt, daß die Sprache der erſten Menſchen ein Geſchenk der Natur geweſen ſey, ſo ſchlug er folgenden Weg zur Auflöſung des Problems ein: Er ließ zwey Kinder jedes in einer beſondern Hütte von einem Hirten erziehen. Kein Menſch ſollte ſich ihnen nahen, kein menſchlicher Laut je in ihr Ohr dringen. Zwey Ziegen gab man ihnen ſtatt einer Amme zu. Nach Verlauf zweyer Jahre, als der Hirt die Thüre öffnete, und in ihre Hütte trat, fielen die beiden Kinder vor ihm nieder, ſtreckten ihre Hände nach ihm aus, und riefen: Bekk. Der Hirt war entzückt, als er dieß hörte, und eilte zum Pharao, um ihm Nachricht zu bringen, was für eine Sprache die Natur ſeine Zöglinge gelehrt habe. Dieſer befahl, die Kinder herbey zu führen; und als ſie auch vor ihm nur immer Bekk ſchrien, ſo ließ er nachforſchen, was für ein Volk dieſes Wort in ſeiner Sprache habe, und was es bedeute. Es fand ſich, daß Bekkos ein Phrygiſches Wort ſey, und Brot bedeute; und nun zog man hieraus den Schluß, die Phrygier müßten das Urvolk ſeyn. Dieſe

ſeltſame Art von Beweiſe überzeugte das halbe Alterthum *) und die ſtolzen Ägypter ſelbſt; ſie wagten es von der Zeit an nicht mehr, ſich das Recht der Erſtgeburt unter den Nationen zuzueignen. Dieß, ſagt der Vater Herodot, haben mir die Prieſter des Hephäſtos in Memphis erzählt; und wir glauben es auch dem ehrlichen Manne auf ſein Wort, und bedauern nur dabey, daß es damals noch keine Gelehrte in den Wäldern Germaniens gab: welch eine ſchöne Gelegenheit wäre es ſonſt für ſie geweſen, zu beweiſen, daß die Deutſchen das wahre Urvolk ſeyen. Denn das Bekk, welches die beiden Kinder der Natur, von der Amme Ziege gelehrt, immer vor ſich hinblökten, kann ja mit gleichem Grunde zum Bäcker der Deutſchen, ſo wie zum Bekkos der Phrygier gemacht werden.

Pſammitich wird überhaupt von den al-

*) — — — Dat cuncta vetuſtas
Principium Phrygibus; nec rex Aegyptius ultra
Reſtitit, humani postquam puer uberis expers
In Phrygiam primum laxavit murmura vocem.
Claudian. in Eutrop. l. 2.

ten Schriftſtellern als ein Fürſt geſchildert, bereit alles zu thun, um die Grenzen der Litteratur zu erweitern. Er ſchickte eine Geſellſchaft auserleſener Männer aus, um den Nil bis zu ſeinem Urſprunge zu verfolgen, und dadurch einen Punkt zu berichtigen, der den alten Geographen einer der wichtigſten ſchien. Da er aber einſah, daß dieſe Männer auf ihrer Entdeckungsreiſe in brennende Wüſteneyen und unfruchtbare Einödden kommen, und mit Hunger und Durſt zu kämpfen haben würden, ſo hatte er ſie ſchon in ihrer Kindheit zu dieſer Reiſe auserſehen, und ihnen eine Erziehung geben laſſen, welche ſie in den Stand ſetzte, dem Hunger und Durſte, und jedem Ungemache trotzen zu können. Deſſen ungeachtet entſprachen die Folgen dieſer Reiſe den Erwartungen Pſammitichs nicht: wenigſtens ſagt uns das Alterthum von den Vortheilen nichts, welche die Geographie dadurch erhalten hatte.

Nechao der Zweyte. Projekt, das Mittelmeer mit dem Arabiſchen Meerbuſen zu vereinigen. Wichtigkeit deſſelben.

Nechao oder Neko, Pſammitichs würdiger Sohn, erbte um das Jahr 1918 die Krone und den Geiſt ſeines Vaters. Er war damit nicht zufrieden, Ägypten zu einem handelnden Staate vom zweyten Range erhoben zu ſehen: er wollte ſelbes noch über Tyrus und Karthago erhoben wiſſen, wollte es zum Mittelpunkte des Welthandels machen.

Dieſen Entwurf in das Werk zu ſetzen, fiel er auf den des größten Königs würdigen Entſchluß, aus dem Nil einen Kanal in den Arabiſchen Meerbuſen zu ziehen, und auf dieſe Art die Vereinigung dieſes Meeres mit dem mittelländiſchen zu bewirken.

Allein die Orakel ſchrien dagegen, und die Unwiſſenheit oder Bosheit der Ägyptiſchen Werkmeiſter machte das große Unternehmen vollends ſcheitern. Noch war die Hälfte des Kanales nicht gegraben, als ſchon 120000 Menſchen dabey ihr Leben einge-

büßt hatten. Nechao war kein Tyrann: das Blut von Tauſenden hatte in ſeinen Augen einen größern Werth als alle Schätze Oſtindiens, womit er ſich in ſeinen Hoffnungen geſchmeichelt hatte; er gab ſein Lieblingsprojekt auf.

Darius, der Sohn des Hyſtaspes, zog daſſelbe wieder aus der Vergeſſenheit hervor, uud ließ an der Vereinigung der beiden Meere mit Ernſte arbeiten. Schon war das Werk ſeiner Vollendung nahe, als die Landmeſſer dem königlichen Rathe zu Suſa anzeigten, daß der Erythräiſche Meerbuſen höher als Ägypten liege, und es alſo ganz überſchwemmen würde, wenn man auf der Durchbrechung der Erdenge beharrte. Die Räthe, welche ſich wenig auf die Hydroſtatik verſtanden, fanden dieſe Vorſtellung wichtig, und die beiden Meere blieben getrennt *).

*) Den Satrapen, die vor 2000 Jahren den Divan in Suſa ausmachten, iſt dieſe Unwiſſenheit zu verzeihen, auch den Landmeſſern darf man ihren Irrthum nicht zu hoch anrechnen; indem noch in unſern Tagen der Engländer Capper mit ähnlichen Gründen die Möglichkeit und Brauchbarkeit eines ſolchen Kanales beſtreitet. Er iſt nämlich der Meinung, eine außerordentlich hohe Fluth oder ein Sturm hätte das Waſſer des

Den erſten Ptolemäern gehört der Ruhm, dieß große Werk zu Stande gebracht zu haben. Allein man zog die Vortheile nicht daraus, die man ſich verſprach. Die Unterhaltung der Schleuſen, vermittelſt welcher der Kanal ſchiffbar gemacht werden mußte, erforderte unermeßliche Summen, welche ihn den folgenden Ptolemäern gleichgültig machten. Die Römer, mehr auf Siege als auf den Handel bedacht, würdigten ihn ihres Augenmerkes nicht. Dadurch gerieth er ſo ſehr in Verfall, daß in unſern Tagen die Spuren davon kaum kennbar ſind*); und das allmäliche Zurückweichen des Arabiſchen und mittelländiſchen Meeres, welches ſeit 2000 Jahren ſo merklich iſt, macht den Gedanken einer Wiedervereinigung zum Traume; wenigſtens ſo lange Ägypten un-

---

rothen Meeres in den Kanal treiben und Niederägypten erſäufen, oder doch wenigſtens durch die Vermiſchung der ſalzigen Meereswogen mit dem Waſſer des Niles dem Lande ſeine Fruchtbarkeit rauben können.

*) Maillet und Tott wollen bey Suez noch Spuren davon gefunden haben; aber Capper läugnet es ſchlechterdings, und erkläret ſie für eine kleine Waſſerleitung, dergleichen man viele in der groſſen und kleinen Wüſte antreffe.

ter der Herrſchaft der Moslemim ſteht. Dennoch ſoll ſich es Muſtafa, wie Baron Tott verſichert, vorgenommen haben, die Vereinigung des rothen und Mittelmeeres, ſobald es Friede mit den Ruſſen ſeyn würde, wieder herzuſtellen; und es iſt alſo zu bedauern, daß er den Frieden nicht erlebte.

Indeß iſt es ſehr zweifelhaft, ob ein Sultan bey dem Schatten von Obergewalt, welche er über Ägypten hat, ſo ein großes Werk ausführen könnte: in Ägypten hingegen ſelbſt, wo jetzt nur Mamelucken thronen, wird ſobald kein Amru *) oder Nechao aufſtehen.

Überdieß würden, wenn dieß große Unternehmen je zu Stande kommen ſollte, die Europäiſchen Handelsnationen wahrſcheinlich größere Vortheile daraus ziehen als die Moslemim ſelbſt; auch würde es in dem Handelsweſen eine ähnliche Revolution verurſachen, wie die Entdeckung des Cap. Ganz Europa müßte aufmerkſam auf Ägypten werden, und eine unternehmende Nation dürf-

---

*) Auch Amru zog einen Kanal aus dem Nil in das Meer von Kolzum, und nannte ihn Khalig el emir el mumenim (den Kanal des Fürſten der Gläubigen).

te ſodann gereizt werden, um den Beſitz eines Landes etwas zu wagen, das die Natur zum Mittelpunkte des Oſtindiſchen Handels gemacht zu haben ſcheint. Es iſt wirklich zu verwundern, daß die Europäer noch nie einen ſolchen Verſuch gewagt haben. Wahr iſt es, die Kreuzfahrer machten öfters Landungen in Ägypten, und Ludwig der Heilige hätte ſich wahrſcheinlich im Beſitze des ganzen Landes geſehen, wenn er bey Manſur ſo glücklich geweſen wäre, als tapfer er bey Damiette war; allein die guten Ritter verſtanden ſich auf ihre wahre Vortheile nicht. Ihre Plane zielten immer nach Judäa hin; ſie wollten Ägypten zum Waffenplatze machen, anſtatt es zum Waarenlager Oſtindiens zu machen.

Die Wichtigkeit dieſes Landes leuchtete zwar den handelnden Europäern bald in die Augen; allein der Zeitpunkt, ſich deſſelben zu bemächtigen, war nun vorbey. Die chriſtlichen Staaten ſandten keine Heere mehr nach dem Oriente, um ſich dort Ablässe und Reliquien zu erfechten; und die damaligen Handelsnationen ſelbſt fanden ſich zu ſchwach, als daß ſie aus eigenen Kräften eine Landung hätten verſuchen können, mit gegründeter Hoffnung, ſich in dem Beſitze des Lan-

des auch behaupten zu können. In der Folge wollten die Europäer, daß ein Land, welches für ſie nicht exiſtirte, gar nicht exiſtiren ſollte. Der große Albuquerque, alles, ſelbſt Niederträchtigkeiten, zu thun fähig, um nur ſein Vaterland mächtig zu machen, munterte die Abyſſinier unter großen Verſprechungen auf, das Rinnſal des Niles abzuleiten. Dieſe fanden ſich durch dieſe Zumuthung ſehr geſchmeichelt: ſie glaubten es den Portugieſen auf ihr Wort, daß ſie den Segen und die Exiſtenz Ägyptens in ihrer Gewalt hätten; und noch im Jahre 1706 drohte ein Äthiopiſcher König, unbekümmert, ob er ſeine Drohung auch erfüllen könne, dem Paſcha von Kahira, den Nil nicht mehr nach Ägypten fließen zu laſſen.

Die Britten und Gallier in unſern Tagen, zu klug, als daß ſie Schätze auf fantaſtiſche Projekte verſchwenden ſollten, entſchloſſen ſich, Ägypten ſo ſehr, als nur die Umſtände erlaubten, zu benützen. Die erſtern eröffneten ſich wirklich eine herrliche Ausſicht: unter Begünſtigung des mächtigen Aly Bey, welchen ſie unter vortheilhaften Bedingungen gewonnen hatten, fuhren ihre Handelsſchiffe den Arabiſchen Meerbuſen hinauf, luden ihre Waaren in Sues aus,

und brachten ſie ſodann auf Kamelen nach Kahira. Der Generalgouverneur von Bengalen ſelbſt begünſtigte dieſen neuen Handlungszweig, und ermunterte die Kaufleute von Kalkutta, Schiffe, ohne zu Dſidda zu landen, unmittelbar nach Sues zu ſchicken, ſowohl um zwiſchen den Britten in Indien und den Türken einen unmittelbaren Verkehr zu eröffnen, als zwiſchen Aſien und dem Mutterlande eine nähere Verbindung herzuſtellen. Dieſer letztere Umſtand verdient ſchon allein das größte Augenmerk; denn anſtatt die gefährliche und ungeheure Fahrt um ganz Afrika machen zu müſſen, kann man über Sues binnen 63 Tagen von Madras nach London kommen. Dieſes Weges bedienten ſich die Franzoſen im letzten Kriege zu ihrem größten Nutzen, und ſie haben es demſelben größten Theils zu danken, daß ſie in Indien mit ſo viel Ruhme gegen die mächtigern Britten fechten konnten.

Dieſe letztern waren nicht ſo glücklich, ſich des nämlichen Weges mit den Galliern bedienen zu können. Die Vortheile, welche ihnen ihr unmittelbarer Verkehr mit Ägypten verſchaffte, hatte den Neid einiger Türkiſchen Handelsmänner, und vorzüglich des Sherifs von Mekka, erregt, welcher ſeine

wichtigſten Einkünfte aus der Meſſe zu Dſid-da erhebt. Er bewirkte einen Firman vom Großherrn, welchen ich ſowohl ſeines Inhaltes wegen, als um einige meiner Leſer mit der Denk- und Schreibart der Pforte bekannt zu machen, aus Rooke einrücken will.

„Kund ſey der Welt, daß der Hafen von Sues, wo die Schiffe ankern, der Hafen der beiden berühmten Städte iſt, welche das Licht der Wahrheit und das Geſetz des Propheten ſtralen laſſen, und erbauet ſind, um Religion und Gerechtigkeit blühend zu machen: Mekka, die Erleuchtete, und Medina, die Vielgeehrte, welche Gott erheben wolle bis ans Ende der Welt."

„Es war nie erhört, daß Fahrzeuge fremder Nationen, oder die Kinder der Finſterniß, in das Meer von Sues gekommen ſind, oder daß Engliſche oder andere Schiffe ihre Ladungen nach Sues gebracht haben, bis vor kurzer Zeit, zur Zeit Aly Beys, zwey kleine Engliſche Fahrzeuge vor Sues erſchienen, und von einem Unbekannten Geſchenke an erwähnten Bey gebracht, und ihm gemeldet haben, daß ſie gekommen wären, um Ladung einzunehmen. Nachdem ſie nun ein Mal dort geweſen ſind, haben ſie ge-

glaubt, ſie dürften dieß immer thun; und ſo lieſen ſie mit ihren Schiffen, worin ſie Indiſche Waaren und andere Produkte geladen hatten, kühn in den Hafen von Sues ein. Dieß iſt geſchehen in den Tagen, da Mohammed Bey trotzte, der Vater des Goldes, welcher ſich ebenfalls vom Geize blenden ließ, da ihm gewiſſe Leute vorſtellten, daß ſichere Vortheile dadurch zu erwarten ſtünden. Auf dieſe Art iſt es geſchehen, daß Engliſche und andere Schiffe häufig den Hafen von Sues beſuchten."

„Dieſe Dinge ſind zu unſern großherrlichen Ohren gekommen. Da wir nun finden, daß ſie entgegen ſind der Staatsverfaſſung und der Religion, ſo befehlen wir, daß kein Chriſt fernerhin nach Sues komme, oder der Stadt ſich nähere; denn dieß ſoll nun nimmermehr geſchehen. Wir haben ihnen von Zeit zu Zeit geboten, in ihr Land zurück zu kehren, und haben ihrem Geſandten davon Nachricht und den Auftrag gegeben, an ſeinen Hof zu ſchreiben, auf daß er dieſen Schiffen verbiete, ferner nach Sues zu kommen, weil es gegen Sitte und unſern großherrlichen Willen läuft. Der Geſandte hat uns auch die Antworten ſeines Hofes und der Indiſchen Compagnie mit-

getheilt; und dieſe lauten dahin, daß es allen Reiſenden und Kaufleuten ſtrenge verboten ſey, ſich Sues zu nähern oder zu reiſen durch dieſe Stadt. Sollten es alſo doch einige wagen, dieſen Befehlen zu trotzen, ſo ſollen ſie ihrer Freyheit und ihrer Güter verluſtig ſeyn, und Bericht davon an unſere erhabene Pforte erſtattet werden."

„Wir haben uns von weiſen Männern und Geſchichtforſchern vortragen laſſen, und haben vernommen, was ſich ereignet hat in den alten Zeiten durch die ſchwarze Staatskunſt der Chriſten. Sie ertragen auf ihren Reiſen zu Waſſer und zu Lande alle Beſchwerden; ſie nehmen Karten auf von den Ländern, durch welche ſie reiſen, verwahren ſie ſorgfältig, und benützen ſodann dieſelben dazu, ſich zu Herren eben dieſer Länder aufzuwerfen: ſo haben ſie es gemacht in Indien und ſo an andern Orten. Auch iſt uns von dem Sherif von Mekka, dem Hochgeehrten, ein Schreiben zugekommen, worin er berichtet, daß die vorgenannten Chriſten, nicht zufrieden mit ihrem Handel nach Indien, auch noch Kaffee und andere Waaren von Jemen nach Sues geführt haben, zum großen Nachtheile unſers Hafens Dſidda."

„Nachdem wir alſo vernommen, was ſich zugetragen hat, ſo ward unſer großherrlicher Unwille erregt, beſonders da wir erwägen, wie durch Schuld der Chriſten die Sachen in Indien ſtehen. Da haben ſie ſeit vielen Jahren große Seefahrten gemacht, haben ſich anfangs für Kaufleute ausgegeben, die nichts Arges oder Verrätheriſches im Sinne hätten; haben die Indier, welche Thoren waren, und ihren Trug und ihre Falſchheit nicht merkten, gröblich hintergangen, ihnen ihre Städte weggenommen, und ſie ſelbſt zu Sklaven gemacht. In gleicher tückiſcher Abſicht und unter dem Vorwande, als wären ſie Kaufleute, die niemanden etwas zu Leide zu thun begehren, und die vollen Zölle, auch wohl noch darüber, bezahlen, ſchlichen ſie ſich in Talmons Tagen in die Stadt Damask ein. Damals trug es ſich zu, daß Zwietracht zwiſchen Talmon und Labbaſon entſtand; die Chriſten machten ſich dieſen Umſtand zu Nutze, nahmen Damask und Jeruſalem weg, und behaupteten ſie gegen hundert Jahre, bis Saladin, dem Gott Ruhm gebe, kam, Damask und Jeruſalem befreyte, und Chriſten erſchlug ſonder Zahl. Überdieß iſt es nicht unbekannt, welch einen Groll ſie gegen die Moslemim nähren, und wie ſcheel ſie dazu ſehen, daß wir die Her-

ren Jeruſalems ſind. Wer ſich alſo erfrecht, gegen die Chriſten, die nach Sues kommen, nachſichtig zu ſeyn, den wird Gott ſtrafen, ſowohl in dieſer als in jener Welt. Gebt alſo nicht zu, daß Chriſten oder andere Fahrzeuge über Sues hin und hergehen; ſondern ergreift die, welche ihnen heimlich beyſtehen, und züchtiget ſie, wie ſie es verdienen."

„Unſer großherrlicher Arm iſt mächtig, und dieß iſt unſer großherrlicher Befehl: wenn Chriſtliche und vorzüglich Engliſche Schiffe in den Hafen von Sues kommen ſollten, ſo ergreift die Anführer und die Mannſchaft; denn ſie ſind Empörer und Übertreter der Befehle ihrer und unſerer Regierung, und verdienen Kerker und Wegnahme aller ihrer Habe. Dieß ſey ihr Loos, und niemand laſſe es ſich beygehen, ſie in Freyheit zu ſetzen."

So lautete der Firman; deſſen ungeachtet unterhielten einige Engländer noch etliche Jahre hindurch einen Schleichhandel zwiſchen Indien und Ägypten; denn der Paſcha von Kahira und der Scheik Belled (der oberſte Bey) ſahen, geblendet vom Indiſchen Golde, bey dieſem verbotenen Gewerbe nicht. Als aber ein neuer Paſcha er-

ſchien, und die unſtäte Regierung von Kahira endlich auf die Erfüllung des Firmans zu ſehen beliebte, ſo ward die Engliſche Kaufmannskarawane auf dem Wege nach Kahira räuberiſch überfallen und geplündert, und ihr Schiff in Sues auf eine eben ſo niederträchtige Art weggenommen; denn die Türken verfahren ſelbſt dort, wo ſie nach Geſetzen handeln, nie anders als nach Banditen-Weiſe.

Seit dieſer Zeit iſt das Meer von Kolzum für Europäiſche Schiffe geſchloſſen, ſogar Engliſche Particuliers können nicht ohne Lebensgefahr ihren Weg aus Indien nach Europa über Ägypten machen; und dieſes Land wartet noch auf einen Fürſten, weiſe wie Nechao und glücklicher noch, um für die übrige Welt das zu werden, was es ihr ſeyn könnte.

Fortſetzung der Geſchichte des Nechao.

Nechao, welcher ſeinen erſten Plan verunglückt ſah, verfiel jetzt auf den zweyten: Afrika umſchiffen zu laſſen. Zu dieſem küh-

nen Unternehmen bewog er Phöniker, die erfahrenſten und entſchloſſenſten Piloten ſeiner Zeit. Dieſe liefen wirklich von dem Arabiſchen Meerbuſen in den Indiſchen Ocean aus, umſchifften das Cap, und kamen im dritten Jahre durch die Straße von Gibraltar wieder nach Ägypten zurück.

Das Tagebuch dieſer merkwürdigen Seefahrt iſt für uns verloren gegangen, auch war Nechao nicht ſo glücklich, die Früchte einzuernten, welche ihm dieſe Entdeckung verſprach: er regierte zu kurze Zeit; zudem erlaubte ihm die anwachſende Macht der Aſſyrer nicht, ſich ganz der friedlichen Handlung zu ſchenken. Er fand es nothwendig, um dieſen muthigen Eroberern Schranken zu ſetzen, einen Feldzug gegen ſie zu machen. Allein die benachbarten Völker widerſetzten ſich ſeinem Entwurfe, und verweigerten ihm den Durchzug durch ihr Land. Die Syrer ſtellten ſich ihm zuerſt entgegen, und boten ihm bey Magdolos ein Treffen an. Aber ſie fanden bald Urſache, ihre Hartnäckigkeit zu bereuen: Nechao ſchlug ſie aus dem Felde, und eroberte Kadytis, eine ihrer Hauptſtädte *).

*) Magdol oder Migdol lag, wie aus Antonins

Kaum hatte ſich Nechao einen Weg durch Syrien mit dem Schwerte geöffnet, ſo ſtieß er auf einen neuen Gegner, auf Joſias, den König Judas. Dieſer hatte die Partey der Aſſyrer ergriffen, und zog mit Heeresmacht gegen den Pharao.

Nechao ſuchte den König von Juda anfangs durch Güte zu gewinnen; er ſchickte Geſandten an ihn, und bot ihm Friede und Freundſchaft an. „Was ſoll ich und du, König Judas? Ich bin nicht ausgezogen gegen dich, ſondern gegen ein anderes Haus, welches mir der Herr eilig anzugreifen befahl. Stemme dich nicht gegen ihn, auf daß er dich nicht morde!"

So ſprach Nechao durch ſeine Geſandten zu dem Könige Joſias; allein dieſer hatte kein Ohr für friedliche Vorſtellungen, und rüſtete ſich zu einer Schlacht: bey Megiddo

---

Itinerarium erhellt, 12000 Schritte von Peluſium entfernt. Auch Jeremias erwähnt dieſes Ortes. cap. 44. et 46.

Kadytis, welches Herodot als eine große und blühende Seeſtadt Syriens ſchildert, lag unweit Magdol, und ſcheint Strabons Gadaris zu ſeyn.

trafen ſich die beiden Heere; Judas König wurde geſchlagen, verwundet, und ſtarb an ſeiner Wunde *).

Nechao verfolgte ſeinen Sieg, und rückte in Jeruſalem ein. Joachaz, der Sohn des Joſias, welcher ſich auf die Nachricht von ſeines Vaters Tode, ohne Nechaos Genehmigung nachzuſuchen, zum Könige hatte ausrufen laſſen, wurde des Thrones entſetzt, und ſein Bruder Joakim erhielt Sions Krone aus der Hand Nechaos. Die Juden mußten ihm einen jährlichen Tribut von einem Talente Goldes und hundert Talenten Silbers, eine Summe von ungefähr 200000 fl., entrichten, und der entthronte Joachaz wurde gefangen nach Ägypten geführt.

Allein Nechao genoß die Früchte ſeines Sieges nicht lange: vier Jahre nachher ſchlug ihn der große Nebukadnezar bey Karchemiſch, und entriß ihm alles Land vom Euphrat bis zum Nil.

Nechao verwandte die übrige Zeit ſeines Lebens dazu, die Wunden zu heilen, die der Held von Babylon ſeinem Vaterlande

*) Im Jahre 1925.

geſchlagen hatte; und als ſich dieſes durch ſeine weiſe Vorſorge wieder erhohlt und zur Ausführung großer Unternehmungen Kräfte geſammelt hatte, da ſtarb der planvolle König, zu frühe für Ägypten und die Welt *).

Pſammuthis oder Pſammis, und Apries.

Nechaos Nachfolger ſcheinen das Syſtem ihrer beiden Vorgänger, Ägypten durch Handlung blühend zu machen, ganz vergeſſen zu haben. Sie ſuchten vielmehr die Grenzen ihres Reiches mit Gewalt der Waffen zu erweitern, und ſich mit fremdem Raube zu bereichern. Vom Pſammis, dem Sohne Nechaos, weiß die Geſchichte nichts zu erzählen, als daß er einen unglücklichen Feldzug gegen die Äthiopen unternommen, und bald darauf geſtorben iſt **).

*) J. J. 1934.

**) Dem Herodot zu Folge ſchickten die Eleer Geſandten an den Pſammis, um ſein Urtheil über die Einrichtung der Olympiſchen Spiele zu vernehmen, und erhielten die Antwort: Wollt ihr unparteyiſche Kampfrichter ſeyn, ſo laſſet

Apries oder Uaphris folgte ihm auf dem Throne *), ein hochmüthiger kriegeriſcher Pharao. Sein unruhiger Geiſt wußte nicht, welch Glück es ſey, ſein Volk in Frieden zu regieren, ſondern ſtrebte nach dem Ruhme eines Eroberers.

Ohne den Charakter ſeiner Nation, der nichts weniger als kriegeriſch geſtimmt war, zu Rathe zu ziehen, und blind gegen das wahre Beſte ſeines Landes, miſchte er ſich in ausländiſche Angelegenheiten, und ſpielte den Rival Nebukadnezars. Er ließ ſich in ein Bündniß mit Zedekia, Judas König, ein, und verſprach ihm, ihn wider die Macht der Chaldäer zu ſchützen. Wirklich zog er auf die Nachricht, daß dieſe Jeruſalem belagerten, mit einem mächtigen Heere aus Ägypten, um ſeinen Bundesgenoſſen zu retten **); allein als ihm der tapfere Chaldäer muthig entgegen rückte, und ihm ein Treffen anbot, ſo zog er ſich eilig zurück, und hatte den Muth nicht, ſich mit dem Beſieger

keinen Eleer den Kampfplatz betreten. Diodor ſchreibt dieſe Antwort dem Pharao Amaſis, und Plutarch einem Sophiſten zu.

*) J. J. 1940.

**) J. J. 1946.

Nechaos zu meſſen, und das Andenken an die ſchimpfliche Flucht der Ägypter bey Karchemiſch durch ein zweytes Treffen vergeſſen zu machen. Indeß entging er durch ſeinen raſchen Rückzug dem Schwerte der Chaldäer nicht: Nebukadnezar ſuchte den feigen Pharao in ſeinem eigenen Lande auf, und verheerte Ägypten von Peluſium bis Syene.

Apries, welcher den Chaldäern weder in- noch außerhalb den Grenzen ſeines Reiches unter die Augen zu treten gewagt hatte, ward muthig, ſobald dieſe ſich entfernten. Zu ſchwach und zu feige, als daß er ſich an ihnen hätte rächen können, beſchloß er ſeinen Muth an kraftloſen Feinden abzukühlen. Er fiel über ſeine Nachbarn, die Phöniker, her, und plünderte Sidon und andere Städte, die ſich von dem Unglücke noch nicht erhohlt hatten, welches Nebukadnezar über ſie verhängte.

Stolz auf dieſe Ehre, ein ſchon vorhin zu Grunde gerichtetes Land verheert zu haben, griff er die Kyprier an, und überwand ſie in einer Seeſchlacht. Sodann wandte er ſeine Waffen gegen eine andere Seite, und ſchickte ein zahlreiches Heer gegen Kyrene ab, um die Griechen wegen der Unbilden zu züchtigen, die ſie den Libyern zufügten.

Allein es koſtete mehr, thätige und durch Ungemach abgehärtete Männer zu beſiegen, als Inſulaner, die die wollüſtigſte Religion auf ſanften Roſenbetten wiegte, oder eine Republik von Kaufleuten, welche, durch Luxus entnervt, einem kommenden Feinde nur Miethlinge entgegen ſtellten, und ſo eben einen langen und unglücklichen Krieg gegen einen furchtbaren König ausgehalten hatten. Bey Iraſa an der Quelle Theſtes fühlten die ſtolzen Ägypter, die Verächter der Ausländer, den Arm der Griechen in ſeiner ganzen Kraft; ſie wurden von den Kyrenäern auf das Haupt geſchlagen, und verloren ihre tapferſten Kämpfer. Nur ſehr wenige entkamen dem Schwerte der Griechen, und brachten mit der Nachricht der Niederlage ganz Ägypten in Schrecken und Aufruhr *). Man beſchuldigte den Apries, er habe den Kern ſeiner Nation mit Fleiß auf die Schlachtbank geführt, um dann ungehindert die übrigen tyranniſiren zu können.

Dieſer Vorwurf, den man mit oder ohne Grund dem Pharao machte, empörte den größten Theil der Ägypter: die Sklaven ſchüttelten das erſte Mal ihre Ketten, und

*) Im Jahre 1964.

ſchwuren dem Tyrannen laut die ſchrecklichſte Rache.

Apries verachtete das Geſchrey eines raſenden Haufens, und glaubte, es brauche bloß einen einzigen Befehl, um ihn zum Schweigen zu bringen. Er ſandte ſeinen Feldherrn Amaſis ab, und befahl ihm, das Volk durch Vorſtellungen zur Pflicht zurück zu führen. Dieſer verfügte ſich ſogleich in das Lager der Rebellen, und ſuchte ihre aufgebrachten Gemüther durch eine Anrede zu beſänftigen. Aber indeß er ſprach, ſchlich ſich ein Soldat von hinten auf ihn zu, ſetzte ihm einen ehernen Helm auf ſein Haupt, und rief ihn zum Pharao aus.

Amaſis war der große Mann nicht, der eine Königskrone ausſchlagen konnte, da man ihm ſogar das Verbrechen, ſie zu ſuchen, erſparte. Er unterlag der reizenden Verſuchung, und ward der Feind ſeines Königes.

Apris wüthete, als er die Nachricht von Amaſis Verrätherey vernahm. Er ſchickte ſogleich Patarbemis, einen der angeſehnſten Ägypter, ab, mit dem ausdrücklichen Befehle, den treuloſen Feldherrn in Ketten zu ſeinem Throne hinzuſchleppen.

Einen Anführer der Aufrührer mitten in ſeinem Lager und im Angeſichte ſeines Heeres in Feſſeln zu ſchlagen: ſo einen Befehl konnte nun freilich bloß ein Mann geben, dem der Zorn die ganze Vernunft betäubt hatte. Die Geſandtſchaft lief alſo, wie natürlich, fruchtlos ab, und Patarbemis kehrte zurück, um ſeinem Könige die Nachricht zu bringen, daß Amaſis, weit entfernt ſein Verbrechen zu bereuen, die Befehle des Pharao vielmehr mit Trotz und Hohn zu verwerfen wage.

Dieſe Nachricht, welche Apries ohnehin hätte voraus ſehen können, machte ihn vollends raſen: er ſah Patarbemis fehlgeſchlagene Geſandtſchaft als eine ſtrafbare Übertretung ſeines königlichen Befehles an, und ließ dieſem edeln rechtſchaffenen Manne die Naſe und die Ohren abſchneiden.

Dieſe Grauſamkeit, an einem ſchuldloſen Manne verübt, und zwar in jenem kritiſchen Zeitpunkte, in welchem er ſogar Fehltritte hätte überſehen ſollen, kam dem Pharao theuer zu ſtehen: alle Ägypter, die ihm bisher noch getreu geblieben waren, fluchten dem Wüthriche, und fielen dem Uſurpator zu.

Nur die Jonier und Karier verließen ihren König nicht, und zogen mit ihm den Rebellen entgegen. Bey dem Flecken Maria unweit Momemphis kam es zu einem entſcheidenden Treffen: der Uſurpator ſiegte, und bekam den Apries lebendig in ſeine Hände. Amaſis gehört unter die wenigen Uſurpatoren, die ihres Sieges nicht mißbrauchten. Er wies dem entthronten Pharao ſeinen Pallaſt in Sais zum Staatsgefängniſſe an, und behandelte ihn anfangs mit vieler Nachſicht. Allein dieſer bediente ſich wahrſcheinlich derſelben dazu, geheime Anſchläge zur Wiedererlangung ſeines Thrones zu entwerfen: genug, das Volk, welches ſich nicht ſicher glaubte, ſo lange es den Tyrannen lebendig wußte, drang mit Ungeſtüm auf ſeinen Tod; und Amaſis war ſchwach genug, ihnen den Gefangenen auszuliefern, der auch ſofort von dem erbitterten Pöbel erdroſſelt ward *).

Auf dieſe Art verlor Apries durch ſeine eigenen Unterthanen Krone und Leben: der hochmüthige Pharao, der in den Tagen ſeines Glückes ſich zu ſagen erkühnte, die Götter ſelbſt wären nicht mächtig genug, ihm die Krone zu rauben.

---

*) Im Jahre 1965.

Amaſis.

Amaſis war fern vom Throne im Staube geboren: ein Zufall machte ihn zum Lieblinge, und ein zweyter zum Herrn ſeines Königes. Von dem letztern haben wir ſo eben geredet, und von dem erſtern werde ich jetzt reden.

Apries feyerte in ſeinem Stolze den Tag ſeiner Geburt, und wollte (denn auch Tyrannen wollen geliebt ſeyn), daß Ägypten ſich darob freue: da nahte ſich ihm ein gemeiner Mann aus der Kaſte der Krieger, und überreichte ihm eine künſtlich aus Blumen geflochtene Krone. Dem Pharao gefiel der Mann und ſein Geſchenk; er zog ihn an ſeine Tafel, und von nun an hieß Amaſis der Freund und Feldherr ſeines Königes.

Daß ein Mann aus dem Pöbel, eines Blumenſtraußes wegen, zu einem der vornehmſten Staatsämter erhoben ward, iſt unvernünftig, aber unwahrſcheinlich nicht: die Geſchichte des alten und neuen Deſpotismus liefert ähnliche Beyſpiele in Menge.

Nicht Weisheit und Gerechtigkeit, ſondern die Laune des Deſpoten theilte von je her Schätze, Würden, und Ehrenſtellen aus; und Ägypten iſt nicht der einzige Staat in der Welt, wo einem Manne, nicht in Rückſicht ſeiner Verdienſte, ſondern einer geringen, auch wohl ſchändlichen Urſache wegen, der Marſchallsſtab zu Theile ward.

Zum Glücke für Ägypten wollte das Ungefähr, daß der belohnte Mann dieß Mal ein großer Mann ſeyn ſollte. Allein vor ſeiner Thronbeſteigung hatte Amaſis noch keine Anlage dazu gezeigt. Er führte ein Leben wie Englands Heinrich, erlaubte ſich die niedrigſten Ausſchweifungen, und ſchwelgte, nach gemeiner Soldatenſitte, ſeine Jugendjahre durch. Fehlte es ihm an Gelde (und dieß mußte bey ſeiner zügelloſen Lebensart ſehr oft der Fall mit ihm ſeyn), ſo war er in der Wahl der Mittel, ſich wieder Geld zu erwerben, nichts weniger als gewiſſenhaft: er ſtahl ſich es; und ward er darüber ertappt, ſo läugnete er mit der ſchamloſeſteu Frechheit die That; und man wußte in jenen Zeiten, ſo wie in den Zeiten unſrer Urväter, kein anderes Mittel, die Wahrheit zu entdecken, als die Judicia Dei. Man führte den beſchuldigten Amaſis vor die

Orakel, und überließ es den Göttern, ihn für ſchuldig oder unſchuldig zu erklären.

Die freche Stirn, mit welcher Amaſis ſeine Diebereyen läugnete, ſetzte die Götter ſelbſt in Verlegenheit: ſie wagten es nicht, ihn immer zu verdammen. Amaſis, der immer ſtrafbar war, höhnte der guten Götter; und die Gerechten beſſerten ihn nicht. Bey ſo einer Lebensart, die den Amaſis bis unter die Hefen des Volkes erniedriget, erſtaunt der Philoſoph, an ihm das zu finden, was alle Regenten ſeyn ſollten, und ſo wenige ſind: einen guten Fürſten und Freund ſeines Volkes; und er würde dieſe Metamorphoſe unmöglich nennen, wenn die Annalen Englands nicht eine ganz ähnliche wieſen.

Amaſis ſtellte die Ruhe in ganz Ägypten her; er belebte den erſchlafften Geiſt ſeiner Nation, verbannte durch ſcharfe Geſetze den Müßiggang aus ſeinen Staaten, den Samen aller Unruhe und des Unglückes von Ägypten, und ermunterte die Künſte. Unter ihm wuchs die Volksmenge, Handel und Ackerbau blühte, und ganz Ägypten genoß während ſeiner Regierung einer ungeſtörten Ruhe und eines Glückes, als vielleicht vor und nach ihm nicht mehr.

Wie alle ſeine Vorgänger ſeit Pſammitich war Amaſis ein Freund der Griechen; er lockte viele in ſein Reich, und räumte ihnen Naukratis zum Wohnſitze ein; auch denjenigen, die bloß des Handels wegen nach Ägypten kamen, geſtattete er uneingeſchränkte Freyheit und ungeſtörte Ausübung ihrer Religion, und räumte ihnen Plätze ein, wo ſie ihren Göttern Altäre und Tempel errichten konnten. Seine Achtung gegen die Griechen und ihre Religion ging ſo weit, daß er ſogar nach Griechenland ſelbſt koſtbare Weihgeſchenke ſchickte. So wies man in den Tempeln von Samos, Lindos und Kyrene Statüen, und den Panzer und das Porträt des Amaſis; und als der Tempel von Delphi verbrannte, ſchenkte er den Delphiten gegen 500 Zentner Alaun.

Mit den Kyrenäern, welche Apries zertreten wollte, errichtete Amaſis die engſte Freundſchaft, und wählte, entweder aus Gefälligkeit gegen ſie, oder beſiegt von den Reizen einer Griechiſchen Schönheit, eine Kyrenäerinn zu ſeiner Favoritſultaninn. Noch in den ſpäteſten Zeiten zeigte man in dem Tempel der Venus zu Kyrene ein frommes ex Voto und Monument der Dankbarkeit

der ſchönen Ladike gegen die Göttinn, welche auf ihre Bitte den königlichen Geliebten entzaubert und fähig gemacht hatte, ſeiner ſchmachtenden Freundinn genießen zu können.

Amaſis und Ägyptens Name erſcholl daher durch alle Länder, in denen Griechen wohnten; und nicht nur Kaufleute, ſondern auch die Weiſen von Hellas, worunter das Alterthum die Namen Solon und Pythagoras mit Ehrfurcht nennet, reiſeten dahin, und machten durch dieſe Reiſe zugleich ſich und zugleich Ägypten berühmter.

Den Amaſis ſelbſt machte indeß nichts ſo ſehr berühmt, als ſeine Freundſchaft mit Polykrates, dem Könige von Samos, oder vielmehr die Trennung dieſer Freundſchaft. Der Grund davon wird zwar verſchieden angegeben; allein die Sache iſt an ſich ſo ſonderbar, und ſtellet das biedre offenherzige Betragen der alten Könige gegen einander auf eine ſo intereſſante und auffallende Art dar, daß es ein Fehler ſeyn würde, wenn man in einer philoſophiſchen Geſchichte davon ſchweigen wollte.

Dem Diodor zu Folge ſchickte Amaſis

eine eigene Geſandtſchaft an den König von Samos, um ihm ſeine Strenge gegen Fremdlinge und Unterthanen zu verweiſen, und vorzuſtellen, daß es eines Königes ſchönſte Tugend ſey, ein Menſchenfreund zu ſeyn. Als aber Polykrates ſich immer gleich blieb, und lieber gefürchtet als geliebt ſeyn wollte, ſo ſchrieb der Ägyptiſche König eigens an ihn, und erklärte ihn mit edelm Stolze für unwürdig, länger ſein Freund zu heißen; denn um Anſpruch auf Amaſis Freundſchaft machen zu können, müſſe ſelbſt ein König edel ſeyn.

Beym Herodot hat dieſes Factum einen etwas romantiſchen Anſtrich: er gibt nicht den Charakter, ſondern das allzu große Glück des Polykrates als die Urſache an, daß Amaſis ſein Freund zu ſeyn aufhörte. Denn der König von Samos wird uns von dem Alterthum als ein Beyſpiel aufgeſtellt, wie weit das Glück oft einen Sterblichen begünſtige. Mit Hülfe von nicht mehr als funfzehn Verſchwornen hatte er ſich zum Herrn ſeiner Mitbürger aufgeworfen, und behauptete ſich auf dem von ihm ſelbſt errichteten Throne allen in- und ausländiſchen Feinden zum Trotze. Er kriegte oft und immer glücklich, focht mit Kleinaſiaten und Inſulanern, ſchlug

die Flotte der Lesbier, und eroberte ihre Stadt.

Als Amaſis von ſo vielem Glücke ſeines Freundes hörte, ſo ſchrieb er, voll ängſtlicher Beſorgniß, einen Brief an ihn, welchen uns Herodot ebenfalls aufbewahret hat. Alles ſcheint ſeine Echtheit zu verbürgen: es herrſcht darin der Styl, der Ton und ſelbſt die paradoxe Denkart des Alterthums. Hier iſt er:

„Dieß ſpricht Amaſis zum Polykrates"

„Wenn ich höre, daß es einem mir theuern Manne wohl geht, ſo freue ich mich darob. Allein dein beſtändiges Glück iſt mir verdächtig; denn ich kenne die Laune dieſes neidiſchen Dämons. Ich wenigſtens wünſchte, daß ſo wohl mir, als denjenigen, die meinem Herzen theuer ſind, jetzt etwas gelänge und jetzt mißlänge, und daß ihnen und mir das Leben in ſo einem Wechſel dahin flöße. Denn ich habe noch nie von einem Menſchen gehört, welcher, nachdem ihm alles nach Wunſche gegangen, nicht zuletzt ein unglückliches Ende erlebt hätte. Gehorche mir alſo, und waffne dich auf folgende Art gegen dein Glück: Frage dich ſelbſt, was dir

von allen Dingen am ſchätzbarſten iſt, ſo daß du dich über den Verluſt deſſelben am meiſten betrüben würdeſt: dieſes nimm nun, und wirf es ſo von dir, daß es nie mehr unter die Augen der Menſchen kommt. Sollte dein Schickſal in der Folge noch immer keinem Wechſel unterworfen ſeyn, ſo thue dir von Zeit zu Zeit auf dieſe von mir angerathene Weiſe Vorſehung!"

Als Polykrates dieſen Brief geleſen, ſo fand er die ſonderbare Philoſophie des Pharao ſehr gegründet, und entſchloß ſich, aus Furcht vor der Zukunft, ſeinen Vorſchlag ins Werk zu ſetzen. Er unterſuchte ſeine Schätze, und fand, daß ein in einen goldenen Ring gefaßter Smaragd, worin ſein Petſchaft geſtochen war, ſein liebſtes Kleinod ſey. Sogleich beſtieg er ein Schiff, fuhr in die hohe See hinaus, und warf den Ring in das Meer.

Nach einigen Tagen fing ein Fiſcher einen großen Fiſch, der ihm der Tafel eines Königes würdig zu ſeyn ſchien, und machte daher dem Polykrates ein Geſchenk damit. Man öffnete den Fiſch, um ihn zuzubereiten, und ſieh! der Ring lag in ſeinem Bauche. Der König erſchrak ob ſeinem eigenen

Glücke, und gab ſogleich ſeinem Freunde Amaſis davon Nachricht. Statt einer Antwort erſchien ein Ägyptiſcher Herold in Samos, und erklärte, daß ſein König jeder Verbindung mit Polykrates auf das feyerlichſte entſage; denn er wolle von dem ſchrecklichen Unglücke nicht mitbetroffen werden, wovon ſein zu großes Glück der ſicherſte Vorbote wäre.

Amaſis ſah zwar ſeine Ahndung nicht in Erfüllung gehen; allein zum Unglücke für Polykrates traf ſie dennoch ein. Orötes, der Satrap von Sardes, deſſen Stolz der Tyrann von Samos beleidiget hatte, lockte ihn zu ſich, und ſchlug ihn an das Kreuz. Dieſes ſchreckliche Ende des Polykrates machte den Amaſis in den Augen der Griechen noch ehrwürdiger: ſie bewunderten ihn noch lange nach ſeinem Tode als einen Weiſen und Seher.

Allein die Ägypter ſelbſt betrachteten ihren Pharao lange Zeit mit den Augen der Griechen nicht, und liebten ihn in den erſten Jahren ſeiner Regierung nicht ſo ſehr, als er wohl verdiente. Die Achtung, die er den Ausländern bewies, verdroß dieß für ſich ſelbſt ſo eingenommene Volk; was ſie ihm

aber noch am wenigſten vergeben konnten, war der Umſtand, daß ſeine Vorfahren keine Pharaone waren. Amaſis Blicken konnte dieß nicht entgehen, und um ſich die Hochachtung ſeiner Nation zu erwerben, bediente er ſich eines Mittels, welches ganz dem Geſchmacke des Orientes und der damaligen Zeiten entſpricht.

Er ließ das goldene Becken, in welchem er und ſeine Gäſte ſich die Hände und Füße zu waſchen pflegten, zum Dämon umſchmelzen, und dieſen ſodann an einem öffentlichen Orte aufſtellen. Als nun die Ägypter dem neuen Gotte alle Ehrenbezeigungen erwieſen, die ſeinem Staude gebührten, ergriff Amaſis dieſe Gelegenheit, ihnen zu ſagen, was der Dämon, vor welchem ſie ſich jetzt in Staub hinwürfen, einſt war, und welche verächtliche Dienſte er that. Hierauf machte er die Anwendung auf ſich ſelbſt, und bewies den Ägyptern, daß er, obgleich im Staube geboren, dennoch, nun er Pharao wäre, eben ſo gut Anſpruch auf ihre Ehrfurcht zu machen hätte, als immer der Dämon.

Dieſe Parabel hatte die Wirkung, die ſich Amaſis davon verſprach: alles Volk

war entzückt ob der Weisheit ſeines Salomon, und hing hinfort mit ganzer Seele an ihm.

Das Alterthum ſchreibt dem Amaſis auch viele Denkmahle der Kunſt und der Pracht zu: der ungeheure Sphinx, der einen Löwen mit einem Frauenzimmerkopfe vorſtellt, iſt noch vorhanden, aber größten Theils im Sande vergraben. Er ſoll zum Grabmahle des Amaſis gedient haben, vielleicht um die Fruchtbarkeit anzudeuten, welche ſeine Regierung auszeichnete.

Unter die übrigen Monumente dieſes Königes gehört der Tempel der Iſis in Memphis und ein Vorhof des Tempels der Neith zu Sais, welchen er, wie auch den Tempel des Hephäſtos in Memphis mit Koloſſen ausſchmückte; vor allem aber verdienet das berühmte aus einem einzigen Steine verfertigte Haus eine Erwähnung, welches dem Tempel der Neith zu Sais gegenüber ſtand. Zwey tauſend Menſchen, alle erfahrne Seeleute, brauchten ganze drey Jahre, um daſſelbe aus den Steingruben von Elephantine bis nach Sais (eine Strecke von mehr als 112 geographiſchen Meilen) zu ſchaffen. Amaſis wollte das Haus im Tempel ſelbſt

wiſſen: der Architekt, welcher die jahrlange Arbeit endlich geendet glaubte, ſeufzte, als er den neuen Befehl vernahm, oder, wie andere erzählen, ſo ward bey dem Gebrauche der Maſchinen ein Arbeiter zerquetſchet; und ſogleich nahm der König ſeinen Befehl zurück. Eine ſchöne Lobrede auf Pharao Amaſis!

Amaſis hatte überhaupt ein ſanftes Herz; und ob er gleich aus der Kaſte der Krieger war, und ſeinem Schwerte die Krone zu verdanken hatte, ſo liebte er doch den Krieg nicht, und widmete ſich ganz den Künſten des Friedens. Nur die Inſel Cypern nahm er weg, weil ſie für den Ägyptiſchen Handel ſo vortheilhaft lag, und Schiffbauholz in Menge lieferte, woran Ägypten Mangel hatte.

Bey dem allen fanden ſich in dem Charakter dieſes Pharao auch einige Flecken: gewiſſe Fehler, Wirkungen ſeiner Erziehung und ſeiner vorigen Niedrigkeit, hingen ihm noch auf dem Throne an; und dieſe waren ſeine Liebe zum Trunke, und der Mangel an Delikateſſe und gutem Tone, welcher oft, vorzüglich bey Scherz und Wein, ins Pöbelhafte und Unanſtändige fiel. Seine Freunde

verwieſen ihm dieſes; denn ſie durften es, ohne befürchten zu müſſen, den königlichen Freund mit ihrem Tadel zu beleidigen. „O König! ſprachen ſie oft, du erniedrigeſt dich ſelbſt. Nüchternheit und Ernſt würde deiner Krone einen neuen Glanz geben, dich wenigſtens in den Augen des Volkes zum großen Manne machen.“ Allein Amaſis antwortete immer mit ſeiner gewohnten Munterkeit: „Ein kluger Bogenſchütz ſpannt ſeinen Bogen nicht immer.“

Wenn Xenophon Glauben verdient, ſo war dieſer Pharao dem großen Bündniſſe beygetreten, welches Krösus, der Lydier, wider den Perſer Kyrus errichtet hatte. Dennoch unternahm Kyrus nichts wider ihn; nur einen erfahrnen Augenarzt bath er ſich von ihm aus, und auf deſſen Anſtiften ſeine Tochter zum Weibe für ſich *) oder ſeinen Sohn Kambyſes.

Amaſis dachte zu ſtolz, oder liebte ſeine

---

*) Denn einer andern Nachricht zu Folge, welche aber einige alte Geſchichtſchreiber für unwahrſcheinlicher halten, ob ſie gleich weit wahrſcheinlicher iſt, kam Nitetis in den Harem des Kyrus, und nicht des Kambyſes.

Tochter zu ſehr, als daß er ſie in das Perſiſche Serail hätte ſchicken wollen. Um aber doch den mächtigen Kyrus durch eine abſchlägige Antwort nicht wider ſich aufzubringen, ſandte er die Tochter des entthronten Apries, die ſchöne Nitetis, unter dem Namen ſeiner eigenen Tochter nach Perſien. Dieſer Betrug brachte Verderben über ganz Ägypten: Nitetis entdeckte dem Kambyſes alles, ihr und ihres Vaters Schickſal, und Amaſis Liſt; und der Sohn des Kyrus ſchwur in ihren Armen, ſie und ihren Vater, und ſich ſelbſt zu rächen.

Zum Unglücke Ägyptens konnte Kambyſes Wort halten: niederträchtige Verräther erleichterten ihm ſeine Unternehmung, und verkauften ihre Ehre, ihren König und ihr Vaterland.

Phanes von Halikarnaß, der Anführer der Griechiſchen Miethlinge, entwich nach Perſien, und entwarf den Plan zum Feldzuge. Auf ſeinen Rath machte Kambyſes mit den Arabern ein Bündniß, und kam durch ihre Unterſtützung ohne beſonderes Ungemach durch die Wüſten, indeß der ſchändliche Eunuch Kombaph der Perſiſchen Flotte, welche aus Phönikern und Cypriern beſtand, die Häfen eröffnete.

Amaſis war ſo glücklich, den Jammer Ägyptens nicht zu erleben: er ſtarb noch früher, als der Perſiſche Wüthrich Ägyptens Grenze erreichte *).

Unglücksvolle Geſchichte Ägyptens unter den Perſern.

Angefallen von dem furchtbarſten Feinde, verrathen von ſeinen Freunden, und von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen und ſogar angegriffen, verlor doch Pſammenit, Amaſis Sohn, vom Kteſias Amyrtáos genannt, ſeinen Muth nicht; er bezog in dem Peluſiſchen Nom ein Lager, und erwartete mit Entſchloſſenheit den heran kommenden Feind.

Kambyſes erſchien vor Peluſium, und nahm dieſen Schlüſſel Ägyptens, beynahe im Angeſichte des Ägyptiſchen Heeres, ohne Widerſtand weg. Denn einem alten Schriftſteller **) zu Folge, der aber eben kein großes Anſehen vor dem Tribunale der Kritik hat, hatte der Sohn des Kyrus eine Menge

---

*) J. J. 2009 und im 44. ſeiner Regierung.

**) Polyaenus Stratag. 7. 9.

von Katzen, Hunden und andern Thieren, von denen er wußte, daß ſie von den Peluſioten göttlich verehrt würden, zuſammen bringen laſſen, und rückte, indem er dieſe heiligen Thiere vor ſich hertrieb, gegen die Mauern Peluſiums zum Sturme an. Die Liſt gelang: die Ägypter, aus Furcht, ihre heiligen Thiere zu verwunden, thaten keinen Widerſtand, und ließen die ſtürmenden Perſer ungehindert eindringen, ähnlich feigen Memmen und den Juden, welche den Sabbath zu entheiligen glaubten, wenn ſie an ſo einem Tage ihr Leben, ihre Kinder und Frauen, ihren Tempel und Gott vertheidigten.

Pſammenit, der Peluſium in den Händen der Feinde ſah, entſchloß ſich nun, ein Treffen zu wagen, welches über ſein Schickſal und das Schickſal Ägyptens entſcheiden ſollte.

Von ungefähr fiel damals in Oberägypten ein ſparſamer Regen; und dieſe Wohlthat, wodurch die Natur die brennende Atmoſphäre abkühlte, ward von den Ägyptern für ein unglückweiſſagendes Zeichen angeſehen, und machte ſie zittern.

Minder abergläubig, aber verabſcheuungs=

würdiger noch, zeigten ſich die Griechen im Heere der Ägypter. Sie legten ihren Haß gegen den meineidigen Phanes auf die ſchreck-lichſte Art an den Tag, und beſtraften ſeinen Verrath durch ein ungleich gräßlicheres Verbrechen.

Phanes hatte bey ſeiner Flucht ſeine Kinder in Ägypten zurück gelaſſen; dieſe wurden von den Griechen in das Lager geſchleppt, und auf einer Anhöhe vor dem Angeſichte beider Heere und ihres Vaters geſchlachtet. Das Blut der unſchuldigen Schlachtopfer fingen die unmenſchlichen Henker in einem großen Gefäße auf, und tranken alle davon.

Nach dieſem entſetzlichen Kannibalenopfer kam es zur Schlacht, wobey auf beiden Seiten mit aller Erbitterung und Rachgierde gefochten wurde; allein die Kindermörder fanden es nicht ſo leicht, Männer zu würgen, und die kriegentwöhnten Ägypter erlagen den alten und abgehärteten Kriegern des Kyrus.

Nach Kteſias war das Blutbad an dieſem Tage entſetzlich: er zählt auf Seite der ſiegenden Perſer 20000 Todte, und auf Seite der Überwundenen 50000.

Ungefähr ſiebzig Jahre nachher ſah Herodot das Schlachtfeld, auf welchem noch Haufen Gebeine zerſtreuet lagen.

„Da ſah ich groſses Wunder, ſagt er: die Schädel der Perſer waren morſch und mürbe; man konnte ſie unter der Hand zerreiben: die Hirnſchalen der Ägypter waren dagegen noch hart und feſt; kaum daſs man ſie mit einem Steine zu zerſchlagen vermochte.“ Die Urſache dieſer Verſchiedenheit lag, ſeiner Meinung nach, hierin: die Ägypter lieſsen ihre Kinder ſtets unbedeckt und mit geſchornen Köpfen einher gehen, wodurch dieſe ſich härteten; auch war es etwas Seltenes, in Ägypten einen Kahlkopf zu ſehen. Die Perſer hingegen ſteckten die Köpfe ihrer Kinder von der früheſten Jugend an ſchon unter die Tiare, und verwahrten ſie ſorgfältig vor Luft und Sonne; daher ihre verzärtelten und mürben Köpfe!

Die geſchlagenen Ägypter warfen ſich in ihre Hauptſtadt Memphis. Die erlittene Niederlage hatte ſie gegen die Perſer ſo ſehr erbittert, daſs ſie ein Schiff von Mitylene, auf welchem ein Perſiſcher Herold, um ſie aufzufordern, den Nil herauf fuhr, in den Grund bohrten, und die ganze Mannſchaft deſſel-

ben in Stücke hieben. Dieſes Verbrechen gegen das Völkerrecht brachte den Kambyſes nur noch mehr auf: er gab Befehl zum Sturme, drang mit dem Degen in der Fauſt in die Stadt, und nahm den Pharao mit ſeiner ganzen Familie gefangen.

Am zehnten Tage nach der Eroberung von Memphis begann das grauſe Schauſpiel, welches der Zorn des Kambyſes über die Ägypter erſonnen hatte. Die einzige Tochter des Pharao und die Töchter der vornehmſten Ägypter wurden im Sklavenkittel daher geführt, und mußten vor den Augen ihrer Väter Waſſer ſchöpfen. Die Väter der Unglücklichen konnten die Erniedrigung ihrer Kinder nicht ohne Thränen ſehen: nur Pſammenit ſchien fühllos zu ſeyn, er ſtand da mit zur Erde geſenktem Blicke, und weinte nicht.

Hierauf erſchien der königliche Prinz, und 2000 Ägyptiſche Jünglinge mit ihm; alle wurden mit dem Stricke um den Hals und dem Knebel im Munde vor den Augen ihrer Väter zur Richtſtätte hingeſchleppt; denn die Rechtsgelehrten des Kambyſes, grauſam wie ihr König, hatten das unmenſchliche Urtheil gefällt: für einen ermordeten

Mitylener ſollte das Blut von zehn der er-
ſten Ägypter fließen!

Auch bey dieſer Scene, die noch ſchreck-
licher als die erſte war, ſtand Pſammenit
wie vor mit geſenktem Haupte und ſtarr auf
den Boden hingehefteten Augen; indeß die
übrigen Väter ein Jammergeſchrey erhoben,
fähig ſelbſt Kannibalen bis zu Thränen zu
rühren.

Als aber der unglückliche König einen ſei-
ner Freunde, einen abgelebten Greis, in
Bettlerskleidung bey den Siegern Almoſen
ſammeln ſah; da brach auf ein Mal eine Fluth
von Thränen aus ſeinen Augen; er ſchlug
ſich vor die Stirn, und raufte ſein Haar.
Als dieß Kambyſes hörte (denn er hatte Beob-
achter aufgeſtellt, welche jede Bewegung,
jede Miene des Pharao bemerken und ihm
davon Nachricht geben mußten), ſo fand er
es auffallend und unbegreiflich: er ließ ihn
alſo fragen, warum er dieſen Mann be-
weinte, da er doch das Unglück ſeiner Kin-
der ohne Thränen ſehen konnte. „Der An-
blick eines Freundes, ſprach der leidende Kö-
nig, der ſonſt glücklich und begütert, nun
an der Schwelle ſeines Alters auf ein Mal
zum Bettler ward, preßte mir Thränen aus;

allein bey dem Elende meiner Kinder erſtarrte mein Herz, meine Augen blieben trocken, ich konnte nicht weinen."

Dieſe Antwort fiel auf Menſchenherzen: die Perſer weinten; Kambyſes ſelbſt ward wider Willen gerührt. Er gab ſogleich Befehl, des königlichen Prinzen zu ſchonen; allein es war ſchon zu ſpät: Pſammenits Sohn blutete ſchon; er war das erſte Opfer der barbariſchen Gerechtigkeit.

Pſammenit ſelbſt wurde einige Zeit von Kambyſes menſchlich behandelt; in der Folge gab man ihm aber eine geheime Verſchwörung Schuld: er mußte das Blut eines Stieres trinken *), und ſtarb, nachdem er ſechs Monate nicht regiert, ſondern die ganze Laſt einer Krone gefühlt hatte: ein Beiſpiel eines der unglücklichſten Könige.

Kteſias erzählt die Sache anders: nach ihm wurde Pſammenit mit 6000 andern Ägyptern nach Suſa verwieſen, und erfuhr

---

*) Dieſer Todesart erwähnen die Alten ſehr oft: wahrſcheinlich ward dem Blute Gift beygemiſcht; denn das Blut eines Stieres tödtet an ſich ſo wenig als das Blut eines Schweines.

übrigens keine ſtrenge Behandlung. Aber an ſeinem Vater würde ſich der grauſame Kambyſes ungleich ſchrecklicher gerächt haben; denn ſelbſt bis in ſein Grab verfolgte ihn der Wüthrich. Er begab ſich eigens nach Sais, ließ Amaſis Mumie aus ihrer Grabſtätte reißen, mit Ruthen ſtreichen, und nach allen Beſchimpfungen wider die Perſiſchen und Ägyptiſchen Geſetze ins Feuer werfen.

Bisher wüthete Kambyſes aus Rachgier: in der Folge füllte ſein Fanatiſmus Ägypten vollends mit Mord und Verwüſtung an. Als er von dem unglücklichen Heerzuge gegen Äthiopien zurück kam, hatten die Ägypter eben ihren heiligen Stier Apis gefunden; deß herrſchte Freude von Elephantine bis Kanopos. Jeder Ägypter zog ſein Feyerkleid an, brachte den Tempeln Opfer, und hielt einen feſtlichen Schmaus. Kambyſes ſtutzte; er wußte ſich die allgemeine Freude der ſonſt ſchwermüthigen Ägypter nicht anders zu erklären, als daß ſie von ſeinem Unglücke und der fehlgeſchlagnen Unternehmung auf Äthiopien herrühren müßte. Seine ſchwarze Seele kochte Rache: er ließ ſogleich die vornehmſten Memphiten vor ſich kommen, und fragte ſie, was das Jubelfeſt

bedeuten ſoll. Dieſe antworteten ihm, ſie hätten ihren Gott Apis wieder gefunden. Kambyſes, dem die Ägyptiſche Religion zu wenig bekannt war, als daß er dieſe Antwort auch nur wahrſcheinlich hätte finden können, ergrimmte darüber, und gab auf der Stelle Befehl, die edlen Memphiten als Lügner hinzurichten.

Hierauf mußten die Prieſter vor ihm erſcheinen, und als dieſe ihm auf ſeine Frage die nämliche Antwort wie die Edlen von Memphis gaben, ſo befahl er ihnen, den Gott, den ſie gefunden, ihm vorzuführen. Die Prieſter führten alſo den Sohn des himmliſchen Strales und der jungfräulichen Kuh, den ſchwarzen Gott, mit dem weißen Quadratflecken auf der Stirn, vor den Kambyſes. Als dieſer das Stierkalb ſah, zückte er raſch ſeinen Dolch, und ſtieß ihn dem Stiere in die Hüfte. „O ihr Elenden! rief er aus: ſind Götter aus Fleiſch gebaut, und bluten ſie unter dem Schwerte der Menſchen? Doch ſo ein Gott iſt der Ägypter würdig. Aber ihr, brüllte er den Prieſtern zu, ſollt mich nicht unbelohnt lachen gemacht haben.” Der Tyrann winkte ſeinen Henkern: ſogleich wurden die Prieſter ergriffen und ſchimpflich geſtäupt; alle Ägypter, welche man feyernd

antraf, niedergeſtochen, die Tempel in ganz Ägypten verbrannt und die Götter verhöhnt.

Hephäſtos, der Memphiten größter Gott, und ſeine Söhne, die Kabiren, dienten dem Kambyſes vorzüglich, ihrer Pygmäenfigur wegen, zum Spotte. Denn ihre Geſtalt war, wie die der Patäken (πατaικοι), welche auf den Schiffen der Phöniker paradirten, und die ungefähr den Sineſiſchen Pagoden glei- chen mochten. Der intolerante Perſer begnüg- te ſich nicht damit, die Götter ſeiner Feinde verſpottet zu haben: er ließ ſie zuletzt noch ins Feuer werfen.

So viel Fanatiſmus, ſo viele Grauſam- keit machte den Namen der Perſer den Ägyp- tern auf ewig verhaßt. Sie machten öftere Verſuche, das eiſerne Joch ihrer Deſpoten abzuwerfen, und es gelang ihnen oft. Unter Darius und Xerxes empörten ſie ſich zuerſt, wurden aber bald wieder beruhigt, als die- ſer ihnen ſeinen Bruder Achämenes zum Satrapen gab.

Inarus, ein Libyer, bewog die Ägypter von neuem zum Abfalle, und ſpielte ſechs Jahre die Rolle eines Pharao.

Amyrtäos unter dem zweyten Darius war noch glücklicher: Ägypten erhielt ſich unter ihm und unter ſeinen Nachfolgern mehr als 60 Jahre unabhängig.

Endlich erſchien ein zweyter Kambyſes, Darius Ochus: dieſer unterwarf ſich Ägypten von neuem, indem er es ausmordete.

Die nähern Umſtände dieſer Revolutionen kommen in der Geſchichte der Perſer vor.

Hier ſind die Namen der Ägyptiſchen Könige, die ſeit dem Amyrtäos den Perſern trotzten.

1.	Amyrtäos herrſchte . .	6	Jahre.
2.	Nepherites	6	—
3.	Achoris	13	—
4.	Pſammuthis	1	—
5.	Nephorotes.	122	Tage.
6.	Nektanebes. . . .	18	Jahre.
7.	Teos oder Tachos . . .	2	—
8.	Nektanebes II. . . .	18	—

Bürgerliche Verfaſſung Ägyptens.

Die Äyptiſche Nation war, ſo wie die Indiſche, in Kaſten eingetheiit, deren jede aus mehrern Klaſſen beſtand. Die zwey vornehmſten Kaſten machten die Braminen und Rasputen: Prieſter und Soldaten, aus. Sie und der Pharao waren die eigentlichen Herren des ganzen Landes; denn dieſes war in drey gleiche Theile getheilt, wovon die Prieſter den erſten, der König den zweyten und den dritten die Soldaten beſaßen. Die Ackersleute, welche die dritte Kaſte ausmachten, waren alſo nichts mehr als Pächter des Königes, der Prieſter und Soldaten. Außer den Ackersleuten gab es noch zwey edle Kaſten in Ägypten: die der Künſtler und Handelsleute und die Kaſte der Hirten *).

Es gab verſchiedne Hirten in Agypten: einige waren im ganzen Lande geehrt, andere aber nur in gewiſſen Nomen. Die erſtern waren entweder Rinderhirten, oder Gän=

*) In ſpätern Zeiten kamen noch zwey Kaſten dazu: die der Seeleute und der Dolmetſcher.

ſetreiber oder Hühnerſtopfer; die letztern aber Ziegen oder Schafhirten. Dieſe galten in Thebais für edle Menſchen, wurden aber im Nome von Mendes mit Abſcheu angeſehen; wo man dagegen den Ziegenhirten, welche in den Augen der Thebäer ein Gräuel waren, mit außerordentlicher Achtung begegnete. Vorzüglich ward einer derſelben für eine ſo wichtige und heilige Perſon gehalten, daß durch ſeinen Tod der ganze Mendeſiſche Nom in tiefe Trauer verſetzt ward.

Alle dieſe Kaſten vermiſchten ſich nie mit einander, ſo wie es heut zu Tage in Indien noch immer der Fall iſt; ja, wenn man anders den alten Geſchichtſchreibern glauben darf, ſo war nicht bloß der Austritt aus der Kaſte, ſondern ſogar der Austritt aus der Zunft verboten. Das heißt: der Sohn eines Handwerkers konnte nicht nur keinen Anſpruch auf obrigkeitliche Ämter machen oder ſich mit dem Ackerbau abgeben, ſondern er mußte durchaus das Gewerbe ſeines Vaters und ſeiner Vorfahren treiben, und dieß nur allein. Die Stelle im Diodor hierüber iſt deutlich, und läßt keine andre Auslegung zu. „Die Ägypter (ſagt er) ſind die einzigen, bey welchen die Handwerker weder zu einer andern Hantierung, noch zu

einem Staatsgeſchäfte zugelaſſen werden: ſondern ſie ſind gehalten, das Gewerbe fortzutreiben, welches ihnen das Geſetz beſtimmt, und ſie von ihren Vorfahren ererbt haben. Dadurch werden ſie in den Stand geſetzt, demſelben ſich ganz zu widmen, indem ſie weder Handwerksneid, noch Amtsgeſchäfte, noch ſonſt etwas daran hindert. Bey andern Völkern hingegen vertheilen die Handwerker ihre Aufmerkſamkeit gewöhnlich auf mehrere Gegenſtände, und bleiben aus Habſucht nicht ganz bey ihrer Hantierung; denn einige geben ſich mit dem Ackerbau ab, andere nehmen Theil an der Handlung, und wieder andre treiben zwey oder drey Gewerbe zugleich; die meiſten laufen überdieß in demokratiſchen Staaten in die Volksverſammlungen, und untergraben, von niederträchtigen Bürgern erkauft, das Wohl des Staates. So iſt es in Ägypten nicht: da würde der Handwerker in große Strafe verfallen, wenn er ſich in Staatsgeſchäfte eindringen oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollte."

So Diodor; und Herodot, welcher der Monarchie der Pharaone noch ungleich näher war, drückt ſich in ſeiner Erato alſo aus: „Die Lakedämonier haben dieß mit den Ägyp-

tern gemein, daß ihre Herolde, Flötenſpie-
ler und Köche immer ihrem Vater im Amte
folgen, ſo daß nur ein Flötenſpieler einen
Flötenſpieler, nur ein Koch einen Koch, nur
ein Herold einen Herolden erzeugen kann."

Dieſe Stellen der zwey angeſehenſten
Schriftſteller ſchließen jede Deuteley und je-
den Zweifel aus; und ich kann daher der
Meinung des de Pauw nicht beytreten, wel-
cher dafür hält, der Zwang habe bloß in
Rückſicht der Kaſten, nicht aber in den Kaſ-
ten ſelbſt geherrſcht; und es ſey dem Sohne
eines Künſtlers frey geſtanden, unter den
Künſten und Gewerben nach ſeiner Laune zu
wählen, nur daß er in die Kaſte der Prie-
ſter oder Soldaten nicht treten durfte. Der
Grund, aus welchem de Pauw ſich dieſe Zu-
rechtweiſung der alten Geſchichtſchreiber er-
laubt, überzeugt mich ganz und gar nicht:
er glaubt nämlich, wenn ein Künſtler meh-
rere Kinder gehabt, und das Geſetz ſie alle
zum nämlichen Gewerbe mit dem Vater ver-
dammt hätte, ſo hätten dieſe nothwendig aus
Mangel an Arbeit verhungern müſſen. Dieß
kann ich nun nimmermehr einſehen: ver-
mehrte ſich denn in Ägypten eine einzige In-
nung allein? wuchs nicht, da Eheloſigkeit
nicht einmal in dem Orden der Prieſter üb-

lich war, jede Kaſte und jede Klaſſe der Kaſten nach gleichem Verhältniſſe an? oder was berechtiget uns denn, eine ungleich fruchtbarer als die andere anzunehmeu? Ein Vater vieler Kinder, deren es in allen Klaſſen natürlich eine Menge geben mußte, durfte alſo des Gedankens wegen, ſeine Kinder verhungern zu ſehen, eben nicht unruhig ſeyn, und am wenigſten in Ägypten, wo ſelbſt derjenige, der nicht geſäet hatte, Früchte aller Art einernten konnte.

Die letzte und verachtetſte Kaſte machten die Schweinhirten aus; ſie waren die Parias und Pulchis der Ägypter. Niemand aus den übrigen Kaſten ließ ſich mit ihnen in einige Verbindung ein, niemand nahm ſo einen Mann zum Eidam oder Schwager an; man betrachtete ſie als unrein und ehrlos, und verſagte ihnen ſogar den Zutritt zu den Tempeln.

Ausgeſtoßen von den übrigen Menſchen, und durch die Gleichheit ihres Gewerbes und durch die Geſetze der Verwandtſchaft mit einander verbunden, lebten alſo dieſe unglücklichen Menſchen in der engſten Verbrüderung, und machten unter ſich eine eigene Republik aus. Die allgemeine Verach-

tung, mit der man ihnen begegnete, ſchlug ſie nicht nieder, und verſetzte ſie in jene Gefühlloſigkeit und Kleinmuth nicht, in der die Heloten der Indier ſtarren. Oft ermannten ſie ſich, empörten ſich gegen die Pharaone, trotzten den Perſern und Römern, und ſuchten ſich an ihren Verächtern dadurch zu rächen, daß ſie das Handwerk der Landkorſaren gegen ſie ausübten. Wären ſie an Zahl den Ägyptern ſo ſehr überlegen geweſen, als es die Parias den Hindus ſind, ſo würden ſie gewiß Herren ihrer ſtolzen Verächter geworden ſeyn. Erſt unter Mark Antonin warf man dieſe furchtbaren Korſaren über den Haufen, indem man Uneinigkeit unter ihnen ſtiftete, der nie eine Republik widerſtand, am wenigſten eine Republik von Räubern *).

Allein wie iſt die Verſchwörung der Ägypter gegen einen Theil ihrer Landesleute zu erklären? Was iſt wohl die Urſache, daß ſie ſelbſt in jenen Tagen, wo der Diener der Iſis und der Anbether des Krokodils ſich brüderlich umarmten, den Hirten der Schweine nur allein die Rechte der Menſchheit verſagen konnten?—Was mich betrifft, ſo hal-

*) Recherch. philos. sur les Egyptiens et Chinois etc.

te ich die verachteten Geſchöpfe für keine eingebornen Ägypter, ſondern für einen Überreſt von dem Volke der Hykſos, welche, bey den Auswanderungen der übrigen, freywillig oder gezwungen in Ägypten zurück geblieben waren. Man verſtieß ſie in die Marſchländer, wo ſie gegen die anlandenden Fremdlinge das barbariſche Strandrecht ausübten, ſich übrigens mit der Viehzucht, und vorzüglich wegen der Beſchaffenheit der Gegenden, die ſie bewohnten, mit der Erzielung der Schweine, abgaben, und daher, ihres Gewerbes wegen, noch mehr aber in Rückſicht ihrer Abkunft den Ägyptern das waren, was den Malabaren und Indiern die Pulchis und Parias ſind.

Gerichtsverfaſſung. Fragment aus dem Ägyptiſchen Geſetzbuche.

Die Gerichtsverfaſſung der alten Ägypter wird ſehr gerühmt, und das mit Recht, wenn anders Diodor nicht idealiſirte. Das höchſte Reichsgericht beſtand aus einem Präſidenten und dreyßig Beyſitzern. Jede aus den drey Hauptſtädten Ägyptens, Thebe,

Memphis und Heliopolis, wählte zehn ihrer würdigſten Bürger dazu, und dieſe ernannten ſodann den Edelſten aus ihrer Mitte zum Oberrichter. Die Stadt, deren Bürger der ernannte Präſident war, hatte das Recht, einen neuen Richter zu wählen, um die Zahl der Dreyßig zu ergänzen. Beym Antritte ihres Amtes mußten die Richter in die Hände des Königes den Eid ablegen, nie ihm zu gehorchen, wo er es ſich heraus nehmen ſollte, einen ungerechten Befehl zu geben. Vortrefflich! wenn anders die Sache nicht etwa bloß Ceremonie blieb.

Die Prozeſſe ſelbſt wurden alle ſchriftlich geführet und in kurzer Zeit entſchieden; denn keine Partey durfte mehr als zwey Schriften einreichen. Advokaten, die das Chaos unſerer Geſetze und der unglückliche Formalitäten-Kram bey uns nothwendig gemacht hat, kannte man in Ägypten nicht. Da ging das Recht ſeinen raſchen und geraden Gang; da fand keine Verdrehung, keine liſtige Stockung Statt; und wer einen Prozeß verlor, verdiente ihn zu verlieren. Die Richter wurden von dem Staate ſelbſt beſoldet, beſonders hatte der Präſident einen glänzenden Gehalt; es konnte daher der Fall nie eintreten, daß das ſtrittige Gut ein Raub der

Gerechtigkeit wurde. Die Bekanntmachung des Urtheiles ſelbſt hatte etwas Großes und Feyerliches an ſich. Der Oberrichter berührte denjenigen, der die gerechte Sache hatte, mit dem Bilde der Wahrheit, welches er, mit koſtbaren Steinen geſchmückt, an einer goldenen Kette um ſeinen Hals hangen hatte. Die Athenäer konnten nimmermehr größere Ehrfurcht vor dem Areopagos haben, als die Ägypter vor dieſem ehrwürdigen Senate. Seine Urtheile ſchienen ihnen von der Wahrheit ſelbſt gefällt zu ſeyn.

Für die Sicherheit und das Leben ihrer Bürger ſcheinen die Ägyptiſchen Geſetzgeber vorzüglich gewachet zu haben. Sie machten es jedem zur Pflicht, nicht nur ſein eigenes, ſondern auch das Leben ſeines Mitbürgers zu ſchätzen. Wer einen Menſchen auf der Straße morden oder ihm Gewalt anthun ſah, ohne ihm ſogleich zu Hülfe zu eilen, war des Todes ſchuldig. Konnte er aber beweiſen, daß er außer Stand geweſen ſey, ihn zu retten, ſo war er doch verbunden, den Mörder ſogleich vor Gericht zu ziehen. Unterließ er dieſes, ſo wurde er geſtäupt, und mußte drey Tage lang ohne Nahrung im Gefängniſſe zubringen.

Es war nicht ſo, wie in Sparta, Athen und Rom, den Ältern erlaubt, ihre Kinder auszuſetzen. Mißheirathen kannten die Ägypter ebenfalls nicht: das Kind war edel und frey geboren, wenn gleich ſeine Mutter eine Sklavinn war.

Die Geſetze des Bokchoris zeichnen ſich vorzüglich durch Weisheit und Menſchlichkeit aus. Er verboth, jemanden der Schulden wegen in Feſſeln und Kerker zu werfen; denn die Perſon eines Bürgers gehört, wie er weiſe bemerkte, dem Staate nur allein; ein Gläubiger kann alſo wohl auf die Gelder und Güter ſeines Schuldners, nie aber auf ſeine Perſon ſelbſt einiges Recht haben. Man werfe einen Blick auf Roms Republik hin, und betrachte, wie dort die Härte der Gläubiger, unter dem Schutze der Gerechtigkeit, gegen ihre ärmern Mitbürger, die ſo genannten Nexi, wüthete, und nicht nur dieſe, ſondern ſogar den ganzen Staat dem Rande des Verderbens nahe brachte; und nimmermehr läßt ſich alsdann der Werth eines Geſetzes verkennen, das würdig war, von Solon für ſeine Athenäer entlehnt zu werden.

Das Geſetz des Bokchoris, welches den

der ohne ſchriftliche Obligation von jemanden Geld borgt, auf ſeinen Eid von der Schuld freyſpricht, verdienet ebenfalls in dem Geſetzbuche eines edlen Volkes zu ſtehen; denn es beruht auf dem Grundſatze, daß kein Menſch ſeine Ehre dem niedrigen Eigennutze aufopfern wird.

Dieſem Geſetze verdient die Verordnung des Aſychis an die Seite geſtellt zu werden, vermöge welcher jedem, der die Mumie ſeines Vaters zum Unterpfande gab, Geld geborgt werden mußte. Wenn aber der Schuldner ein ſo theures Pfand nicht wieder einlöſete, ſo ward er ſelbſt der Ehre des Begräbniſſes verluſtig. Dieß hieß die Ägypter durch zwey der wirkſamſten Mittel, wodurch ſelbſt ein ſklaviſches Volk zur Rechtſchaffenheit ermuntert werden kann, zur Betriebſamkeit auffordern: durch die Schande und den Aberglauben.

Auch dem König Amaſis gebührt eine Stelle unter den weiſen Geſetzgebern Ägyptens. Um nämlich den Müßiggang aus ſeinem Reiche zu verbannen, machte er die Verordnung, daß jeder Ägypter jährlich ſeinem Nomarchen anzeigen mußte, wovon er lebe: wer ſich deſſen weigerte, oder von unerlaubten

Mitteln ſich nährte, ward am Leben beſtraft. Man hat dieſem Geſetze den Vorwurf von Strenge und Grauſamkeit gemacht, aber mit Unrecht, wie mich däucht; denn wenn man bedenkt, wie leicht Trägheit und Arbeitſcheu in einem Lande herrſchend werden konnte, wo es ſo wenig Anſtrengung forderte, um ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, ſo wird man die Nothwendigkeit ſo eines Geſetzes nicht läugnen können. Wenn man überdieß bedenkt, wie leicht es in Ägypten, wo ſelbſt Huren und Diebe zünftig waren, ließ, ein rechtmäßiges Gewerbe zu treiben; und daß Amaſis vielleicht bloß in der Abſicht, dem Arbeitſcheuen jede Ausflucht zu benehmen, Marmor hauen und Kunſtwerke errichten ließ: ſo wird ſich die Klage über die Härte ſeiner Verordnung ebenfalls verlieren. Wenigſtens fand der Geſetzgeber Athens dieſes Geſetz ſehr billig; ſonſt würde er es nicht ſeinen Republikanern gegeben haben.

Mit größerem Rechte macht der Philoſoph den Strafgeſetzen der Ägypter den Vorwurf von Barbarey und Grauſamkeit. Wirklich verdienet kaum ein einziges in dem Geſetzbuche eines Solon—alle nur in dem Blutkodex eines Drakon zu ſtehen.

Nicht nur ein vorſetzlicher Mord, er mochte an einem Freygebornen oder an einem Sklaven verübt ſeyn, ſondern auch der Meineid, wurde mit dem Tode beſtraft. Nur durfte an einer ſchwangern Perſon das Urtheil des Todes nie eher als nach der Entbindung vollzogen werden.

Wer dem Feinde irgend ein Geheimniß verrieth, dem wurde die Zunge ausgeſchnitten.

Wer falſche Münze machte, falſches Gewicht und Maß gebrauchte, Siegel oder Handſchriften nachmachte, falſche Documente ausfertigte oder echte verfälſchte, dem wurden beide Hände abgehauen.

Wer eine freye Frau gewaltthätig geſchändet hatte, wurde entmannt.

War aber der Ehebruch mit Einwilligung der Frau geſchehen, ſo wurde der Mann mit tauſend Streichen gezüchtiget, und der Frau wurde die Naſe abgeſchnitten.

Ein Vater- oder Muttermörder wurde zerfleiſcht, und dann auf Dornen lebendig verbrannt.

Wenn aber Ältern ihre Kinder umbrachten, ſo mordete ſie zwar geradezu die Gerechtigkeit nicht; aber ſie mußten, unter der Aufſicht einer Wache, ihr erwürgtes Kind drey Tage und drey Nächte in den Armen halten, damit ſie, von Scham und Reue gefoltert, auf eine gewiſſe Art ihre eigenen Henker werden ſollten.

Gegen falſche Ankläger fand das Jus talionis Statt.

Wenn man dergleichen Geſetze lieſt, ſo glaubt man ſich nach Sina und Japan verſetzt zu ſehen, ſo blutig ſind ſie, ſo wenig Werth iſt auf das Leben eines Menſchen geſetzt, ſo ſelten iſt das Verhältniß zwiſchen den Verbrechen und Strafen beobachtet!

Paradoxes Geſetz der Ägypter in Rückſicht der Diebe.

Über die Art, den Diebſtahl zu verhindern, ſcheinen die Geſetzgeber von je her verlegen geweſen zu ſeyn. Der ſtrenge Drakon wollte jedes Verbrechen dieſer Art mit dem Tode beſtraft wiſſen. Solon, der Menſchenfreund,

verdammte den Dieb zur Erſetzung des doppelten Werthes von dem entwandten Gute. Lykurg benahm ſeinen Lakedämoniern ſogar den Willen zu ſtehlen, indem er ihnen Gold und Schätze nahm; dagegen erhob er die Kunſt, Lebensmittel liſtig zu ſtehlen, bey den Jünglingen in die Klaſſe Spartaniſcher Tugenden. Die Ägypter nahmen den Diebſtahl völlig in Schutz, und erkannten ihn für eine Art bürgerlichen Gewerbes. Die Diebe hatten bey ihnen einen Zunftmeiſter oder Hauptmann, bey welchem jeder, der ſich auf dieß Handwerk verlegen wollte, ſeinen Namen angeben und ſich verpflichten mußte, alles, was er entfremden würde, auf der Stelle zu ihm zu bringen. Wer nun das Unglück hatte, von ſo einem Künſtler beſtohlen zu werden, der ging zu dieſem Oberhaupte der Spitzbuben hin, überreichte ihm ein ſchriftliches Verzeichniß der geſtohlnen Sachen, mit Bemerkung des Ortes und der Zeit des Raubes, und erhielt ſodann, gegen Erlegung des vierten Theiles von dem geraubten Gute, alles zurück. Die Ägyptiſchen Geſetzgeber hielten es nämlich für unmöglich, das niedrige Laſter der Dieberey gänzlich auszurotten; ſie wollten alſo durch dieſe Anſtalt, weil es ja einmal geſtohlen ſeyn müßte, dem Eigenthümer, gegen einen mä-

ßigen Verluſt, wieder zu dem Seinigen verhelfen.

Pauw ſucht dieſer Verordnung, welche die angebliche Weisheit der Ägypter ſo ſehr erniedriget, dadurch das Abgeſchmackte zu benehmen, daß er ſie für einen Vergleich mit den Beduinen erklärt, die ſeit undenklichen Zeiten gewohnt ſind, die Karawanen zu plündern. Allein er hätte ſich wohl kaum die Mühe gegeben, dem Berichte der Alten eine erzwungene Erklärung unterzuſchieben, wenn es ihm bekannt geweſen wäre, daß dieß Gewerbe in Ägypten und andern Ländern des Orientes noch immer zunftmäßig getrieben wird. „Jedes Handwerk, ſagt Niebuhr in ſeiner Reiſe nach Arabien, hat ſeinen Aldermann.—Sogar Huren und Diebe haben in den Morgenländern ihre beſondern Vorſteher. Doch haben die Diebe keine Freyheit zu ſtehlen, ſondern wenn derjenige, dem etwas geſtohlen worden iſt, ſich an den Vorſteher der Diebe wendet, ſo kann er ſeine Sachen oft gegen ein gutes Trinkgeld wieder erhalten.“

Kriegsfuß. Land- und Seemacht.

Die Kaſte der Soldaten machte in Ägypten einen Reichsſtand aus, und war ſo mächtig, daß ſie dem Prieſterorden ſo ziemlich das Gleichgewicht halten konnte. Seit der Regierung des Prieſterköniges Sethon hatten die Krieger wirklich mehr Einfluß auf den Staat als ſelbſt die Prieſter, und konnten ſogar einen Pharao entthronen.

Sie beſaßen, wie ich ſchon bemerkte, ein Drittheil des ganzen Landes, und durften nur von dem, was ſie über zwölf Joche (αρκρα, ein Quadratacker von 100 Ellen) beſaßen, Abgaben entrichten. Da ihre Anzahl überdieß ſehr groß war, und ſie ſich mit keiner Kunſt und keinem Handwerke als nur mit den Waffen abgeben durften, in denen ſie ſich und ihre Kinder übten; ſo iſt es zu verwundern, daß Ägypten nicht ein beſtändiger Tummelplatz von Unruhen und Empörungen war. Ich denke, die Ägyptiſche Religion—Dank der Bigotterie und dem Aberglauben dieſes Volkes—zähmte die Ausgelaſſenheit und den Geiſt der Unruhe, der

dieſer Menſchenklaſſe ſo eigen iſt, vorzüglich in einem Lande, wo man ſie ſo wenig zu beſchäftigen wußte. Der unpolitiſche Sethon weckte endlich zum Unglücke des ganzen Prieſterordens den Trotz der Krieger, und machte ſie aus geduldigen und ſklaviſchen Werkzeugen der Popen zu ihren unverſöhnlichen Feinden.

Die Ägyptiſchen Soldaten waren in zwey Klaſſen getheilt, in Hermotybier und Kalaſirier: eine Benennung, die von ihrer verſchiedenen Kleidung genommen war; denn das Hermotybion ſcheinet das Sagum der Ägyptiſchen Krieger geweſen zu ſeyn. Die Kalaſiris hingegen war eine linnene Toga, welche bis auf die Knöchel hinunter reichte, und mit Franſen beſetzt war. Dieſes Kleid trugen alle Ägypter überhaupt, hatten aber gewöhnlich noch ein weißes wollenes Kleid darüber angezogen, außer ſie gingen in die Tempel; denn dieſe mit einem wollenen Gewande betreten, war, wie alle Ägyptiſche Moraliſten einſtimmig behaupteten, eine ſchwere Sünde.

Die Hermotybier waren aus folgenden Nomen: Buſiris, Sais, Chemmis, Papremis, aus dem Inſelnome Proſopitis und aus der Hälfte von Natho. Die Hermoty-

bier aller dieſer Nomen machten gegen 16 Myriaden, d. i. gegen 160000 Mann, aus.

Noch zahlreicher waren die Kalaſirier: ihrer waren gegen 25 Myriaden, 250000 Mann; und ſie wohnten in folgenden Nomen: Theben, Bubaſtis, Aphthis, Tanis, Mendes, Sebennytos, Athribis, Pharbäthis, Thmuis, Onuphis, Anyſis und aus der Inſel Myrkphoris, welche Bubaſtis gegenüber lag.

Die größte Stärke der Ägyptiſchen Kriegsmacht beſtand in Reiterey und in Heerwagen, welche vorzüglich ein Schrecken der benachbarten Syrer und Juden waren. Aber eben dieſe Beſchaffenheit ihrer Kriegsmacht ſchließt uns die Urſache auf, warum die Ägypter immer ſo unglücklich bey der Vertheidigung ihres Vaterlandes waren. Ägypten war ganz von Kanälen und Gräben durchſchnitten: die ſtärkſte und beſte Reiterey mußte alſo an vielen Orten und der ganze Apparat von Heerwagen überall mehr ſchädlich als vortheilhaft ſeyn; und Ägypten ward jedem Eroberer, der an der Spitze eines braven Fußvolkes an der Grenze erſchien, zum Raube; denn das Ägyptiſche Fußvolk war bey all ſeiner Menge nichts weniger als furchtbar. Ein zuſammen gerot-

teter Hauſe von Abenteurern war im Stande, das ganze Heer der Pharaone vor ſich herzujagen und in das Thal von Thebais hinauf zu drängen; und die undiſciplinirten Horden der Äthiopen zerſprengten daſſelbe zu verſchiedenen Malen durch ganz Ägypten; ſogar vor den Syriſchen und Arabiſchen Landkorſaren zitterten Pharaone in ihren Serailen. Und blieb Ägypten deſſen ungeachtet ſo viele Jahrhunderte hindurch ein ſelbſtſtändiges Reich, ſo hatte es dieſe Ehre, ſo wenig als Sina, ſeiner innern Stärke, ſondern ſeiner natürlichen Lage zu verdanken; denn ein unſicheres Meer, Gebirge und Wüſteneyen ſind ſeine Grenzen, und ſchwache Völker und Horden von Barbaren ſeine Nachbarn.

Erſt die ſpätern Pharaone richteten ihr Augenmerk auf ein gutes Fußvolk, und nahmen Griechen in Sold. Dieſe waren die Schweizerregimenter der Ägypter. Und hat Kambyſes bey Peluſium dennoch den unglücklichen Pſammenit beſiegt, ſo iſt dieß kein Beweis, daß Ägypten damals ſchwächer war als in den ältern Zeiten, wohl aber ein Beweis, daß die ſieggewohnten Krieger des Kyrus weder in Aſien noch Afrika ihres gleichen hatten.

Die Ägypter fochten in kleine Haufen oder Cohorten abgetheilt, wovon jeder die Abbildung eines Thieres zur Inſignie führte. Die Hebräer ahmten ihnen hierin, ſo wie in vielen andern Stücken, nach; denn den älteſten Talmudiſten zu Folge war ihr Heer in vier große Diviſionen abgetheilt: in die von Juda und Ruben, von Ephraim und Dan. Juda führte einen Löwen, Ephraim einen Ochſen, Dan einen Adler, Ruben einen Menſchen oder vielleicht einen Kynokephalos in ſeiner Standarte. Was die Ägypter betrifft, ſo trugen ſie Abbildungen der Thiere, auf Speere geſteckt, vor der Fronte jeder Cohorte her; die Thiere waren ihnen alſo zum Theile auch aus dieſem Grunde heilig, ſo wie die Roßſchweiſe den Moslemim.

Die Ägyptiſchen Schutzwaffen beſtanden in einem ehernen Helme, einem linnenen Panzer und einem ungeheuern Schilde, der den ganzen Körper bedeckte, dabey aber jede Bewegung erſchwerte. Im Tempel der Pallas zu Lindus wies man den Linnenpanzer des Königs Amaſis, welchen er ſelbſt dahin verehrt hatte. Jeder Faden daran beſtand aus 365 Fäden; denn die Ägypter bedienten ſich auch dort der Allegorien, wo ſie nichts taugten.

Die Grundſätze, nach welchen der Ägyptiſche Kriegsſtaat eingerichtet war, verdienen mehr Lob, als ihre Taktik und Rüſtung. Nicht Tod, nicht Leibesſtrafe, ſondern Schande war die Strafe, womit man einen ungehorſamen oder treuloſen Krieger belegte, um allen dadurch den Satz einzuprägen, daß einem Soldaten die Ehre theurer ſeyn müſſe, als das Leben. Dabey war dem Beſtraften die Möglichkeit, ſeinen Fehltritt wieder gut zu machen keinesweges benommen. Durch eine ſchöne That konnte er ſich wieder auf den ehrenvollen Poſten ſchwingen, deſſen er ſich vorher durch eine niedrige Handlung unwürdig gemacht hatte.

Die Ägyptiſchen Krieger beſaßen liegende Güter; der Geſetzgeber hatte dabey die Abſicht, den Kriegern ihr Vaterland doppelt werth zu machen, und ſie dadurch zu zwingen, allem, was der Krieg Furchtbares hat, mit Männermuth zu trotzen. Denn wer nichts durch den Kampf verliert, wird der wohl in demſelben bis auf das Äußerſte ausharren? So räſonnirten die Ägypter, und geſtatteten dabey ihren Kriegern, Weiber zu nehmen; denn auf dieſe Art, ſagten ſie, brauchen wir der fremden Miethlinge nicht, welche, bloß für Intereſſe wirkſam, ſich und

ihre Treue jedem Herrn, der ſie des Geldes würdig findet, vermiethen. Unſere Krieger ſollen für ihre Güter, für Weiber, Kinder und Vaterland ſtreiten.

Überdieß gewinnt die Bevölkerung dadurch: wir können unſer Heer immer durch ſich ſelbſt ergänzen, brauchen nicht den Landmann von ſeinem Pfluge abzufordern, oder, wenn ihm das Alter Kraft und Stärke raubte, ihm ſeine Söhne zu rauben. Des Ackermannes Sohn werde ein Ackermann, des Kriegers Sohn ein Krieger: ſo bleibt der jedem Stande angeborne und anpaſſende Charakter unvermiſcht, ſo wird Zufriedenheit, aus welcher das Glück jeder Volksklaſſe quillt, am beſten bewirkt, weil der Charakter eines jeden mit ſeinem Gewerbe harmonirt: der Landmann liebe den Frieden und der Krieger die Waffen und den Krieg.

So die Ägypter; und wenn die Thaten ihrer Krieger dieſem Räſonnement nicht ganz entſprechen, ſo mag das wieder ein Beweis ſeyn, daß Theorie und Praktik gewöhnlich ſehr verſchiedene Dinge und oft ſogar unvereinbar ſind.

In den Friedenszeiten hatten die Ägyp-

tiſchen Krieger die Grenzwachen zu verſehen, um das Land vor unvermutheten Einfällen zu ſichern. Eine Diviſion von ihnen lag daher auf Elephantine, um die Äthiopen zu beobachten; eine andre in Daphne auf der Peluſiſchen Mündung gegen die Araber und Syrer, und die dritte in Marea gegen die Libyer. Jede Diviſion wurde jährlich durch eine andre abgelöſet, welche indeß zu Hauſe bey ihren Gütern gelegen war.

Überdieß hatten 1000 Hermotybier und eben ſo viele Kalaſirier die Wache bey dem Pharao.

Der Sold, welchen die Leibwachen des Königes in Ägypten außer dem Genuſſe ihrer Äcker bezog, beſtand täglich in fünf Minen Brot (ungefähr 4 Pfund), und 20 Loth zwey Minen Rindfleiſch (gegen 2 Pfunde), und vier Becher (ἀρυστηρες) Wein.

Eine Seemacht hatten die Ägypter lange Zeit gar nicht; denn ihre Religion brachte ihnen Abſcheu vor dem Meere bey. Sie betrachteten daſſelbe als Typhons Bild, welcher, ſo wie er der Feind ihres Oſiris war, alſo auch ihnen ſelbſt noch immer zu ſchaden trachtete. Denn oft erregt er auf der

mittelländiſchen See auf ein Mal einen Wirbelwind, zerreißt das Tauwerk, zerſchmettert die Schiffe, und ſchläudert ſie in den Abgrund. Oft ſitzt er in einer ſchwarzen ſchweren Wolke, fährt in derſelben nieder auf das Schiff, und ſucht es zu verſenken. Der Tod auf dem Meere war vollends das ſchrecklichſte, was ſich ein Ägypter denken konnte; denn in dieſem Falle blieb der Leichnam unbalſamirt, und die Seele lief Gefahr, in dem Bauche eines Meerfiſches eingekerkert zu werden, und auf immer im Meere wohnen zu müſſen. Die Ägypter wagten ſich alſo nie auf das Meer, ob es gleich ihre Küſten ſchlug, und begnügten ſich bloß in ihren kleinen Bariden*) den Nil auf- und abzufahren.

---

*) Bariden nannten die Ägypter ihre Schiffe, deren Bauart Herodot in ſeiner Euterpe beſchreibt. Sie waren ſehr klein, und wurden von einem einzigen Steuerruder regiert. Bey ſtarkem Winde konnte man damit Strom auf fahren; ſonſt mußten ſie vom Ufer aus gezogen werden. Strom ab fuhren ſie damit auf eine ganz beſondere Art: ein Korb, aus Tamarisken und Rohr geflochten, ward an einem Tau vom Vordertheile des Schiffes, vom Hintertheile aber ein durchbohrter, ungefähr zwey Talente ſchwerer Stein hinab gelaſſen. Der Strom drang, wie

Seſoſtris, der die halbe Welt in Feſſeln ſchlug, ſchlug den Prieſter-Nachrichten zu Folge auch die abſcheuliche Hydra, den Aberglauben, in Feſſeln: er erbaute eine Flotte, und beherrſchte damit das rothe Meer.

Wenn dieß anders ſeine Richtigkeit hat, ſo mußte die Schifffahrt bey den Ägyptern in der Folge wieder ganz in Vergeſſenheit gerathen ſeyn; denn Nechao ſah ſich gezwungen, Phönikiſche Seeleute in ſeinen Sold zu nehmen, und ſeine Ägypter von ihnen in der Nautik unterrichten zu laſſen.

Die zweyte Reform hatte Beſtand: die Ägypter fingen nun an, dem abſcheulichen Typhon zum Trotze, das Meer zu befahren, und erwarben ſich in der Schifffahrt bald ſo viele Fertigkeit, daß ſie ſchon unter Hophra und Amaſis die meergewohnten Tyrier und Kyprier ſchlagen konnten; und in den Tagen der Perſer galten ſie mit den Phönikern für die beſten Matroſen der Welt.

---

natürlich, in den Korb, und riß die Baris durch ſeine Schnelligkeit mit ſich fort. Der Stein hingegen diente dazu, das Schiff im Gleichgewichte zu erhalten. So eine Baris führte oft eine Ladung von einigen tauſend Talenten.

Staatsverfaſſung Ägyptens. Pharao.

Ägypten war eine Monarchie von beſonderer Art: alles war Sklave vom Bettler bis zum Pharao hinauf; denn jenen drückte das Joch des Pharao, und dieſen das Joch der Geſetze.

Die Hofetikette glich der vormaligen Spaniſchen: ſie war läſtig und beynahe eben ſo lächerlich. Der Pharao lebte unter einem beſtändigen Zwange: Tag und Nacht mußte er ſich nach feſtgeſetzten Regeln bequemen; jede Handlung von der heiligſten Herrſcherspflicht bis zum unbedeutendſten Alltagsgeſchäfte hinunter war ihm vorgezeichnet, und ſeinem beſtimmten Zeitpunkte angewieſen; ſo daß es ſcheint, man habe die Abſicht gehabt, aus einem Pharao das zu machen, was die Bildſäule Alexanders im Lager des Eumenes war.

Bey Sonnenaufgange mußte ſich auch der Sohn der Sonne aus dem Bett erheben, die eingelaufnen Berichte der Nomar-

chen leſen, ſich baden, ankleiden und dann im Tempel den Göttern opfern.

Während des Opfers bethete der Oberprieſter laut zu den Göttern um Geſundheit und Segen für den guten Pharao, rühmte ſeine Tugend vor dem ganzen Volke, und wies ihm auf eine verdeckte Art ſeine Fehler. Er ſchob die Schuld an den Staatsgebrechen auf böſe Diener und Schmeichler, und entſchuldigte den Fürſten mit der Unmöglichkeit, alles mit eignen Augen ſehen zu können, wenn die Unterthanen nicht ſo glücklich ſeyn ſollten, als es wohl des Pharao Pflicht wäre, ſie zu machen. Hierauf las man ihm Gedanken und Thaten berühmter Pharaonen oder andrer edler Männer vor, hob die ſchönſten und die ſeiner Lage oder ſeiuem Charakter anpaſſendſten Züge aus ihrem Leben aus, legte ſie ihm mit Wärme an die Seele, um edle Eiferſucht in ihm rege zu machen, und ihn zu Thaten aufzufordern, welche ſo, wie die Thaten dieſer Männer, unſterblich zu ſeyn verdienten.

Bis hierher läßt ſich nun freilich an der Ägyptiſchen Prinzenerziehung wenig ausſetzen, wenn anders Diodors Erzählung nicht etwa bloß philoſophiſcher Roman iſt. Vor-

züglich mußte das Beyſpiel großer Männer, welches man ihm, gleichſam wie einen Spiegel, vorhielt, auf einen Fürſten wirken, deſſen Herz unverdorben und für Tugend und Ruhm empfänglich war. Wenn aber der König das nicht war: ſollten die Ägyptiſchen Prieſter dann wohl den Muth gehabt haben, in ſeiner Gegenwart der Tugend Lob und dem Laſter Hohn zu ſprechen? Und wenn man auch dieſes zugeben will: welch ein ſchlechter Zaum iſt eine moraliſche Vorleſung für einen leichtſinnigen oder ruchloſen Böſewicht! Jener kann bey der rührendſten Vorſtellung gähnen oder lächeln, und dieſer auf ein neues Bubenſtück ſinnen, und ſeinen Henkern den Wink zu einem Morde geben.

Zur Stunde des Mahles wurde, den alten Reichsgrundſätzen gemäß, die Tafel des Pharao mit den einfachſten Speiſen beſetzt; denn ein König von Ägypten durfte weder eſſen, noch trinken, was und ſo viel ihm beliebte; ſondern in beiden Stücken mußte er ſich genau an die Vorſchrift der alten Geſetzgeber halten. Dieſer zu Folge durfte er kein anderes Fleiſch eſſen als Kalb- und Gänſefleiſch, nicht mehr Wein trinken als ein gewiſſes Maß, welches ſeine Vernunft nicht benebeln konnte.

Dabey war die Dauer ſeines Mahles auf ein gewiſſes Zeitmaß beſchränkt, welches er weder verlängern noch verkürzen durfte; und ſo wie dem Mahle, ſo war auch jeder andern ſeiner Verrichtungen Stund und Dauer vorgezeichnet. Durch tauſendjährige Geſetze war der wichtige Zeitpunkt vorher beſtimmt, in welchem der Pharao ſpazieren gehen; ein anderer, in dem er ſich baden, und wieder ein anderer, da er bey der Königinn ſchlafen mußte. Auch war dem Könige weder zu belohnen, noch zu beſtrafen erlaubt, außer nach der Vorſchrift der heiligen Bücher, in welchen für jedes Verbrechen ſchon die Strafe, für jedes Verdienſt der Lohn angeſetzt war. Dem Diodor zu Folge freuten ſich die Pharaone dieſer Feſſeln, und rühmten ſich, auf dieſe Art nie Ungerechtigkeiten begehen zu können.

Bey ſo einer Verfaſſung läßt es ſich leicht erklären, wie es kam, daß die Ägyptiſche Geſchichte bey der großen Menge von Pharaonen doch nichts mehr als leere Namen liefert. Die guten Fürſten mußten Maſchinen werden, welche ſich, Drahtpuppen ähnlich, nur nach determinirten Geſetzen bewegten. Indeß verſteht es ſich von ſelbſt, daß einige Pharaone ihre Feſſeln zerbrachen, und

ſich über allen Zwang hinweg ſetzten; vorzüglich geſchah dieß ſeit der Regierung des Pſammitich, von welcher Zeit an das Anſehen der Prieſter immer tiefer ſank. Amaſis machte ſich wirklich kein Gewiſſen daraus, in Rückſicht des Weingebotes bey ſich tägliche Ausnahme zu machen; und ſchon Pſammitich war nichts weniger als ein Lykurg.

Übrigens hatte der Hof von Memphis viel Ähnliches mit dem Hofe von Peking: beide wimmelten von Bonzen und Eunuchen. Ein König von Ägypten wurde nicht, wie die Cäſaren Roms, von Sklaven, ſondern von den Söhnen der vornehmſten Prieſter bedient, damit er, wie Diodor ſagt, Tag und Nacht von den edelſten und gebildetſten Menſchen umgeben, keine That begehen möchte, die eines Fürſten unwürdig wäre. Dieß hat eine gute Seite; auf der andern hingegen ſcheint es ein Kunſtgriff der Popen geweſen zu ſeyn, um den Pharao zu ihrem Gefangnen und Sklaven zu machen. Die ganze Geſetzgebung Ägyptens hatte ohnehin den Endzweck, den Fürſten für die Prieſter und nicht für die Nation zu erziehen. Ein neugewählter König mußte, wenn er nicht ſchon ein Prieſter war, vor allem in den Prieſterorden aufge-

nommen werden*), gerade wie wenn kein Menſch ein Recht hätte, über andere Menſchen zu herrſchen, außer ein Prieſter. Überdieß mußte der Monarch in die Hände des Oberprieſters ſchwören, nie einen Schalttag zu machen, oder was vielleicht eben ſo viel heißen mochte: keine Eingriffe in Prieſterrechte zu wagen.

Unter den Krönungsceremonien war auch dieſe, das man das Joch des göttlichen Apis auf den Nacken des Pharao legte; worauf man ihm einen Zepter, der wie eine Pflugſchar geſtaltet war, in die Hand gab. Vermuthlich wollte man ihm dadurch Sorge für den Ackerbau anempfehlen.

Bey dem Tode eines Pharao war 72 Tage hindurch große Trauer, während welcher alle Tempel geſchloſſen waren, und kein Feſt gefeyert werden durfte. Die Ägypter zerriſſen ihre Kleider, ſtreuten Erde auf ihr Haupt, und ſangen zwey Mal des Tages Klaglieder. So lange die Trauerzeit währte, enthielten ſie ſich von Fleiſch und Brot, von Wein und Bad, von Salben und Weibern.

---

*) Πλατων περι βασιλειας.

Der Oberprieſter hielt ſelbſt die Leichenrede, worauf man zum Todtengerichte ſchritt.

Denn, dem Diodor zu Folge, verſammelte ſich bey dem Tode eines Pharao ganz Ägypten, um über den Entſeelten Gericht zu halten, und das große Urtheil zu fällen, ob er der Vater oder Henker ſeiner Nation war, ob er den Segen oder den Fluch der Nachwelt verdiene. Im erſten Falle ward ſeine Mumie in den Pyramiden, im Labyrinthe oder an einer andern von ihm ſelbſt gewählten Stätte beigeſetzt; im zweyten Falle ward ihm dagegen ein ſo rühmliches Begräbniß verweigert.

Die Liebe zum Nachruhm, welche der Antheil des vernünftigen Menſchen iſt, verbunden mit dem Glauben, daß die Seele nach dem Tode bis zu ſeiner gänzlichen Verweſung in dem Körper verweile, mußte dieſes Gericht zum Schrecken der Ägypter und ſelbſt der Pharaone machen, wenn anders die Sache nicht mißverſtandne Hieroglyphe iſt, wofür ſie viele unſrer Gelehrten zu halten geneigt ſind. Und iſt ſie auch dieſes nicht: ſollten die Ägypter wohl wirklich ſo viel Muth gehabt haben, das Andenken eines Wüthrichs von Pharao öffentlich mit Schan-

de zu brandmarken, ohne Rückſicht, ohne Furcht vor ſeinem Thronfolger, der die ſeinem Vorgänger oder wohl gar Vater zugefügte Schmach rächen konnte, und gerächt haben würde? Sollte es wirklich mit dem Gerichte ſeine Richtigkeit gehabt haben, ſo iſt doch gewiß, daß die Ägypter entweder gar nie oder doch ſehr ſelten es gewagt haben, ihren nichtswerthen Fürſten ein ehrenvolles Begräbniß zu verweigern: war doch ſelbſt Apries in der Grabſtätte der Pharaone beygeſetzt.

Man will auf den Sarkophagen Spuren von dem Todtengericht entdeckt haben; und dieß könnte einen Beweis für die Wirklichkeit deſſelben, aber auch für das Gegentheil geben. Denn es mochte ja, der hieroglyphiſchen Denkart der Ägypter gemäß, ſo wie die Gemählde am Oſymandyäum, bloß Sinnbild ſeyn, z. B. von der Rechtſchaffenheit des Entſeelten, von ſeinem Nachruhme, oder von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode.

Herodots Stillſchweigen macht die Sache immer etwas verdächtig; denn iſt es wohl wahrſcheinlich, daß er von dieſer außerordentlichen Sitte nichts gehört oder ſie keiner Erwähnung werth gefunden haben ſollte?

Das Recht, einen König zu wählen, hatten die beiden Reichsſtände: die Prieſter und Soldaten. Dieſe gaben ihre Geſinnungen durch Aufhebung der Hände, und jene durch Calculn zu verſtehen. Den größten Einfluß bey einer Wahl hatten die Prieſter unſtreitig; denn der Calcul eines Propheten, d. i. eines Prieſters vom erſten Range, galt hundert aufgehobnen Soldatenhänden gleich; der Calcul eines Komaſten (eines Prieſters vom zweyten Range) hielt zwanzig, und der eines Zakoren (eines Prieſters vom dritten Range) zehn Soldaten das Gleichgewicht *).

Es gibt wenige Facta in der Geſchichte, welche ſich ſo gut beweiſen laſſen, als daß auch das weibliche Geſchlecht in Ägypten thronfähig war; und wenige Facta wurden mit mehr Nachdruck beſtritten, als eben dieſes **). Der Skeptikiſmus gehört allerdings unter die nothwendigen Eigenſchaften eines Geſchichtforſchers; allein treibt man denſelben zu weit, ſo iſt es eben ſo viel, als hätte man gar keinen. Alle Geſchichtſchreiber vereinigen ſich in der Behauptung, daß auch

*) Synesius de Providentia.

**) Pauw beſtritt es in ſeinen Recherch. phil. sur les Egyptiens etc.

Frauen auf dem Throne des Seſoſtris glänzten: Manethon nennt ſogar den Pharao, welcher ihnen das Recht auf die Krone durch eine feyerliche Verordnung zuſprach; und führt mehrere Beyſpiele an, wo die Königinnen dieſes Recht wirklich geltend machten. Denn nicht Skemiophris und Nitokris allein ſaßen auf dem Throne der Pharaone: in der achtzehnten Dynaſtie beym Joſephus Flavius kommen zwey Frauen vor: Ameſſis, die Schweſter des Mephres, und Akenchres, die Tochter des Horos. Auch Eratoſthenes führt in dem Kanon der Könige von Theben eine Nitokris an, welcher er den Beynamen: die ſiegende Pallas, gibt. Ich glaube daher immer, Skeptikiſmus ſey hier am unrechten Orte angebracht; und Kleopatra irrte ſich nicht, da ſie zum Cäſar ſagte:

— — — — Non urbes prima tenebo
Foemina Niliacas: nullo discrimine sexus
Reginam scit ferre Pharos *).

Überhaupt ſollen die Ägypter, dem Diodor zu Folge, den Königinnen noch tiefere Ehrerbietung bewieſen haben, als ſelbſt den Königen; und dieß in Rückſicht der Göttinn Iſis, welche, wie ſie erzählten, den Tod ih-

*) Lucan. L. 10.

res Gemahles Oſiris ſo heldenmüthig an dem Typhon gerächt, und ganz Ägypten in ihrer Regierung ſo glücklich gemacht hatte. Dieſer Grund, ſagt Pauw, iſt kindiſch und fabelhaft; die Behauptung kann alſo nicht richtig ſeyn. Mir hingegen ſcheint die Behauptung nur deſto richtiger zu ſeyn, weil der Grund kindiſch und fabelhaft iſt.

Zur Anſchaffung des Schmuckes und anderer Bedürfniſſe waren der Königinn die Gelder angewieſen, welche der Fiſchfang im Mörisſee abwarf: eine beträchtliche Summe; denn dem Herodot zu Folge betrug dieß ſechs Monate hindurch, während welchen das Waſſer des Nils dem See zuſtrömte, täglich ein ſilbernes Talent (ungefähr 900 Rthlr.), und die übrigen ſechs Monate, in denen das Waſſer aus dem Möris wieder in den Strom zurück floß, täglich zwanzig Mnas (über 400 Rthlr.).

Von den Ägyptiſchen Prieſtern.

Die Prieſter Ägyptens waren in den älteſten Zeiten mehr nicht als Jongleure. Noch

in Moſes Tagen gaben ſich einige Klaſſen derſelben mit Wunderwirken ab. Sie werfen ihre Stäbe von ſich, und es werden Schlangen daraus; ſie ſchlagen mit ihren Stäben das Waſſer, und es wird Blut; ſie ſtrecken ihre Hände aus, und Frösche werden.

In der Folge cultivirten ſie ihren Geiſt und ihre Künſte immer mehr; ſie verſetzten den Schauplatz ihrer Gaukeleyen in das Adyton der Myſterien, und ſahen ſich nebenbey auch um reelle Kenntniſſe um. Auf dieſe Art gelang es ihnen, die ganze Nation für ſich einzunehmen: den edlern Theil des Volkes durch wirkliche Verdienſte, und den Pöbel durch Gaukelſpiel.

Sie waren die Lehrer der Jugend, Richter des Volkes, Erklärer der Geſetze, Räthe des Königes und Diener der Götter; und da ſie mit den Wiſſenſchaften ein ausſchließendes Gewerbe trieben, ſo machten ſie ſich auf einer Seite dem Pharao und dem Staate unentbehrlich, und herrſchten auf der andern Seite durch Orakel, Prophezien, Horoſkopie, Zeichen und Traumdeutung unumſchränkt über das ganze Volk.

Wirklich war Ägypten die meiſte Zeit eine

Art von Hierokratie. Die Braminen von Thebe ſaßen nur ſehr ſelten unter dem Throne ihrer Könige, öfter neben ihm, und faſt immer über demſelben. Und wie konnte es auch anders ſeyn in einem Staate, wo ein König entweder ſchon wirklich Prieſter ſeyn oder doch zum Prieſter geweiht werden, folglich in beiden Fällen das Intereſſe der Prieſter als ſein eigenes betrachten mußte? Denn in dem Falle, daß eine Dynaſtie der Pharaone erloſch, hatte der Prieſterorden das nächſte Recht auf den Thron; und in den ältern Zeiten, da zwiſchen demſelben und der Kaſte der Krieger noch keine Rivalität herrſchte, mag er dieß ſein Recht wohl oft und immer ohne Widerſpruch geltend gemacht haben. Das Recht, einen Zepter, wie der Pharao, zu tragen, hatte ein Oberprieſter zu allen Zeiten.

Schon hieraus erhellet zur Genüge, daß der Reichthum der Ägyptiſchen Mollah ungeheuer ſeyn mußte, da ſie außer dem Drittheile des Landes, welches ihr Eigenthum war, noch ſo viele andere Vortheile genoſſen; und ich ſehe nicht ein, was einen unſerer Philoſophen bewegen konnte, dieſes zu läugnen. Prieſter eines frommen Volkes können nicht arm ſeyn, am wenigſten ſo ſchlaue

Prieſter, als die Ägyptiſchen waren, die ſich auf Orakelmachiniſmus, Aſtrologie, Wahrſagerkunde und dergleichen einträgliche Künſte verſtanden. Auch reichet eine einzige Stelle Herodots ſchon zu, den Wohlſtand derſelben zu beweiſen. „Die Prieſter, ſagt er in ſeiner Euterpe, genießen viele Vortheile. So z. B. brauchen und verzehren ſie nichts von ihrem Eigenthum, ſondern bedienen ſich der gekochten Opferſpeiſen; und jeder aus ihnen bekommt täglich einen großen Vorrath von Rind- und Gänſefleiſch. Auch Wein wird ihnen gereicht.“

Überdieß iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Ägyptiſchen Braminen dem gar zu großen Anwachſe ihres Ordens, und der daraus entſpringenden Verminderung ihrer Reichthümer dadurch vorbeugten, daß ſie viele ihrer Kinder kaſtrirten. Wir haben zwey Nachrichten, wovon der Pyrrhoniſmus keine mit Grunde bezweifeln kann. Die eine dieſer Nachrichten ſagt uns, daß nur der Prieſterorden in Ägypten der wichtigſten Hof- und Staatsämter fähig war; und die andere belehret uns, daß die wichtigſten Hof- und Staatsämter von Eunuchen bekleidet wurden. Dieſe beiden Nachrichten zuſammen genommen berechtigen den Philoſophen, zu

behaupten, daß der raffinirteſte Finanzgeiſt die Prieſter Ägyptens zu Kindermördern machte.

Deſſen ungeachtet war der Prieſterorden ſehr zahlreich: Pauw glaubt, er habe mit Weib und Kindern den ſiebenten oder achten Theil der Nation ausgemacht. Die große Menge von Städten und den Tempeln der Städte ſetzet wenigſtens keine geringe Anzahl Prieſter voraus, und das um ſo weniger, da in Ägypten die Sorge über einen Tempel nicht einzelnen Popen anvertraut war, ſondern ganzen Choniathim, d. i. Kollegien, deren jedes einen Pontifex an ſeiner Spitze hatte. Denn die Ägyptiſche Prieſterkaſte ſtellte eine ordentliche Hierarchie vor: ſie beſtand aus verſchiedenen Klaſſen von verſchiedenem Range und Amtsberufe. Syneſius unterſcheidet, wie wir ſchon geſehen haben, ihrer drey: die Klaſſe der Propheten, Komaſten und Zakoren. Clemens hingegen ſetzet noch mehrere Prieſtergrade feſt, deren Amt und Rangordnung aus folgendem feyerlichen Aufzuge erhellet:

Zuerſt erſchien der Sänger mit den Sinnbildern der Muſik und zwey Büchern des Hermes, wovon das eine Hymnen auf die

Götter und das andere die Lebensvorſchrift für den Pharao enthielt.

Der zweyte war der Horoſkopos, mit einer Uhr und Palme in der Hand, dem Zeichen der Aſtrologie. Auch trug er vier Bücher aſtrologiſchen Inhaltes vor ſich her.

Auf den Horoſkopos folgte der Hierogrammateus; auf ſeinem Kopfe weheten Habichtsfedern, und in der Hand hielt er ein Buch, Dinte und Griffel zum Schreiben. Sein Fach ſind die Deutung der Hieroglyphen, Koſmo- und Geographie, die Bewegung der Sonne, des Mondes und der fünf Planeten, die Chorographie Ägyptens und die Phänomene des Niles. Auch hatte er die Aufſicht über den Tempelſchatz und andere heilige Gegenſtände.

Nun kam der Stoliſtes mit der Elle der Gerechtigkeit und dem Libationskelche. Das weite Feld der Pädagogik und der Moſchoſphagiſtik machte das Gebiet ſeiner Kenntniſſe aus.

Endlich erſchien, von einem zahlreichen Pöbel der Prieſter umgeben, der Prophet ſelbſt, und trug einen Waſſerkrug in ſeinem

Schooße. Der Gegenſtand ſeines Studiums waren zehn Bücher des Hermes, welche von den Geſetzen, den Göttern und der Bildung der Prieſter handelten. Auch die Finanzen des Reiches gehörten in ſein Fach.

Den Pöbel von Prieſtern, welche, Leviten ähnlich, den Propheten umgaben, machten wahrſcheinlich die Paſtophoren, Mekaschaphim (Ärzte, Einbalſamirer) und die Neokoren oder Zakoren aus, welche vermuthlich das Amt unſerer Küſter beſorgten. Es kommen zwar noch verſchiedene andere Benennungen von Prieſtern bey den alten Schriftſtellern vor; allein ſie ſcheinen bloß Appellative zu ſeyn, hergenommen von ihrer Kleidung oder von einzelnen Verrichtungen. Daher die Namen: Hieraſtolen, Hieraphoren und Sphragiſten; denn offenbar gehörten die letztern ſo wie die Harpedonapten in die Klaſſe der Hierogrammateus; und der Pterophoros des Heſychios iſt wohl der Hierogrammateus mit den Habichtsflügeln ſelbſt.

Alle dieſe Prieſter waren beweibt, aber Harems hatten ſie nicht; denn die Monogamie war ein Charakter des Ägyptiſchen Clerus. Allein die heiligen Betrieger, vor-

züglich die in Thebe, wußten ſich auf die nämliche Art, wie Bels Prieſter in Babylon, dieſes Zwanges wegen ſchadlos zu halten, und erlaubten ſich Ausſchweifungen, wozu Jupiter ſeinen Namen herleihen mußte*).

Indeß wäre es Verleumdung, wenn man alle Prieſter Ägyptens für Betrieger erklären wollte: viele wußten von den Ränken der übrigen nichts, und lagen, von Welt und Menſchen getrennt, in unterirdiſchen Kammern den Wiſſenſchaften ob. Vorzüglich lebten diejenigen, die ſich mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden beſchäftigten, wie Einſiedler, und erſchienen nur an feſtlichen Tagen in der Geſellſchaft der Menſchen. Sie weihten die Hälfte der Nächte der Aſtrono-

---

*) Außer der frappanten Anekdote im Herodot, welche wir in der Geſchichte Babylons anführen werden, gehöret auch folgende aus Strabon hierher: *Τω δε Διι*, ὃν μαλιστα τιμωσιν, ἐυειδεστατη και γενους λαμπροτατου παρθενος ἱεραται, ἃς καλουσιν ὁι ἕλληνες παλλακας. *Ἀ*υτη δε και παλλακευει και συνεστιν, ὁις βουλεται, μεχρις ἂν ἡ φυσικη γενηται του σωματος καθαρσις, μετα δε την καθαρσιν διδοται προς ανδρας. πριν δε δοθηναι, πενθος ἀυτης αγεται μετα τον της παλλακειας καιρον.

mie, und den Tag der Arithmetik, Geometrie und den Göttern, zu deren Ehre ſie drey bis vier Hymnen ſangen.

Den Vorwurf der Wolluſt verdienen die Ägyptiſchen Prieſter überhaupt am wenigſten. Sie befliſſen ſich der Reinigkeit, und ihre Diätetik wäre jedem Celibatär zu empfehlen. Sie aßen, wie die Pharaone, nur Kalb-, Tauben- und Gänſefleiſch; alle zu ſehr nährende Speiſen und jede Art von Fiſchen waren von ihrer Tafel ausgeſchloſſen. Selbſt in jenen Tagen, da alle Ägypter gebratene Fiſche aßen, verbrannten die Prieſter dieſelben vor ihren Häuſern.

Meer und Meerſalz betrachteten ſie nie anders als mit Grauen, und nannten, um ihren Abſcheu davor auszudrücken oder zu rechtfertigen, das eine Typhons Reich und das andere Typhons Schaum. Auch des gegrabenen Salzes bedienten ſie ſich nur ſelten und ſparſam. Speiſen und Brot waren gewöhnlich ungeſäuert; und das letztere aßen ſie jederzeit in kleine Stücke zerſchnitten und mit Iſop vermiſcht. Nicht einmal ein Salzgefäß ſah man auf dem Tiſche eines Ägyptiſchen Prieſters glänzen; denn Salz reizet den Gaumen, erwecket Eßluſt und Trunkbegier; ſein Gebrauch iſt daher dem Manne

nicht anzurathen, der ſich den Wiſſenſchaf=ten weihen will.

Die meiſten Gartengewächſe hielten Ägyp=tens Prieſter ebenfalls für unrein; ſie aßen weder Zwiebel, noch Rettich und Knob=lauch: nicht als hätten ſie die Produkte des Pflanzenreiches für Götter angeſehen, wie der Spötter Juvenal unglücklich witzelte, ſondern weil dieſe und gewiſſe andere Gar=tengewächſe einem Freunde der Nüchternheit und keuſchen Aſketen nicht wohl empfohlen werden können.

Beſonders waren die Bohnen den Ägyp=tiſchen Braminen ein Gräuel: ſie hielten ſich durch das bloße Anſchauen derſelben ſchon für verunreiniget. Es müßte nur ſeyn, daß man die Prieſter mißverſtanden hätte, ſo wie es mit ihrem Schüler, dem Pythago=ras, bey eben den Bohnen wirklich der Fall ſeyn ſoll. Denn Gellius behauptet auf die Autorität des Ariſtoxenos, daß ein Boh=nenmuß ein Lieblingsgericht des Pythago=ras geweſen ſey; und Empedokles Vers *),

---

*) Δειλοι, πανδειλοι, κυαμων ἀπο χειρας ἐχεσθαι!

Schwache Menſchen! bewahrt die Hände rein von den Bohnen!

Gell. Noct. att. lib. 4. c. 11.

der zum Verſtoße Anlaß gab, müſſe ſymboliſch verſtanden werden.

Auch Wein tranken die Prieſter der Ägypter nur ſehr ſelten und mäßig, und die von Heliopolis nie bey Tage; denn es ziemet ſich nicht zu trinken, ſagten ſie, im Angeſichte unſers Herrn und Königes (der Sonne).

Überhaupt hatten ſie von dem Weine ihre ganz eigenen Begriffe: ſie hielten den Saft der Trauben für das Blut jener Ruchloſen, welche es gewagt hatten, die Götter zu bekriegen. Denn als dieſe im ungleichen Kampfe erlagen, und von der Götterhand zerſchmettert wurden, wuchſen aus ihren mit der Erde vermiſchten Leichnamen Weinreben hervor: daher die Bösartigkeit dieſes Getränkes, daher ſchwächt es die Nerven, verdunkelt den Spiegel des Geiſtes, hemmet die Empfindungskraft und reizet zur Wolluſt.

Auch des Nilwaſſers enthielten ſich die Prieſter, und geſtatteten auch dem Ochſen Apis nicht, davon zu trinken: nicht als hätten ſie daſſelbe für unrein gehalten; denn was war ihnen wohl heiliger als der Nil?— ſondern weil es fett und dickleibig macht.— Fett zu ſeyn hielten ſie aber für unanſtän-

dig: geſchmeidig muß des Menſchen Körper ſeyn, ſagten ſie, ring und leicht die Hülle der Seele, damit nicht der göttliche Theil des Menſchen ein geängſtigter Sklave des ſterblichen werde.

Für die Geſundheit trugen die Prieſter ängſtliche Sorge. Jeden Morgen, ſobald ſie ſich aus dem Lager erhoben, zündeten ſie Feuer und köſtliches Rauchwerk an, um damit die Luft zu verdünnen. Auch gegen die Mitte des Tages füllte der Duft aromatiſcher Kräuter die Gemächer der Diener der Götter an. Sie beobachteten aus gleichem Grunde die gewiſſenhafteſte Reinlichkeit, gebrauchten zwey Mal des Tages und zwey Mal des Nachts ein kaltes Bad, und ſchoren ſich jeden dritten Tag am Kopfe und ganzen Leibe die Haare ab. Sie trugen Schuhe von Biblos, kleideten ſich in blendend weiße Leinwand, und wählten am liebſten diejenige dazu, die von der Staude Goſſipion, oder, wie ſie andere nennen, Xylon, die feinſte und weißeſte Art von Byſſus, geſponnen ward. An dem kleinen Finger ſpielte, nach Landesſitte, ein koſtbarer Ring; und den Finger ſelbſt pflegten ſie täglich in eine wohlriechende Salbe zu tauchen.

Voll von ſich ſelbſt, und dabey überzeugt, daß das Volk, nur nach der Außenſeite zu urtheilen gewohnt, die Maſke des Ernſtes und der Strenge für den ſicherſten Beweis von Weisheit und Tugend halte, affectirten ſie bey ihrem öffentlichen Erſcheinen eine gewiſſe Majeſtät an Mienen, Gang und Geberden. Ihre Schritte waren abgemeſſen; ihre Augen ſahen ſtarr vor ſich hin, wie wenn ihr Geiſt ſo eben eine große fruchtbare Idee bis zu ihren fernſten Wirkungen verfolgte. Ihre Hände trugen ſie beſtändig unter ihrem Gewande verborgen. Ihr Mund lachte nie, und lächelte nur ſelten.

So dachten, handelten, betrugen ſich jene Männer, die das ganze Alterthum die Weiſen nennet, denen Ägypten ſeinen Ruhm, Hellas und ganz Europa den erſten Samen der Cultur verdankt.

Seit Sethon, der ſo unvorſichtig war, den mächtigen Orden der Krieger zu beleidigen, fing ihr Anſehen in ihrem eigenen Vaterlande zu ſinken an: der Glanz der heiligen Tiare ward verdunkelt, und die Herrlichkeit der Propheten ſchwand dahin. Ägypten hörte auf immer auf eine Hierokratie zu ſeyn, und ward von nun an, unterſtützt

von dem Arme ausländiſcher Krieger, eine unumſchränkte Monarchie.

Am meiſten ſchadeten ſich die Ägyptiſchen Hierarchen durch ihre Herrſchſucht und Uneinigkeit; denn aus der verſchiedenen Liturgie, aus den verſchiedenen Kanonen und Religionsgeboten erhellet nur zu deutlich, daß der Prieſterorden in Ägypten nicht immer einen einzigen Körper ſtaltete, daß oft ſogar Prieſter gegen Prieſter ſtanden. Die großen Vorzüge, welche die drey Choniathim von Thebe, Memphis und Heliopolis genoſſen, mußten nothwendig die Eiferſucht der übrigen Kollegien reizen; und es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß die Prieſter von Sais und andern Städten mit an dem Umſturze der deſpotiſchen Hierarchen der Hauptſtädte gearbeitet haben.

Indeß verlor ſich mit dem Einfluſſe auf den Staat ihr Einfluß auf das Volk nicht; und hatten ſie gleich aufgehört Regenten zu ſeyn, ſo blieben ſie doch immer die gelehrteſten und reichſten Staatsbürger; und da es die Pharaone nicht wagten, ihnen ihre Güter einzuziehen, ſo konnten ſie ſich über den Verluſt ihres politiſchen Anſehens mit ihren Reichthümern tröſten.

Kambyſes und Ochus, dieſe fanatiſchen Religionsſtürmer, zertrümmerten endlich den heiligen Stuhl der Prieſter gänzlich; und die Edelſten und Weiſeſten darunter flüchteten aus einem Vaterlande, wo man ſie verfolgte und ihrer Götter höhnte.

In Strabons Tagen glaubte man an die Weisheit der Ägyptiſchen Prieſter nicht mehr. „Keinen einzigen Philoſophen und Aſtronomen haben wir unter ihnen gefunden, ſagt er. Nichts verſtanden ſie, die Prieſter, die wir ſahen, als ihre Opfer zu bringen, und die dabey vorkommenden Ceremonien den Fremdlingen zu erklären. Zwar befand ſich in dem Gefolge des Prätor Älius Gallus ein gewiſſer Chäremon, welcher ſich großer Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften rühmte; allein ſeine eigenen Landesleute ſpotteten ſeiner als eines unwiſſenden Prahlers.“

Es iſt daher kein Wunder, daß es in den Zeiten der Römer eben keine Ehre war, ein Ägyptiſcher Prieſter zu heißen, und daß ihnen jeder Edle mit der Verachtung begegnete, die ſie verdienten; denn da ihr Ruf keine Fremdlinge mehr nach Ägypten lockte, ſo zogen die Popen der Iſis ſo wie die ſchändlichen Pfaffen der Syriſchen Göttinn in den

Römiſchen Provinzen herum, erpreßten von den Leuten Almoſen, und drohten ihnen im Weigerungsfalle, ihnen ſo viel Teufel in den Leib zu jagen, daß ihnen der Bauch davon anſchwellen ſollte. — Incutere Deos inflantes corpora. —

Wiſſenſchaftliche Cultur. Hieroglyphen.

Ägypten iſt, wenn nicht der erſte Staat, doch der erſte cultivirte Staat der Welt; und ſeine Bewohner wurden Lehrer der Nationen, ohne je Schüler von andern geweſen zu ſeyn. Denn dieſes Land verdanket alles ſich ſelbſt: aus ſeinem Schooße ſah es alle Künſte und Wiſſenſchaften hervor gehen, von der Kunſt zu ſchreiben bis hinauf zur Welt umblickenden Philoſophie, und theilte den Samen derſelben auch fernern Völkern mit. Dieſe pflegten ſeiner mit Sorgfalt; und er wuchs, verpflanzten Früchten gleich, ſchöner und höher noch als in ſeinem Mutterlande empor. Denn in Ägypten ſelbſt erreichte die Cultur nur eine gewiſſe Höhe, und machte ſodann auf immer eine Pauſe, ähnlich einer Pflanze, die zu ſchnell empor ſchießt, und dann nimmer reifet.

Die Ägypter rühmten ſich, die Buchſtabenſchrift erfunden zu haben: die Hieroglyphen erfanden ſie gewiß. Sie haben aber eben nicht viele Urſache, auf dieſe Erfindung ſtolz zu thun: ſie iſt die Erfindung der Barbaren. Oder ſollen die Ägyptiſchen Hieroglyphen bewundernswerther ſeyn als die Sineſiſchen Charaktere, die Quipos der Peruaner und die Bilderſchrift von Mexiko? Wie dem auch ſey: für uns ſind ſie ſtumm wie der Felſen, dem ſie eingegraben ſind, und ich denke ſogar, es verlohne ſich der Mühe nicht, ſie reden zu machen. Denn ich kann der Meinung jener Gelehrten nicht beytreten, welche dafür halten, daß wir die wichtigſten Aufſchlüſſe in der Aſtronomie, Philoſophie und Geſchichte erhalten würden, wenn wir die Hieroglyphen an den Monumenten der Ägypter leſen könnten. Alle alte Schriftſteller, welche von dem Sinne der Hieroglyphen ſprechen, überzeugen mich, daß ſie geringfügige und unbedeutende Bemerkungen, prahleriſche Inſchriften, oder aufs höchſte moraliſche Sentenzen enthielten. Dem Herodot zu Folge waren der großen Pyramide die Koſten eingegraben, welche auf Rettiche, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter verwendet wurden; und dem Germanicus laſen die Hieroglyphendeuter

Lügen vor. Plinius verſichert zwar, daß auf dem Obeliſken des Pharao Rameſſes aſtronomiſche Bemerkungen verzeichnet waren; allein hatte Ägypten je Newtone und Galiläi?

Zum Unglücke hat uns auch der Grieche Hermapion eine Überſetzung von den heiligen Charakteren des nämlichen Obeliſken geliefert: nach dieſer waren nicht aſtronomiſche Bemerkungen der Inhalt der myſtiſchen Züge, ſondern orientaliſcher Bombaſt, ſinnloſe Titulaturen und Galimathias.

Ich will eine Überſetzung des Griechiſchen Textes verſuchen, in ſo fern von Nonſens eine Überſetzung möglich iſt.

„Helios (die Sonne) an den König Rameſtes: Ich habe dir den ganzen Erdboden geſchenkt, auf daß du ihn mit Wonne beherrſchteſt. Ein Liebling des Helios und Apollon iſt König Rameſtes, Herons gewaltiger Sohn, der Freund der Wahrheit, der Götter entſproßne Beherrſcher der Erde. Helios hat ihn erhoben, den Helden, vergleichbar dem Kriegsgott. Mit Stärke und Muth hält er den Erdenkreis in ſeinen Feſſeln: der König Rameſtes, der Sohn der Sonne, der Unſterbliche."

„Der mächtige Apollon, der wahrhafte Herr des Diadems, beherrſcht Ägypten im Glanze des Ruhms. Ihm verdankt die Sonnenſtadt ihren Schimmer, die übrige Erde ihr Daſeyn. Die Götter der Sonnenſtadt ſind ihm theuer; die Sonne liebt ihn."

„Der mächtige Apollon, der ſtralende Sohn der Sonne, den Helios mit Hoheit und der ſtarke Kriegsgott mit Muth begabte. Unſterblich ſind ſeine Werke. Ammon liebt ihn. Er bereicherte den Tempel des Phönix mit Gütern; die Götter gaben ihm das Leben. Der mächtige Apollon, Herons Sohn, der König der Erde iſt Rameſtes. Er bewachte Ägypten, überwand die Fremdlinge, iſt von Helios geliebt. Lange Lebensjahre beſtimmten ihm die Götter, dem Erdebeherrſcher, dem König Rameſtes, dem Unſterblichen."

„Dieß ſpricht Helios, der große Gott, der Herr des Himmels: Ich gab dir ein Leben ſonder Ungemach. Der mächtige Apollon, der Herr des Diadems, der Unvergleichbare, der unumſchränkte Gebieter Ägyptens hat Monumente errichtet in ſeinem Reiche, hat Heliopolis geſchmückt und den Helios ſelbſt, den Herrn des Himmels. Er hat ein

herrliches Werk vollbracht, der Sohn der Sonne, der König, der Unſterbliche."

„Helios, der Gott, der Herr des Himmels an den König Rameſtes: Ich gab dir Stärke, gab dir Allgewalt. Apollon, der Freund der Wahrheit, der Herr der Äonen und Hephäſtos, der Götter Vater, erhoben ihn durch den Kriegsgott: den König, den Allbeglückten, den Sohn der Sonne und ihren Liebling."

„Der große Gott von Heliopolis, der himmliſche, der gewaltige Apollon, Herons Sohn, den Helios liebt, und die Götter ſchätzen: der Weltbeherrſcher, von Helios auserkoren, ein König, ſtark durch Ares und Ammons Liebling, beſtimmt, ewig ein Herrſcher zu ſeyn."

Ich kann nicht verſichern, ob Hermapions Überſetzung auch richtig ſey; doch machet mich ihr Inhalt, der nur aus ſinnloſen Tiraden und morgenländiſchem Schwulſte beſteht, geneigt zu glauben, daß Hermapion ſeiner Sache gewiß war; denn hätte er ſelbſt die Hieroglyphen ſprechen laſſen, ſo hätte er ſie gewiß vernünftiger ſprechen laſſen. Schwer mußte es freilich in den Tagen dieſes Grie-

chiſchen Grammatikers halten, eine genaue Überſetzung von einer hieroglyphiſchen Schrift zu liefern; denn da in derſelben nur die Hauptideen ausgedrückt werden konnten, deren Verbindung und Ergänzung durch Nebenideen dem Leſer überlaſſen werden mußte; da die nämlichen Charaktere verſchiedne und oft ſehr entfernte Bedeutungen hatten, jetzt die Figur ſelbſt, jetzt Sinnbild, jetzt Tropus waren *), und der jedesmalige Sinn

*) Denn die Hieroglyphen waren verſchiedner Art: kyriologiſch, ſymboliſch, allegoriſch; das iſt, man mahlte entweder den zu bezeichnenden Gegenſtand ſelbſt hin, oder drückte ihn durch ein Sinnbild oder durch eine Metapher aus. So war der Habicht bald er ſelbſt, bald die Bewegung oder ein Wind, und bald die Sehkraft. Auf gleiche Art wurde eine und die nämliche Sache jetzt eigenthümlich und jetzt figürlich ausgedrückt; ein König durch einen Mann mit einem Zepter, oder durch den Zepter allein, oder durch eine Biene. Daß die Bilder oft ſehr räthſelhaft und von falſchen und lächerlichen Meinungen hergenommen waren, verſteht ſich von ſelbſt. Wer würde wohl unter dem Skarabäus eine Hieroglyphe der Sonne und der Tapferkeit vermuthen? Dennoch war er es von beyden; und die Krieger trugen ihn ſogar, in Rückſicht der zweyten Bedeutung, in ihrem Petſchierringe.

derſelben nur aus dem ganzen Zuſammenhange errathen werden konnte: ſo mußten die meiſten Hieroglyphen ſchon in ungleich frühern Zeiten ſelbſt für die gelehrteſten Prieſter unleſerlich und räthſelhaft ſeyn. Die Hierogrammatiſten vermehrten das Chaos, indem ſie ſich erlaubten, mit dem Sinne der Hieroglyphen oft Abänderungen zu treffen: ſo war in den älteſten Zeiten der Uhu das Bild des Todes, und in den neuern ein Greis; das Symbol der Unverſchämtheit war einſt eine Fliege, und in der Folge der Hippopotamos.

Horapollo bewies, daß die einzige Hieroglyphe des Geyers ſieben ganz verſchiedne Bedeutungen hatte; denn ſie bezeichnete eine Mutter, einen Grenzſtein, das Geſicht, die Kenntniß des Zukünftigen, das Jahr, den Himmel, das Mitleiden und das Gewicht zweyer Drachmen. Das Nämliche ließe ſich von mehrern hieroglyphiſchen Bildern behaupten, vorzüglich vom Auge, vom Sperber und Löwen, von der Biene und dem Krokodile. Es würde mich daher nicht wundern, wenn es eine und die nämliche Felſenmaſſe geweſen wäre, von der die Hierogrammatiſten dem Herodot herunter laſen, wie viele Talente die Arbeiter bloß an Gartengewäch-

ſen verzehrten, und 400 Jahre ſpäter dem Germanicus, welche Summen die beſiegten Nationen dem Könige Ramſes an Tribut entrichten mußten. Denn wenn auch in der Symbolenſprache jedes Bild nur einen einzigen Sinn hätte, ſo bleibt doch in der Erklärung derſelben ſo viel Willkürliches, daß ſich zehn Überſetzungen von der nämlichen Schrift machen laſſen, wovon keine der andern entſpricht, und doch jede gleich wahrſcheinlich iſt. Die Hieroglyphengruppe im Tempel zu Diospolis *), die Clemens, der Alexandriner, anführt, mag zum Beweiſe dienen. Die Gruppe beſteht aus fünf Bildern: aus der Figur eines Kindes, eines Greiſen, eines Habichtes, Fiſches und Krokodiles. Da in der Bilderſprache ein Kind Geburt, ein Greis Tod, ein Habicht Gott, ein Fiſch Haß und ein Krokodil Unverſchämtheit bedeutet; ſo ſagt die Inſchrift, dem Kirchenvater zu Folge: O ihr, die ihr geboren werdet, und ſterbet, Gott haßt die Unverſchämtheit" **).

*) Plutarch, in der Abhandlung von Iſis und Oſiris, ſetzt dieſe Gruppe nach Sais in den Tempel der Neith; das fünfte Symbol iſt bey ihm nicht der Krokodil, ſondern der Hippopotamos, und das iſt auch ungleich wahrſcheinlicher.

**) Στρωμ. E.

Allein was hindert uns denn die nämlichen Hieroglyphen alſo zu verdolmetſchen: Der Menſch wird geboren, und ſtirbt: nur Gott, der Haſſer der Bosheit, nicht? oder auch: Gott iſt ohne Anfang und Ende; man kann ihn ohne Unverſchämtheit nicht haſſen; und dergleichen Erklärungen mehr, von denen es gleich ſchwer hält zu beweiſen, daß ſie echt und daß ſie unecht ſind.

Dieſe Unvollkommenheit der Hieroglyphenſchrift enthält den Hauptgrund in ſich, warum die Wiſſenſchaften in Ägypten immer in ihrer Kindheit blieben. Wie die Mandarinen von Sina mußten die Gelehrten Ägyptens ihre ganze Lebenszeit dazu verwenden, leſen zu lernen, und hatten keine Zeit übrig, die Wiſſenſchaften auszubilden, und auf einen höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen.

Auf dieſe Art brachten es die geſchickteſten Männer mit aller Mühe nicht weiter als dahin, genau ſo viel als ihre Väter zu wiſſen; und ſie ſtarben, ehe ſie die Einſichten ihrer Väter prüfen, berichtigen und erweitern konnten.

Das Studium der Hieroglyphen mußte überdieß nach dem nämlichen Verhältniſſe, in welchem die Zahl der Bücher ſtieg, immermehr erſchweret werden; und da eine Bilderſchrift, um metaphyſiſche Begriffe auszudrücken, am wenigſten geſchickt iſt: zu wie vielen Dunkelheiten, zu wie vielen Mißdeutungen und Irrthümern mußte ſie Anlaß geben? welche Rieſenlaſt lud ſie dem Gedächtniſſe auf, indem ſie die Kenntniß ſo vieler Traditionen forderte, als viele Hieroglyphen es gab? Daher die Dunkelheit in der Geſchichte Ägyptens, daher die Widerſprüche und der elende Mährchenkram: welches alles ſelbſt dann noch unvermeidlich geweſen wäre, wenn alle Prieſter die nöthigen Talente und die beſte Abſicht gehabt hätten, die Wahrheit zu reden.

Das alles hätte nun freilich auf ein Mal vermieden werden können, wenn die Prieſter die Buchſtabenſchrift in ihre Schulen hätten einführen wollen *); allein dieſe Neuerung

*) Man verſtehe mich nicht unrecht: die Prieſter Ägyptens kannten allerdings die Buchſtabenſchrift, und gaben darin öffentlichen Unterricht; allein die Bücher wiſſenſchaftlichen Inhaltes waren alle in der heiligen Schrift abgefaßt, d. i. in ſymboliſchen und allegoriſchen Charakteren,

war dem Machiavelliſmus und dem Intereſſe der Prieſter ſchnurſtracks entgegen. Sie ſahen, daß die Wiſſenſchaften ſich nicht verbreiten könnten, ohne daß auch ihr Anſehen und ihr Vortheil ſinken ſollte; und ſo blieben die Hieroglyphen die Scheidewand, welche Volk und Wiſſenſchaften trennte.

Aſtronomie.

Bey ſo vielen Hinderniſſen, welche das Aufkeimen der Cultur in Ägypten ſo ſehr hinderten, iſt es wirklich zu verwundern, daß die Prieſter es in einigen Wiſſenſchaften ſo weit gebracht haben, als ſie es wirk-

---

wozu die Prieſter allein den Schlüſſel hatten, und nicht einmal alle Prieſter. Hätten es dieſe aufrichtig mit der Menſchheit gemeint, ſo hätten ſie die Bücher aus der heiligen in die gemeine Buchſtabenſchrift überſetzen ſollen; ſo würden ſie gemeinnützig und das Volk aufgeklärt geworden ſeyn. Das war es aber eben, was die Prieſter zu verhindern ſuchten. Dumm ſollte das Volk ſeyn; denn Dummheit läßt ſich ſcheren; dieß war ihre Ma ime: eine Maxime, wegen der ſie die Ruthenſtreiche wohl verdienten, die ihnen Kambyſes geben ließ.

lich brachten. Ihre aſtronomiſchen Kenntniſſe waren wirklich von Bedeutung. Ihr Sonnenjahr fing ſich mit dem Aufgange der Sothis oder Seths, das iſt, des Hundsſternes, an. Da nun dieſes Geſtirn von Jahr zu Jahr immer um ſechs Stunden ſpäter aufgeht, ſo traf ihr Jahr, ohne daß es einer Intercalation bedurfte, ſo ziemlich mit dem unſrigen zuſammen, welches aus 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und einigen Sekunden beſteht *); ihr gemeines Jahr war aber eben nicht ſo genau; denn da ſie die Epagomenen für unglücklich hielten, ſo verſtärkten ſie die Olympiaden mit dem nothwendigen Schalttage nicht, welches die Folge hatte, daß in 730 Jahren der Frühling auf den Herbſt und der Sommer auf den Winter fiel **); und dieſe Verwirrung ſchien den

*) Es erforderte eben kein großes Genie, um in Ägypten die Entdeckung zu machen, daß die Sonne ihre Periode binnen ungefähr 365 Tagen vollende; denn da ſich dieſes Land genau bis zum Wendezirkel hin erſtreckt, ſo konnte man ſich auf die einfachſte Art von der Wiederkehr der Sonne überzeugen. Der Brunnen zu Syene war dazu hinreichend.

**) Binnen 1460 gemeinen Jahren kam endlich

Prieſtern mit dem Wohle des Staates ſo innig verbunden, daß ſie es, wie ich ſchon bemerkte, jedem Pharao zur Pflicht machten, dieſelbe ſeine ganze Regierung hindurch zu ſchützen. Die Urſache davon lag in dem Aberglauben: die Ägypter hielten nämlich einen Schalttag für eine der Menſchheit ſo ſchreckliche Sache, daß es ſogar verboten war, ihn nur zu nennen. Überhaupt ſchienen ihnen alle 5 Epagomenen ſehr wichtig und ominöſe; denn am erſten Tage war Oſiris geboren: an dieſem Tage erhielt die Amme Pamyle im Tempel des Zeus zu Thebe den Befehl, den Menſchen zu verkündigen, daß Oſiris, der große König und Wohlthäter, geboren ſey. Am zweyten Tage ward Arveris, der Sohn der Sonne, oder nach andern Oſiris Sohn, Horos, geboren, und am dritten der ſcheußliche Typhon. Daher ſchwiegen an dieſem Tage die Tribunäle, die Könige gaben keinen Ausſpruch; ſie zitterten auf ihren Thronen, und wagten es nicht, vor Sonnenuntergang ihres Körpers zu pflegen.

Freudiger war der vierte Tag; denn an

---

alles wieder in ſein Gleis: daher hieß dieſe Periode das große Jahr, das Jahr Gottes, oder περιοδος σωθιακη.

dieſem ward Iſis geboren; allein der kommende fünfte machte die Ägypter von neuem beben; denn Nephthys, Typhons Frau, ſah an ihm das Tageslicht.

Der Ägyptiſche Kalender hatte aber auch nicht immer die Vollkommenheit, 365 Tage zu zählen. Es gab eine Zeit, da man das Jahr nur nach den Phaſen des Mondes berechnete, und eine andere, da daſſelbe aus zwey Monaten beſtand. Ein Horos ſoll es auf drey und ein Iſon auf vier Monate geſetzt haben, bis endlich ein anderer König auf ein Mondenjahr von 354 und wieder ein andrer auf ein Sonnenjahr von 360 Tagen verfiel. Wenn man den Ägyptiſchen Mythologen glauben will, ſo endigte die Sonne damals ihre Laufbahn um die Erde wirklich in 360 Tagen. Daß ſie aber jetzt dieſelbe erſt in 365 vollendet, davon ſteckt der Grund in folgender Geſchichte, welche uns der weiſe Plutarchos aufbewahrt hat.

Rhea pflegte mit Kronos heimlicher Liebe: die Sonne ſah es, und ſchwur unter den heftigſten Verwünſchungen, ſie ſollte die Frucht ihrer geheimen Verbindung weder in irgend einem Monate, noch in irgend einem Jahre gebären können. Allein Hermes,

Rheas Freund, vereitelte die Verwünſchungen der Sonne auf eine Art, die ſeiner geprieſenen Weisheit Ehre machte. Er ſpielte mit dem Monde im Würfelbrete, und gewann ihm den 72. Theil jedes Tages ab. Dieſe Stücke paßte er nun zuſammen, machte fünf Tage und ein Wochenbett für ſeine geliebte Rhea daraus. Die Göttinn bediente ſich auch dieſer hübſchen Gelegenheit, und kam an jedem Tage mit einem Kinde nieder: mit Oſiris, Arveris und Typhon, mit Iſis und Nephthys.

Das Mährchen will ſagen, daß Hermes der Erfinder der Epakten ſey: ſo ſagen die Fabeldeuter, und ich würde es ihnen auch glauben, wenn ſie mich überzeugen könnten, daß Hermes wirklich mehr als eine bloß metaphyſiſche Perſon ſey.

Die Alten rühmen die aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Kenntniſſe der Ägypter ſehr. Sie beobachteten, wie Diodor ſagt, die Bewegungen und den Umlauf der Planeten, den Einfluß, den jeder derſelben auf die Erzeugung der Thiere hat, und ihre guten und böſen Aſpekten ſorgfältig. Sie ſtellten den Menſchen das Horoſkop, ſagten ihnen oft ihr zukünftiges Schickſal voraus, und verkün-

digten Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit, Seuchen, Erdbeben, Überſchwemmungen und dergleichen Dinge, deren Vorerkenntniß dem großen Haufen unmöglich ſcheint. Dieß alles glauben wir dem Geſchichtſchreiber von Sicilien gern; wenn er aber noch hinzu ſetzt, daß die Ägyptiſchen Prieſter auch das Erſcheinen der Kometen berechnet haben, ſo können wir ihm aus dem nämlichen Grunde nicht mehr glauben; denn es widerſpricht, ein Kalendermacher und Charlatan und zugleich ein Herſchel und Newton zu ſeyn *).

Mond- und Sonnenfinſterniſſe mögen die Prieſter von Heliopolis allenfalls berechnet und die Urſache der erſtern anzugeben gewußt haben: wenigſtens verſichert es Diogenes Laertius; allein daß ſie, wie eben dieſer Diogenes berichtet, von Hephäſtos, dem Sohne des Niles, bis zum Alexander hin ſchon 48863 Jahre obſervirten, und daß binnen dieſem Zeitraume 373 Verfinſterungen der Sonne und 832 Verfinſterungen des Mon-

*) Auch ſagt Seneca mit deutlichen Worten: Defectiones quidem solis servatas ab Ägyptiis collegit (Eudoxus), nullam autem mentionem fecit cometarum, non praetermissurus, si quid explorati apud illos comperisset.

L. 7. nat.

des ſich ereignet haben: dieſe Behauptung iſt lächerlich; denn zur Entſtehung der angeführten Zahl von Eklipſen reicht eine Periode von 1200 Jahren ſchon zu.

Die Natur ihres Fluſſes machte die Ägypter zu Geometern; denn da derſelbe alle Jahre die Furchen und Grenzlinien verſchlemmt, und dem ganzen Lande eine neue Oberfläche gibt, ſo iſt es nöthig, daß man, ſobald der Nil wieder zurück tritt, jedem der ſtreitenden Nachbarn ſeinen Antheil von neuem zumißt. Es ſcheint aber nicht, daß die Prieſter ſich auf viel mehr als Ebnen zu meſſen verſtanden; wenigſtens mußten ſie ſich ſchlecht darauf verſtehen, Höhen zu meſſen, wenn anders die Anekdote, die Plinius und Laertius anführen, ſeine Richtigkeit hat. Dieſen Schriftſtellern zu Folge war nämlich die Höhe der Pyramiden für die Ägyptiſchen Geometer immer ein unauflösliches Problem.

Als Thales der Mileſier in Ägypten war, und die Verlegenheit der Ägyptiſchen Gelehrten ſah, ſo zeigte er ihnen, wie man Pyramiden meſſen könne, ohne eben ein Geometer ſeyn zu müſſen. Er maß nämlich zur Zeit, da die Schatten der Körper mit den Körpern ſelbſt eine Größe zu haben pflegen,

den Schatten der Pyramide: über welche ſimple Auflöſung eines Barbaren die hochgelehrten Prieſter ſich wohl ein wenig geſchämt haben dürften.

Auch mußte der Weiſe von Milet erſt die Methode erfinden, ein rechtwinkeliges Dreyeck innerhalb einer Zirkellinie zu beſchreiben. Er erhob den Tag, da er dieſelbe gefunden, zu einem Feſte, und opferte den Göttern zum Danke einen Ochſen.

Demokritos rühmte ſich öffentlich, er habe in der Geometrie nicht einmal unter den Ägyptiſchen Harpedonapten ſeines gleichen gefunden; und

Ἡνικα Πυθαγορας, ὁ περικλεες εὑρετο γραμμα
Κεινο, ἐφ᾽ ᾡ λαμπρην ἠγετο βουθυσιην.

Er machte nämlich die Entdeckung, daß das Quadrat der Hypothenuſe in einem Dreyecke den Quadraten der beiden Katheten gleich ſey; und darüber entzückt brachte er den Göttern das Unpythagoräiſche Opfer.

Überhaupt brachten die Gelehrten am Nile keine einzige von den höhern Wiſſenſchaften

zu einiger Vollkommenheit: nicht einmal die Phyſik und Naturgeſchichte *), ob ſie ſich

---

*) Die Naturgeſchichte der Ägypter ſtrotzte bey allem Guten, welches ſie enthalten mochte, von Unſinn und Abſurditäten, ſo wie jede andre ihrer Wiſſenſchaften. Als Belege meiner Behauptung will ich hier einige ihrer phyſiologiſchen Theſen anführen:

1. Die Käfer ſind alle männlichen Geſchlechtes, und wohnen ſechs Monate über der Erde und eben ſo viele unter derſelben.

2. Die Schlange iſt, ihrer Natur nach, unſterblich; ſie verjünget ſich immer, und kann nur eines gewaltſamen Todes ſterben.

3. Die Katze piſſet alle Stunden, und wirft in allem genau ſo viele Jungen, als der Mondmonat Tage hat.

4. Die Seele des Habichtes (ἱεραξ) iſt unſterblich, und offenbart den Menſchen in Träumen die Zukunft.

5. Der Krokodil trägt 60 Tage, legt 60 Eyer, pflegt ſeiner Jungen 60 Tage, lebt 60 Jahre, hat 60 Zähne, faſtet jährlich 60 Tage.

6. Der Löwe beſitzt die Kraft, mit ſeinem Blicke bezaubern zu können.

gleich auf dieſe beſonders verlegten. Nur die erhitzte Einbildungskraft der Morgenländer und die leeren Köpfe der Europäer liehen ihnen, vorzüglich im Punkte der Chemie, Kenntniſſe, dergleichen nicht nur die Kräfte der Ägyptiſchen Prieſter, ſondern ſogar die Kräfte der Natur weit überſtiegen. Mit raſtloſem Fleiße und geſpannter Erwartung gruben die Chalifen die ungeheuern Steinmaſſen der größten Pyramide durch, um die große Smaragdplatte zu finden, auf welcher Hermes mit Diamanten das Geheimniß des Lapis philosophicus eingegraben hatte. Allein ſie fanden die zauberiſche Tafel nicht, ſie fanden das Recept zum Pulver der Unſterblichkeit nicht, womit Iſis ihrem von den Titanen ermordeten Sohne Horos Leben und Unſterblichkeit gab. Es iſt wirklich traurig für die Adepten, daß ſich dieſe Geheimniſſe mit der Kunſt, Smaragd und Gold zu machen, von der Erde verloren; zu ihrem Glücke verlor ſich aber der Glaube daran nicht: Vansleb fand im vorigen Jahrhunderte zu Siut (dem alten Lykopolis) in den Ruinen

---

7. Die Wachtel iſt unter den Vögeln der gottloſeſte; denn ſie entladet ſich jederzeit beym Aufgange der Sonne, und kehrt bey dieſem Geſchäfte den Steiß dem aufgehenden Gotte zu.

eines alten Koptiſchen Kloſters 360 Mönche mit unermüdetem Eifer und blaſſer Begierde den Stein der Weiſen aufſuchen; mit gleichem Eifer und Erfolge ſuchen ihn die Adepten in allen Ecken von Aſien und Europa, und ſogar in den Mauern unſrer Stadt auf; und in Sina ſoffen ſich mehrere Kaiſer an dem Tranke der Unſterblichkeit zu Tode.

So viel iſt wahr: geſchickte Gold- und Silberarbeiter waren die Ägypter, und verſtanden ſich ſchon in den älteſten Zeiten auf die Kunſt, Metalle zu ſchmelzen; und in Rückſicht der Glas- und Töpferarbeiten ſind ſie die Sineſen der Vorwelt: kein einziges von den alten Völkern that es ihnen hierin gleich, ſelbſt die Phöniker nicht. Ihre Vaſen übertrafen alles an Feinheit, was die Kunſt in dieſem Fache zu liefern vermag; und man geräth bey ihrem Anblicke in Verſuchung, ſie für Porzellan zu halten. Vorzüglich rühmet das Alterthum die ſchönen ſilberfarbnen Geſchirre von Naukratis und die wohlriechenden Waaren der Künſtler von Koptos. Sie waren bemahlt, und da die Ägyptiſchen Figuren einen ſteifen Styl und bizarre Züge haben, ſo glichen ſie auch hierin den Sineſiſchen Kunſtprodukten.

Die Glasarbeiten der Ägypter verdienen gleiches Lob: ſie brachten es im Schneiden und Schleifen auf den höchſten Grad von Vollkommenheit. Ihre Gläſer waren mit Gold durchſprengt oder vergoldet, ſmaragdgrün, rubinroth, gelb und blau gefärbt; und die Figuren auf ihren Alaſſonten ſpielten, je nachdem man ſie in der Hand drehte, mit mannigfaltigen bunten Farben. Die begüterten Alten kauften dieſe Produkte der Ägyptiſchen Kunſt um den höchſten Preis an ſich, und die ärmern Dichter machten Sinngedichte darauf *).

Wenn man nun aus dieſem allen ſchließen wollte, daß die Ägypter wiſſenſchaftliche Kenntniſſe in der Chemie und ſo gar das Geheimniß, Gold zu machen, beſeſſen haben, ſo könnte wohl niemand ſo einen Schluß billigen, als ein Adept.

---

*) Adſpicis ingenium Nili: quibus addere plura
Dum cupit, ah quoties perdidit auctor opus!
Martial. Lib. 14.

Arzeneykunſt und Anatomie.

In Ägypten wimmelte es von Ärzten; denn jede Krankheit hatte dort ihren eigenen Arzt, und keiner durfte es wagen, in das Fach des andern einen Eingriff zu machen. Es gab daher Augenärzte, Zahn=, Kopf= und Magenärzte, wovon jeder in ſeinem ihm angewieſenen Felde arbeitete. Wenn alſo der Sitz des Übels, wie die meiſten Male der Fall iſt, nicht an einer einzigen Stelle war, ſo mußte dieß oft zu komiſchen und für den Kranken tragiſchen Auftritten Anlaß geben. Übrigens ſtanden alle Ärzte im Solde des Staates, und da überdieß ihre Schutzgöttinn und die Stifterinn ihres Ordens ſich ſchon auf die Bereitung des Trankes der Unſterblichkeit verſtand, ſo ſollte man glauben, daß die Arzeneykunde in Ägypten große Vorſchritte gemacht haben mußte; und dennoch hat ſie dieſelben nicht gemacht, konnte ſie nicht machen. Sie ward zu religiös betrieben, und beſtand aus lauter heiligen Recepten, die Thaut, d. i. alte Pharaone und Prieſter, zuſammen geſtoppelt hatten *). An

*) Unter den 42 Büchern, welche die Ägypter

dieſe waren die Ärzte auf das ſtrengſte gebunden; und wer Muth genug hatte, davon abzuweichen und eine Neuerung zu wagen, mußte es mit dem Leben büßen, wenn der Verſuch unglücklich ausfiel.

Die mediciniſchen Kenntniſſe ſcheinen ſich überhaupt, ſo viel aus Herodot und Diodor erhellet, beynahe nur auf die Kunſt, Klyſtiere zu geben, Faſten zu verordnen und Mittel zum Erbrechen vorzuſchreiben, beſchränkt zu haben. Dieſe Mittel gebrauchten einige Ägypter Tag für Tag, andere alle vier oder fünf Tage, alle wenigſtens alle Monate drey Tage nach einander; denn, ihrer Meinung nach, entſtehen alle Krankheiten aus der Überladung des Magens, und werden alſo durch den Gebrauch der Klyſtiere, der Brechmittel und der Faſten ſchon in ihrem Entſtehen erſtickt.

---

dem Hermes zuſchrieben, waren ſechs mediciniſchen Inhaltes; das erſte handelte von dem Körperbau, das zweyte von den Krankheiten, das dritte von den Werkzeugen, das vierte von den Arzeneyen, das fünfte von den Augen—ein Beweis, daß Augenkrankheiten ſo ziemlich gemein ſeyn mußten—und das ſechste Buch von den Weibern.

Bey beſondern Krankheiten ſtockte ihre Kunſt: ſie wußten gegen die Elephas kein beſſeres Mittel als Menſchenblut. Zwar war Platon ſo glücklich, durch eine Badekur in Ägypten einer Krankheit los zu werden, und rühmte daher die Kenntniſſe der Ägyptiſchen Prieſter in der Arzeneywiſſenſchaft ſehr; allein man muß ihm ſeinen Enthuſiasmus, der aus Dankbarkeit und der Freude über die erhaltene Geſundheit herrührte, verzeihen, und ſeinen Worten nicht glauben. Platon ſchwärmte, und pries im Taumel ſeiner Freude allen Kranken das Baden im Meere als ein untriegliches Heilmittel gegen alle Arten von Krankheiten an, weil es ſeine Krankheit heilte *).

Die meiſten Kranken wieſen die Ägyptiſchen Äſkulape weislich an die Göttinn Iſis hin, und befahlen ihnen auf Mirakel zu warten. „Denn dieſe Göttinn findet, ſeitdem ſie die Unſterblichkeit erlangt, ihr vorzüglichſtes Vergnügen darin, den Menſchen ihre verlorne Geſundheit wieder zu ſchenken; ſie gibt denen, die ſie anrufen, im Schlafe Hülfsmittel, und legt dadurch ihre Macht und Wohlthätigkeit gegen die Menſchen, die ih-

*) Θαλασσα κλυζει παντα τ' ἀνϑρωπων κακα.

rer Hülfe bedürfen, offenbar an den Tag. Zum Beweiſe berufen wir uns nicht, nach der Weiſe der Griechen, auf Fabeln, ſondern auf allbekannte Thatſachen; denn es iſt dieß die einhellige Ausſage faſt der ganzen Welt, welche dieſer Göttinn, ihrer wunderbaren Hülfe wegen, Ehre zu erweiſen ſich beeifert. Im Traume erſcheint Iſis den Kranken, zeigt ihnen die Mittel gegen ihre Krankheiten an, und diejenigen, welche ihr gehorchen, werden auf eine wunderbare Art geſund. Vielen, welche von den Ärzten ſchon verlaſſen worden, ließ ſie Erhaltung angedeihen; ja viele, die den Gebrauch ihrer Augen oder anderer Glieder völlig verloren hatten, wurden, ſobald ſie ſich zur himmliſchen Iſis wandten, vollkommen wieder hergeſtellt." So predigten die Prieſter in den Tagen des Diodor, und wieſen dabey auf die Gelübdetafeln hin, womit der Tempel der Iſis austapezirt war; und nicht bloß in Ägypten wirkte Iſis Wunder ſonder Zahl: in allen Orten der Erde, wo nur ein Iſis-Tempel ſtand, waren die Mahler einzig damit beſchäftiget, fromme ex Voto zu mahlen. Daher ſagte der Spötter Juvenal:

— — Pictores quis nescit ab Iside pasci?

In einem Lande, wo die meiſten Krank-

heiten durch Mirakel geheilt werden, wird man ſie auch mit Segenſprechen, ſympathetiſchen Kuren und heiligem Hokuspokus heilen; auch geſchah das in Ägypten wirklich, wenigſtens in ſpätern Zeiten. Wenn alſo Homer die Ägypter die berühmteſten Ärzte der Menſchen nennt, entſproſſen aus Päons Geblüte, ſo iſt das nur in Rückſicht der damaligen Griechen wahr, und das Lob iſt eben von keiner großen Bedeutung; denn bey den Griechen in Trojas und Homers Tagen lag die Arzeneykunde, ſo wie die übrigen Künſte, noch in der Wiege; zum Theile waren ſie auch noch gar nicht geboren, indeß ſie bey den Ägyptern ſchon alle groß, wiewohl etwas ungeſtaltet gezogen waren.

In den Tagen des Celſus und Plinius ſegelten zwar die Kranken, vorzüglich die am Blutſturze litten, häufig nach Ägypten; allein dieß geſchah nicht der Ägyptiſchen Ärzte, ſondern der Fahrt wegen ſelbſt, welche man bey dieſer Krankheit für nothwendig hielt *).

*) Neque enim Aegyptus propter se petitur, sed propter longinquitatem navigandi. *Plin. hist. nat. l.* 31. *c.* 6. et *Celsus lib.* 3. *c.* 22.

Da aber auf dieſe Art in Alexandria die Kranken von allen Gegenden der Erde zuſammen kamen, ſo lockte dieſe ſchöne Gelegenheit, Geld zu verdienen, die Ärzte ebenfalls dahin, und Alexandria ward der Sitz der Medicin. Es war faſt kein Portikus der Stadt, wie Fulgentius verſichert, wo nicht Ärzte ihre Wohnungen und Buden aufgeſchlagen hatten, und die Römer, welche vorzüglich im Punkte der Medicin ſich von jedem Quackſalber für ihr theures Geld betriegen ließen, forderten von einem Arzte nicht mehr als die Verſicherung, er habe ſein Handwerk in Alexandria erlernet, um ihm dann ihr Leben und ihre Börſe anzuvertrauen *).

Die Einbalſamirungskunſt, worin die Ägyptiſchen Äſkulape triumphirten, mußte ihnen nothwendig auch einige Kenntniſſe in der Anatomie verſchafft haben. Auch erklären die Annalen Ägyptens einen der älteſten Könige für einen Anatomiker; und Plinius verſichert, die Pharaone hätten, um die Quellen der Krankheiten zu entdecken, menſchliche Kadaver öffnen laſſen. Bey dem allen blieben die Ägyptiſchen Doktoren doch auch

*) Ammian. Marcell. l. 22.

in dieſem Fache Kinder; ſo viel ſich aus den wenigen Fragmenten ſchließen läßt, welche uns von den anatomiſchen Grundſätzen derſelben übrig geblieben ſind. So behaupteten ſie z. B. es gehe von dem Goldfinger der linken Hand ein feiner zarter Nerv zum Herzen; und, um dieſes zu ſtärken, brauche es alſo mehr nicht, als den Goldfinger mit aromatiſchen Salben und Eſſenzen zu beſtreichen. Von dem Herzen ſelbſt hatten ſie eine noch lächerlichere Meinung: ſie verſicherten nämlich, daß das menſchliche Herz vom erſten bis ins funfzigſte Jahr jährlich genau um zwey Drachmen zunähme, ſo daß das Herz eines einjährigen Kindes zwey, und das Herz eines Mannes von funfzig hundert Drachmen wiege. Auf gleiche Art nehme es mit dem funfzigſten Jahre nach dem nämlichen Verhältniſſe ab, ſo daß ſich daſſelbe bey einem hundertjährigen Greiſe gänzlich verliere; und hierin läge der Grund, warum es kein Menſch mit ſeinem Alter höher als auf hundert Jahre bringen könne *).

---

*) Cenſorin. de die natali. Cap. 17.

Zuſtand der Philoſophie.

Was wir bisher von dem Zuſtande der Ägyptiſchen Cultur geſagt haben, beweiſet deutlich, daß aus allen wiſſenſchaftlichen Produkten Philoſophie an den Ufern des Niles noch am wenigſten gedieh. Auch iſt ſie überhaupt bey den älteſten Völkern mehr nicht als unfruchtbare Speculation; ſie beſchäftigte ſich nur mit Allgemeinheiten, mit Muthmaßungen über den Urſprung und das Ende der Welt, über die Quelle des Guten und Böſen, über Gegenſtände, die außer uns und unſerer Sphäre liegen; ſie äußerte daher ihren wohlthätigen Einfluß auf Herz und Verſtand der Menſchen nicht. Zum Unglücke kennen wir die Ägyptiſche Philoſophie auch auf dieſer Seite nur aus den Schriften der ſpätern Griechen, die ihre Träumereyen ſo gern auf Rechnung der Alten ſchrieben, um ihnen dadurch das Siegel der Ehrwürdigkeit aufzudrücken. Indeß ſcheint ſo viel gewiß zu ſeyn, daß die Philoſophen von Thebe, in Rückſicht des Welturſprunges, ein Chaos ſtatuirt haben, welches einige durch ſich ſelbſt, andere durch einen Demiurgos

entwickeln ließen, wie wir ſchon an einem andern Orte zu bemerken Gelegenheit hatten. Daß ſie das Gute und Böſe von zwey Principien herleiteten, ſcheinet ebenfalls richtig zu ſeyn. Zweifelhafter iſt es, ob ſie an eine allgemeine Weltſeele geglaubt, und die erſchaffenen Dinge für Ausflüſſe derſelben erkläret haben. Ich denke immer, daß das Emanations-Syſtem, welches beym erſten Anblicke ſo viel Lächerliches und beym tiefern Nachdenken ſo viel Überzeugendes hat, nicht an den Ufern des Niles, ſondern an den Ufern des Indus erfunden worden. Nicht Prieſter der Krokodile und Hierakoboſken, ſondern Brachmanen waren es, welche zuerſt lehrten, daß Gott alles, und alles Ausfluß Gottes ſey; oder wie es Virgil, nach ſeiner Art, in ſchönen Verſen ausdrückt:

— Himmel und Erde und die wogigen Felder des Meeres,
Die erleuchtete Scheibe des Monds und die leuchtenden Sonnen
Nähret von innen ein Geiſt: ein' alles durchſtrömende Seele
Regt die unlenkſame Laſt, und mengt ſich unter den Körper.
Daher das Leben der Menſchen, der Thiere der Luft und der Erde,

Und der Ungeheur, die den marmornen Pontus durchſchwimmen *).

— — — — —

— — — Denn Gott durchſeelet die Erde,
Und durchwandelt das Meer, und füllt den Abgrund des Himmels **).

Muſik, Dichtkunſt, Tanz der Ägypter.

Dichtkunſt, Muſik, Tanz (Künſte den aufgeklärten Völkern wie den Barbaren bekannt) kannten die Ägypter nicht; oder, um

---

*) Coelum ac terras camposque liquentes
Lucentemque globum lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, et magno se corpore miscet.
Inde hominum, pecudumque genus, vitaeque volantum,
Et quae marmoreo fert monstra sub aequore pontus.

Aeneid. L. 6.

**) — — Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris, coelumque profundum.

Georg. L. 4.

ihrer Ehre nicht zu nahe zu treten, ſie hatten ſo etwas, was dieſen drey Künſten glich; allein nie heiterten ſie damit ihre finſtere Stirn auf, nie entlockten ſie damit ihren Herzen ſanfte Empfindungen, und verdrängten das Düſtere ihres Charakters: dieſe Künſte waren rud und faſt ganz allein zum Religionsdienſte beſtimmt.

Ihre Lieder waren traurige Moals und Jeremiaden; dergleichen ſangen ſie bey dem Tode ihrer Könige, wie Diodor ſagt; und Herodot ſpricht noch von einer Ode, in der ſie den zu frühen Tod des ſchönen Maneros beweinten, welcher, ihrem Vorgeben nach, ihres Pharao Ägyptos einziger Sohn war. Die Urſache ſeines Todes war die Göttinn, die Tauſenden das Leben gab, die himmliſche Iſis; denn als ſie, hingeſtreckt über den Leichnam ihres Oſiris, wimmerte, ſchlich ſich der zu neugierige Jüngling heran, um die Urſache ihres Schmerzens zu entdecken. Iſis aufgebracht, daß ein Sterblicher es wagte, ſie in ihrer Trauer zu ſtören, warf einen zornigen Flammenblick auf den frechen Jüngling. Dieſer Blick wirkte wie Baſiliskenblick: Maneros ſank todt hin zur Erde. Von dieſer Art waren die Ägyptiſchen Lieder, und man ſieht hieraus, daß ſie ganz

und gar nicht geſchickt waren, muntere Freude, ſo nöthig es auch geweſen wäre, in die düſtre Seele der Ägypter zu rufen: es herrſchte in denſelben der niederſchlagende Leichenton, oder (wie Platon ihn gelinder nennt) Spartaniſcher Ernſt.

Erſt in der Folge wurde, ſo wie die Religion der Ägypter, ſo auch ihre Muſik durch die Griechen reformirt: nun wurde das Leichengeheul, das bey all ihren Feſten, vorzüglich bey denen des Oſiris, erſcholl, in fröhliches munteres Spiel umgeſchaffen, und die Prieſter, den alten echt Ägyptiſchen Glaubenslehren ungetreu, verſicherten nun, daß Öſiris den ſcherzenden Ton und muthwilliges Gaukelſpiel liebe.

Non tibi sunt tristes curae, nec vultus, Osiri!
Sed chorus et cantus et levis aptus amor *).

Die Muſikinſtrumente der alten Ägypter waren die Krotalen (Pauken oder Trommeln), die Siſtra, und eine große ſauſende Pfeiſe, Chuun genannt, womit ſie, vorzüglich am Feſte der Artemis zu Bubaſtis, einen widerlichen abſcheulichen Lärm

*) Tibullus.

machten. Man ſang, man lärmte, und blies dabey, indeß die Weiber tanzten, das heißt, in die Höhe hüpften, in die Hände klatſchten, und Manieren machten, worüber die unzüchtigen Bayaderen von Surate erröthen würden.

Überhaupt war die ganze Ägyptiſche Muſik nichts mehr als eine bäuriſche lärmende Dorfmuſik, welche bey den feyerlichen Prozeſſionen die Ohren des andächtigen Volkes betäubte, wie Claudian ſingt:

Die Ufer des Nils erſchallen von Siſtren;
Es ſchnurrt die Ägyptiſche Pfeiſe;
Der Ochſe Apis brüllt vor Luſt mit geſenkten Hörnern darein *).

---

*) — — Nilotica sistris
Ripa sonat, phariosque modos Aegyptia ducit
Tibia; submissis admugit cornibus Apis.
De 4. Cons. Honorii. v. 574—77.

Mahlerey. Bildhauerkunſt. Der klingende Memnon.

An den Monumenten der Ägypter zeigen ſich ſchlechte Spuren von Genie. Ihre Künſtler zeichneten ſich auf Seite des Geiſtes nie zu ihrem Ruhme aus; ſie waren fleißige Arbeiter und Mechaniker, aber Denker waren ſie nicht.

Die Urſache von dem Mechaniſmus der Ägyptiſchen Künſtler liegt zum Theile in dem Geſetze, Kraft deſſen jeder Sohn in die Würde und das Gewerbe ſeines Vaters eintreten mußte. Zwar rühmten viele dieſe Verordnung, und ſie mochte auch in einzelnen Fällen von guter Wirkung ſeyn; allein unſtreitig iſt Platons Geſetz in ſeiner Republik beſſer, welches jedem Bürger das ſeinem Geiſte anpaſſende Gewerbe zu treiben erlaubt. Denn nur in dieſem Falle bilden ſich Genies, und Künſtler werden; der Enthuſiaſmus weckt des Menſchen ganze Kraft, erhebt ihn weit über die Sphäre der am Boden hinkriechenden Taglöhner, und machet ihn zum Selbſtſchöpfer. Im entgegen geſetzten Falle verhält ſich das alles um-

gekehrt: die Stärke des Menſchen ſchlummert; er ſelbſt wird zur Maſchine, und thut alles nach Regeln und nach alter Weiſe, und aus ſich nichts. Dieß war eben mit den Ägyptern der Fall: alle Künſte wurden bey ihnen handwerksmäßig getrieben; der Sohn machte alles in allem dem Vater nach, ließ nur ſeine Hand und nie ſeinen Geiſt arbeiten. Und wie konnte es anders ſeyn, da ihm nicht der Drang ſeines Geiſtes, ſondern der Machtſpruch des Geſetzes ſein Gewerbe angewieſen hatte? Dazu kam noch ihre Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ihr Alterthums-Vorurtheil, und die daraus entſpringende ſteife Beharrlichkeit auf alten Styl und hergebrachte Weiſe; dazu ihre Geringſchätzung der Ausländer, deren Kunſtprodukte, wenigſtens der Phöniker ihre, wohl verdient hätten, von Ägyptern bewundert und nachgeahmet zu werden: dieß alles und vor allem der Charakter des Volkes, welcher, fühllos gegen das Feine und die Grazie der Künſte, nur für das Ungeheure Aug' und Seele hatte, machte, daß die Nation auf dem Wege zur Vollkommenheit in zwanzig Äonen nicht um einen Schritt vorwärts rückte.

Die Geſetze wollten das auch ſo; denn,

wie Platon im dritten Buche der Seinigen verſichert, ſo war es den Künſtlern in Ägypten verboten, von dem alten Style und dem ein Mal angenommenen Modelle abzuweichen. Daher ließ ſich zwiſchen einem Gemählde oder einer Bildſäule, welche ſchon vor 2000 Jahren gearbeitet war, und zwiſchen den Werken der Künſtler in Platons Tagen kein Unterſchied bemerken. Die neuern Werke, ſagt er, ſind um nichts beſſer als die alten, und dieſe nicht ſchlechter als jene: die Kunſt iſt ſich immer gleich, weder vervollkommnet, noch verſchlimmert.

Was die Mahlerey insbeſondere betrifft, ſo gehörten die Ägypter unter die älteſten, aber eben nicht unter die größten Mahler. Man rühmet ſie mehr ihrer Farben, als ihrer Gemählde wegen; denn die erſtern erhielten ſich, ſo wie die Hetruſkiſchen, bis in die ſpäteſten Zeiten ſo gut, daß ſie noch jetzt wie neu und friſch gemahlt ausſehen. Die zuverläſſigſten Ägyptiſchen Mahlereyen findet man auf den Binden der Mumien, in einigen unterirdiſchen Gemächern bey Thebe und in den Ruinen von Abydos, Antäopolis und andern Städten. Pococke ſah ihrer ſehr viele; und könnte ja der Kenner die Ägypter um etwas beneiden, ſo würden das

weder die Pyramiden und Obeliſken, noch die Unſterblichkeit ihrer Mumien, ſondern ihre ſchönen und lebhaften Farben ſeyn. Ihre Gemählde hingegen ſelbſt kann man nur bemitleiden: man vermißt Natur, Ausdruck, Seele, ſogar Schattirung und Symmetrie. Jede Figur iſt im Profil gezeichnet, ohne Stellung, ohne Geſchmack, ähnlich den Fratzengeſichtern auf Sineſiſchen Tapeten.

Überdieß ſtand die Mahlerey in dem Dienſte der Religion: die Ägypter durften nur heilige Gegenſtände mahlen, und nichts, was Tugend und Schamhaftigkeit auch nur von fern beleidigen konnte. Von Tugend und Schamhaftigkeit hatte aber dieſes Volk ſeine ganz eignen Begriffe: welcher Mahler eine reizende Landſchaft oder einen Pankratiaſten zu mahlen gewaget hätte, wäre als ein Schänder der Religion und der guten Sitten öffentlich gebrandmarkt worden; allein Triphallos und Kteiſe, Pane und Satyren mit ihren Neuroſpaſten durfte er mahlen, ſo viel er wollte; denn das waren myſtiſche und heilige Gegenſtände.

Auch die Bildhauerkunſt war bey den Ägyptern eine Sklavinn der Religion; indeß haben ſie es in derſelben doch weiter

als in der Mahlerey gebracht, und die Griechen (freilich die Griechen in dem ſchönen Zeitalter des Perikles nicht) waren darin ihre Schüler. Die Ägypter nannten Telekles und Theodor, die Söhne des Rhökos, welche den Samiern die Statüe des Pythiſchen Apollon verfertiget, als die berühmteſten darunter. Wir wollen die Ausſage der Ägypter unangefochten laſſen; indeß bleibt es aber doch unläugbar, daß ihre Bildhauer, mit den Griechiſchen verglichen, nur Kinder ſind. Das Ägypten der Pharaone hat ſo wenig einen Phidias als einen Apelles aufzuweiſen. Ihr Styl hat eine beleidigende Härte, ihr Riß iſt rauh und abenteuerlich, die Statüen ſind Koloſſen, ſonder Proportion und Geſchmack.

Überdieß verriethen die Ägyptiſchen Künſtler in der Bearbeitung einzelner Theile nicht die geringſte anatomiſche Kenntniß. Die Ohren ſtehen zu hoch, die Lippen ſind feſt geſchloſſen und an den Mundwinkeln aufwärts gezogen; Linien vertreten die Stelle der Augenlieder, und die Augen ſelbſt ſind platt, und ſtehen mit der Stirn faſt gleich. Die Muskeln ſind nicht ausgedrückt, und das Nackte hat weder Reiz noch Wahrheit. Zwar ſind alle Figuren, ſelbſt nach Winkel-

manns Urtheil, vollkommen ausgearbeitet, geglättet und geſchliffen; allein ſie leben und ſprechen nicht.

Indeß muß man in der Beurtheilung Ägyptiſcher Monumente nicht zu übereilt verfahren; denn es gehört mehr als Witz und Kenntniß dazu, um über dieſelben ein unparteyiſches Urtheil zu fällen. Man muß die ganze Denkart dieſer ſonderbaren Nation inne haben, um ſie und ihre Werke gerecht zu richten. Es iſt wahr, ihre Kunſtwerke beleidigen mit ihrer fehlerhaften Geſchmackloſigkeit; allein dieſe iſt nicht immer ein Beweis ihrer Unwiſſenheit in Rückſicht der Kunſt und des Schönen, ſondern eine Folge ihrer hieroglyphiſchen Denkart und religiöſen Begriffe. Hierin liegt zum Theile der Grund, daß die Ägypter, obgleich lange nicht mehr Barbaren, doch noch immer Werke der Barbaren lieferten.

An den Götterabbildungen der Ägypter ſind die Hände geſenkt und wie an den Leib angeklebt, und die Füße geſchloſſen vorgeſtellt, ſo wie die Statüen der Griechen vor Dädalos waren; allein ungerecht wäre es doch, wenn man die Ägypter mit den Griechen des Dädalos in Rückſicht der Cultur

in eine Klaſſe ſetzen wollte; denn in Ägyp-ten machte der Geiſt und die Künſte nicht gleiche Schritte: die Religion führte den Meißel des Künſtlers, und erlaubte ihm nicht, die Götter mit fortſchreitenden Füßen und ausgeſtreckten Armen zu machen; ge-ſenkt mußten dieſe, geſchloſſen jene ſeyn, damit dadurch der Götter Immutabilität ausgedrückt würde, deren Hieroglyphe, dem Porphyr und Philoſtratos zu Folge, dieſe Stellung war. Und wenn man die nämliche Stellung auch bey Menſchenſtatüen bemer-ket, ſo mochte ſie vielleicht den

Juſtum et tenacem propoſiti virum

bezeichnen.

Wenigſtens behaupten die Ägypter beym Diodor, daß ſie auch Bildſäulen mit aus-geſtreckten Händen und aus einander ge-ſperrten Beinen zu machen verſtänden, und auch wirklich zu machen gewohnt wären. Die Religion ſetzte den guten Geſchmack in den zeichnenden Künſten um tauſend Jahre zu-rück. Sie machte es den Künſtlern zum Ge-ſetze, Köpfe von Vögeln und andern Thie-ren auf Menſchenkörper zu ſetzen, und Men-ſchenköpfe auf Thierkörper; machte es ihnen zum Geſetze, Abenteuer, Ungeheuer und

Mißgeburten auszuarbeiten *). Sogar mancher Fehler wider die Proportion und Symmetrie mochte ſeinen geheimen Sinn gehabt haben.

Die Griechen, welche ſo gern die Werke der Ägypter bewunderten, bewunderten doch ihre Statüen nicht. Nur eine einzige Statüe zog die Bewunderung des ganzen Alterthums auf ſich, und dieſe war die Statüe Memnons, des Sohnes der ſchönen Aurora,

— — Phrygiis quem lutea campis
Vidit Achillea pereuntem cuspide mater,
Vidit: et ille color, quo matutina rubescunt
Tempora, palluerat, latuitque in nubibus aether.

Allein auch an der Statüe dieſes Götterſohnes entzückte die Alten nicht das ſchöne

---

*) Dieſe geriethen auch den Ägyptiſchen Künſtlern noch am beſten. Wirklich rühmt man einige Sphinxe, Löwen und andre Thiere. Dieſe ſind überhaupt ungleich beſſer gezeichnet als die Menſchen, vermuthlich weil ſie ſich beſtändig darin übten; denn in den Tempeln der alten Ägypter ſah man nur Thiere, und war ja doch eine menſchliche Figur darunter, ſo mußte ſie wenigſtens den Schädel eines Thieres haben.

Ideal, nicht der täuſchende Reiz der Natur, ſondern der Umſtand, daß dieſelbe täglich bey Sonnenaufgang einen Schall von ſich gab, womit ſie den kommenden Gott zu begrüßen ſchien.

Das Wunder verdienet, daß man es näher beleuchte; ich rücke alſo zuerſt den wunderbarſten Bericht von dieſer zauberiſchen Statüe ein:

„Die Statüe Memnons ſtellt (wie Philoſtrat im Leben des Apollonios von Tyane erzählt) einen jungen Mann ohne Bart vor; ſie iſt gegen Morgen gekehrt, und ihre beiden Füße ſchließen an einander, wie bey allen Statüen aus den Zeiten des Dädalos. Der Held ſitzt, aber ſo, wie wenn er eben aufſtehen wollte. Die Stellung der Statüe, die Lebhaftigkeit ihres Blickes, ihr Mund, der ſich zum Sprechen zu öffnen ſchien, zogen anfangs die Aufmerkſamkeit unſrer Reiſenden nicht auf ſich; aber wie groß war ihr Erſtaunen, als die Statüe beym Aufgange der Sonne von den Stralen derſelben berührt wurde. Denn in dem Augenblicke, da die Ausflüſſe des himmliſchen Lichtes Memnons Mund erreichen, da fängt der Held an zu reden; ſeine Augen funkeln, und

er blickt die Sonne wie ein empfindendes Weſen an, das von ihrem Feuer belebt wird.“

Eukrates, in Lukians Philopſeudes, erlebte noch größre Wunder mit dieſer zauberiſchen Statüe: er hörte ſie, wie andre Reiſende, nicht bloß unartikulirte Töne ſprechen, ſondern Memnon eröffnete ſeinen Mund, und ertheilte ihm ein Orakel, welches aus ſieben Verſen beſtand. „Ich würde ſie euch herſagen, ſetzt der Ehrenmann hinzu; allein dieß gehört jetzt nicht zur Sache.“

Auch Philoſophen reiſeten nach Ägypten, und ſahen den wunderbaren Memnon; aber reden haben ſie ihn nicht gehört, und noch weniger Verſe machen. Der Koloß, ſagt Pauſanias, welcher ihn ſchon zur Hälfte umgeſtürzt fand, gibt noch immer bey Sonnenaufgang einen Klang von ſich, wie wenn eine Saite auf der Zither oder Leyer ſpringt.

Strabon ſagt das Nämliche, und gibt zugleich einige Winke zur Auflöſung des Wunders: „Ich ſelbſt, da ich mich unter dem Gefolge des Älius Gallus an dieſem Orte befand, habe zugleich mit vielen andern ſeiner Soldaten und Freunde um die

erſte Stunde des Tages dieſen Schall gehöret; ob er aber aus dem Piedeſtale der Säule, oder aus dem Koloſſe ſelbſt, oder von den Perſonen kam, die um ihn her ſtanden, wage ich nicht zu entſcheiden; ungeachtet ich lieber alles glaube, als daß ich mir einbilden ſollte, dieſe unbeſeelten Steine hätten den harmoniſchen Ton von ſich gegeben.“

Wir ſind eben ſo wenig, wie Strabon, geneigt, an ſo ein Wunder zu glauben, und halten mit allen Philoſophen dafür, daß die Prieſter den Helden Memnon zum Tonkünſtler gemacht haben. So ein Wunder koſtete auch den Prieſtern nicht viele Mühe; denn da Memnons Statüe nicht weit von dem Eingange einiger unterirdiſchen Gallerien entfernt war, deren es in Ägypten ſehr viele gab, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ein Gang dieſer unterirdiſchen Grotten nach dem Fußgeſtelle des Koloſſes hinführte. Man durfte alſo nur mit einem metallenen Inſtrumente an den Felſen ſchlagen, und er ertönte. Der Umſtand, daß nicht der Kopf der Statüe, ſondern der Block, auf welchem ſie ſaß, ertönte, läßt keine ſchicklichere Erklärung zu.

Die Geſchichtſchreiber ſind über den ei-

gentlichen Helden, welchem das Alterthum dieſen Koloß errichtete, nicht einig. Dem Pauſanias zu Folge ſtellte er einen Thebäiſchen König mit Namen Phamenoph, oder nach Strabon einen Iſmandes, vor, deſſen Werk er auch war; und das iſt nun freilich ungleich wahrſcheinlicher, als ihn zum Sohne Auroras, dem romantiſchen Memnon, zu machen.

Ägyptiſche Baukunſt. Obelisken und Pyramiden.

Barbaren lieben das Groteske: ſie affectiren Großheit und Solidität in ihren Werken, und ihre Künſtler huldigen den Grazien nicht. Daher findet man Rieſenmonumente in allen Theilen der Erde, ſogar in Amerika, errichtet von Nationen, die nicht halbcultivirt waren.

Dieſer Umſtand bewahret den Philoſophen vor jener Bewunderung, welche das ganze Alterthum den Ägyptiſchen Denkmahlen verſchwenderiſch zollte, zum Theile noch die heutige Welt zollt; er ſieht ſie an für das, was ſie ſind: für Werke von Völkern, die

keine andere Größe kannten, außer der phy-ſiſchen.

Es gibt Gegenſtände, deren Werth der Philoſoph in ſeinem Studierzimmer auf ſeiner Wage ungleich richtiger abwiegen kann, als der Reiſende, der ſie mit eigenen Augen ſieht. Dieſer läßt ſich ſo gern durch den Anblick des Gegenſtandes ſelbſt in eine Art von Enthuſiaſmus hinreißen, der der Wahrheit ſchädlich iſt; indeß jener, der ihn nur mit den Augen ſeines Geiſtes mißt, nichts dergleichen zu befürchten hat.

Wenn ein Reiſender auf der Spitze der größten Pyramide von Gizeh den Aufgang der Sonne beobachtete; wenn er die Spitzen der Pyramiden von Sakkara, der hohen Minarets von Groß-Kahira und die Thürme von Maſr Foſtat von ihrem Feuer erglänzen ſah; wenn er mit jedem Augenblicke neue Schönheiten entdeckte, und ſo wie die Sonne höher den Himmel hinan ſtieg, und ihre Stralen über das lange geſegnete Thal Ägyptens verbreitete, den Nil mit Barken, die Äcker mit Reiß und die Auen mit Herden bedeckt ſah: ſo ſollte mich es wirklich wundern, wenn der Mann noch im Stande ſeyn ſollte, über das Volk, welches das un-

geheure Denkmahl, worauf er ſtand, errichtete, und über das Denkmahl ſelbſt ein unparteyiſches Urtheil zu fällen.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo haben die Ägypter den grotesken Styl zur Vollkommenheit gebracht, wenn ja das Groteske einer Vollkommenheit fähig iſt. Ihre Pyramiden und Obelisken ſcheinen Werke der Götter oder der Rieſen, und nicht gewöhnlicher Menſchen zu ſeyn. Drey tauſend Jahre ſtehen ſie ſchon, und trotzen der Zeit und der Barbarey; und es gehört gewiß mehr als Menſchenarbeit dazu, ſie gänzlich zu zerſtören: ſo ſehr ſind ſie für die Ewigkeit gebaut.

Ein Obelisk iſt, wie bekannt, eine viereckige Säule, die oben ſpitz zuläuft *): ſeine Größe hing von dem Willen deſſen ab, der ihn errichten ließ. Man hat einige gefunden, die nur zwölf Fuß hoch waren; dage-

---

*) Ammian. Marcell. gibt folgende Definition davon: Est autem Obeliscus asperrimus lapis, in figuram metae cujusdam sensim ad proceritatem consurgens excelsam, utque radium imitetur, gracilescens paulisper specie quadrata in verticem productus angustum, manu laevigatus artificis.

L. 17. *c.* 4.

gen maßen andere über 160 Fuß. Wahrſcheinlich wurden ſie zur Ehre jenes Weſens errichtet, welches alles beleuchtet. Ihr orientaliſcher Name ſpielt darauf an; er heißt: Finger der Sonne. Sie waren genau orientirt, und die Stralen der Sonne umſtralten dieſelben ungefähr die Hälfte des Jahres.

Das Alterthum ſtaunte dieſe Felſenthürme wie Götterwerke an, und die Cäſaren hielten ſie für würdig, die damalige Hauptſtadt der Welt damit zu verſchönern. Den größten darunter, den Obelisk des Pharao Rameſes, welcher 167 Fuß maß, ließ Kaiſer Conſtantius nach Rom bringen, und in den großen Circus aufſtellen. Als er in der Folge umſtürzte, und ganz mit Schlamm bedeckt war, richtete ihn der große Baumeiſter Fontana auf Befehl des Papſtes Sixtus wieder auf, und verſetzte ihn auf den Platz des heil. Johannes im Lateran.

Laſſet uns an den Ägyptern gerecht ſeyn: Felſenthürme von 160 Fuß in der Höhe aus einem einzigen Blocke zu hauen, ſie auf dem Nile fortzubringen, und an einem Platze, der oft gegen 122 geographiſche Meilen von der Steingrube entfernt war, aufzuſtellen,

dieß iſt ein kühner Gedanke, und ihn ausgeführt zu haben, verdient unſere Bewunderung. Doch muß uns dieſe nicht zu weit führen; die Natur kam den Ägyptiſchen Marmorarbeitern zu Hülfe; denn der Granit bey Syene und Elephantine iſt, wie einige verſicheru, von der Art, daß, wenn man nur einige Zoll tief einen perpendikulären Einſchnitt hinein hauet, und dann mit Gewalt eiſerne Keile hinein treibt, die ganze Felſenmaſſe längelang abſpringt, und beynahe ſo eben, wie wenn man die Säge dazu gebraucht hätte. So ſehr aber den Ägyptern die Natur zu Hülfe gekommen ſeyn mag, ſo beweiſet doch die regelmäßige Behauung und feine Politur aller ihrer Steinmaſſen, ſo wie die Verzierungen und Laubwerke, daß ſie ſehr vollkommene Werkzeuge dazu gebraucht und ſich auf die Zubereitung des Stahles trefflich verſtanden haben.

Der Transport geſchah auf eine Art, die den Ägyptiſchen Künſtlern viele Ehre macht. Man grub einen Kanal vom Nile bis an den Ort, wo der Obelisk gemeißelt wurde, und brachte zwey an einander gebundene Schiffe in denſelben, welche doppelt ſo ſchwer als der Obelisk, und mit Steinen beladen waren. Dieſe Schiffe wurden mit Hülfe der

Ruder genau unter den Obelisk getrieben, der zu beiden Seiten des Kanales geſtützt ſtand. Nun lud man nach und nach ſo viele Steine aus, als das Gewicht des Obelisken betrug, und machte, daß dieſer in gleichem Verhältniſſe auf die beiden Schiffe zu ſitzen kam. Auf dieſe Art ſchaffte man ihn auf den Nil, und führte ihn dann an den Ort hin, wo er aufgerichtet werden ſollte.

Noch ungeheurer, als die Obelisken, ſind die Pyramiden, welche das Alterthum unter die ſo genannten ſieben Wunder der Welt zählte. Mehr als 100000 Menſchen *) und 20 Jahre wurden dazu erfordert, um die größten darunter zu erbauen. Die Pyramide des Cheops maß über 700 Fuß in ſenkrechter Höhe, und ungefähr eben ſo viel ins Gevierte. Sie iſt alſo das höchſte Menſchenwerk, das auf der Erde zu finden iſt: ſelbſt Europas höchſter Thurm, der Münſter **), gleicht ihr bey weitem nicht. Daß die alten und neuen Reiſenden in ihren Berechnungen

---

*) Plinius ſagt, an der größten Pyramide hätten 366000 Menſchen 20 Jahre lang gearbeitet.

**) Der Münſter in Straßburg mißt 456 Pariſer Schuh.

ſo ſehr von einander abweichen, und daß vorzüglich die letztern der Pyramide nur eine Höhe von 400 bis 500 Fuß geben, iſt leicht zu erklären. Die verſchiedenen Ecken derſelben ſind mehr oder weniger beſchädiget, und zudem hat der Libyſche Sand binnen 2000 Jahren ſich rings umher ſo ſehr aufgehäuft, daß es nichts weniger als ein Wunder iſt, wenn Herodot die Pyramide 800 Fuß und Niebuhr nur 440 hoch fand, und beide doch recht gemeſſen hatten.

Die Nordwinde wälzen ungeheure Sandwellen aus der Libyſchen Wüſte her, und erhöhen jene Gegenden immer mehr. Schon in den Tagen des Plinius war der Körper des großen Sphinx zur Hälfte im Sande begraben; doch ragte er noch 62 Fuß über dem Erdboden hervor. Allein in unſern Tagen ſieht man nur noch den Hals und den Kopf, welche 27 Fuß hoch ſind. Wenn ſich um den Sphinx binnen 1500 Jahren der Boden um 38 Fuß erhöhte, wie ſehr mußte ſich nicht das von den Winden daher gewälzte Sandmeer um die Pyramiden aufthürmen, die ihnen einen ſo ungeheuern Damm entgegen ſtreckten?

Ich werde mich keinesweges mit der

Beſchreibung dieſer ungeheuern todten Monumente abgeben, um mehr Raum zu haben, von den Menſchen zu ſprechen. Die genaueſte Beſchreibung davon findet ſich im Conſul Maillet, welchen Savary und andere ausſchrieben. Bey dieſen mag ſie derjenige nachleſen, für den das Intereſſe hat.

Um den Werth der Ägyptiſchen Nation und ihrer Künſte genau zu beſtimmen, iſt die Unterſuchung der Frage, durch was für Mittel die ungeheuern Steinmaſſen, welche man als Theile der Pyramiden verarbeiten mußte, auf eine ſo beträchtliche Höhe empor gehoben wurden, ungleich wichtiger. Man hat hierüber zwey verſchiedene Nachrichten. Herodot ſagt, man habe an jeder Stufe Hebezeuge angebracht, vermittelſt welcher man die Steine von der einen auf die andere und ſo bis zum Gipfel des Gebäudes hinauf hob. Diodor hingegen glaubt, man habe Terraſſen aufgeworfen, welche man, während des Baues, in eben dem Verhältniſſe erhöhte, in welchem die Pyramide höher wurde. Sobald der Bau vollendet war, trugen die Tauſende von Arbeitern, welche dieſen Berg von Erde aufgeführt hatten, ihn wieder ab. Beide Nachrichten ſind wahrſcheinlich und vielleicht auch eben ſo wahr:

die erſtere Methode erforderte nur ſehr einfache Maſchinen, und die letztere gar keine, beide aber Arme und Zeit, woran es den Pharaonen nicht fehlte.

Was für Pharaone dieſe ungeheuern Felſenmaſſen erbauet haben, hierüber ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Die Araber, welche ſelbſt in der Geſchichte nur Dichter aufzuweiſen haben, ſchreiben die Erbauung der Pyramiden den Rieſen zu, welche die Welt vor Adam beherrſchten. Andere ſchufen ſich einen König mit Namen Saurid, und ließen ihn vor Noahs Fluth die Pyramiden erbauen. Nachdem ſie den König geſchaffen, ſchufen ſie ſich auch eine Inſchrift für die Pyramiden, und bedienten ſich derſelben als eines Beweiſes für ihre Angabe. Sie iſt im echt Arabiſchen Style abgefaßt, und lautet ungefähr ſo: „Ich, Saurid, habe die Pyramiden erbaut, und ſie binnen ſechs Jahren vollendet. Iſt irgend ein König eiferſüchtig auf meinen Ruhm, ſo gebe ich ihm ſechs hundert Jahre, mein Werk wieder zu zerſtören. Nachdem ich die Pyramiden vollendet, überzog ich ſie ganz mit Atlas: ein anderer komme, und überziehe ſie mit Matten; dieß wird hinreichen, ſeinen Namen unſterblich zu machen.“

Die meiſten Orientalen machen den Giam zum Erbauer der Pyramide des Cheops; denn es iſt mehr als billig, daß der Held, der die ganze Welt erobert hatte, auch die größte Pyramide errichtete.

Die Geſchichtſchreiber Ägyptens ſind eben ſo uneinig in Rückſicht des eigentlichen Erbauers der großen Pyramide, als die Dichter des Orientes. Armäus, Suphis und Cheops buhlen um dieſe Ehre; und der Philoſoph würde ſich in Verlegenheit befinden, wenn anders die Sache einen wichtigern Punkt der Geſchichte beträfe.

Die Erbauung der zweyten Pyramide von Gizeh ſchreiben einige dem Bruder des Cheops, und andere einem Pharao Amaſis zu: ſie iſt folglich ebenfalls ein Problem.

Der Erbauer der dritten Pyramide, welche den erſten beiden gegen Oſten ſteht, iſt eben ſo zweifelhaft: nach einigen war es Mykerin, der edle Sohn des grauſamen Cheops, nach andern Pharao Inaros; ſogar ein Mädchen macht Anſpruch auf dieſe Ehre; und dieß Mädchen war eine Griechiſche Buhlerinn, und hieß die ſchöne Rhodope. Zwar verſichert Herodot, dieſe Toch-

ker der Freude habe nie eine Pyramide, wohl aber eiſerne Bratſpieße machen laſſen, womit ſie dem Apollon zu Delphi ein Geſchenk machte *); allein er vermochte dieſe beliebte Tradition nicht zu unterdrücken, und noch heut zu Tage heißt dieſe Pyramide bey den Arabern, welche das Wunderbare mit Enthuſiasmus ergreifen, Heram el Bent, d. i. das alte Gebäude des Mädchens **).

---

*) Athenäos behauptet, Herodot habe ſich geirrt, und Rhodopen mit Dorika verwechſelt, der Freundinn des Charaxos. Die erſtere ſchenkte dem Apollon Bratſpieße, und die letztere, die von einigen auch Rhodope genannt wird, baute die Pyramide.

**) Das Mährchen iſt aber auch ſehr artig: kein Wunder daher, daß es den Arabern ſo wohl gefiel. Strabon und Älian erzählen daſſelbe alſo:

Rhodope befand ſich einſt im Bade, und die Zofe verwahrte das Gewand ihrer Gebieterinn. Sieh! da kam ein Adler geflogen, und raſch ſtieß er herunter auf einen Schuh der ſchönen Rhodope, und flog damit triumphirend davon. In Memphis ſaß Pharao Amaſis auf ſeinem Throne, und richtete die Völker, als auf ein Mal der Räuber des Schuhes in den Wolken erſchien, das Haupt des Königs umflatterte, und dann den Schuh ſanft herab in ſeinen Schooß

Die Erbauer der übrigen Pyramiden von Gizeh und von Sakkara ſind noch unbekannter, justissimo casu obliteratis tantae vanitatis auctoribus, ſagt Plinius.

Über den Endzweck, zu welchem die Pharaone ihre Pyramiden erbauet haben mochten, ward einſt viel geſtritten und geträumt. Einige fromme Theologen ſahen dieſelben für die Kornmagazine an, in welchen Joſeph den Vorrath für die ſieben unfruchtbaren Jahre aufbewahren ließ. Freunde der Elektricität hielten ſie für natürliche Wetterableiter, und die Bewunderer der Ägyptiſchen Aſtronomie für Sternwarten, für Sonnenuhren, für einen unveränderlichen Meridian, mit deſſen Hülfe die Nachwelt in Jahrtauſenden ausmachen könnte, ob es Abweichungen der Pole gebe. Ja es gab ſogar fromme Pilger, welche die größte Pyramide für den Babyloniſchen Thurm

---

fallen ließ. Der König bewunderte den ſonderbaren Vorfall und die niedliche Geſtalt des Schuhes, und ſandte ſogleich ſeine Eunuchen aus, um die ſchöne Nymphe aufzuſuchen, deren Fuß der ſchöne Schuh ſchmückte. Die Herolde des Pharao waren ſo glücklich, in Naukratis dieſelbe zu finden: ſie brachten ſie nach Memphis, und Amaſis ſetzte ihr ſeine Krone auf.

ſahen. Das Ägyptiſche Babylon, nicht fern
n Heliopolis, taugte ihnen herrlich, den
atz zu beweiſen.

Doch das iſt barer Unſinn: vernünfti-
re Männer betrachteten dieſe ungeheuern
ebäude als einen Beweis, daß Ägyptens
haraone Deſpoten waren, welche ſich mit
em Schweiße ihrer Unterthanen Unſterblich-
eit erkaufen wollten; oder grauſame Wüth-
iche, welche den Geiſt der Nation unter
der Laſt dieſer Rieſenarbeiten niederdrücken,
und Sklaven, des Joches gewohnt, bilden
wollten, damit nicht etwa ein Brutus unter
ihnen aufſtände, und die Nation an ſeinem
Henker rächte. Andre denken gerade das Ge-
gentheil: ſie ſehen dieſe monſtröſen Kunſt-
werke als Beweiſe von der edeln und wei-
ſen Denkart der Pharaone an, welche je-
dem ihrer Unterthanen Gelegenheit verſchaf-
fen wollten, ſich zu beſchäftigen und Brot
zu verdienen. Es iſt unläugbar, daß Ruhm-
ſucht *), Deſpotiſmus und vielleicht auch

---

*) Daß Ruhmſucht auch einigen Antheil an der Errichtung der Pyramiden hatte, erhellet ſchon aus der Inſchrift, die Pharao Aſychis ſeiner Pyramide eingraben ließ; ſie lautete alſo: „Vergleiche mich nicht mit den ſteinernen Pyrami-

Grundſätze einer vernünftigen Politik Antheil an der Errichtung der Ägyptiſchen Monumente hatten; denn ſie wurden von Cheopſen und Mykerinen erbaut. Allein es iſt nicht weniger unläugbar, daß der erſte und Hauptendzweck derſelben der war, zu Mauſoleen der Pharaone zu dienen. Die in der Ebene, wo ſie erbauet ſind, befindlichen Gräber, der Sarkophag in dem großen, die Niſche in dem untern Saale, das Zeugniß der Griechiſchen und Arabiſchen Schriftſteller: alles dieſes und ſelbſt ihr Name beweiſet die Wahrheit dieſer Meinung; denn einem neuen Franzöſiſchen Reiſenden zu Folge heißt Pur-a-mit: die Höhle des Todes *).

Dankbare Völker und ſelbſt Barbaren haben von je her ihren Helden und großen Königen prächtige Grabmahle erbauet: Ravenna prangt mit Theodorichs, Karien mit Mauſolus Monument; und auf fernen In-

---

den; denn ich bin ſo weit über ſie erhaben, als Zevs über die übrigen Götter. Eine Stange ſtieß man in den See; den Schlamm, der an der Stange blieb, ſammelte man, brannte Ziegel daraus, und ſo ward ich erbauet."

*) Voyage en Syrie et en Egypte pendant les années 1783, 84 et 85.

ſeln und in Mitte barbariſcher Länder bewundert der Reiſende ungeheure Morais und Berge von Gräbern. Der einzige Unterſchied liegt nur hierin: die Mauſoleen dieſer Völker und Barbaren hat die Dankbarkeit oder Bewunderung der überlebenden Menſchen errichtet; aber die ſtolzen Fürſten von Memphis, die befürchten mußten, die Nachwelt dürfte ſie nicht für ſo groß halten, als ſie ſich ſelbſt hielten, errichteten ſich dieſelben ſelbſt, beſtimmten einen Berg von mehr als zwey Millionen Kubikfuß zur Grabſtätte ihres fünf Fuß langen Leichnams; und damit es keinem Frevler gelingen ſollte, die Ruhe ihrer Mumie zu ſtören, ſo ward der Eingang in den Saal, wo dieſelbe ruhte, zum Geheimniß gemacht. Es hat auch den Arabern, welche die Pyramiden mit Gewalt geöffnet haben, vieljährige Arbeit, Todesgefahren und unermeßliche Summen gekoſtet, bis in denſelben zu dringen. Man mußte ungeheure Steinmaſſen heben, ſprengen, zermalmen; und kaum war man mit der Arbeit zu Ende, ſo ſtürzten neue Steine, die von dem Ägyptiſchen Baumeiſter eigens dazu beſtimmt waren, auf die Öffnung nieder, und füllten ſie wieder aus. Als man endlich mit Herkuliſcher Mühe bis in die erſte Gallerie gedrungen war, ſo koſtete es gleiche Arbeit und bey-

nahe eben ſo vielen Scharfſinn, um die Fortſetzung des Kanales zu finden.

In dem erſten Saale, wohin der unermüdete Eifer der Araber drang, fanden ſie an der Oſtſeite eine drey Fuß in die Mauer gehende Niſche, welche acht Fuß hoch und drey breit iſt, und wahrſcheinlich zum Behältniſſe einer Mumie diente. Maillet iſt überzeugt, daß es der Leichnam der Königinn war, deren Gemahl die Pyramide hatte erbauen laſſen.

Nachdem die Araber das Geheimniß des erſten Saales entdeckt hatten, ſo ging ihr Streben dahin, in denjenigen einzudringen, in welchem der Leichnam des Königes eingeſchloſſen war. Nach langer Zeit und Mühe waren ſie endlich ſo glücklich durch Hülfe ſpitziger Hämmer in die Fortſetzung des Kanales und endlich in den verborgenen und ſo gut beſchützten Saal zu kommen.

Dieſer Saal iſt 32 Fuß lang, 16 breit und 19 hoch. Man weiß nicht, was die Araber in dieſem Heiligthume der Pyramide gefunden haben. Die Werkzeuge des Chalifen haben dieſes Staatsgeheimniß nicht verrathen. Die Schriftſteller der Araber, die,

wie ich ſchon bemerkte, mit den Dichtern gleiches Anſehen vor dem Richterſtuhle der Vernunft haben, verſichern, die Baumeiſter des Chaliſen haben nichts darin gefunden, als Mumien und auf der Mauer des Denkmahles folgende Inſchrift in goldenen Buchſtaben: Der Gottloſe verübt die Gottloſigkeit ohne Frucht, aber nicht ohne Gewiſſensbiſſe. Gern will ich es glauben, und wenn es auch kein Araber ſagte, daß ſich in dem Saale nicht viel mehr als Mumien, oder höchſtens Pagoden und einige unbedeutende Opfergefäße gefunden; aber dieſe Inſchrift exiſtirte wohl nirgend als in der Fantaſie der Araber. Man findet keine Spur davon, und ſollte ſie ja doch exiſtirt haben, ſo hätte es nicht anders als in den heiligen Charakteren, den Hieroglyphen, ſeyn können, wozu die Arabiſchen Gelehrten ſo wenig den Schlüſſel geerbt haben, als die Gelehrten Europas.

So viel iſt gewiß, daß man von allem, was in dieſem Saale eingeſchloſſen ſeyn konnte, jetzt nichts als eine Kiſte von Porphyr findet, die ſieben bis acht Fuß lang, vier Fuß breit und eben ſo hoch iſt. Sie ward in dieſen Saal gebracht, als man ihn oben zudeckte, und, daß ſie noch heutiges Tages

vorhanden iſt, rührt daher, weil man ſie aus dem Orte, worin ſie ſich befindet, nicht hätte heraus ſchaffen können, ohne ſie zu zerſchlagen, und die Stücke zu nichts gebraucht werden konnten. Die Kiſte hatte auch einen Deckel, wie man an der Beſchaffenheit ihres Randes bemerkt; er iſt aber zerbrochen worden, und man findet weiter keine Spuren davon. In dieſer Kiſte lag ohne Zweifel die Leiche des Pharao, in zwey oder drey Kiſten von koſtbarem Golde verſchloſſen, nach der bey den Großen damals üblichen Gewohnheit.

Der Name des Frevlers, der es gewagt hatte, die Ruhe der königlichen Mumien zu ſtören, und ſich mit Gewalt einen Weg in die Mitte der Pyramiden zu brechen, iſt eben ſo ungewiß, als der Name ihrer Erbauer. Einige Arabiſche Schriftſteller behaupten, daß der Durſt nach Golde den Chalifen Mahmud im Anfange des achten Jahrhundertes bewogen hat, dieß alte Denkmahl zu verletzen. Er glaubte ungeheure Schätze darin zu finden; allein außer einigen goldenen Götzenbildern und einer Sentenz fand er für ſeine vieljährigen Arbeiten und unermeßliche Ausgaben nichts. Andere orientaliche Schriftſteller ſchreiben (aber mit weniger Wahr=

ſcheinlichkeit) dieſe Unternehmung dem berühmten Chalifen und Beförderer der Wiſſenſchaften Harun el Raſchid zu, welcher Karl des Großen Zeitgenoß war, und ihm eine Waſſeruhr ſchickte, die erſte, die in Frankreich geſehen worden. Neugierde, das Innere dieſes erſtaunlichen Gebäudes kennen zu lernen, ſoll ihn bewogen haben, daſſelbe öffnen zu laſſen. Allein der Umſtand, daß der Boden der beiden Säle mit Gewalt aufgebrochen ward, ſcheint anzuzeigen, daß es nicht Neugierde, ſondern Habſucht war, die die Pyramiden zu öffnen befahl, und unter den Füßen der in den beiden Sälen befindlichen Mumien verborgene Schätze vermuthete. Die Erbrechung der großen Pyramide paßt alſo mehr zu Mahmuds als Haruns Charakter.

Zwar verſichert Baron Tott, daß die Pyramiden nie erbrochen worden; und wenn der Eingang zu der großen offen iſt, ſo ſey dieß keine Folge der ſpätern Gewaltthätigkeit, ſondern dem Könige war im Todtengerichte die Ehre des Begräbniſſes verſagt worden; er iſt aber auch nur ganz allein dieſer Meinung, und Reiſende, die mehr Philoſophen waren, als er, haben das Gegentheil bewieſen.

Auch von den Pyramiden ſelbſt hat der Baron eine ganz eigene Meinung: er glaubt, man habe mit jeder neuen Regierung neue Katakomben angefangen, und die alten zugeſchloſſen. Die Steine, welche man aus den neu angefangenen Grüften hieb, habe man dazu verwendet, für den König eine Pyramide zum Grabmahle zu errichten, das auf den Katakomben ſeiner unter ihm verſtorbenen Unterthanen ruhte. Die Dauer der Regierung habe die Größe der Pyramide beſtimmt; die untere Lage der Steine und die Zahl der auf einander gelegten Steine habe eine Beziehung auf die Regierungsjahre und auf die Zahl der Geſtorbenen gehabt. Allein ein großer Theil von dieſer wunderbaren Hypotheſe des Herrn Barons fällt ſchon durch den Umſtand allein über den Haufen, daß der Grund der Katakomben von Gizeh und Sakkara, nach Haſſelquiſts Verſicherung, ſo wie der von Alexandrien nach Tott ſelbſt, ein Kalklager iſt. Auch iſt die Behauptung des Barons wider die Nachrichten aller Reiſenden und Geſchichtſchreiber, die einſtimmig verſichern, daß man die Materialien zu den Pyramiden von fernen Gegenden hergehohlet habe. Und, wenn auch das alles nicht wäre, iſt es denn nicht ungleich wahrſcheinlicher, daß die Größe der Pyramiden mehr den

Ehrgeiz der Pharaone als die Chronologie oder moraliſche Rechnungskunſt zum Grunde gehabt habe?

Beurtheilung der Ägyptiſchen Werke der Baukunſt.

Wenn man die Ägyptiſchen Monumente betrachtet, ſo kann man nicht genug über die unermüdete Induſtrie ihrer Baumeiſter erſtaunen. Sie ſind ganz für die Ewigkeit gebauet, ſind die größten Denkmahle menſchlicher Arbeitſamkeit, und verdienen in dieſer Rückſicht noch immer Wunder der Welt zu heißen. Die Stufen der Pyramiden ſind mit ſo großer geometriſcher Genauigkeit angelegt, daß eine von dem Gipfel bis an die Baſis ausgeſpannte Schnur ſie alle an den äußern Winkeln berühren würde. Die Politur der Steine, aus welchen die Säle und andere in dem ungeheuern Felſenberg eingeſchloſſene Plätze beſtehen, iſt aufs höchſte getrieben; und die Steine ſelbſt ſind ſo hart und ſo genau an einander gefügt, daß auch keine Meſſerſpitze zwiſchen ihre Fugen eindringen kann.

Das Genie des Baumeiſters hat man

mehr noch als ſeine Geduld bewundert, und das mit Unrecht; denn der Kenner, welcher den ganzen Mechaniſmus des ungeheuern Gebäudes mit Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ſtudiret, entdecket darin den Riß eines arbeitſamen, ſchwermüthigen, tiefſinnigen Architekten; aber das ſchöne erfinderiſche Genie eines Erbauers von des Pompejus Theater ſucht er vergebens.

Indeß muß man die Ehre der Ägyptiſchen Baumeiſter in einem Stücke retten, wo man ihren Talenten zu nahe trat. Caylus und Goguet werfen ihnen vor, daß ſie die Kunſt zu wölben nicht verſtanden; allein de Bruyn und Maillet ſahen eine gewölbte Gallerie in der großen Pyramide, Plinius ſpricht von gewölbten Kammern des Labyrinthes, Thevenot von einigen gewölbten Grüften der Mumien, und Pococke fand einige Bogen im Gothiſchen Geſchmacke unter den Ruinen. Wahr iſt es, die Tempel ſind nicht gewölbt; allein dieß kommt vielleicht daher, daß die Ägypter eine Wölbung für minder ſolid hielten; oder noch wahrſcheinlicher, es rührte von dem Mangel an Holze her, der in Ägypten außerordentlich groß iſt; und um Thebens Tempel allein zu wölben, wäre ein ganzer Wald erforderlich geweſen.

Einbalſamirung, Leichengebräuche, Todtengericht, Krypten.

Wenn ein Ägypter ſtarb, ſo ſtreuten alle Frauensperſonen des Hauſes Staub und Erde auf ihr Haupt, und liefen, begleitet von allen Verwandtinnen, mit aufgeſchürztem Gewande und entblößter Bruſt in der Stadt herum, und ſchlugen ſich mit Weheklagen auf die Bruſt. Das Nämliche thaten auch alle Verwandte und Freunde des Entſeelten. Nach dieſem ging ihre Sorge dahin, den Körper den Vermögensumſtänden gemäß einbalſamiren zu laſſen.

Es gab drey *) verſchiedene Arten der Einbalſamirung: die koſtbarſte, die mittelmäßige und die wohlfeilſte. Die erſte kam auf ein Talent Silbers (900 Thlr.), und die zweyte auf zwanzig Minen (407 Rthlr.

*) Es mußte noch mehrere Arten von Einbalſamirung geben; denn die Mumien, welche man in Europa chemiſch unterſuchte, paſſen in keine von den drey Arten, wovon Herodot und Diodor ſprechen.

2 Gr.) zu ſtehen; die letztere erforderte nur geringe Unkoſten. Bey der vornehmſten Art der Einbalſamirung ward der Körper alſo behandelt:

Man legte ihn auf die Erde, und der ſo genannte Zeichner (γραμματευς) bezeichnete zuerſt auf der linken Seite, wie viel Fleiſch weggeſchnitten werden ſoll. Hierauf ſchnitt der Paraſchiſtes (Vorſchneider) mit einem ſcharfen Äthiopiſchen Steine ſo viel weg, als das Geſetz befahl, worauf er den Augenblick im ſchnellſten Laufe entfloh. Die Anweſenden verfolgten ihn unter den heftigſten Verwünſchungen, und warfen mit Steinen nach ihm; denn die Ägypter glaubten, ein Mann von Menſchengefühl könnte ſich unmöglich dazu verſtehen, an einem obgleich entſeelten Menſchen wie an einem Holze zu ſägen. Der Paraſchiſtes war ihnen alſo ein Gräuel, und er konnte ſein Amt nur mit Lebensgefahr verrichten.

Dagegen liebten ſie die Taricheuten (Einbalſamirer) ſehr, hielten ſie für heilige Menſchen, und begegneten ihnen mit tiefer Ehrfurcht; denn ihrer Kunſt verdankten ſie es, daß ſie ihre Väter und Freunde auf eine gewiſſe Art verewigt ſehen konnten.

Die Taricheuten nahmen zuerſt das Gehirn mit einem krummen Eiſen durch die Naſe heraus, und goſſen Arzeneyen dafür hinein. Sodann ſteckte einer von ihnen die Hand durch die Öffnung des aufgeſchnittenen Leichnams in die Bruſthöhle, und zog alle Eingeweide heraus, die Nieren und das Herz ausgenommen. Ein anderer reinigte das Eingeweide ſorgfältig, und ſpülte Stück vor Stück mit Palmwein und aromatiſchen Wäſſern aus. Hierauf ſalbten ſie den Körper mehr als dreyßig Tage lang mit Cedernöhl, und thaten Myrrhen, Kaſſia und andere Spezereyen hinein, wodurch er nicht nur lange unverſehrt erhalten, ſondern auch wohlriechend gemacht ward. Nachher beſtrichen ſie den Körper mit Natrum, und ließen ihn ſiebzig Tage an einem verborgenen Orte liegen. Nach den ſiebzig Tagen ward der Leichnam abgewaſchen, über und über mit Byſſus umwickelt, und mit Gummi beſtrichen. So gaben ſie den Körper den Anverwandten zurück, und zwar in allen ſeinen Theilen ſo unverletzt, daß ſogar die Haare an den Augenliedern und in den Augenbraunen unverändert blieben, und das ganze Geſicht nichts von ſeiner Bildung verlor.

Die Körper derjenigen, welche nach der

zweyten Art einbalſamirt wurden, behandelten ſie ſo: ſie füllten den Leib des Todten, ohne ihn zu öffnen, und das Eingeweide heraus zu nehmen, durch Klyſtierſpritzen mit Cedernöhl, und balſamirten ihn dann ſiebzig Tage ein. Am letzten Tage ward das eingeſpritzte Cedernöhl, welches indeß das Eingeweide aufgelöſt hatte, wieder heraus gelaſſen. Das Natrum, worein man den Kadaver legte, verzehrte das Fleiſch, ſo daß von dem Leichnam nichts als Haut und Knochen übrig blieben. Die Mumie ward ſodann, ohne ferner etwas vorzunehmen, den Freunden zurück gegeben.

Die dritte Art der Einbalſamirung gehörte für Arme. Man ſpülte nämlich den Bauch bloß mit ſcharfem Waſſer aus, ſalzte den Leichnam ſiebzig Tage, und ließ ihn dann wegbringen.

War nun der Körper einbalſamirt, ſo meldeten die Anverwandten des Verſtorbenen den Richtern und den übrigen Verwandten und Freunden den Tag des Begräbniſſes, wobey ſie ſich des Ausdruckes bedienten: „Dieſer und dieſer (hier nannten ſie den Entſeelten) will über den See fahren.“ Hierauf verſammelten ſich die Richter, über

vierzig an der Zahl, und ſetzten ſich jenſeit des angezeigten Sees in einem halben Zirkel herum. Man hielt eine Baris (ein Ägyptiſches Fahrzeug) bereit, und auf demſelben ſtand der Fährmann, den die Ägypter in ihrer Sprache Charon nannten. Ehe aber die Mumie in das Both gebracht wurde, war es jedermann erlaubt, als Kläger gegen den Entſeelten aufzutreten. Trat nun jemand auf und bewies, daß der Erblaßte ein Böſewicht geweſen ſey; ſo fällten die Richter das Urtheil, daß er der Ehre des gewöhnlichen Begräbniſſes unwürdig ſey. Ward aber die Anklage falſch befunden, ſo verfiel der Kläger in ſchwere Strafe. In dieſem Falle, oder wenn ſich gar kein Kläger fand, legten die Anverwandten die Trauer ab, und hielten dem Verſtorbenen eine Lobrede, in welcher ſie die Erziehung und den Unterricht, welchen er in ſeiner Jugend genoſſen, erzählten, ſeine Tugenden rühmten, und die Götter der Unterwelt bathen, ihn in die Geſellſchaft der Frommen aufzunehmen. Das Volk jauchze ihnen Beyfall zu, und pries den Entſeelten in lauten Lobeserhebungen.

Nun wurde der Sarg, worin die Leiche lag, in das Both gebracht, und von dem

Fährmanne, der für ſeine Mühe einen Obolus erhielt, nach dem entgegen geſetzten Ufer übergeſetzt, um dort in den Krypten und dazu beſtimmten Behältniſſen beygeſetzt zu werden.

Dieſe Leichenceremonien erhielten den Beyfall Orpheus und Homers ſo ſehr, daß ſie dieſelben bey ihrer Lehre von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode zum Grunde legten, den Rhadamant und Minos, dem Todtengerichte der Ägypter gemäß, zu Richtern der Unterwelt, den Charon zum Bothsmanne, den Kerberos zum Höllenhunde und den Hermes zum Pſychopompos (Seelenbegleiter) machten; denn auch die letztern beyden ſind Ägyptiſche Perſonen. Hermes der Leichenbegleiter führte nach alter Sitte der Ägypter die Mumie des Apis bis an einen gewiſſen Ort hin, wo er ſie einem andern, der die Larve des Kerberos trug, übergab. Daher ſang Homer:

Aber Kyllenios Hermes rief jetzt die Seelen der Freyer
Aus den Körpern heraus: er trug in den Händen den Zepter.

Auch ſind alle Scenen aus Ägypten entlehnt, wenn er kurz darauf alſo ſingt:

Und ſie flogen des Okeans Strom, den Leukadiſchen Felſen
Und des Helios Thore vorbey. Sie flogen der Träume
Regionen vorbey, ſchnell hin zur Asphodelos-Wieſe,
Die die Seelen bewohnen, die Schatten geſtorbener Menſchen.

Denn Okean heißt bey den Ägyptern der Nil; unter den Thoren des Helios ſpielt er auf Heliopolis an, und die Asphodelos-Wieſe lag an dem See Acheruſia nahe bey Memphis, wo die ſchönſten Wieſen, Moore, Lotos und Rohr zu ſehen waren. Hier kamen die meiſten und feyerlichſten Beerdigungen vor; hier führte Charon die Abgeſtorbenen über den See Acheruſia, damit ſie in den dortigen Krypten beygeſetzt werden konnten. In der Nähe ſtand der Tempel der düſtern Hekate, und die Pforten des Kokythos und der Lethe, welche mit ehernen Riegeln verwahrt waren. Auch ſah man die Thore der Wahrheit dort und das Bild der Gerechtigkeit ohne Kopf, und andere Gegenſtände, welche die Griechiſchen Dichter in ihrem Hades zu ſehen gewohnt waren.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe ernſten feyerlichen Leichenceremonien außerordentli-

chen Einfluß auf ein ſinnliches Volk machen mußten; und wirklich machten ſie dieſen auch auf die Ägypter. Ihr größter Stolz war, ihre Ältern und Vorfahren mit Gepränge und Ruhm beygeſetzt zu haben, und ihr größter Wunſch, ihrer würdig in die ewige Wohnung überzugehen; denn gegen öffentliche Beſchimpfung oder Ehre kann kein Volk gleichgültig ſeyn, außer es beſteht aus lauter Pulchis und Parias. Die enthuſiaſtiſchen Griechen gaben alſo den Ägyptiſchen Leichengebräuchen ungetheilten Beyfall, und erhoben ſie auf Koſten der ihrigen.

„Diejenigen, welche dieſe Gebräuche mit ſo vieler Klugheit angeordnet haben (ſagt Diodor), verdienen mit Recht unſre Bewunderung, daß ſie ſich es zum Augenmerke gemacht haben, den Menſchen Edelmuth und Rechtſchaffenheit des Herzens nicht bloß durch den Umgang mit den Lebenden, ſondern auch durch die Schande oder die Ehren, die ihrer nach dem Tode warteten, zur Pflicht zu machen. So iſt es bey den Griechen nicht; dieſe überließen es erdichteten Fabeln und den berühmten Dichtern, die Vorſtellungen von Belohnung der Frommen und Beſtrafung der Böſen wirkſam zu machen. Allein dieß reicht ſo wenig zu, Men-

ſchen zum rechtſchaffenen Leben zu reizen, daß vielmehr umgekehrt dieſe Fabeln bey ſchlecht denkenden zum Gegenſtande des Spottes und der Verachtung werden. Da aber bey den Ägyptern nicht fabelhafte, ſondern ſichtbare Strafe dem Böſewichte und Ehre dem Tugendhaften zuerkannt wird, ſo werden beide täglich an ihre Pflichten erinnert, wodurch nothwendig die Sitten der Nation ungemein gewinnen müſſen. Nun aber ſind unſtreitig jene Geſetze die vortrefflichſten, wodurch eine Nation nicht am leichteſten Reichthum, ſondern einen vollkommenen Charakter und Adel des Herzens erlangt.”

Diodor hat in gewiſſer Rückſicht vollkommen Recht; allein wie alle Panegyriſten bemerkte er in der Hitze ſeiner Bewunderung nicht, daß die Ägyptiſchen Todtengebräuche auch einen weſentlichen Fehler hatten: ſie opferten nämlich das Wohl der Lebendigen dem eiteln Nachruhme der Todten auf. Die Unkoſten, welche dabey zu beſtreiten waren, ſind einmal zu ungeheuer; ſchon die Einbalſamirung allein konnte ganze Familien unglücklich machen. Zwar ſtand es jedermann frey, eine von den drey verſchiedenen Arten der Einbalſamirung zu wählen; allein er-

laubten das Vorurtheil und die Religionsbegriffe der Ägypter ihnen wohl bey der Wahl ihre Vermögensumſtände zu Rathe zu ziehen? Überdieß war die letzte Art offenbar nur für Arme beſtimmt; und die zweyte, ob ſie gleich ſchon ſehr hoch zu ſtehen kam, war gegen die erſte gehalten unedel und ärmlich, und die Taricheuten, um noch mehr zu der letztern zu reizen, gaben derſelben den Namen eines Gottes, den der gewiſſenhafte Herodot nicht zu nennen wagt.

Das weiſeſte Geſetz in Betreff der Begräbniſſe, und das einzige, welches Nachahmung verdient, war unſtreitig dasjenige, welches den Ägyptern verbot, die Leichen irgend an einer Stelle beyzuſetzen, wo nur ein Baum wachſen konnte. Die Ägypter beſtimmten daher unterirdiſche Behältniſſe, und vorzüglich das ſo genannte Katakombenfeld bey Sakkara zur Stätte ihrer Mumien. Hier hieben ſie in den Alabaſterboden Krypten, das iſt unterirdiſche Grotten, aus, ließen die Mumie hinein, und verſchloſſen dieſelben mit einem Steine, der aufs genaueſte in die Öffnung paßte.

Die Europäer, welche in dieſe Keller hinunter geſtiegen, fanden die Mumien aufrecht

in Kiſten von unvergänglichem Sykomor ſte-
hen. In einigen dieſer Kiſten waren Löcher angebracht, welche mit einer durchſichtigen Materie verſchloſſen waren, und wodurch man die Geſichtsbildung der Mumien erkennen konnte, ohne daß man den Sarg zu öffnen brauchte.

An andern war der Kopf mit einer aus verſchiedenen ſeidenen Binden beſtehenden Maske verſehen, auf welcher das Geſicht des Todten mit unauslöſchlichen Farben abgezeichnet war; denn die Gemählde der Ägypter waren ſo unſterblich, wie die Mumien ſelbſt: wir haben Bildniſſe von Bürgern von Memphis, die älter ſind, als die älteſte Nation der Welt.

Begriffe der Ägypter von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode.

Der Pöbel der Menſchen vermag die beiden Ideen von Geiſt und Körper nicht zu trennen; ihn quält der Gedanke, was mit ſeinem Leibe nach dem Tode geſchehen wird, und nicht ohne Entſetzen denket er an ſeine

Verweſung. Nur der Aufgeklärte kann mit Sokrates über das Schickſal ſeines Körpers verachtend wegſehen oder mit Diogenes darüber ſpotten. Beides konnten die Ägypter nicht; denn aufklärt waren ſie nie: ſie ſchauderten bey dem Gedanken zurück, daß ihr Körper einſt Moder oder wohl gar ein Raub der Thiere werden ſollte; und um das erſtere zu vermeiden, balſamirten ſie ihn, und um das zweyte zu verhindern, ſchloſſen ſie ihn in Steinfelſen ein.

Ob und in wie weit die Begriffe der Ägypter von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode Einfluß auf die Einbalſamirung und den Krypten- und Mauſoleenbau hatten, wage ich nicht zu beſtimmen: ſie ſind uns einmal zu unbekannt. Man will zwar aus einer Stelle im Herodot ſchließen, daß die Ägypter der Meinung waren, die Seele des Menſchen verweile ſo lange in dem Körper, bis dieſer gänzlich verweſe; allein ſollten ſich denn die Ägypter wirklich gewünſcht haben, ewig in einem Kadaver bleiben zu dürfen? Überdieß ſcheint dieſe Erklärung mit den übrigen Worten der nämlichen Stelle in einem Widerſpruche zu ſtehen, worin Herodot mit deutlichen Worten gegen die Philoſophen Griechenlands behauptet,

daß die Ägypter zuerſt auf das Syſtem der Metempſychoſe verfallen wären, und gelehrt hätten, der Geiſt des Menſchen gehe nach ſeinem Tode in ein eben gebornes Thier über, und beſeele erſt dann, wenn er die Vögel, die Land- und Seethiere durchwandert hätte, von neuem einen Menſchenkörper: eine Wanderung, die er binnen 3000 Jahren vollende.

Um dieſe Widerſprüche zu heben, müßte man nur annehmen, daß das Syſtem von der Seelenwanderung bey den Ägyptern eine Schulbehauptung, nicht aber Volksglaube war. Dieſe Vorausſetzung würde auch den Vortheil gewähren, daß Herodot ſodann nicht nur mit ſich ſelbſt, ſondern auch mit den übrigen Schriftſtellern überein ſtimmte, mit denen er ſonſt unvereinbar iſt. Denn dem Plutarch zu Folge lehrten die Ägypter, daß die Seele des Menſchen ſogleich nach dem Tode nicht in den Leib eines Thieres, ſondern in eine unterirdiſche Gegend, Amenthes (der Empfänger und Geber) genannt, hinunter fahre. Man hat den Amenthes zum Ägyptiſchen Tartaros und zu einer Art Fegefeuer gemacht; allein man kann ihn vielleicht mit größerm Rechte zum Elyſion der Ägypter machen.

Die Stelle Diodors, wo die trauernden Freunde die Götter bitten, den Entſeelten in den Schooß der Frommen aufzunehmen, und das Ägyptiſche Gebeth für die Todten beym Porphyr rechtfertigen dieſe Auslegung. Sogar das einfältige Mährchen, welches Herodot vom Pharao Ramſinit erzählt, beweiſet, daß der Amenthes der Ägypter kein Tartaros geweſen ſeyn konnte; denn ſonſt würde der König gewiß keine Luſtreiſen dahin gemacht haben.

Ich denke daher immer, daß die Ägypter unter dem Amenthes den Aufenthalt der Frommen verſtanden, die Seelenwanderung hingegen, wenn ſie ja Volksglaube geweſen war, und die Einkerkerung des Geiſtes in dem Kadaver als Strafen betrachteten, wozu die Böſen verdammt würden. Wenigſtens verſichert ein Ägypter beym Porphyr, daß die Seelen derjenigen, die eines gewaltſamen Todes ſterben, immer den Körper umſchweben, und ihn nie verlaſſen; denn da ſie denſelben nicht aus natürlichen Urſachen, und freywillig verlaſſen hätten, ſo behielten ſie eine Neigung gegen ihn bey, welche ſie auf immer an denſelben feßle. Daher komme es, daß man die Seelen ermordeter Menſchen, oder derjenigen, die noch nicht

begraben worden, in der Nähe der Körper oft winſeln und wimmern höre.

Hieraus würde zugleich erhellen, warum die Ägypter ihre Leichname in Mumien verwandelt wiſſen wollten; denn da die Wage, auf welcher die Gottheit die Handlungen der Menſchen abwiegt, weit von jener verſchieden iſt, auf welcher der Menſch ſich ſelbſt wiegt, ſo hatte jedermann Urſache, ſeinen Körper einbalſamiren zu laſſen, um wenigſtens dem gräßlichen Schickſale zu entgehen, ein faulendes ſtinkendes Aas bewohnen zu müſſen.

Man findet kleine goldne Bleche in dem Munde der Mumien: könnten dieſe nicht die Obolos ſeyn, welche man dem Charon zum Fährgelde gab? Und iſt es ſo, ſo dürfte dieß vielleicht zu einem Beweiſe dienen, daß die Ceremonien, welche die Ägypter mit einem Leichname vornahmen, eine Vorſtellung des Schickſales und der Behandlungsart war, die die Seele, wie ſie glaubten, in der Unterwelt erfuhr.

Wie dem auch ſey, ſo iſt doch wenigſtens ſo viel unſtreitig, daß die Ägypter an einen Hades glaubten, wo die Seelen nach dem

Tode wohnen würden. Dieß ſagen nicht Porphyr, Plutarch und Diodor allein, ſondern Herodot ſelbſt. Er nennt ſogar die Götter der Ägyptiſchen Unterwelt: es waren Dionyſos und Demeter, d. i. Oſiris und Iſis.

Als Ptolemäos Soter den Koloß des Serapis von Sinope kommen ließ, erkannten zwar die Ägyptiſchen Prieſter denſelben für ihren Pluto; allein daß Serapis und Oſiris ein und der nämliche Gott ſey, dieß lehrte der geheime Unterricht der Teleten.

Daß die Begriffe der Ägypter von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode ſo verworren und widerſprechend lauten, mag vielleicht auch daher rühren, daß dieſe Lehre, oder die nähern Aufklärungen darüber, mit zu den Myſterien gehörten.

Religion der Ägypter.

Die Religion der Völker iſt ungleich älter als ihre Cultur. Wer es alſo unternimmt, ſie in ein Syſtem zu bringen, ladet ſich eine endloſe Arbeit auf, ohne den geringſten Dank dafür zu verdienen. Man hat keinen Grund,

die Ägypter in dieſem Stücke als eine Ausnahme zu betrachten; auch ſie waren einſt Barbaren, ihre Religion war daher urſprünglich die Religion der Barbaren, der rohe Fetiſchendienſt.

Thiere aller Art waren der Gegenſtand ihrer Verehrung: Vögel und Fiſche, Käfer, Schlangen und vierfüßige Thiere, von der Spitzmaus bis zum Löwen hinauf. Nur das Kamel, das Pferd, das Schwein und der Eſel, und unter dem Geflügel Gänſe, Hühner und Tauben hatten nie Altäre in Ägypten.

Auch am geſtirnten Himmel glänzten von je her Ägyptiſche Götter: der donnernde Reemphaam, die ſchimmernde Sothis, Piioh (der Mond) und jenes Geſtirn,

Welches alles hört, und mit Stralenaugen
beſchauet.

Wahrſcheinlich hatten die älteſten Ägypter auch in dem Pflanzen- und Mineralreiche einige Fetiſche. Wenigſtens gab es noch in den ſpäteſten Zeiten heilige Pflanzen, rohe Priapen und Lingam, ſogar Zevs Amun war ein Stein.

So wie die Cultur an den Ufern des

Niles aufblühte, ging auch mit der Religion unvermerkt eine Revolution vor: man gab ihr durch gewiſſe Wendungen, durch Zuſätze und Erklärungen einen aſtronomiſchen, phyſiſchen und philoſophiſchen Anſtrich. Die Fetiſche verloren ihre Gottheit, aber ihre Heiligkeit nicht.

Nur der Stier behauptete ſein göttliches Anſehen immer, und hieß noch in den Zeiten der Seſoſtris, Nechao und Amaſis ein Gott.

Allein die Ehre, von Menſchen angebethet zu werden, hatten nur drey Stiere: Onuphis, Mnevis und Apis, der Sohn eines ätheriſchen Strales und einer unbefleckten Kuh.

Dieſen letztern betrachtete ganz Ägypten als einen leibhaften Gott; denn die Prieſter verſicherten, ſeine Mutter empfange ihn nicht auf eine natürliche Art, ſondern ein Blitzſtral befruchte ſie, und mache ſie zur Mutter eines Gottes.

Die Königsſtadt Memphis war auch die Stadt Gottes. Hier wohnte Apis in einem prächtigen Pallaſte, dem Tempel des Phtha in der Nähe, und nicht fern von ihm ſeine glückliche Mutter. Prieſter bedienten ihn,

fütterten ihn mit heiligen Speiſen, und um das Maß ſeiner Glückſeligkeit zu vollenden, führten ſie ihm zu Zeiten eine ſchöne Kuh zu, womit er ſich ergetzen konnte. Die Kuh war aber nicht ſo glücklich, durch den Apis zur Mutter zu werden: der Aberglaube hatte es zum Geſetze gemacht, daß ſie ſogleich nach genoſſener Luſt ſterben ſollte.

In feſtlichen Tagen verfügte ſich Apis in einen mit Koloſſen unterſtützten Saal, und ganz Ägypten drängte ſich zu ihm hin, um Rathſchläge und himmliſche Offenbarungen von ihm zu erhalten. Denn der Stier ertheilte auch Orakel, und zwar auf eine ganz beſondere Art; denn da er nicht ſo wie das Lamm in Bokchoris Tagen, oder wie Bileams Eſel, reden konnte, ſo hielt man ihm eine Handvoll Futter vor: fraß er davon, ſo war es ein gutes Zeichen; hatte er ſich aber den Magen ſchon überladen, und verſchmähte daher aus der Hand des vor ihm knienden Menſchen zu eſſen, ſo deutete dieß augenſcheinlich an, daß ſich ſchweres Unglück über dem Haupte des verſchmähten Anbethers zuſammen ziehe.

Pauſanias führet noch eine ſeltſamere Methode an, von dem Apis ein Orakel zu

erhalten. Man zündete Weihrauch an, nä-
herte ſich mit Ehrfurcht dem Stiergotte, und
raunte ihm das Problem in das Ohr. Hier-
auf verließ man den Tempel, und hielt ſich
die Ohren ſo lange verſtopft, bis man in
die Freye kam. Das erſte Wort, welches
man nun hörte, war die gottgeſandte Ant-
wort des Apis.

Sogar Kinder begeiſterte Apis oft mit
einer heiligen Wuth: ſie wurden auf ein Mal
Propheten, und ſprachen, ohne es ſelbſt zu
wiſſen, lauter Orakel *).

Der prophetiſche Stier hielt ſich übrigens,
wie ein Monarch des Orientes, faſt immer
vor den Augen des Volkes entfernt, und ließ
ſich nur ſehr ſelten öffentlich ſehen. Wenn
er ſich aber ſehen ließ, ſo geſchah es nie an-
ders als mit außerordentlicher Pracht und
Feyerlichkeit. Prieſter im Ephod waren ſeine
Geleiter, und Lictoren zogen voraus, und
wehrten den von allen Seiten zuſtrömenden
Pöbel ab. Zwey Reihen von Knaben gin-
gen dem Gotte zur Seite, und ſangen in

---

*) Pueri Apim gregatim ſequuntur, et repen-
te, velut lymphatici, ventura praecinunt.
Solin. Cap. 35.

ſchönen Liedern ſein Lob. Apis betrug ſich, wie uns ein Römiſcher Philoſoph verſichert, bey ſo einer Feyerlichkeit mit einem Anſtande, welchen man von einem Ochſen wohl nicht erwarten ſollte. Er ſchien den Sinn der hübſchen Lieder vollkommen zu faſſen und an der Verehrung, die ihm alles bewies, ſtolzes Behagen zu finden*).

Das Feſt ſeiner Geburt, welches ſieben Tage dauerte, wurde jährlich mit einer beſondern Ceremonie gefeyert: man warf unweit Memphis an einem Orte, welcher Phiala hieß, eine goldene und ſilberne Schale in den Nil. Die Deutung davon ſagt uns Plinius nicht; aber das Wunder erzählt er uns dafür, daß die ſieben Tage hindurch die angeborne Grauſamkeit der Krokodile gleichſam zu ſchlummern, und mit Vieh und Menſchen einen Waffenſtillſtand zu halten ſchien. Sicher und unbeſorgt durfte es jedermann wagen, am Geſtade des Niles auf- und abzugehen, und ſich ſogar in dem Fluſſe zu baden. Die Hunde ſelbſt hatten nicht nöthig,

---

*) Incedit—Apis—summotu lictorum, grexque puerorum comitatur, carmen honori ejus canentium: intelligere videtur et adorari velle.

Plin. hist. nat.

laufend aus dem Strome zu trinken; denn kein Krokodil that ihnen während der ſieben Tage etwas zu Leide. Aber am achten Tage nach der ſechsten Stunde hatte der Waffenſtillſtand ein Ende: die Grauſamkeit dieſer Unthiere kehrte wieder, und ihr Rachen eröffnete ſich von neuem, um Menſchen und Thiere zu verſchlingen.

Der Gott Apis, vor deſſen Geburtstag die Krokodile ſelbſt ſo viele Ehrfurcht trugen, war indeß doch dem allgemeinen Looſe der Geſchöpfe, dem Tode, unterworfen. Sobald er das 25. Jahr ſeines Lebens erreicht hatte, erſäuften ihn ſeine eigenen Prieſter in einer heiligen Quelle.

Sein Tod verſetzte ganz Ägypten in eine Betrübniß, wie wenn das Ende der Welt nahe wäre. Jedermann ſchnitt ſich die Haare ab, brach in lautes Jammergeſchrey aus, und trauerte ſo lange, bis endlich die frohe Nachricht erſcholl, daß Apis wieder gefunden worden.

Denn Apis ſtarb eigentlich nicht: die Seele des Oſiris, die ihn belebte, verließ den alten Körper nur, um, wie die Seele des Dalai Lama in Thibet, wieder in einen jün-

gern zu fahren. Welchen Körper aber ſeine Seele wieder belebt hatte, dieß erkannten die Prieſter aus gewiſſen Merkmahlen, welche den Stier mit der Seele des Oſiris vor allen andern Stieren unterſchieden. Er mußte am ganzen Leibe ſchwarz und auf der Stirn mit einem weißen viereckigen Flecken gezeichnet ſeyn. Auf dem Rücken ſollte ſich die Figur eines Adlers, auf ſeiner rechten Seite die Geſtalt des gehörnten Mondes und auf der Zunge ein Käfer ähnliches Gewächs zeigen. Aus dieſen und andern Unterſcheidungszeichen, deren Zahl ſich auf neun und zwanzig belief, machten die Lamas von Memphis den untrieglichen Schluß, der Ochſe müßte ein Gott ſeyn.

War nun der Ochſe gefunden und als Himmelsſohn anerkannt, ſo jauchzte ganz Ägypten, und ſeine Bewohner prieſen den Mann, unter deſſen Herde das Stierkalb gefunden worden—prieſen ſich ſelbſt glücklich. Man führte den Candidaten der Göttlichkeit zuerſt nach Nilopolis, und ſtellte ihn vierzig Tage hindurch der Verehrung der Weiber dar, welche ihn dann nimmermehr zu ſehen bekamen. Hier beobachtete man gewiſſe Ceremonien, welche nach unſerer Denkart eben nicht anſtändig heißen

würden *). Hierauf wurde das Stierkalb in einem vergoldeten Fahrzeuge nach Memphis gebracht, von hundert Prieſtern geweiht, und war nun ein Gott.

So ſehr aber Apis Gott war, ſo konnte ihn dieſes doch nicht immer vor den Verfolgungen der Menſchen ſichern. Kambyſes ſtieß ihm ſein Schwert in die Hülfte, und der Gott ſtarb; Ochus ſchlachtete ihn gar vor einem Eſel, und verzehrte ihn mit ſeinen Generalen. Dennoch verminderte ſich das Anſehen und der Glaube an die Göttlichkeit des Stierkalbes nicht: die Todesart dieſer beiden Könige ward als ein Strafgericht des erzürnten Himmels angeſehen; und die Prieſter benützten dieſes Wunder zu einem Beweiſe gegen den Zweifler, daß der Ochſe, welchen Kambyſes niedergeſtochen und Ochus geſpeiſet hatte, wirklich ein Gott geweſen ſey.

Als ſich in der Folge Ägypten unter das

---

*) Ἄγεται δε ὁ μοσχος πρωτον εἰς Νειλουπολιν, και τοτε μονον ἁι γυναικες ἀυτον ὁρωσι, κατα προσωπον ἱσταμεναι, και δεικνυουσιν ἀνασυραμεναι τα ἑαυτων γεννητικα μορια.

Diodor. L. 1.

Joch der Römer ſchmiegen mußte, ſchien auch das Anſehen des Apis bey dieſer politiſchen Revolution zu leiden. Auguſt hielt es unter ſeiner Würde, dem Stiere einen Beſuch zu machen; allein Cäſar Germanicus, abergläubiger oder neugieriger als er, bot dem Apis aus ſeiner Hand zu eſſen dar. Als nun der Stier, welcher ſich ſchon vorher ſatt gefreſſen hatte, das angebotene Futter verſchmähte, und der Imperator bald hernach durch Gram oder Piſos Gift erblaßte, ſo trug dieſer Zufall nicht wenig bey, das ſchwankende Anſehen des Stiergottes von neuem zu befeſtigen: ſeine Verehrung dauerte fort, und erſt unter Theodoſius dem Großen ſtürzte mit allen Heiligthümern Ägyptens auch der Tempel des Apis ein.

Die Stiere Mnevis und Onuphis ſind ungleich weniger berühmt als Apis. Der erſtere wurde zu Heliopolis verehrt, war ganz ſchwarz, und was das Auffallendſte iſt, ſo nannten ihn einige den Vater des Apis. Dennoch erwies man ihm die tiefe Verehrung nicht, welche ſein Sohn genoß; und ich glaube, dieſes als einen Beweis anſehen zu dürfen, daß die Prieſter von Heliopolis, mehr aufgeklärt und weniger Betrieger als die von Memphis, die Ägypter lieber

zu Anbethern der Sonne als eines Stieres machen wollten. Auch die Benennung: Vater des Apis, welche ſie dem Muevis beylegten, beweiſet wenigſtens, daß nicht alle Ägypter es glaubten, ein Ochs könne ein Gott ſeyn.

Nach dem Apis genoſſen die Katzen, der Ibis und die Hunde der größten Verehrung in Ägypten; allein die letztern verloren viel von ihrem Anſehen, als ſie es wagten, von dem Fleiſche und Blute des Apis zu koſten, welchen Kambyſes ermordet hatte.

Auch der ſchreckliche Hippopotamos und das Krokodil hatten in Ägypten Altäre und Tempel. Die Prieſter von Arſinoe gaben ſich ſogar die Mühe, einen Suchis (eine Art Krokodile, die kleiner und minder grauſam als andere ſind) zahm zu machen, und ihn in einem Tempel dem Volke zur Verehrung darzuſtellen. Die Beſtie mußte ein ſonderbares Ausſehen haben: koſtbare Gehänge ſchmückten ihre Ohren und goldene Schleifen ihre Füße. Man fütterte ſie mit heiligen Speiſen, balſamirte ſie nach ihrem Tode ein, und ſetzte die heilige Mumie in Tempeln und Labyrinthen bey.

Der philoſophiſche Strabon hatte ſo ei-

nen zahm gemachten Suchis zu Arſinoe mit eigenen Augen geſehen. „Unſer Gaſtfreund, ſagt er, ein vornehmer Arſinoite, welcher mir die Heiligthümer der Stadt zeigen wollte, führte mich zu dem See hin, und hatte vorher etwas Gebackenes, ein Stück Braten und ein Fläſchchen ſüßen Getränkes (μελικρατον) von unſerer Mahlzeit zu ſich geſteckt. Als wir zum See kamen, lag der Krokodil eben am Ufer; und ſogleich fanden ſich zwey Prieſter, wovon der eine dem Ungeheuer den Rachen aufriß, und der andere ihm das Backwerk und den Braten hinein ſteckte; das Fläſchchen zerſchlug er am Boden. Der Krokodil ſprang ſodann in den See, und ſchwamm dem gegenſeitigen Ufer zu, wo ſich bald ein anderer Fremdling fand, welcher dem Krokodil ebenfalls von ſeinem Tiſche ein Opfer brachte."

Allein der Ehre, von Menſchen gepflegt und geſpeiſet zu werden, hatten ſich die Krokodile nur zu Krokodilopolis, Thebe und in dem Bezirke des Möris zu erfreuen, ſo wie die Nilpferde nur zu Hermopolis und Papremis. In andern Nomen und Städten wurden ſie, als die ſchädlichſten Feinde Ägyptens, verfolgt und gemartert. Die Bewohner von Apollinopolis trieben vorzüglich ih-

ren Abſcheu und Haß gegen die Krokodile aufs höchſte: ſie ſtellten ihnen auf alle erſinnliche Art nach, und hingen diejenigen, deren ſie habhaft werden konnten, an den hohen Perſeen auf, und peitſchten mit wilder Freude ſo lange auf die winſelnden Beſtien zu, bis beides, ihre Rachbegier und ihre Kräfte, erſchöpfet waren. Zuletzt hieben ſie die Ungeheuer in Stücke, und fraßen ihr Fleiſch. Zwar hat das Fleiſch der Krokodile einen abſcheulichen Geruch; allein ihr Haß gegen dieſe Thiere machte, daß ſie es genießbar fanden, wie die Abiponer das Tiegerfleiſch.

In den älteſten Zeiten ſollen auch die Bürger von Apollinopolis, gleich denen von Ombos, die Krokodile gefürchtet und angebethet haben; allein ſeit der Zeit, da ſo ein Ungeheuer die königliche Tochter des edlen Pſammitich verſchlungen hatte, ſchwuren die Bewohner dieſer Stadt, die an dem Schmerzen ihres geliebten Königes Antheil nahmen, allen Krokodilen den grimmigſten Haß, und bewieſen ihn auch bey jeder Gelegenheit zum größten Ärger der Ombiten, in deren Augen ein Krokodil das Heiligſte der Thiere war.

Die Ägypter dachten überhaupt im Punkte der Religion ſehr verſchieden: faſt jede

Stadt hatte ihre beſondere Gottheit, und hielt Gegenſtände für heilig, die die Nachbarn profan und oft gar abſcheulich nannten. Die Syeniten verehrten den Phagros (Sparus rubescens), den Vorboten des ſteigenden Niles, die Latopoliten den Latos (Barſch), und die Bürger von Lepidot und Oxyrynchos den Karpfen und den Hecht. In allen dieſen Städten lehrten die Prieſter, dieſe Fiſche wären aus dem Blute entſproſſen, welches aus Oſiris Wunden quoll; allein in andern Gegenden verſicherte man, ſie hätten ſeinen Phallos gefreſſen.

Im Nome von Theben aß man Ziegen und Böcke, und ſchonte der heiligen Widder und Schafe, indeß die Mendeſer Schafe und Widder verzehrten, und es für Sünde hielten, die Ziege und den Bock zu ſchlachten.

Auf gleiche Art hieß die wilde Ziege nur zu Koptos, die Spitzmaus nur zu Athribis, der Ichneumon zu Herakleopolis und der Äthiopiſche Kepos zu Babylon heilig.

Den Grund dieſer Verſchiedenheit brauchen wir nicht in der Ferne zu ſuchen: er liegt in der Sache ſelbſt. Der Fetiſchendienſt hat, wie wir ſchon im zweyten Bande geſe-

hen haben, nirgend eine andere Geſtalt. Hinweg alſo mit Diodors Mährchen: ein Pharao habe, um einer allgemeinen Empörung des Volkes vorzubeugen, dieſe Religionsverſchiedenheit eingeführt, damit die Unterthanen, ewig unter ſich uneins und in Fehden verflochten, nie den einhelligen Entſchluß faſſen konnten, ihn vom Throne zu ſtoßen. Nie konnte ein Ägyptiſcher Pharao ſo ſehr Wüthrich und Henker ſeines Volkes ſeyn, daß er freudig hätte zuſehen können, wie Bürger von Bürgern gehaßt, verfolgt und erwürget würden, um dann ſicher im allgemeinen Ruine herrſchen zu können. Und dann wo iſt das Volk von Sklaven, welches ſich ſogleich bereit fände, die Krokodile, die Käfer und die Mäuſe anzubethen, welche ihm die Laune eines verabſcheuten Tyrannen als Götter auf die Altäre zu ſtellen beliebte? Sollte ja Diodors Erzählung doch einigen Grund haben, ſo müßte dieſer nur darin liegen, daß einige herrſchſüchtige Dynaſten dieſe Religionsverſchiedenheit noch in den Tagen der Cultur ſorgfältig zu nähren ſuchten, und einer allgemeinen Religionsvereinigung in der nämlichen Abſicht entgegen arbeiteten, in welcher Jerobeam die bekannte Spaltung zwiſchen Juda und Iſrael verurſachte.

Es iſt ſehr begreiflich, daß in einem Staate, deſſen Bürger in Rückſicht der Religion Antipoden ſind, ſich oft blutige Auftritte ereignen müſſen. Allein ſo lange Ägypten kluge Pharaone und gelehrte Prieſter hatte, hielt ſich das Volk, welches, ſelbſt wenn es raſet, immer nur Werkzeug und in Bewegung geſetzte Maſchine iſt, in den gehörigen Schranken. Die Nomen und Städte ehrten ihre Nachbarn und die Götter derſelben, und der Verehrer der Katze wagte es nicht, der heiligen Spitzmaus und ihres Anbethers zu höhnen. Als aber der alte Thron der Pharaone von Ausländern umgeſtürzt wurde, als die weiſern Prieſter flohen, und das Volk keine andere Führer mehr hatte, als Theologen, die mit den Magiern polemiſirten: da verſchwand der Geiſt der Duldung, und ein neues Ungeheuer erſchien an den Ufern des Niles, der Religionshaß. Denn die Intoleranz iſt nicht die Tochter des Monotheiſmus, ſondern der Dummheit. Nun fing ein Nachbar den andern zu haſſen an:

— — Dum solos credit habendos
Esse Deos, quos ipse colit.

Nun ſchlugen die Koptiten den Tentyriten zum Trotze Habichte ans Kreuz *); nun

*) Aelian. L. 10. cap. 24.

fraßen die Kynopoliten die heiligen Fiſche ihrer Nachbarn, und dieſe ſchlugen, um ſich zu rächen, die Götter der Kynopoliten todt *); nun brach der Groll in blutige Bürgerkriege aus: Ägypter zückten die Schwerter gegen Ägypter, mordeten, würgten und fraßen einander auf **). So weit kann mißverſtandener Religionseifer die Menſchen bringen!

---

*) Plutarch. de Isid. et Osiri.

**) Labitur hinc quidam, nimia formidine cursum
Praecipitans, capiturque: ast illum in plurima sectum
Frustra et particulas, ut multis mortuus unus
Sufficeret, totum corrosis ossibus edit
Victrix turba, nec ardenti decoxit aheno,
Aut verubus: longum usque adeo tardumque putavit
Exspectare focos, contenta cadavere crudo.
— — — Ultimus autem
Qui stetit absumpto jam toto corpore, ductis
Per terram digitis, aliquid de sanguine gustat.

Juvenal. Satyr. 15.

Indeß darf uns dieſes nicht Wunder nehmen: wir haben ja oft Auftritte ähnlicher Art ſelbſt in Europa geſehen. In Ägypten hingegen war religiöſe Schwärmerey von je her zu Hauſe. Auch in den Tagen der aufgeklärteſten Pharaonen ertrugen die Ägypter die geringſte Verachtung ihrer Götter und heiligen Thiere nicht. Wer ſo muthwillig war, eines derſelben zu tödten, mußte es auf der Stelle mit dem Leben büßen, er mochte ein Ägypter oder ein Fremdling ſeyn. Wenn aber jemand das Unglück hatte, ein heiliges Thier wider ſeinen Willen zu tödten, ſo legten ihm die Prieſter zur Tilgung ſeiner Sünde eine willkürliche Strafe auf. Bey dem Morde eines Ibis oder einer Katze wurde nicht einmal unterſucht, ob Bosheit oder Ungefähr die Quelle davon war: der Thäter wurde in jedem Falle von dem aufgebrachten Volke zerriſſen. Diodor war Augenzeuge bey ſo einem Falle. Unter der Regierung des Ptolemäos Philometor, da Ägypten Roms Freundſchaft ſuchte, hatte ein Römiſcher Soldat das Unglück, eine Katze zu tödten. Sogleich rottete ſich der Pöbel zuſammen, und ſchleppte den Göttermörder zum Tode. Nichts konnte den Römer retten: nicht die Vorbitte des Königes, nicht der Schrecken des Römiſchen Namens. Auch ei-

ner entſetzlichen Hungersnoth erwähnt Diodor, während welcher die Ägypter ſogar Kannibalen wurden, ihre Brüder erſchlugen, und von ihrem Fleiſche ſich nährten; aber an einem heiligen Thiere vergriff ſich niemand.

Sogar in dem Herzen der zärtlichern Mütter erſtickte die barbariſche Religion die Stimme der Natur: die Frauen von Ombos weinten nicht, wenn ihre Kinder von Krokodilen zerriſſen wurden: noch mehr: ſie thaten ſogar ſtolz darauf, und wünſchten ſich Glück, einem Gott eine Speiſe geboren zu haben.

Zum Glücke für Ägypten war der Krokodildienſt nur auf wenige Städte beſchränkt, ſonſt würde es in dem ganzen Lande keine Mutter mit Muttertrieben gegeben haben. Lächerlich war die Religionsverfaſſung zwar in ganz Ägypten; allein ſie lehrte die Menſchen doch wenigſtens nicht unmenſchlich ſeyn.

Wie wir für kranke Menſchen, wie unſre Könige für tapfre, aber verwundete Krieger ſorgen, ſo und ungleich mehr noch ſorgten die Ägypter für Böcke, Hunde, Wölfe und andre heilige Thiere. In öffentlichen Gebäuden wurden ſie ernährt, und die vornehmſten Männer ſchämten ſich nicht, ihre

Wärter zu ſeyn. Im Nome von Lykopolis war man eifrig bemüht, die Pflanze λυκοκτονος, eine Art Wolfskraut, auszurotten, weil ſie der Geſundheit dieſes Thieres ſchädlich iſt. Die Hierakoboſken, die Prieſter Apollons, liefen mit großem Geſchrey den Habichten nach, und boten ihnen zerſchnittenes Fleiſch an; und wenn der Löwe zu Leontopolis ſpeiſ'te, ſo hielt man ihm eine ordentliche Tafelmuſik.

Die zahmen Hausthiere fütterte man mit Brot in Milch gebrockt, mit gekochtem oder gebratnem Gänſefleiſche, und mit Kuchen, die aus dem feinſten Mehle, mit Honig angemacht, gebacken waren. Man räumte ihnen die ſchönſten und bequemſten Zimmer des Hauſes ein; man badete, ſalbte, beräucherte ſie, und hielt ihnen, um ihre thieriſche Glückſeligkeit zu vollenden, die ſchönſten Weibchen oder Männchen. Starb ſo ein Thier, ſo trauerte der Ägypter ſo herzlich, wie wenn ſein einziger Sohn geſtorben wäre. Man ließ es einbalſamiren, und verſchwendete bey dem Begräbniſſe Summen, die den eignen Vermögensſtand weit überſtiegen. Noch in den Zeiten des Diodor verwandten Ägypter auf das Begräbniß der heiligen Thiere nicht weniger als hundert

Talente (128125 Rthlr.), und unter Ptolemäos, dem Lagiden, opferte der Pfleger des Apis dem verſtorbnen Stiere ſein ganzes Vermögen, und borgte noch überdieß funfzig Talente Silbers, d. i. 45000 Rthlr., von dem Könige, um den Pomp der Exequien eines Gottes würdig zu machen. Noch in unſern Tagen findet man unter den Ruinen Ägyptiſcher Tempel Mumien von Habichten, von Ibiſen, Katzen und dergleichen heiligen Thieren.

Wohlthätig, ſanft, melancholiſch mußte der Thierdienſt auf einer Seite die Ägypter allerdings machen: wir ſehen ja dieſe Wirkungen noch heut zu Tage bey den guten Hindus. Auf der andern Seite vergiftete er dagegen die Sitten und den Charakter des Volkes. In welchen Nomen der Bock heilig hieß, da kannte man die erſten Geſetze des Wohlſtandes nicht, da herrſchte beyſpielloſe Zügelloſigkeit, Frauen und Mädchen hatten da ihr ſchönſtes Gewand, die Schamhaftigkeit, nicht *); und zum größten Nachtheile der Sit-

*) Ἐγενετο δ' εν τω νομῳ (μενδησιῳ) ἐπ' ἐμευ τȣτο το τερας. γυναικι τραγος ἐμισγετο ἀναφανδον. τȣτο ἐς ἐπιδεξιν ἀνθρωπων ἀπικετο.

Ἡροδοτ. Εὐτερπ.

Das Factum ähnlicher Art, welches Plutarch

ten hatten die meiſten Götter Ägyptens den Charakter des Bockes.

Bemerkungen über die Ägyptiſche Religion.

Es iſt unmöglich, mich über die Entſtehung des Ägyptiſchen Thierdienſtes in eine Unterſuchung einzulaſſen. Die Zoolatrie iſt ein Zweig des Fetiſchiſmus, und mit dieſem ſo enge verbunden, daß es wenige oder gar keine Fetiſchendiener gibt, die nicht zugleich auch Verehrer der Thiere wären. Ich darf daher meine Leſer nur auf meinen zweyten Band zurück weiſen.

Auch die Unterſuchung, wie ſich eine alberne Religion ſelbſt noch in den Zeiten der blühenden Cultur erhalten könne, habe ich dort ſchon vorgearbeitet. Hier brauche ich

---

erzählt, iſt eine Lüge, welche die Menſchheit entehrt. Nie kann es einen ſo zahmen Krokodil, nie ein ſo ruchloſes Weib gegeben haben; und Φιλινος ὁ βελτιστος, wie ihn Plutarch nennet, gehöret unſtreitig in die Zahl jener Reiſenden, welche Dinge ſehen, die nirgend ſind.

alſo mehr nicht, als dasjenige nachzuhohlen, was auf Ägypten nur allein angewendet werden kann.

Unſtreitig hat die hieroglyphiſche Schreib- und Denkart der Ägypter ihrer Religion verſchiedene Modificationen gegeben, ſie vielleicht ſogar mit neuen Fetiſchen bereichert. Die cultivirten Ägypter verſicherten, daß ſie die Thiere nicht ihrer ſelbſt, ſondern der Götter wegen ehrten; denn einige ſeyen Lieblinge, andre Sinnbilder derſelben, und wieder andre erinnerten ſie an gewiſſe Wohlthaten des Himmels. So ſey der Goldkäfer ein zwar unvollkommnes, aber doch immer kennbares Sinnbild Gottes: in ihm zeige ſich das Bild der Gottheit, wie das Sonnenbild in einem Tropfen Thau. Der Stier ſey die Hieroglyphe des Ackerbaues, der Bock deute auf die alles zeugende Urkraft, und der Löwe heiße heilig, weil der Nil mit Heftigkeit zu ſchwellen beginnt,

Ἡλιου τα πρωτα συνερχομενοιο λεοντι *).

Da ein frommes Mährchen bey dem Pöbel zu allen Zeiten ſtatt eines Beweiſes gilt,

---

*) Sobald die Sonne das Zeichen des Löwen betritt.

ſo erzählten die Ägyptiſchen Prieſter, die Leiber der Thiere wären ſogar in den Tagen, da die Ruchloſigkeit und Typhon auf dem Throne ſaß, die Hülle der Götter geweſen; ja noch jetzt verließen dieſe manches Mal ihren Himmel, und wandelten, in der Geſtalt eines Menſchen oder eines heiligen Thieres, in der Mitte der Menſchen, um ſich in der Nähe von der Rechtſchaffenheit oder Bosheit derſelben überzeugen zu können. Zum Beweiſe dieſer Behauptung beriefen ſie ſich auf die Ausſage der Griechen ſelbſt, welche von ihren Göttern das Nämliche verſicherten; denn

Ferne her reiſenden Pilgrimen gleich, durchwandeln die Götter,
In verſchiedne Geſtalten gehüllt, die Städte der Menſchen,
Miſſethaten ſowohl, als die Werke der Tugend zu ſehen *).

Auch den Nutzen, welchen die Thiere dem Menſchengeſchlechte gewährten, gaben die gebildeten Ägypter als eine Urſache der Verehrung an, die ſie denſelben bewieſen.

---

*) Και τε θεοι ξεινοισιν ἐοικοτες ἀλλοδαποισι, παντοιοι τελεθουτες ἐπιστρωφωσι πολῆας, Ἀνθρωπων ὕβριντε και ἐυνομιην ἐσορουτες.

Die Kuh, ſagten ſie, iſt zum Ackerbaue nützlich, und gebiert ihres gleichen zum nämlichen Gebrauche. Das Schaf wirft zwey Mal Junge, und gibt dem Menſchen Wolle zur Kleidung und zum Schmucke, und Milch zur Nahrung. Der Hund dient zur Jagd und zur Wache, und die Katze wider die Nattern und andre kriechende Thiere. Der Ichneumon verfolgt die Krokodile, der Ibis die Schlangen, Heuſchrecken und Raupen, und der Habicht die Skorpione, Keraſten und andre giftige Inſekten. Wirklich muß man geſtehen, daß in dieſer Rückſicht der Thierdienſt dem Lande Ägypten ſehr anpaſſend war; denn ihm verdankten es ſeine Bewohner, daß ſie nicht jährlich von den zehn berufnen Plagen geängſtiget wurden. Wenn alſo die Lemnier weiſe thaten, da ſie der Lerchen ſchonten, weil dieſe die Raupeneyer zerſtörten; und die Theſſalier, da ſie den Storch für heilig erklärten, und den Mörder deſſelben mit dem Exil beſtraften, weil ihr Land mit Schlangen angefüllt war: ſo darf es uns eben nicht wundern, daß der Thierdienſt auch für die cultivirten Ägypter noch immer eine heilige und ehrwürdige Seite behielt.

Sogar der Krokodil leiſtete den Ägyptern einige Dienſte: er ſchreckte die Libyſchen

und Arabiſchen Räuberhorden, und benahm ihnen den Muth, Einfälle in Thebais und Heptanomis zu machen. Der Krokodil war daher bey den Ägyptern, was die Peſt bey unſern Oſmanen iſt: eine Grenzwache, Freunden und Feinden gleich fürchterlich.

Und wenn auch dieß alles nicht wäre, ſo ſind ja die Menſchen ohnehin, ſelbſt dann, wenn ſie nicht mehr Barbaren ſind, zur Verehrung der Thiere ſehr geneigt, vorzüglich ſolcher, die ſie entweder das erſte Mal ſehen, oder die in ihrer Art etwas Auszeichnendes haben. Die Inſulaner des Kapitän Spanberg fielen vor einem Ruſſiſchen Hahne auf die Knie nieder, legten die Hände auf ihre Bruſt, und bezeigten wechſelsweiſe bald dem Hahne, bald den Ruſſen, den glücklichen Beſitzern des Hahnes, ihre Verehrung. Mit welcher Ehrfurcht ſtaunten einige Südinſulaner die Europäiſchen Thiere an! und wollten nicht ſelbſt die Söhne Iſraels lieber den Apis als Jehova anbethen?

Da die Reinlichkeit in den heißen Klimaten zu den nöthigen Sanitätsanſtalten gehöret, ſo war ſie bey den Ägyptern, ſo wie bey den Juden, auch unter dem Gepräge der Religion als Geſetz aufgeſtellt. Daher

die Beſchneidung, daher das öftere Baden und die Sorge für Kleider und Hausgeräthe, daher der Abſcheu vor Schweinen *) und Schweinhirten. Daher ſtellte ihnen die Religion die Ausländer als unrein vor, und verbot ihnen ſogar mit ihnen zu eſſen, zu trinken und Vertraulichkeit mit ihnen zu unterhalten. Die Ägypter hielten auch ſteif auf dieſe Verordnungen. „Weder Ägypter, noch Ägypterinn, ſchreibt Herodot, würde einen Griechen küſſen. Meſſer, Töpfe oder anders Tiſch- und Küchengeräthe von ihm entlehnen, ja nicht einmal vom Fleiſche eines reinen Thieres koſten, bey deſſen Schlachtnng ein Griechiſches Werkzeug gebraucht worden.“ Wie ähnlich ſind doch in dieſen und andern Gewohnheiten die Sitten der Ägypter und Hebräer!

Von der Religion der weiſern Ägypter.

Faſt bey allen Nationen des Alterthums muß man die Religion des Volkes und der

*) Älian verſichert, auf das Anſehen Manethons, daß der Genuß des Schweinefleiſches in Ägypten den Ausſatz verurſachte.

Gelehrten ſorgfältig von einander unterſchei- den; und dieſes zu thun iſt vorzüglich bey den Ägyptern nöthig. Die Prieſter dieſes Volkes (denn dieſe muß man nur allein ver- ſtehen, ſo oft von ſeinen Gelehrten die Rede iſt) betrachteten die gemeine Religion als eine bloß politiſche Triebfeder, womit ſie das Volk nach Gefallen handeln machten. Ihr eignes Glaubensbekenntniß wich daher von dem Glaubensbekenntniſſe der übrigen Ägyp- ter ſehr ab: die Götter des Landes waren die ihrigen nicht; und man kann, wenig- ſtens von jenen Propheten und Hierogram- mateus, deren Amt es war, die Seele des Oſiris in einem Stiere zu ſuchen, das Näm- liche ſagen, was Cato von den Römiſchen Haruſpicen ſagte: Mirari se, quod non ri- deret haruspex, haruspicem quum vi- deret.

Indeß das Ägyptiſche Volk den Flammen- körper der Sonne anbethete, betheten ſeine Prieſter, um mich mit ihnen ſelbſt auszudrü- cken, denjenigen an, „der in der Sonne Armen ruht.“ Zu Sais, wo der Pöbel den heiligen Käfer verehrte, fielen die Prieſter vor der Göttinn Neith, der alles zeugenden Natur oder Gottheit, anbethend nieder, und verherrlichten ihre Macht und Unbegreif-

lichkeit. Sie erbauten derſelben einen Tempel, welcher die erhabne Aufſchrift führte: Ἐγω εἰμι παν το γεγονος, και ὀν, και ἐσομενον, και τον ἐμον πεπλον ὐδεις πω θνητος ἀποκαλυψεν*).

In andern Tempeln ſah man einen Mann mit einem Zepter in der Hand, aus deſſen Mund ein Ey hervor ging; oder ein Auge und den Zepter allein. Jenes deutete an, daß Gott ein Allſeher, dieſes, daß er ein Allherrſcher ſey.

Auch die Thebaiten hatten eine ſonderbare Hieroglyphe von dem guten Gott. Sie bildeten einen grauen flammenden Zirkel, in deſſen Mitte die Schlange Kneph mit einem Habichtskopfe ausgeſtreckt lag, ſo daß die ganze Figur dem Θ der Griechen glich.

Der Einfall, ſich den guten Gott unter dem Bilde einer Schlange zu denken, iſt ſehr allgemein unter den Menſchen. So ſtellten ihn die Phöniker und Äthiopen vor; die Hindus haben noch heut zu Tage ihren Adyſ-

*) Alles, was war, und iſt, und ſeyn wird bin ich; und noch hat kein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt.

ſechen, die Südafrikaner ihre Fetiſchſchlangen. Überall betrachtete man die Schlange als etwas Göttliches. Die Fähigkeit, ſich ohne Hände, ohne Füße, ohne äußerliche Hülfsorgane fortzubewegen, erregte das Erſtaunen der Menſchen; und dieſes wuchs durch den allgemeinen Wahn, daß die Schlange unſterblich ſey, daß ſie nur immer die alte Hülle abwerfe, und wie ein echter Phönix, jung und ſchöner noch als vorher, aus ihrer Höhle hervor komme.

Die Gelehrten ſelbſt waren von dieſem Wahne nicht frey, und die Ägyptiſchen Naturforſcher behaupteten insbeſondere, daß gewiſſe Arten von Schlangen die Gabe beſäßen, die tugendhaften Menſchen von den böſen zu unterſcheiden, und daß die Thermuthis noch keinen Menſchen verletzet habe, außer den Böſewicht. In allen Tempeln Ägyptens ſah man daher Grotten, wo Thermuthis von Prieſtern ernährt wurden: lebendige Ebenbilder des guten Dämons.

An einen böſen Dämon glaubten zwar die Ägyptiſchen Propheten ſo gut als die Magier der Perſer; allein ſie hielten ihn aller Verehrung unwürdig; denn ſie waren, ſo wie die ganze Nation, in der Cultur ſchon

zu weit vorgerückt, als daß ſie den Typhon für einen eben ſo mächtigen Dämon hätten halten können, als ihren Oſiris. Sie verfluchten und verhöhnten ihn ſogar bey öffentlichen Religionsfeſten, und ſtürzten ſein Lieblingsthier, einen Eſel, auf welchem ſich dieſer Vejovis nach dem unglücklichen Treffen mit Horos gerettet hatte *), ihm zum Trotze über einen Felſen herunter.

Dennoch konnten ſie ihre Furcht vor dieſem ſchrecklichen Dämone, deſſen Einfluß auf die Erde ſie noch immer bemerkten, nicht ganz unterdrücken. In den Tagen des Dranges ſuchten ſie ihn durch öffentliche Opfer zu beſänftigen, oder wenigſtens ſeinen Zorn zu mildern; ſie ſtellten ihn ſogar in einigen Nomen unter dem Sinnbilde des Krokodiles und Hippopotamos dem Volke zur Verehrung auf. Auch machten ſie bey einer Landplage,

*) Dieſe Sage war Urſache, daß die Ägypter überhaupt den Eſel ſo ſehr haßten. In den Monaten Payni und Phaophi buken ſie Opferkuchen mit der Figur eines gebundnen Eſels. Beym Sonnenfeſte machten ſie das Gelübde, dieſem Thiere nie ein Futter zu geben; und die Bürger von Buſiris, Abydos und Lykopolis verabſcheuten den Ton einer Trompete aus dem Grunde, weil er der Stimme eines Eſels gleiche.

auch wohl zu andern Zeiten, mit ihren Syſtren gewaltigen Lärm, um den Typhon dadurch zu vertreiben, und ſeinen ſchädlichen Einfluß zu verhindern; denn dieſe Wirkung hatte, ihrer Meinung nach, der Schall dieſer rauſchenden Inſtrumente.

Orakel und Feſte der Ägypter.

Das Stratagem, die Menſchen durch Götterſprüche zu leiten, iſt wahrſcheinlich eine Ägyptiſche Erfindung. In allen Tempeln dieſes Landes gab es ſprechende Götter und Prieſter, welche die Räthſel derſelben den Sterblichen verſtändlich zu machen ſuchten. Das Orakel in Butos ſtand nach dem des Apis in dem größten Anſehen, und hatte den meiſten Einfluß auf das Volk. Allein die Prieſter, welche die Göttinn dieſer Stadt inſpirirten, ſcheinen Feinde der Aufklärung geweſen zu ſeyn: wenigſtens bewieſen ſie ſich, unter Nechaos Regierung, als ſolche, da ſie das Unternehmen dieſes Königes, das Mittelmeer mit dem Arabiſchen Buſen zu vereinigen, durch den Ausſpruch zu hintertreiben ſuchten: er arbeitete für Barbaren.

Auch Amun in der Libyſchen Oaſe mengte ſich manches Mal in Ägyptens Angelegenheiten, und leiſtete dieſem Staate dadurch einen weſentlichen Dienſt, daß er den mareotiſchen Libyern den Pharaonen treu zu ſeyn befahl.

An Orakeln konnte es überhaupt den Ägyptern nie fehlen; denn ſie hatten dieſelben ſogar an ihren kleinen Kindern. Dieſe trugen ſie mit ſich in die Tempel, horchten ſorgfältig auf jedes Wort, welches ihnen im Tändeln und Spielen von ungefähr entfiel, und ſahen dieß Lallen als die beredteſte Vorbedeutung kommender Vorfälle an.

Bey einem Volke, welches, wie das Ägyptiſche, ſo viele Götter hat, und in deſſen Kalender jeder Tag einer beſondern Gottheit geweiht war, kann es an Feyertagen nicht fehlen; und hätte nur der Gottesdienſt der Ägypter kein ſo ernſtes und tragiſches Anſehen gehabt, ſo würde die Menge derſelben nothwendig eine völlige Umſchmelzung ihres Nationalcharakters bewirket haben. Allein man ſah dabey keine ermunternde Chöre, keine Ludi sacri nach der Weiſe der Römer; man hörte keine begeiſternde ſeelenerhebende Geſänge im Geſchmacke Athens. Die Götter

Ägyptens liebten den dumpfen Leichenton, und grauſes Trauergeheul, nicht gaukelnde Choreen, wie die Griechiſchen Gottheiten, nicht kriegeriſchen Cymbelne, Pauken- und Choraullenſchall, wie die Götter der Barbaren.

Zwar hatten die Ägypter auch ihre Freudentage; allein ſie wurden alle auf eine plumpe ſinnliche Art gefeyert. An beiden Ufern des Niles waren Tafeln gedeckt: hier ſaßen die Ägypter unter freyem Himmel, und füllten ſich, zur Ehre der Götter, voll an. Man hielt feyerliche Phallophorien: ernſte Matronen trugen ellenlange Neuroſpaſten vor ſich her, ein Pfeifer ſpielte dazu auf, und lange Reihen andächtiger Weiber folgten nach, und ſangen Priapeien dazu.

Das Feſt der Bubaſtis war vorzüglich ein feyerlicher Tag für Ägypten: mehr als 700000 Menſchen wallfahrteten nach Bubaſtos zum prachtvollen Tempel der Göttinn hin, wobey ſich die Weiber beſonders an Schamloſigkeit auszeichneten. Ich weiß nicht, war es ſchon bey den Ägyptern alte Gewohnheit, Wallfahrtsorte zum Saufgelage zu machen, oder lag eine religiöſe Urſache zum Grunde; genug: bey der Feyer dieſes Feſtes

wurde in Bubaſtos mehr Wein vertrunken, als im ganzen Lande das gauze Jahr.

Am Feſte Λυχνοκαια, welches der Neith zu Sais heilig hieß, war ganz Ägypten Nachts mit Lampen erleuchtet. Da von ungefähr auch die Sineſen ein Lampenfeſt feyern, ſo zogen einige Gelehrte den Schluß daraus, ſie müßten Söhne der Ägypter ſeyn.

Am Begräbnißtage des Oſiris zerſchnitt man ein Stück Holz, baute einen halbmondförmigen Sarg, zerriß ein leinenes Gewand, und brachte Todtenopfer. Die achtzehn Tage, die von der Ermordnng dieſes Gottes bis auf Typhons Tod verfloſſen, waren Tage des Schreckens für ganz Ägypten. Die Kinder, welche während dieſer Zeit geboren wurden, erſtreckten das Ziel ihres Lebens nicht über dieſe Tage hinaus.

Dergleichen Jammertage hatten die Ägypter ſehr viele: faſt in einem jeden Monate beweinten ſie das Unglück oder den Tod eines ihrer Götter.

Dieſe Beſchaffenheit ihres Gottesdienſtes veranlaßte einen Griechiſchen Philoſophen, die Prieſter Ägyptens zu fragen: „Wenn es

Götter ſind, die ihr anbethet: warum beweint ihr ſie? Sind es aber keine Götter: warum bethet ihr ſie an?" — Clemens, der Alexandriner, welcher dieſe Anekdote erzählt *), ſagt uns nicht, was die Ägyptiſchen Theologen auf das Dilemma des Griechen geantwortet haben.

Zu Papremis am Feſte des Ares gab es ein ſonderbares Schauſpiel: man führte die Bildſäule des Gottes auf einem Wagen in den Tempel ſeiner Mutter; allein ein Haufe Prieſter, alle mit Knütteln bewaffnet, widerſetzten ſich dem kommenden Gotte. Und nun ſtürzten mehr als tauſend Menſchen, ebenfalls mit Knütteln bewaffnet, heran, und es entſtand ein hitziges Gefecht. Die beiden Parteien ſchlugen einander Löcher in die Köpfe, und Herodot glaubte, daß viele an ihren Wunden ſogar ſterben müßten. Allein die Ägypter verſicherten ihn, daß dieſes nicht geſchehe. Vielleicht, daß ihnen der Fanatiſmus beym Tode ihrer Brüder die Augen blendete, oder daß ſie, wie die heutigen Ägypter, die Streiche mit ihren Prügeln ſo geſchickt zu vereiteln wußten, daß es dem Auge des Zuſchauers kaum merkbar war.

---

*) Προς Ελληνας.

Zu Chemmis wurden ſogar nach Griechenart gymniſche Spiele zur Ehre des Perſeus gefeyert. Dieß geſchah aber auch nur in dieſer Stadt allein; denn die Ägypter waren gegen die Griechen und ihre Gebräuche, und beſonders gegen die Paläſtra, ſehr eingenommen, und verabſcheuten ſie, als eine Pflanzſchule von Fechtern und unruhigen Köpfen.

Auch iſt es einer Bemerkung werth, daß die Ägypter ihre Feſte meiſtens mit Flagellation feyerten; und es ſcheint, daß die Mode, ſich dem Himmel zur Ehre den Rücken zu zerfleiſchen, aus Ägypten kam: dem Lande, welches von je her die Mutter ſo vieler Religionshyperbeln war *). Europa hätte alſo demſelben Anachoreten, Könobiten und Flagellanten zu danken.

Opfergebräuche der Ägypter.

Ein frommes Volk waren die Ägypter; ſie brachten daher ihren Göttern oft und gern Opfer. Beſonders war es gewöhnlich, Kin-

*) Selbſt der Moslemiſmus hat in Ägypten eine Menge Zuſätze.

der in die Tempel zu einem heiligen Thiere zu führen, und ihnen unter Gebethen zu dem Gotte, welchem das Thier heilig war, alles Haupthaar, oder nur die Hälfte, oder ein Drittheil deſſelben abzuſchneiden. Man wog ſodann das Haar, und gab dem Wärter des heiligen Thieres eine Geldſumme von gleichem Gewichte, um den Unterhalt ſeines Pfleglinges zu beſtreiten.

Den Göttern ſelbſt brachte man Thiere zum Opfer, und verfuhr dabey auf folgende Art. Man führte z. B. einen Stier zu dem dazu aufgeſtellten Prieſter. Dieſer unterſuchte vor allem, ob er rein ſey, das iſt: ob er nicht etwa auch nur ein einziges ſchwarzes Haar *) am Leibe habe. Hierauf beſah er die Zunge und den Schweif; und hatte er es an allen Theilen rein befunden, ſo wand er Biblos um ſeine Hörner, legte Siegelerde auf, und drückte derſelben ſeinen Ring ein. Daher hieß dieſer Prieſter Σφραγιστης των ιερων. Dieſe Prüfung des Opferthieres wurde für ſo weſentlich angeſehen, daß derjenige, der ein Unverſiegeltes opferte, mit der Todesſtrafe belegt wurde.

*) Oder ein weißes: ſetzt Diodor und Plutarch hinzu.

Kühe durften nicht geopfert werden, weil ſie der Iſis heilig waren; wohl aber Kälber, Gänſe, und nach Verſchiedenheit der Lokalreligion Böcke oder Widder, Ziegen oder Schafe, und andere Thiere.

Bey der Opferung ſelbſt verfuhr man auf folgende Art: Man führte das Opferthier zu dem Altare, zündete den Holzſtoß an, und bath die Götter, daß, wenn ſie etwa über die Opfernden oder über Ägypten Unglück verhängt hätten, dieſes jetzt das Haupt des Thieres treffen ſoll.

Nachdem nun der Prieſter alles Unglück in grauſen Beſchwörungsformeln in den Kopf des Opferthieres hinein gebannt hatte, ſo hieben ſie ihn raſch ab, und warfen ihn ins Waſſer, oder verkauften denſelben an die ungläubigen Griechen, welche den vermaledeyten Schädel ohne Bedenklichkeiten verzehrten.

Sogar Schweine, ſo unrein dieſe Thiere in ihren Augen auch waren, opferten die Ägypter der Selene (dem Monde) und dem Dionyſos, aber nur ein einziges Mal im Jahre zur Zeit des Vollmondes; ſie aßen auch an dieſem Tage von dem Fleiſche des Opferſchweines.

Auch Menſchen wurden einſt an den Ufern des Niles abgeſchlachtet, ob es gleich Herodot läugnet. Wirklich gab es eine Zeit, da die Propheten Ägyptens Henker und die Tempel Schaffotte waren. Zu Ilithyapolis verbrannte man in den Hundstagen die Menſchen Typhons (ſo hießen in Ägypten die Rothköpfe) lebendig vor dem ganzen Volke, und ſtreute die Aſche dieſer ſchaudervollen Religionsopfer in die Luft. Da es in Ägypten keine oder nur ſehr wenige rothhaarige Menſchen gab, ſo waren dieſe Unglücklichen wahrſcheinlich Fremdlinge. Auch am Grabmahle des Oſiris ſchlachtete man ſolche unmenſchliche Todtenopfer ab, und zu Heliopolis bluteten täglich drey Menſchen.

Amaſis (der Vertreiber der Hykſos, oder der Überwinder des Apries?) ſtürzte die Blutaltäre um, und verbot den Prieſtern und Göttern Ägyptens grauſam zu ſeyn.

Die Figur auf dem Siegel, womit man die Opferthiere bezeichnete, ſtellte einen knienden Menſchen mit auf den Rücken gebundenen Händen vor, dem ein an die Kehle geſetztes Schwert den Tod drohte. Vermuthlich hatte dieſe Vorſtellung einen Bezug auf die alte Gewohnheit der Anthropothyſien.

Herodots Widerſpruch beweiſet alſo nur ſo viel, daß die Ägyptiſchen Prieſter es eben ſo wenig unter den Perſern als unter Amaſis wagen durften, öffentlich Kannibalen zu ſeyn; denn heimlich haben ſie vielleicht den Gräuel noch in ſpätern Zeiten ausgeübt; wenigſtens fehlt es nicht an Gründen, dieſes zu vermuthen.

Plutarch ſpricht auch noch von andern heimlichen Opfern, zu welchen man bey allgemeinen Landplagen ſeine Zuflucht nahm. Die Prieſter trieben heilige Thiere in finſtern Kammern zuſammen, ſchreckten ſie, und drohten, ſie zu peitſchen. Wenn die Plage nichts deſto weniger anhielt, ſo peitſchten ſie dieſelben wirklich, oder tödteten ſie gar, und das alles den Göttern, denen dieſe Thiere heilig waren, zum Trotze und zur Strafe, daß ſie die Plage auf ihr Flehen nicht entfernten. So ſtößt und peitſcht der Oſtiake ohne Barmherzigkeit auf ſeinen Götzen zu, und haut ihn wohl gar in Stücke, wenn ihm nicht alles nach Wunſche geht; und es macht den Ägyptiſchen Prieſtern nichts weniger als Ehre, daß ſich zwiſchen ihnen und den Oſtiaken dieſe Parallele ziehen läßt.

Feſt überzeugt, daß ſich von den Göttern

vieles durch Trotz und Drohungen erzwingen ließe, verfuhren ſie, wenn Opfer und frommes Flehen nichts helfen wollten, mit ihnen auf eine ähnliche Art, wie mit den heiligen Thieren. Drohend gingen ſie oft auf die Götter zu, und ſprachen mit frecher Dummheit zu ihnen: „Götter! wenn ihr noch nicht nach unſerm Willen handelt, oder wohl gar das Gegentheil thut: ſo werden wir den Himmel beſtürmen; werden den Schleyer zerreißen, der die Myſterien der Iſis deckt; werden die Geheimniſſe, die im tiefſten Abgrunde verborgen liegen, aller Welt offenbaren; werden die Gebeine des Oſiris dem Typhon zum Raube vorwerfen."

Charakter der Nation. Gewohnheiten.

An Denkart und Gebräuchen hatten die Ägypter viel Eigenes, und waren vorzüglich Antipoden der Griechen, welches den Dichtern der letztern zu manchem launigen Einfalle Gelegenheit gab *).

Auch die Parallelen, welche Herodot in

*) Athen. L. 7. cap. 13.

ſeiner Euterpe zwiſchen ſeiner Nation und der Ägyptiſchen zieht, leſen ſich nicht unangenehm, und machen uns mit ihrer Denkart und häuslichen Verfaſſung ſo ziemlich bekannt; wenn nur der gute Vater ſich nicht ſo oft gegen die Delikateſſe verſtieße, und mir es dadurch nicht ſo ſchwer machte, ihm alles nachzuſagen *). Ich kann daher nur einige Züge aus ihm ausheben, und werde, um das Gemählde zu vollenden, andere aus andern Schriftſtellern entlehnen.

Das Geſetz: das Weib ſey dem Manne unterthan, kannten die Ägypter nicht. Sie hatten, ungefähr ſo wie die Kelten, eine Weiberregierung. Die Frauen beſorgten die Geſchäfte außer dem Hauſe, kauften und handelten auf dem Markte **), indeß die Män=

*) Οὐρεουσι, ἁι μεν γυναικες, ὀρθαι· οἱδε ανδρες κατημενοι. εὐμαριῃ χρεονται ἐν τοισι οἰκοισι, ἐσθιουσι δε ἐξω ἐν τῃσι ὁδοισι. Was die erſtere Sitte betrifft, ſo fand ſie Höſt noch im heutigen Marokko: welcher Mann je ſtehend das Waſſer ließ, iſt kein gültiger Zeuge.

**) Ich denke mit Pauw, es ſey hier bloß von den Weibern gemeiner Bürger die Rede, mit denen es noch heut zu Tage in Indien der nämliche Fall iſt. Vornehme und begüterte Ägypter

ner hübſch zu Hauſe beym Spinnrocken ſaßen. Auch im Hauſe führten die Frauen die Herrſchaft; und bey der Trauung mußte der Mann verſprechen, ſeinem Weibe unterwürfig und in allem gehorſam zu ſeyn.

Dennoch hatte jeder Ägypter zwey Kleider, indeß ſich ſeine Frau mit einem einzigen begnügen mußte *).

Auch vom Prieſterthum war das ſchöne Geſchlecht ausgeſchloſſen: es gab in Ägypten weder eine Veſtalinn noch Pythia. Götter und Göttinnen wurden von Männern bedient **).

---

hingegen, die ſich Harems halten konnten, geſtatteten gewiß ihren Sultaninnen dieſe Freyheit nicht, welche ſich ohnehin mit der Polygamie ſo ſchlecht verträgt. Die Frauen der Magnaten wurden ſehr enge gehalten, und ihre Männer erlaubten ihnen nicht einmal Schuhe zu tragen, um ſie zu zwingen immer zu Hauſe zu bleiben. Wenigſtens erzählt Plutarch dieſes, und Herodot ſelbſt ſcheint nur von gemeinen Weibern zu ſprechen.

*) Nymphodor ſagt gerade das Gegentheil; und wirklich ſtimmt dieſes mit dem Vorhergehenden mehr überein.

**) Wenn man alſo den Herodot nicht in einen

Die Männer trugen die Laſt auf dem Kopfe, die Weiber hingegen auf der Schulter. Jene hatten das Haupt geſchoren, und dieſe ließen ſich die Haare wachſen.

Bey andern Völkern iſt es gewöhnlich des Sohnes Pflicht für den Unterhalt ſeiner betagten Ältern zu ſorgen; allein bey den Ägyptern waren die Töchter nur allein dazu verbunden.

Bey groẞer Trauer rauften ſich die Griechen die Haare aus: die Ägypter ließen ſich dieſelben wachſen.

Wir ziehen Fremdlinge, wer ſie immer ſeyen, an unſere Tafel, und entfernen die Hausthiere davon: die Ägypter hingegen ſpeiſten zuſammen mit Hunden und Katzen, und tiſchten für Fremdlinge beſonders auf.

---

offenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſetzen will, ſo muß man unter den Thebäiſchen Prieſterinnen, wovon er an einer andern Stelle ſpricht, Frauen oder Töchter der Prieſter verſtehen, oder annehmen, das ſchöne Geſchlecht ſey in Ägypten ſo wie bey den Myſterien in Griechenland nur zu geringen gottesdienſtlichen Verrichtungen gebraucht worden.

Wir ſchreiben von der Linken zur Rechten: die Ägypter ſchrieben, nach Art der Morgenländer, von der Rechten zur Linken.

Wir ſchwören bey unſerer Ehre, bey Seele und Gott: die Ägypter ſchwuren bey Zwiebel und Knoblauch.

Wir kneten den Teig mit den Händen, und treten den Lehm mit den Füßen: die Ägypter bedienten ſich bey Lehm und Koth der Hände, und traten den Teig.

Bey einer Feuersbrunſt ſuchen wir zuerſt unſere Kinder zu retten: die Ägypter retteten vor allem ihre Katzen.

Wir überlaſſen die phyſiſche Entwickelung der Kinder der Natur; allein die Ägypter nahmen nicht nur mit den Knaben der Prieſter und Magnaten, ſondern auch mit den Mädchen eine Art Beſchneidung vor.

Wir wiſſen von keinen andern als unverheiratheten Eunuchen: die Eunuchen der Ägypter waren beweibt *).

---

*) Dieſe Beleidigung der Natur wird noch in einigen Ländern des Orientes ausgeübt.

Unſere Eunuchen ſind ausgeſchloſſen von Staatsämtern und andern Würden, und treten nur als Sänger und Theaterhelden auf: die Ägyptiſchen Eunuchen bekleideten die vornehmſten Würden im Staate, und führten Heere an.

Übrigens thaten es die Ägypter an Ehrfurcht gegen das Alter den Lakedämoniern, an Liebe zu ihren Königen den Perſern und an Wolluſt und Eiferſucht den Italiänern bevor *).

Auch macht man ihnen den Vorwurf, daß ſie ſtarke Eſſer und Trunkenbolde waren. Wirklich wußten ſie ihre Feſte, vorzüglich die Niloen, auf keine beſſere Art zu feyern, als daß ſie ſich im Bryton (Ägyptiſches Bier) berauſchten, und den Magen vorzüglich mit Kylleſtis (ſo hieß ihr Brot) vollſtopften. Daher ſie von den Griechen Artophagen (Broteſſer) genannt wurden.

---

*) Schöne Frauenzimmer wurden erſt 3 bis 4 Tage nach dem Tode den Händen der Einbalſamirer anvertrauet. Τȣτο δε ποιεȣσι ὀυτω τȣδε εἱνεκα, ἱνα μη σφι ὁι ταριχευται μισγωνται τῃσι γυναιξι. λαμφϑηναι γαρ τινα φασι μισγομενον νεκρῳ προσφατῳ γυναικος· κατειπειν δε τον ὁμοτεχνον.

Sie liebten das Ceremoniell wie alle Morgenländer, und machten ſich Complimente im Geſchmacke der Sineſen. Allein Feinheit und Delikateſſe im Denken und Handeln würde man bey ihnen vergebens geſucht haben. Eine gewiſſe Rohheit, oft mit Naivetät verbunden, war das Gepräge ihres Ausdruckes, und machte ſie, wenn ich ſie ja mit Griechen vergleichen ſoll, mehr den Spartioten oder Thebanern als den Äthenäern ähnlich. Die Antwort, welche die Aſmach dem Pſammitich gaben, mahlt ſie als echte Naturmenſchen, denen feines Gefühl und Urbanität unbekannte Dinge ſind. Noch ungezogener betrug ſich der Feldherr Amaſis, von welchem man doch mehr Kenntniſſe des Wohlſtandes zu erwarten befugt wäre, gegen den Geſandten ſeines Königes. Kein Matroſe, kein Bauer in der Zechſtube würde ſich bey uns ſo garſtig äußern, als dieſer Prätendent einer Königskrone vor dem ganzen Heere that*).

Dieſe Nudität drückte größten Theils die ſinnliche Religion dem Charakter der Ägyp-

*) Ὁ Ἄμασις, ἐτυχε γαρ ἐπ' ἵππȣ κατημενος, ἐπαρας ἀπεματαϊσε· και τȣτο μιν ἐκελευσε Ἀπριη ἀπαγειν.

ter ein. Ihr Einfluß offenbarte ſich überhaupt in allen ihren Handlungen. Der Thierdienſt hatte die Ägypter, wie ich ſchon bemerkte, ſanft, melancholiſch und gutherzig gemacht; allein eben dieſer Thierdienſt flößte ihnen auch Verachtung gegen Fremdlinge und alle jene Menſchen ein, welche, nicht ſo wie ſie, religiöſe Verehrung gegen die Thiere bewieſen, und ſie wohl gar kaltblütig ſchlagen, tödten und verzehren konnten.

Dieſe Verachtung und Geringſchätzung der Ausländer war von einer Vorliebe für ihre Nation und mit einer Selbſtgenügſamkeit begleitet, wie man ſie heut zu Tage bey den Sineſen findet. Auch war der Ägypter nicht bloß auf ſeine Nation überhaupt ſtolz; ſondern einem echten Kaſtilier gleich that er groß mit ſich ſelbſt. Niemand durfte daher in den Leichenreden ſeiner erhabenen Abkunft wegen berühmt werden; denn auch der geringſte Ägypter deuchte ſich ein Pyromi (Edelmann) zu ſeyn.

Melancholie und düſtere Schwermuth war indeß doch der Hauptzug im Charakter der Ägypter. Unbekannt mit den Zauberkünſten der Muſik, ſchienen ſie zur heitern Freude und Luſt gar nicht geſchaffen zu ſeyn. Sie

mußten ihre Natur ſogar durch Zwangsmittel dazu reizen, und bedienten ſich in dieſer Abſicht des wunderbaren Nepenthes, wie Theophraſt und Plinius dieſes Opium nach ſeiner Wirkung nennen:

Welches Sorgen und Unmuth und alle Leiden verſcheuchet.
Wer daſſelbe mit Wein in einem Becher vermiſcht trinkt,
Wird den ganzen Tag nicht ein' einzige Thräne verlieren,
Stürbe ihm gleich ſein Vater und ſeine ehrwürdige Mutter,
Oder fiele ſein einziger Sohn und ſein Bruder, vom Speere
Nieder zur Erde geſtreckt, und er ſähe den Jammer mit Augen.

Von der Schwermuth bis zu ihrem Schmauſe verfolgt, erſannen ſie noch eine ſeltſamere Art, ihre Gäſte zur Freude aufzufordern. Ein hölzerner Kadaver, oder nach Plutarch eine wahre Mumie, wurde in einem Sarge um die Tafel herum getragen. Der Träger wies ihn jedem Gaſte, und ſprach dabey die Worte: „Trink und laß dir wohl ſeyn; denn biſt du todt, ſo gleichſt du dieſem!" Sehr ſeltſam in der That! Uns würde ſo eine Erinnerung gewiß mehr zur Traurigkeit als zur Freude ſtimmen. Allein bey

den Ägyptern brachte ſie die entgegen geſetzte Wirkung hervor. Denn die kindiſche Furcht vor einem Todten, welche der Glaube an Geſpenſter und Poltergeiſter bey uns ſo allgemein gemacht hat, kannten die Ägypter nicht. Eine Leiche war ihnen heilig und ehrwürdig. Viele bewahrten die Mumien ihrer Väter und Freunde in ihren Häuſern auf, ſtanden Stunden lang zu dieſen ihnen ſo theuern Überreſten hin, betrachteten die Züge, und erinnerten ſich der Reden und Handlungen der Entſeelten mit ſtummem Wonnegefühle. Denn ſeine Ältern, Verwandte und Freunde liebte der Ägypter mit Leidenſchaft. Beym Tode ſo einer geliebten Perſon faſtete er, entzog ſich allen Vergnügungen, und trauerte Wochen lang in unterirdiſchen Grüften um ſeinen Freund. „Nun dieſer das ſchöne Licht der Sonne nicht mehr ſieht, will ich—darf ich es auch nicht anblicken.” Dieß war die Antwort, die ein Ägypter ſeinen Tröſtern gab.

Aber eben dieſe ſanfte Schwärmerey, eben dieſer in ſich gekehrte melancholiſche Charakter, welcher die Ägypter fromm, gutherzig, duldend und langmüthig machte, brauſete furchtbar, wenn er in Wallung kam. Der Ägypter war raſend im Zorne, uner-

bittlich, unmenſchlich. Bis über die Grenze des Todes verfolgte ſeine Rache den Beleidiger noch. Er konnte ſeinen Feind morden, würgen und ſeinen zerſtückten Leichnam freſſen. Er war hartnäckiger als ein Jude: mit in ſich gebiſſener Wuth und unglaublicher Verhärtung gegen die beißendſten Schmerzen konnte ein Ägypter unter den grauſamſten Martern auf der Folter ſeinen Geiſt aufgeben, ohne von ſich das geringſte Geſtändniß erzwingen zu laſſen, ohne auch nur ſeinen Namen zu ſagen. Vorzüglich artete ihr Charakter unter den Römern in den niedrigſten Sklavenſinn aus. Einer ſuchte es dem andern an Zankſucht und Fertigkeit zu lügen bevor zu thun; und kein Held kann ſo ſtolz auf die Wunden thun, die er im Kampfe für das Vaterland empfangen, als ein Ägypter auf die Narben von jenen Streichen, welche er, eines abgeläugneten Schelmſtückes wegen, von des Büttels Hand erhalten hatte.

Die äußerliche Geſtalt der Ägypter war das getreueſte Porträt ihrer Seele; und man brauchte eben kein großer Phyſiognomiker zu ſeyn, um ihnen das Horoſkop zu ſtellen. Sie waren hager, dürr, olivenfarbig; hatten gemeiniglich krumme Beine, dicke Lip-

pen, ſchmale Schädel und große protuberirende Kinnladen, beynahe wie die Neger.

Auch die Ägypterinnen waren nicht ſchön. Man vermißte Feinheit und Ausdruck in ihren Geſichtszügen, und ſchlanken Körperbau. Beſonders gaben ihre unförmlichen hangenden Buſen den Ausländern vielen Stoff zu beißenden Sarkaſmen. Zum Unterſchiede von den Männern waren ſie fett; und es ſcheint, man habe dieſes, ſo wie noch jetzt in Marokko, für Schönheit gehalten. Man gab ihnen daher nur Nilwaſſer zu trinken; und ſelbſt in ſpätern Zeiten ſandte Ptolemäos Philadelphos ſeiner Tochter Berenike, der Gemahlinn des Königs Antiochus, das Waſſer des Niles noch immer bis nach Syrien nach.

Dieß wäre alſo die Geſchichte und Verfaſſung eines Volkes, welches von einigen zu ſehr erhoben, und von andern zu tief herab geſetzt wird.

Von den Völkern Äthiopiens.

Äthiopien oberhalb Ägypten, welches das heutige Nubien und einen Theil von Habeſch begriff, wurde von verſchiedenen, meiſtens barbariſchen Völkern bewohnt. Die gebildetſten darunter waren diejenigen, welche die Inſel Meroe und die angrenzenden Gegenden inne hatten *). Dieſe rühmten ſich, wie ich ſchon in dem erſten Bande zu bemerken Gelegenheit hatte, Autochthonen und die erſtgebornen Kinder der Natur zu ſeyn; und um den Stolz der Ägypter noch empfindlicher zu kränken, ſo verſicherten ſie, daß dieſe Äthiopiſche Koloniſten wären.

Zum Beweiſe ihrer Behauptung beriefen ſie ſich, oder vielmehr die Griechiſchen Schrift-

---

*) Hierher gehören alſo die ſo genannten Makrobier, welche im Oſten von Meroe ſollen gewohnt haben. Von ihnen entwirft Solin folgende kurze Schilderung: Justitiam colunt, amant aequitatem, plurimum valent robore, praecipua decent pulchritudine, ornantur aere, auro vincula faciunt noxiorum.—Dimidio eorum protensior, quam nostra vita est.

ſteller in ihrem Namen, auf die Jugend des Delta, auf die Verwandtſchaft ihrer religiöſen und politiſchen Verfaſſung, und die Ähnlichkeit ihrer beiderſeitigen Gebräuche und Gewohnheiten. Denn die Einbalſamirung, die Hieroglyphenſchrift, die Einrichtung und Kleidung des Prieſterordens, ſogar die Geſtalt des königlichen Zepters und des Diadems mit den herum geſchlungenen Schlangen, ſeyen Äthiopiſchen Urſprunges.

Ganz Unrecht mochten die Äthiopen auch nicht haben: es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in den älteſten Zeiten viele Menſchen von den Äthiopiſchen Gebirgen in das Thal von Thebais hinunter geſtiegen ſind. Indeß folget noch nicht hieraus, daß Ägypten dem Lande Äthiopien nur allein ſeine Bewohner zu danken hatte.

Frühe wurden die Äthiopien den Ausländern bekannt: Homer kannte ſie ſchon, und ſchildert ſie als unſträfliche Menſchen und Lieblinge der Götter. Er ſendet ihnen ſeinen Zevs und alle Götter zu Gaſt, und läßt ſie unter ihnen zwölf Tage beym feſtlichen Schmauſe zubringen.

Zevs zog geſtern zum Nilos hinab: ihn bathen die frommen
Äthiopen zu Gaſt. Die Unſterblichen folgten ihm alle.
Nach zwölf Tagen kehrt er zum Olympos wieder zurück.

Dieſer Frömmigkeit, nicht der Weitſchichtigkeit und Unfruchtbarkeit ihres Landes, ſchrieben die alten Schriftſteller es zu, daß die Äthiopen nie von auswärtigen Feinden unterjocht wurden. Herkules und Bakchus, welche die halbe Welt eroberten, bekriegten die Äthiopen nicht; und die fabelhafte Semiramis und Kambyſes, welche ſie bekriegten, mußten ſich, ohne ihre Abſicht erreicht zu haben, zurück ziehen.

Dagegen gelang es den Äthiopen ungleich beſſer, Eroberungen zu machen. Vier, oder nach Herodot achtzehn, ihrer Könige herrſchten zu verſchiedenen Zeiten über Ägypten.

Deſſen ungeachtet war den Alten dieſes Land nicht beſſer als uns bekannt: ihre Nachrichten davon ſind höchſt unvollſtändig, widerſprechen ſich oft, und lauten zum Theile ſehr fabelhaft. Unfähig, eine Geſchichte dieſes Volkes zu liefern, muß ich mich da-

her bloß auf einige Bemerkungen über daſſelbe einſchränken.

Die Verfaſſung der Äthiopen war, wie bey den meiſten halbwilden Völkern, eine Hierokratie. Die Götter ſelbſt, das iſt die Prieſter, hatten das Recht, einen König zu wählen. Die Candidaten um die Krone wurden nämlich von den Prieſtern, worunter einer die Rolle des Äthiopiſchen Jupiters ſpielte, Nachts im Tempel herum geführt: welchen Candidaten nun der Gott ergriff, vor dieſem fiel das verſammelte Volk auf die Erde nieder, und begrüßte ihn als den gottgeſandten König.

Dieſem ihrem Könige bewieſen die Äthiopen eine Verehrung, die nahe an Anbethung grenzte. Man führt davon einen Zug an, der zugleich ein Beweis von dieſer außerordentlichen Ergebenheit, und zugleich von ihrer Barbarey iſt. Wenn nämlich der König durch was immer für einen Zufall eines ſeiner Glieder verlor, ſo ſtümmelten ſich alle Höflinge auf die nämliche Art, um ihm ähnlich zu ſeyn; denn ſie hielten es für Schande, nur das Gute mit einem Freunde theilen zu wollen, ohne zugleich auch an dem Böſen, das ihn betreffen mag, weſent-

lichen Antheil zu nehmen. Dieß ging ſo weit, daß ſich die Freunde des Königes bey ſeinem Tode ſogar mit ihm zu ſterben entſchloſſen, um ihm und der ganzen Nation den letzten und ſtärkſten Beweis ihrer aufrichtigen Freundſchaft zu geben. Strabon hingegen verſichert, daß es nicht ſo wohl in der Willkür der Hofleute geſtanden, mit dem Könige zu ſterben oder nicht, ſondern ſie wurden alle zugleich bey ſeinem Tode umgebracht: eine Sitte, welche bey mehrern barbariſchen Völkern angetroffen wird.

Die Macht eines Äthiopiſchen Königes war übrigens ſehr beſchränkt. Er durfte, wie ein Ägyptiſcher Pharao, niemand nach Willkür belohnen oder beſtrafen. Hatte ſich jemand durch ein Verbrechen des Todes ſchuldig gemacht, ſo ſtand es nicht in ſeiner Macht, ihn ſelbſt hinrichten zu laſſen, ſondern er ſchickte bloß das Zeichen des Todes dem Verbrecher zu: ſobald dieſer das Zeichen ſah, ging er in ſeine Hütte, und ermordete ſich ſelbſt.

Dieſes Todeszeichen ſoll allen Äthiopen ſo heilig geweſen ſeyn, daß ſich niemals der Fall ereignete, wo ein Äthiope bey dem Anblicke deſſelben ſich zu ſterben geweigert hät-

te. Nur ein einziges Mal ſoll einer den Ent-
ſchluß gefaßt haben, aus ſeinem Vaterlande
zu entfliehen; allein kaum merkte ſeine Mut-
ter dieſen Entſchluß, als ſie ihm einen Gür-
tel um den Hals ſchlang, und ihn mit eige-
nen Händen erdroſſelte.

Der König ſelbſt war vor dem ſchreckli-
chen Zeichen des Todes nicht ſicher: ſobald
er den Prieſtern nicht mehr anſtand, ſchick-
ten ſie ihm einen Herold mit der Nachricht
zu, daß die Götter ihn verworfen hätten;
und nun ſtieg der gehorſame Fürſt von ſei-
nem Throne herunter, und vollzog den an-
befohlenen Selbſtmord.

Dieſes Recht über Leben und Tod ihrer
Könige übten die Prieſter Jahrhunderte hin-
durch ungehindert aus; und keinem einzigen
aus allen königlichen Sklaven wäre es je
eingefallen, zu zweifeln, ob der Befehl auch
wirklich von den Göttern käme, oder ob Göt-
ter Selbſtmorde gebieten könnten. Erſt un-
ter Ptolemäos dem zweyten drang ein Stral
Griechiſcher Aufklärung bis in den Pallaſt
des Äthiopiſchen Königes, und hellte ſeinen
Geiſt, und durch ihn den Geiſt ſeiner Freun-
de, auf. Die Prieſter, denen mit nichts we-
niger als mit einem philoſophiſchen Könige

gedient war, ſandten ſogleich den ſchwarzen Boten des Todes an ihn, und befahlen ihm im Namen der Götter zu ſterben; allein Ergamenes (ſo hieß der Äthiopiſche Philoſoph) hatte den Muth, dem Himmel ungehorſam zu ſeyn, und ſogar ſeine grauſamen Diener zu beſtrafen: an der Spitze bewaffneter Freunde drang er in den goldenen Tempel und die Burg der Prieſter ein, und hieb die Königsmörder in Stücke.

Mit Ergamenes erloſch das Licht der Aufklärung wieder, welches während ſeiner Regierung zu ſchimmern anfing: Äthiopien ward von neuem eine Heimath der Barbarey und Unwiſſenheit; denn alles, was einige alte Schriftſteller von der Cultur, der Macht und dem Reichthume dieſes Volkes ſagen, iſt übertrieben. Die Römer fanden die goldenen Feſſeln nicht, woran die Könige von Meroe die Miſſethäter ſchlugen. Sie fanden den zinnoberrothen See nicht, deſſen Waſſer ſo angenehm wie alter Wein roch, und denjenigen, welcher davon trank, zu ſeinem eigenen Verräther machte *). Die Städte

*) Herodot, und andre ſprechen von dieſem See doch ſo fabelhaft nicht, wie Diodor. Solin ſagt: Est et ibidem lacus, quo perfusa corpora

des Landes, Pſelcha, Premnis und ſelbſt Napata, die Reſidenz der tapfern und einäugigen Königinn Kandake, waren nur unbedeutende, nach Barbaren-Art befeſtigte Flecken, welche ſich gegen einen Haufen disciplinirter Krieger nicht halten konnten; und die Größe und der Glanz von Meroe war eine Fabel.

Das Äthiopiſche Heer ſelbſt beſtand aus zwar zahlreichen, aber ungeübten Barbarenhorden, deren Rüſtung eben ſo ſchlecht als ihre Kriegskunde war. Einige führten eine Art Hellebarten, andere Spieße und wieder andere Schwerter. Ihre Schilde waren aus Ochſenleder verfertiget, und ihre Bogen, von denen die Alten viel Rühmens machten, waren hölzern, am Feuer gehärtet und vier Ellen lang. Mit dieſen ſchoſſen ſie ſehr kleine leichte Pfeile ab, die ſie, aus Mangel eines Köchers, in Geſtalt eines Stralenkranzes in den Kopfhaaren ſtecken hatten. So bewaffnet zogen ſie dem Feinde entgegen, und begannen, ſobald ſie ihn zu Ge-

velut olivo nitescunt. Ex hoc lacu potus saluberrimus. Sane adeo liquidus est, ut ne caducas quidem vehat frondes, sed illico folia lapsa ad fundum demittat laticis tenuitate.

ſichte bekamen, wie die Kannibalen in Neuſeeland und andere Barbaren, den Kriegstanz. Ihre Weiber, deren Schmuck in einem kupfernen, durch die Oberlippe gezogenen Ringe beſtand, fochten ihnen zur Seite. Allein weder dieſe Äthiopiſchen Amazonen, noch ihre Männer waren furchtbar im Kampfe: Petronius, deſſen Heer kaum aus 10000 Mann beſtand, jagte 30000 Äthiopen vor ſich her, und zerſprengte ſie wie eine Herde Schafe.

Das ganze Gemählde, welches uns die glaubwürdigſten Alten von den Äthiopen entwerfen, gleichet vollkommen demjenigen, welches uns unſere Reiſende von den heutigen Barbaren machen. Sie gingen meiſtens nackt einher; nur einige bedienten ſich der Thierfelle zur Kleidung; andere hieben den Schafen die Schwänze ab, und bedeckten ſich damit um die Hüften. Auf der Inſel Meroe ſelbſt gaben ſich die wenigſten mit dem Feldbaue ab; die meiſten waren Jäger und Nomaden.

Zwar ſchlugen die Ägyptiſchen Automolen ihre Wohnungen unter ihnen auf*);

*) Dieſe wohnten den Meroern im Süden.

allein welt entfernt, ihre Nachbarn zu bilden, verwilderten ſie vielmehr ſelbſt; und Ergamenes, der Äthiopiſche Anarchaſis, wirkte eben ſo wenig, als der Scytiſche, auf ſeine Nation; denn es gehört gewiß mehr als ein Menſchenalter dazu, um Barbaren zu einem gebildeten Volke umzuſchaffen.

Nur die Prieſter allein bewieſen eine Verſchlagenheit und einen Machiavelliſmus, dergleichen man ſelbſt bey den liſtigen Bonzen Ägyptens nicht findet. Sie ſpielten nicht nur, wie wir ſchon geſehen haben, mit der Krone und dem Leben des Königes, ſondern äfften auch noch die In- und Ausländer mit Wundern. Das ganze Alterthum glaubte an die berufene Ἡλιȣ τραπεζα (Sonnentafel), welche ſich immer von ſelbſt deckte, und Nachts von den Göttern mit Speiſen beſetzt wurde, die die Menſchen beym Tage verzehrten. Wahrſcheinlich führte ein unterirdiſcher Gang bis zu dieſer Tafel hin, damit kein profanes Auge die Prieſter entdecken konnte, welche jede Nacht das berühmte Mirakel der Tiſchdeckung wirkten.

Man hält dieſe ſchlauen Bonzen für eine Kolonie der Indiſchen Gymnoſophiſten. Sie

mußten aus ihrem Vaterlande entfliehen, als ſie in demſelben das Geſchäft, Könige zu morden, zu ihrem Berufe machen wollten. Die Kenntniſſe, welche ſie aus ihrer Heimath mitbrachten, erwarben ihnen unter den rohen Äthiopen ſo viel Anſehen, daß ſie es in kurzer Zeit wagen durften, die Gräuelthaten ungeſtraft zu begehen, wodurch ſie ihre ſanftern Landesleute gegen ſich empöret hatten.

Von der Religion und den Göttern der Äthiopen läßt ſich nichts mit Gewißheit angeben. Nicht einmal die Namen derſelben, ſagt Strabon, ſind uns bekannt. Andere Schriftſteller ſind kühner als Strabon, und rechnen die Sonne, den Mond und die Erde, wie auch den Gott der Herden und des Krieges, oder wie Diodor ſie Griechiſch nennt, den Pan und Herakles, unter die Äthiopiſchen Gottheiten.

Ihr Hauptfetiſch war wahrſcheinlich eine Schlange. Man verſichert ſogar, ihre Verehrung ſey aus Äthiopien nach Ägypten übergegangen. Unmöglich iſt das eben nicht; auch ward in den Tempeln von Philä ein Äthiopiſcher Sperber verehrt: indeß bleibt es doch unläugbar, daß Äthiopien mehrere

religiöſe und andre Gebräuche von dem Lande Ägypten, als dieſes von jenem erhalten hat. Denn nicht die Automolen allein wanderten nach Äthiopien aus; auch andre Ägypter, und ſelbſt Prieſter, flüchteten vorzüglich zu jener Zeit dahin, da Kambyſes und Ochus ihr Vaterland zerfleiſchten.

Was den Äthiopiſchen Schlagendienſt insbeſondre betrifft, ſo blühte er noch im vierzehnten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung daſelbſt. Die Schlange Arwemidre war die größte Gottheit der Axumiten, und ihre Verehrer verſicherten, einer heiligen Sage zu Folge, daß ſie die nämliche ſey, welche von den erſten Landesbewohnern angebethet wurde.

Einige Äthiopen, vielleicht die Ägyptiſchen Koloniſten, balſamirten die Leichname ein, mahlten das Geſicht des Entſeelten auf die Mumie, und ſteckten dieſe ſodann in ein Behältniß von Glas, welches bey ihnen häufig aus der Erde gegraben wurde: ſo erzählt Herodot. Kteſias hingegen, dem dieſes noch zu wenig wunderbar ſchien, läßt die Äthiopen ihre Leichen vorher in goldene und ſilberne Futterale ſtecken, und dann erſt mit Glas umgießen.

Indeſs kannten nicht alle Äthiopen dieſe koſtbaren Begräbnißarten: ſie legten die Leichname bloß in Särge von gebranntem Thon, oder ſie warfen dieſelben in Flüſſe, und ließen ſie vom Strome wegtreiben.

Das übrige Äthiopien war, wie alle uncultivirte Länder, in eine Menge Kazikate zerſplittert, wovon Plinius allein acht und vierzig zählt. Nach der Verſchiedenheit des Charakters und Gewerbes dieſer Barbaren fiel auch die Wahl des Kaziken verſchieden aus. Die Nomaden wählten den geſchickteſten Hirten und die kriegeriſchen Horden den tapferſten Mann dazu. Bey andern traf dieß Loos den Schönſten, den Reichſten oder Längſten: ſogar ein Hund hatte die Ehre, ein König der Äthiopen zu ſeyn. Er herrſchte auch mit unumſchränkter Macht über ſie; und da er eben ſo wenig als andere Hunde ſprechen konnte, ſo ſchloſſen ſeine Miniſter aus dem Gebelle und den Sprüngen auf die Befehle ſeiner Majeſtät.

Auch einen Polyphemus gab es unter den Äthiopiſchen Kaziken. Wirklich verſicherten die Alten, der König der Agriophagen habe nur ein Auge gehabt, welches ihm mitten in der Stirn ſaß. Allein dieſer Kyklop war

wohl mehr nicht als ein einäugiger Kazike. Auch ſcheinet es, man habe in einigen Gegenden Äthiopiens den Abgang eines Auges als ein Verdienſt angeſehen, welches demjenigen, der ſich deſſen rühmen konnte, ein unmittelbares Recht auf die Krone verlieh. Wenigſtens hatte jene Kandake, mit welcher Petronius kriegte, ebenfalls nur ein Auge.

Alle die Äthiopiſchen Horden verdienen keine beſondere Erwähnung in einer Geſchichte: ſie ſind die Oſtiaken, die Feuerländer, und Hottentotten der Alten. Einige derſelben nährten ſich von dem Fiſchfange, andere von der Straußenjagd, und wieder andere von dem Heuſchrecken- und Schildkrötenfange. Daher ſie von den Griechen Ichthyophagen, Struthophagen, Akrido- und Chelenophagen genannt wurden. Viele mußten ſich bloß mit Wurzeln, Pflanzen und den zarten Baumſproſſen begnügen. Die muthigſten Horden hingegen beſchäftigten ſich mit der Jagd, und hießen daher *Κυνηγοι*, *Ἐλεφαντομαχοι* und *Κυναμολγοι*: Jäger, Elephantenbekämpfer und Hundemelker. Dieſe letztern machten mit Hülfe ihrer ſtarken Hunde vorzüglich auf die wilden Ochſen Jagd, welche vom Anfange der Sommerſonnenwende bis gegen

das Ende des Jahres ihr Land beſuchten, und nährten ſich von ihrem Fleiſche, welches ſie theils roh aßen, theils einſalzten und für die übrige Jahreszeit aufbewahrten.

Die übrigen Jäger, denen es an Hunden fehlte, lauerten den wilden Ochſen, Panthern und andern Thieren in der Nähe von Brunnen und Quellen auf Bäumen auf. Wenn nun die Sonne am höchſten ſtand, kamen die Thiere bald heran, und ſchlürften in langen Zügen das Waſſer ein. Bey dem Übermaße von Durſt und der brennenden Hitze nahmen ſie gewöhnlich ſo viel Waſſer zu ſich, daß der Bauch davon anſchwoll, und ſie ſelbſt ſchwer und ungelenk, und zum Kampfe untüchtig gemacht wurden. Dieſen Umſtand benützten die lauernden Jäger, ſprangen von den Bäumen herunter, griffen die Beſtien mit angebrannten Knitteln, mit Steinen und Pfeilen an, und trugen faſt immer durch Erlegung der Thiere den Sieg davon.

Noch mehr Muth und Entſchloſſenheit bewieſen die Elephantomachen bey ihrem Gewerbe. Sie ſtellten den Elephanten auf verſchiedene Arten nach, worunter folgende die gewöhnlichſte und gefährlichſte war. Sie hielten ſich auf Bäumen verſteckt, bey wel-

chen die Elephanten vorbey zu gehen pflegten. Wenn nun ein ſolches Thier rechts unter ſo einem Baume dahin ſchritt, ſo packte der kühne Jäger mit der linken Hand raſch den Schwanz deſſelben, und ſtemmte ſich mit den Füßen gegen die linke Hüfte des Elephanten, um ſeinen eigenen Körper dadurch im Gleichgewichte zu erhalten. Mit der rechten Hand ergriff er ein ſcharfes Beil, welches er zu dem Ende über ſeine Schultern hangen hatte, und hieb damit ſo *lange* in die Nerven am rechten Kniegelenke des Elephanten, bis er ſie durchgehauen hatte, und das vor Schmerzen dahin rennende Thier niederſtürzte. So wie es fiel, liefen von allen Seiten Elephantenjäger in Haufen heran, ſchnitten ihm das Fleiſch von den Hintertheilen der Hüften ab, und verzehrten es ſogleich.

Oft geſchah es, daß der Elephant den verwegnen Jäger, der ſich an ſeine Hintertheile angeklammert hielt, an einem Felſen oder Baume zerdrückte; oder daß er ſich gegen den Ort des Schmerzens beugte, rückſlings niederſtürzte, und mit ſeiner ungeheuern Körpermaſſe den Jäger zerquetſchte.

Dennoch liebten dieſe Menſchen ihr ge-

fährliches Gewerbe ſo ſehr, daß ſie dem Ptolemäos dem Zweyten, der ſie unter den lockendſten Bedingniſſen davon abzuziehen ſuchte, zur Antwort gaben: ſie würden um alle Schätze Ägyptens der Elephantenjagd nicht entſagen.

Die Troglodyten, welche längs dem rothen Meere bis gegen Ägypten hin wohnten, waren aus allen Äthiopiſchen Horden noch am wenigſten Barbaren. Sie führten ein Nomadenleben, hatten ihre Emire und Stammführer, und zogen, wie die Arabiſchen Beduinen, von einer Gegend zur andern. Die verſchiednen Stämme, aus welchen dieß Volk beſtand, hatten oft unter ſich der Weide wegen kleine Gefechte. Sie eröffneten das Treffen jederzeit mit Steinen, und griffen ſodann zu den Bogen, welchen ſie ſehr geſchickt zu gebrauchen wußten. Wenn das Gefecht zu hitzig und zu blutig zu werden anfing, ſo machten die alten Weiber dem Streite ein Ende. Dieſe Friedensſtifterinnen kamen daher gerannt, und drängten ſich mitten zwiſchen die kämpfenden Horden hinein. Nun ward auf ein Mal Friede, keine Partey wagte mehr einen Angriff, und alle überließen den alten Weibern die Entſcheidung der Sache.

Während der regneriſchen Jahreszeit nährten ſie ſich von Milch und Blut, welches ſie unter einander miſchten und in Töpfen kochten; und zur Zeit der Dürre ſchlachteten ſie das alte und kranke Vieh, und zehrten davon. Sie legten daher den Namen Ältern nicht ihren Erzeugern, ſondern dem Viehe bey. Der Stier, der Widder und Bock hieß ihnen Vater, und Mutter die Kuh, das Schaf und die Ziege. Die gemeinen Troglodyten bedienten ſich des Paliurſaftes zu ihrem Trunke; ihre Scheiken hingegen bereiteten ſich aus einer gewiſſen Blume eine Art Getränkes, welches einen dem Moſt ähnlichen Geruch hatte.

Sie gingen übrigens ganz nackt, und bedeckten ſich nur um die Hüften mit Thierfellen. Sie beſchnitten ſich wie die Ägypter, und hatten, nach Art roher Barbaren und der Republikaner des Platon, die Weiber unter ſich gemein. Nur der Scheik jeder Horde hatte das Vorrecht, in dem ausſchließlichen Beſitze einer Frau zu ſeyn, an welcher ſich niemand vergreifen durfte. Wer es deſſen ungeachtet wagte, ſie zu berühren, dieſen verdammte der gehörnte Fürſt zur Erlegung eines Schafes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Schickſal der Greiſe und kranker Perſonen, welche der Herde nicht mehr folgen konnten, war das nämliche, welches dieſe Unglücklichen noch heut zu Tage bey den Wilden um den Nelſon erfahren. Sie ſchlangen ſich einen Kuhſchwanz um den Hals, und erdroſſelten ſich entweder ſelbſt, oder wurden von ihren Freunden erdroſſelt. Sie banden ſodann Kopf und Beine des Entſeelten mit Paliurbaſt zuſammen, legten ihn auf eine Anhöhe, und warfen unter lautem Gelächter ſo lange mit großen Steinen darnach, bis der Leichnam damit ganz überdeckt war. Zuletzt ſteckten ſie ein Ziegenhorn darauf, und gingen ohne die mindeſte Rührung davon.

Dieß ſind die Horden, welche theils am Arabiſchen Meerbuſen hin, theils im Innern Äthiopiens wohnten. Wer ſie näher zu kennen wünſcht, mag ihr Elend im Diodor oder im Agatharchides beym Photius leſen.

Ende des dritten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vierthaler, Franz Michael,

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker

Bd.: 3

Wien 1794

Bibl.Mont. 1577-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716456-6
VD18 80453007